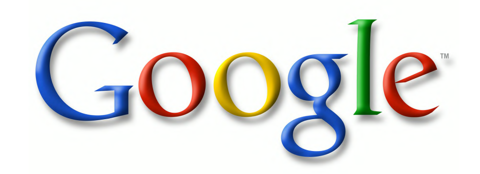


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

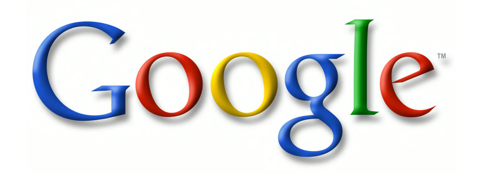
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

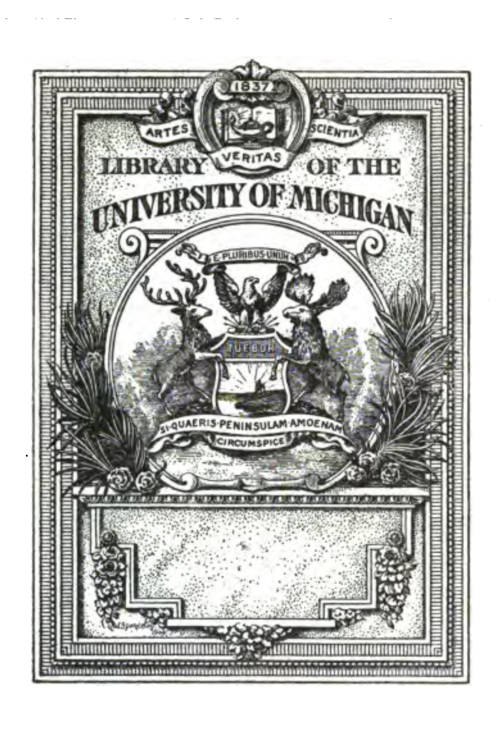
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

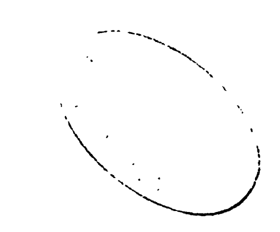
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

840.9
S352



41201

Geschichte

der

Französischen Literatur

seit der Revolution 1789.

Von

Julian Schmidt.

Erster Band.

> Dans l'antiquité grecque poète avait signifié *faiseur*, *créateur*, dans notre moyen âge il se traduisit par le mot de *trouveur*. Dans le réveil littéraire de la restauration il semble se rapprocher de l'idée et du mot de *chercheur*.
>
> *Villemain.*

Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.

1858.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung ins Französische und Englische vor.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Vorrede.

Gr. Lengden bei Göttingen, 7. September 1857.

Nur eine Bemerkung, die sich freilich von selbst versteht, wie das Meiste, was man in Vorreden zu sagen pflegt.

Dies Buch ist nicht für Franzosen geschrieben, sondern für Deutsche. Es wird mich sehr freuen, wenn auch die Franzosen sich dafür interessiren, aber im Auge gehabt habe ich nur meine Landsleute. Es ist in der neuern französischen Literatur Vieles, aus dem wir etwas lernen können; Vieles, das auch unsere Dichter vor verwandten Neigungen warnen mag; und das Ganze giebt, wie mir scheint, Stoff zu einem anziehenden Gemälde. Ob es mir gelungen ist, das zu beurtheilen ist nicht meine Sache.

Die Franzosen sind bei uns wieder sehr in Verruf; früher erregten sie nur den Widerwillen der conservativen Partei, jetzt declamiren auch die Demokraten gegen die leichtsinnige Politik eines Volks, das früher ihr einziger Leitstern war. Es ist wahrlich nicht schwer, die Fehler dieser liebenswürdigen Nation herauszufinden, und wenn einzelne Hypochonder in ihrer Schwarzsichtigkeit so weit gehn, den nahe bevorstehenden Untergang Frankreichs zu verkünden, so können sie sich damit entschuldigen, daß es auch jenseit des Rheins an derartigen Propheten nicht fehlt. Ebenso schwer ist es aber, sie nicht zu lieben, wenn man sich etwas ernstlicher mit ihnen beschäftigt hat: ich wenigstens muß meine Vorliebe offen bekennen. Für ihre Schwächen hat sie mich nicht blind gemacht. Die gespreizte Declamation der jüngsten Poesie ist gewiß eine eben so unerfreuliche Erscheinung, als der Socialismus und die liederlichen Romane;

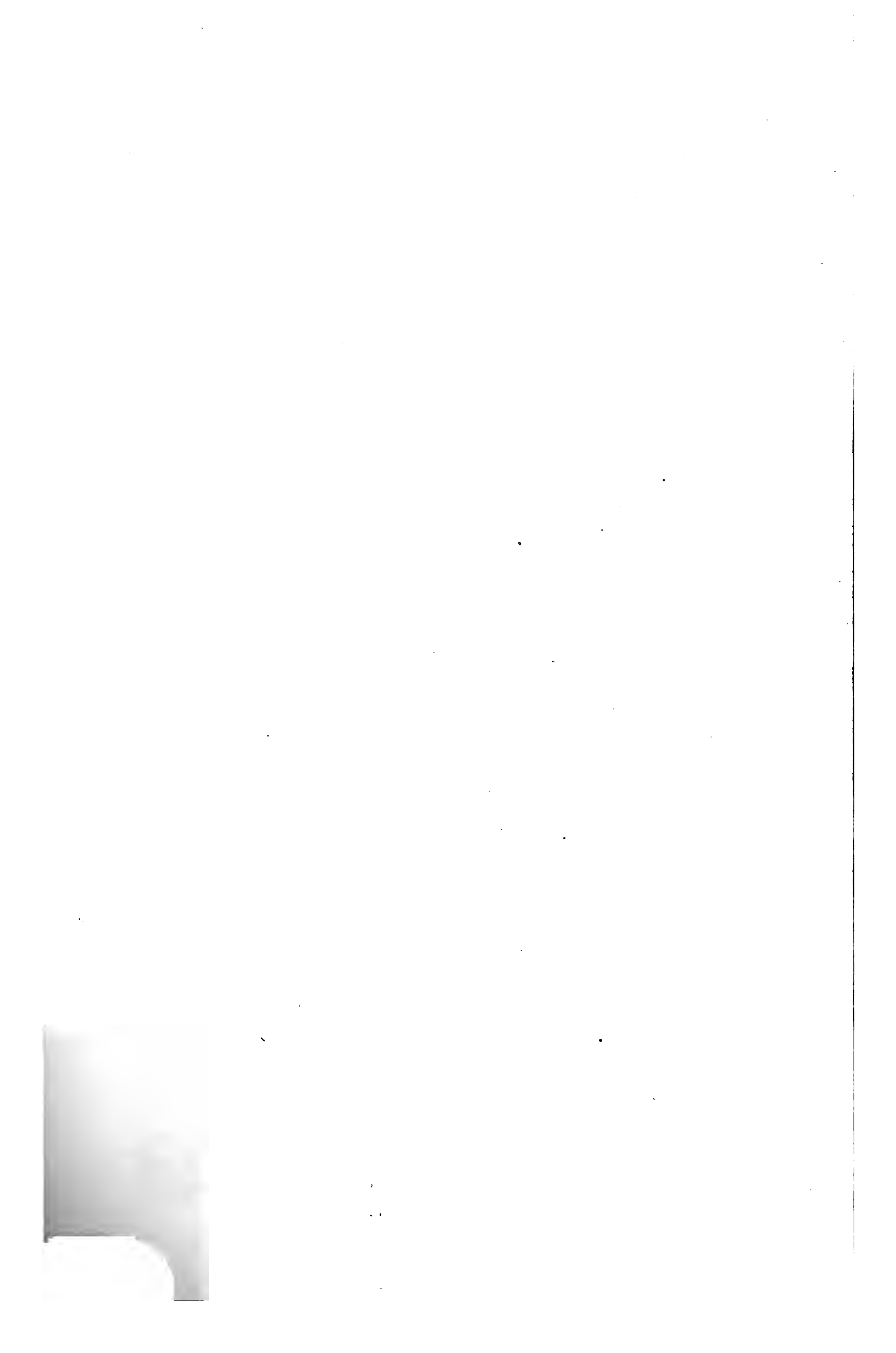
aber die Elasticität des Volks und seine Kraft ist dadurch nicht angegriffen, das haben die Ereignisse von 1854 gezeigt.

Da ich voraussetze, daß die Leser meiner französischen Literaturgeschichte so weit des Französischen mächtig sind, habe ich keinen Anstand genommen, sprachlich charakteristische Stellen im Urtext zu citiren.

Erstes Buch.

Die Revolution.

Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.
Goethe.



Die französische Revolution klingt den Schriftstellern, die übrigens Alles begreifen, noch immer wie ein Räthsel. Die einen sehen in ihr einen providentiellen Act, den Anfang der wahren Geschichte der Menschheit, die andern den ungeheuersten Frevel, den selbst das Elend eines ganzen Geschlechts noch nicht völlig gesühnt. Niemand hatte sie geahnt, obgleich sie fast ein halbes Jahrhundert lang vorbereitet war. Seit Jahren regte sich bei allen Völkern die dunkle Ahnung, es stehe eine neue Zeit bevor, und als sie nun eintrat, war alle Welt überrascht, am meisten die Führer der Bewegung. Die Weisesten geriethen in Verwirrung; selbst als der Sturm losgebrochen war, begriffen sie noch nicht, wohin er wehe.

Als nun die Greuelthaten begannen, durchzuckte ein angstvoller Schauder alle Gemüther. „Seiner alten Verfassung beraubt, wehklagt Burke, schien Frankreich ein Gegenstand des Mitleids oder des Schimpfes zu werden. Aber aus der Gruft dieser ermordeten Monarchie ist ein Wesen aufgestiegen, unförmlich, riesenhaft, schauerlicher als eines jener Ungeheuer, welche in alten Zeiten die Menschen verstört und beherrscht haben. Ohne Furcht und ohne Gewissen stürmt dieser Dämon gradaus seinem Ziel entgegen; uralter Grundsätze spottend, alle herkömmlichen Mittel verachtend, zermalmt er diejenigen, die nicht einmal sein Dasein begreifen." — Woher dies Entsetzen? da doch die Geschichte viel blutigere Seiten kennt.

Die Revolution war der Ausbruch eines zum Fanatismus gesteigerten Glaubens, dessen Grundanschauungen von halb Europa getheilt wurden. Der Haß ging zuerst von den Altgläubigen aus, wie bei jedem Glaubenswechsel; und er war gegenseitig.

Seit drei Jahrhunderten arbeitete die Menschheit daran, sich von jeder Autorität loszumachen, aus dem Gedanken und dem Gefühl alle Motive zu verbannen, die man nicht bis auf den letzten Grund

analysiren konnte. Eine Schranke nach der andern fiel; je inhaltleerer aber der Begriff der Freiheit wurde, desto mächtiger entwickelte sich seine Kraft der Zerstörung. Als die Reform der Kirche mißlang, warf sich der Haß auf das Christenthum. In den andern romanischen Ländern war es den Jesuiten gelungen, alle geistige Kraft des Volks zu ersticken, bei dem elastischen Volk der Franzosen hatten sie eine andere Rolle gespielt: sie hatten durch ihre sophistische Dialektik den Ernst und die Bestimmtheit des Glaubens untergraben, und sie, die eifrigsten Vertheidiger der Kirche, waren dadurch ihre gefährlichsten Feinde geworden. Sie gewannen die Vornehmen, indem sie aus der Moral und Dogmatik machten, was das Bedürfniß des Augenblicks eingab; um die Autorität Gottes und seines Stellvertreters fest zu begründen, predigten sie die Souveränetät des endlichen Verstandes und des Witzes. Voltaire und die Encyclopädisten waren durch ihre Schule gegangen, sie hatten von ihnen gelernt, die positiven Bestimmungen des Glaubens dialektisch zu zersetzen; aber in ihrem Gemüth war soviel Redlichkeit zurückgeblieben, daß sie gegen dies Lügengewebe einen leidenschaftlichen Haß empfanden. Sonst ist in der Geschichte der Unglaube fast überall ein Symptom der Abgespanntheit; bei den Franzosen war der Haß gegen das Christenthum, d. h. gegen das Christenthum der Jesuiten, nur der Ausdruck eines neuen Glaubens; er war, so paradox es klingt, ein sittliches Moment, das sie über die gemeine Selbstsucht erhob und sie zu heldenmüthigen Aufopferungen begeisterte. Freilich gelang es ihm ebensowenig, wie anderen Religionen, auf die Dauer den Geist eines Volks zu veredeln, das nur durch die Gewohnheit sittlicher Institutionen sich zu den Tugenden des gemeinen Lebens kräftigt. Indem der menschliche Geist sich gleichzeitig von allen Voraussetzungen der Religion und des sittlichen Lebens losreißen wollte, büßte er vielmehr vollständig seinen Schwerpunkt ein.

Die Revolution trat mit allen Kennzeichen auf, die das Entstehen einer neuen Religion bezeichnen, nur daß die Offenbarung fehlt. Zum ersten Mal in der Geschichte erhob sich ein Fanatismus ohne die Symbole einer überirdischen Welt. Jede frühere Staatsumwälzung hatte einen localen Charakter, sie ging von dem Haß bestimmter Uebelstände, von bestimmten Interessen und Leidenschaften aus. Die französische Revolution dagegen entspringt aus einem Glauben und einer Begeisterung, die nicht einen besondern Staat im

Auge hat, sondern die gesammte Menschheit. Alle früheren Religionen verwiesen ihre Gläubigen an den Himmel und erklärten diese Welt für unfähig, das Reich Gottes zu tragen. Am schärfsten hatte das Christenthum die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur ausgesprochen, am lautesten seine Gläubigen gewarnt, sich in die Angelegenheiten dieser Welt einzulassen, in welcher Satan sein Spiel treibe. Die Revolution entsprang aus dem Glauben an die Güte der menschlichen Natur. Durch falsche Lehren war der Mensch von seiner Natur abgefallen, die Vernunft sollte ihn wieder zu ihr zurückführen, dann werde die ganze Menschheit ein Reich von Brüdern sein. Dieser Glaube, dem insgeheim alle Gebildeten huldigten, sollte nun in der Revolution seine Probe bestehen, und der schauderhafte Ausgang derselben erklärt und rechtfertigt das Entsetzen Europas. Die menschliche Natur entsprach nicht ganz dem Bilde ihrer Propheten; von den Septembermorden an bis zu den letzten Zuckungen des Convents vernahm man nur einen stets wiederkehrenden Refrain: die menschliche Natur ist böse. Die Menge, die in dem Glauben der Aufklärung aufgewachsen war, nahm diese Botschaft mit Entsetzen auf. Die Gegner begrüßten sie mit einem Jubel, der um so lauter war, da sie vorher selber kein gutes Gewissen gehabt. Die Revolution hat ihre Apostel, ihre Heiligen und Märtyrer gehabt, und die Macht ihrer Ideen kannte keine örtliche, keine geschichtliche Schranke. Es hat zu allen Zeiten Schwärmer gegeben, welche das Bild des politischen Ideals aus dem abstracten Begriff herleiteten, und seit drei Jahrhunderten hat eine Utopie die andere abgelöst; aber diese vereinzelten Schwärmer sind ohne Wirkung vorübergegangen. Das Dämonische der Revolution lag darin, daß sie in einer Zeit eintrat, wo alle Völker Europas vorbereitet waren, diese Ideen in sich aufzunehmen, und wo die bestehenden Zustände die Macht verloren hatten, ihnen Widerstand zu leisten.

Durch ganz Europa war das Lehnsystem mit seinen privatrechtlichen Beziehungen in immer zunehmendem Verfall; es war nicht einer äußerlichen Gewalt unterlegen, sondern in sich selbst verrottet. Auf den Trümmern der Feudalität, der Kirche, der Municipalfreiheiten hatte der Absolutismus seinen Thron aufgerichtet, von dem Mittelalter blieben nur die störenden Formeln und Symbole. In der Beseitigung dieser Trümmermasse sehn wir die Monarchen von Richelieu bis auf Friedrich d. Gr., Joseph 2. und

Turgot folgerichtig weitergehen, und alle Voraussetzungen schienen darauf berechnet, daß ein absoluter Fürst mit mächtiger Hand, von der öffentlichen Meinung getragen, das letzte Werk der Zerstörung vollziehn und dem modernen Staat, dem Staat des reinen Begriffs, Bahn brechen würde. — Das Volk verlangte es nicht besser. Seine Lehrer malten ihm einen neuen Harun al Raschid, der verkleidet durch seine Staaten reist, dem tugendhaften Armen zu seinem Recht verhilft, bösartigen Vezieren die Köpfe abschlägt. Als Musterstaat galt der chinesische mit seiner Gleichheit aller Menschen, wo eine wohlbestandene wissenschaftliche Prüfung auch dem niedrigsten Unterthan den Weg zu den höchsten Ehrenstellen öffnet. Es ist ein Vorurtheil, wenn man in der Revolution von 1789 nur die politische Seite hervorkehrt. Den Physiokraten z. B. war die politische Verfassung gleichgiltig: sie verlangten eine zweckmäßigere Bewirthschaftung des Bodens, eine zweckmäßigere Vertheilung der Steuern; sie waren nicht um die Freiheit, sondern um das materielle Wohl des Volks besorgt. Ja im Stillen glaubten die Menschenfreunde aller Classen, daß die Menge für ihr eignes Wohl nicht richtig sorgen werde; daß sie wenigstens vorläufig einer Bevormundung bedürfe. Der Fürst sollte der erste Beamte seines Volks sein und für das Wohl desselben Sorge tragen: in der Ausübung dieser Befugnisse durfte ihn kein Privatrecht, keine alte Satzung irren, im Gegentheil war die Ausrottung dieser „Mißbräuche" seine erste Aufgabe.

Zur Durchführung dieses Unternehmens hatte man die Staatsmaschine. Die Verwaltung, bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts so centralisirt wie jetzt, war zum größeren Theile in bürgerlichen Händen. Die bürgerlichen Emporkömmlinge fanden es unter ihrer Würde, sich mit den untergeordneten Angelegenheiten ihrer Gemeinden zu befassen, sie drängten sich in den Staatsdienst, um eine Uniform zu tragen und mit einem reichen Gewinn Macht und Einfluß zu verbinden. Die Verwaltungsbeamten, die in alle Details des bürgerlichen Lebens eingriffen, an die sich Jeder wenden mußte, um vor unrechtlichen Angriffen geschützt oder in seinen Interessen gefördert zu werden, standen an Rang und Glanz dem Adel unendlich nach, an Macht und Einfluß waren sie ihm unendlich überlegen. Dieses ganze Verwaltungsnetz war durchaus modernen Charakters.

Daneben bestanden aber aus der Feudalzeit eine Reihe veralteter Einrichtungen fort, die dem neuen Staatswesen auf Schritt

und Tritt in den Weg traten: die alten Aemter, die durch Kauf erblich geworden waren, die Parlamente u. s. w., denen gegenüber die Regierung um so mehr in Verlegenheit war, als sie selbst die Grenzen ihrer Gewalt nicht kannte. Es waren die einzigen unabhängigen Organismen im Staat, aber sie waren an Classen und Stände gebannt, durch die gehässige Form des Privilegiums unpopulär, in ihrem Verfahren launenhaft, ohne sittlichen Inhalt, jeder vernünftigen Verbesserung abhold, und am wenigsten geeignet, die Freiheit Aller zu garantiren. Auf die Abschaffung dieser Körperschaften war von jeher das Augenmerk des Königthums gerichtet, und der Bürgerstand unterstützte es darin mit seinen Wünschen, um mit dem Mittelalter und den Privilegien überhaupt reinen Tisch zu machen. Von ihren handgreiflichen Mißbräuchen abgesehen, beleidigten diese Trümmer des absterbenden Feudalsystems den Sinn für Symmetrie, für Reinlichkeit im Staatswesen; man fand für sie keinen Grund.

Dazu kam das Streben nach Gleichheit, der Neid gegen die bevorzugten Stände. Der Adel hatte Alles eingebüßt, was mit gesellschaftlicher Auszeichnung versöhnt: die politische Selbständigkeit, die obrigkeitliche Befugniß auf dem Lande, die ihn zwang, für die Unterthanen zu sorgen; an Bildung war ihm der Bürgerstand ebenbürtig, an Reichthum ihm zum Theil überlegen; an Einfluß konnte er in der Verwaltung oder in der Presse mit ihm wetteifern. Desto schroffer trat der Adel mit seinen gesellschaftlichen Anmaßungen und seinen finanziellen Privilegien dem Bürgerthum gegenüber. Die Kreise, in denen der Adel sich bewegte, waren von denen des Bürgerthums durch eine unübersteigliche Kluft getrennt, der Hof gehörte ausschließlich dem Adel an. Er hatte aufgehört, eine den öffentlichen Einrichtungen des Landes organisch eingefügte Aristokratie zu sein, er war zum Junkerthum im schlechtesten Sinn des Worts herabgesunken.

Ludwig 16. dachte und fühlte wie sein Zeitalter: er betrachtete als seine Aufgabe, für das Glück aller Unterthanen zu sorgen; als sein Recht, zu diesem Zweck sich über alle rechtlichen Bedenken hinwegzusetzen. Seitdem wird die centralisirte Verwaltung, bis dahin ein Werkzeug der Willkür und im Dienst selbstsüchtiger Interessen, plötzlich vom Geist der Philanthropie durchdrungen: als natürlicher Vormund des Volks mischt sie sich mit ihren Vorschriften und Verordnungen bis in die Details des Haushalts. Dadurch

wurde das Volk gewöhnt, dem Staat die Verpflichtung aufzubürden, für jeden Einzelnen zu sorgen, und für jedes Mißgeschick, welches aus natürlichen Ursachen entsprang, die Regierung verantwortlich zu machen. Diese scheinbare Allmacht war gefährlich für das Königthum; denn gewährte es nicht, was Alle verlangten, wollte es nicht, was Alle wollten, so war es das Ziel für Angriffe von allen Seiten. Verschlimmert wurde diese Lage durch die Unstetigkeit der Verwaltung: gebieterisch in ihren Ansprüchen, schlaff in der Durchführung, reizte sie erst durch ihre Verheißungen auf, und trat dann bei dem ersten Widerstand zurück. Die Emporkömmlinge scheuten sich vor dem Trotz der großen Herren, die bei Hofe wohl angeschrieben waren; zu den äußeren Bedenken kamen dann die Gewissensscrupel des wohlmeinenden, aber unselbständigen Königs.

Das Volk sah also kein anderes Mittel, seine eignen Interessen zu fördern, als eine Verbesserung der Centralregierung, an deren Schwäche oder bösem Willen es lag, wenn der Bauer nicht jeden Sonntag ein Huhn im Topf hatte. Es gab keinen andern Ehrgeiz, als Glied dieser allmächtigen Verwaltung zu sein, und sich in Paris geltend zu machen, jenem Brennpunkt, der längst ganz Frankreich absorbirt.

Adel und Königthum wetteiferten mit einander, sich gegenseitig in den Augen der Menge so verächtlich als möglich darzustellen. Ueberall, wo es galt, einen Mißbrauch abzuschaffen, verfehlte die Regierung nicht, dem Volk die Grundsätze des Naturrechts einzuschärfen, den Druck der privilegirten Stände in den grellsten Farben auszumalen, und die Abhilfe aller Uebel zu verheißen. Sie veranlaßte das Volk, mit seinen eignen Beschwerden gegen die Privilegirten hervorzutreten, sie schmeichelte seinen Leidenschaften und zeigte ihm den Weg, sie zu befriedigen. In dem Zerstörungswerk, welches die Revolution in Angriff nahm und durchsetzte, sind nur wenig Momente, auf welche die Regierung das Volk nicht schon früher aufmerksam gemacht hätte.

Ihrerseits klagten die Parlamente das Königthum des unerträglichen Despotismus an: sie scheuten die Farben nicht, und nach ihren Schilderungen hätte man annehmen müssen, daß alle Gefängnisse von Freunden der Freiheit überfüllt wären. Sie selbst gaben das Beispiel eines wohlfeilen Martyriums, sie citirten den Tacitus, die Menschenrechte und den Code de la Nature gleich ihren Gegnern — im Grunde glaubten sie auch daran; sie zeigten, daß

die Regierung das arme Volk systematisch aushungere. Schon Voltaire mußte erleben, daß bei der versuchten Parlamentsreform ein Theil des Publicums sich von den Declamationen der Privilegirten bethören ließ.

Der Adel endlich legte sich auf die Anekdoten und Epigramme. Er schilderte den neuen Hof nach den Reminiscenzen des Oeil de Boeuf. Diese Verleumdungen haben mehr dazu beigetragen, der Revolution jenen entsetzlichen Charakter aufzuprägen, als die Wühlereien der Regierung und der Parlamente.

In ihren gegenseitigen Anklagen mußten die herrschenden Classen nach einem Forum suchen, das über sie richten solle. „Beruft die Vertreter des Volks zusammen, so wird der Staat der reinen Vernunft sich von selbst herstellen!" so sprachen die Philosophen, und die Parlamente in ihrer Bestürzung über die Reformversuche des Hofs wandten sich an dieselbe Instanz. Sie konnten es um so bequemer, da man von der eigentlichen Beschaffenheit der Reichsstände seit Jahrhunderten keinen Begriff mehr hatte. Hinter dem unbestimmten Schattenbild der Volksvertreter aber stand eine neue, furchtbare Macht: die öffentliche Meinung.

Bereits im Zeitalter Ludwig's 14., finden wir jenen Cultus der Literatur, der die französische Sprache zur Weltsprache machte, und der eine Auszeichnung auf dem Gebiet der Poesie und Beredsamkeit selbst für vornehme Männer als das höchste Ziel des Ehrgeizes erscheinen ließ. Die imposante Erscheinung jenes Königs machte damals die Literatur dem Hof dienstbar. Nach seinem Tod wandte sie sich an ein anderes Publicum. Es war der glänzendste Dichter der europäischen Höfe, der sich an die Spitze der demagogischen Literatur stellte. Es war schlimm, daß diese Schriftsteller, die in der Politik den Ton angaben, in die politischen Zustände ihres eignen Vaterlandes nicht die geringste Einsicht hatten. Das wirkliche Staatsleben wirkte in der Verborgenheit. Niemand kümmerte sich um seinen innern Zusammenhang, und zufrieden, eine Reihe von Mißbräuchen entdeckt zu haben, die man durch ein einfaches Wort abschaffen müsse, warf man sich dann sofort auf die Principien, die nicht auf ein bestimmtes Volk, sondern auf die Menschheit im Allgemeinen berechnet waren. Es war eine seltene Ausnahme, wenn Männer wie Montesquieu aus diesen Grundsätzen ein eignes Studium machten; meistens begnügte man sich, sie nach dem gesunden Menschenverstand, d. h. nach den augenblicklichen

Eingebungen des allgemeinen Vorurtheils zu entscheiden. Bei der Entfernung, in welcher sie von aller Praxis lebten, konnte keine Erfahrung die Ungeduld ihres Naturells mäßigen, Nichts machte sie mit den Hindernissen bekannt, welche die bestehenden Thatsachen auch den wünschenswerthesten Reformen entgegenstellen, sie hatten keine Vorstellung von den Gefahren einer Revolution. Sie sahen in dem, was ihnen mißfiel, nur das Zusammenhanglose, sie sahen nicht die Fäden, die es mit dem allgemeinen Staatsorganismus verbanden. Daß furchtbare Zuckungen entstehen mußten, wenn man die Reste des Mittelalters auf einen Zug aus dem Organismus ausreißen wollte, mit dem sie verwachsen waren, davon hatte Niemand eine Ahnung; Niemand stellte sich die Möglichkeit eines gewaltsamen Umsturzes vor. Mit der Zeit bestand das ganze Publicum aus Philosophen. Die einfachsten Bürger suchten nach literarischen Wendungen, nach abstracten Ausdrücken, alle Welt war davon überzeugt, die Gesellschaft müsse nach den Gesetzen der Logik Paragraph für Paragraph redigirt werden.

Zu diesem Zweck mußte erst freier Raum geschafft werden. Wenn man die Beschwerdeschriften der drei Stände und die Verordnungen der Regierung zusammenstellt, entdeckt man mit Entsetzen, daß nicht blos die Trümmer des Lehnssystems, sondern daß alle bestehenden Einrichtungen des Staats weggeräumt werden sollten weil mit den Gesetzen der Logik keine vollständig übereinstimmte. Freilich übersah kein Einzelner den Gesammtumfang dieser Neuerungen, Jeder verlangte nur das, was seinem Gesichtskreise am nächsten war; allein sobald eine Versammlung ins Leben trat, welche die Unzufriedenen aller Classen in sich vereinigte, konnte man mit Bestimmtheit voraussehen, daß kein Moment des Bestehenden dem allgemeinen Sturm der Zerstörung würde Widerstand leisten können.

Um zu erkennen, wie weit Frankreich auf dieses Werk der Freiheit vorbereitet war, muß man seine Literatur ins Auge fassen. Seit Lessing gehört es bei uns zum guten Ton, der französischen Literatur so viel Böses nachzusagen als möglich. Im Eifer des Kampfs verwischten sich alle Unterschiede, und selbst bei gut unterrichteten Kritikern sieht es so aus, als ob sich die Schriften der Franzosen zu allen Zeiten gleichgeblieben wären. Indessen besteht zwischen den beiden letzten Jahrhunderten ein erheblicher Unterschied, selbst wenn man vom 16. Jahrhundert absieht, dessen Einfluß auf die

spätere Zeit durch die Akademie und durch Boileau abgeschnitten war. Im 17. Jahrhundert herrscht die Beredsamkeit; auch die classische Dichtung, namentlich die Tragödie ist vorwiegend rhetorisch. Bossuet's Predigten waren eine Nationalangelegenheit; an ihnen bildete sich der Styl der Franzosen. Und wohl verdienten sie es: der sonore Klang der Perioden gab der Sprache eine edle, vornehme Haltung, durch umfassende Bildung und ein ruhiges Selbstgefühl getragen. Es lag dem Zeitalter Ludwig's 14. nicht daran, den geistigen Erwerb der Vergangenheit kritisch zu untersuchen, sondern ihn in aller Fülle zu genießen. Die Sprache war im 16. Jahrhundert ebenso individuell, unabhängig und humoristisch gewesen, als die eines andern Volks. Diese Unbefangenheit hat man systematisch bekämpft, um eine Sprache zu schaffen, die ausschließlich der guten Gesellschaft angehörte. Richelieu hat nicht blos die politische Einheit des Staats gegründet. Man hat die sociale Bedeutung der französischen Akademie noch nicht genug gewürdigt. Die Verbindung von vornehmen Herren aus der großen Welt, welche die Wissenschaften beschützten, und von berühmten Schriftstellern machte sie zum Mittelpunkt der guten Gesellschaft und ihre Regeln zum Gesetz der Nation. Der Akademie anzugehören, war der höchste Ehrgeiz der Weltmänner und der Schriftsteller. Beide mußten sich zu gewissen Zugeständnissen verstehen. Die Vornehmen mußten sich die Bildung ihrer bürgerlichen Nebenbuhler, die Gelehrten und Dichter mußten sich den guten Ton der Salons aneignen. Freilich wurde durch das Wörterbuch der Akademie und durch die poetischen Regeln Boileau's der Sprache Gewalt angethan, und die freie Entwickelung kräftiger ursprünglicher Naturen gehemmt; allein man muß auch die andere Seite ins Auge fassen. Das 17. Jahrhundert ist für alle übrigen Nationen eine Periode der Verwilderung; um von der elenden deutschen Literatur jener Zeit gänzlich zu schweigen, fasse man nur die spanische Dichtkunst ins Auge, die damals ihr goldenes Zeitalter feierte. Selbst in Calderon's Sprache ist ein Schwulst, in seinen Ideen eine krankhafte Uebertreibung, die von den schwächeren Nachahmern noch überboten wurde. Auf jeden gesunden Sinn macht die spanische Literatur des 17. Jahrhunderts den Eindruck, daß die Nation glücklich gewesen wäre, wenn sie gegen diesen Schatz prachtvoller Phantasie ein wenig gesunden Menschenverstand, ein wenig sittliche Haltung hätte eintauschen können. Die einseitige Cultur der Franzosen hat in ganz

Europa den guten Geschmack und den gesunden Menschenverstand gerettet; die Sprache verlor ihre angeborene Freiheit, dagegen lernte sie, die Ideen klar, bestimmt und correct ausdrücken und die Wirkung kunstgemäß berechnen. Aus allen übrigen Sprachen war der Begriff der Kunst verschwunden; im Französischen hatte der Periodenbau, der Numerus, die Folge und die Analogie der Bilder, die Anwendung der Redefiguren ein bestimmtes Gesetz, ein Gesetz, welches nicht willkürlich erdacht, sondern aus der Natur der Sache hergeleitet war. Das große Ansehn, welches Ludwig 14. in Europa genoß, machte das Französische zur Weltsprache. Zwar geschah es allmälig, und der französische Einfluß erreichte seinen Höhepunkt erst in einer Periode, wo seine Literatur im Sinken war; aber man kann es Friedrich dem Großen nicht verargen, wenn er die Sprache Voltaire's im Umgang der seinigen vorzog, die bis zur Pöbelhaftigkeit verwildert war. Der weltbürgerliche Charakter des Französischen war im dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts eine so ausgemachte Thatsache, daß die Berliner Akademie sie ohne Weiteres voraussetzen und nur ihre Begründung zur Aufgabe stellen durfte. Freilich war diese Unterwürfigkeit auf die Länge nicht zu dulden, und Preis und Ruhm sei den deutschen Patrioten, die unser Vaterland von der Herrschaft der Fremden befreit haben, der Fremden, welche endlich so weit gehen durften, alle nationalen Sprachen, mit Ausnahme der französischen, wie ein Patois zu behandeln; aber vergessen wir nicht, daß Lessing, Wieland, Goethe u. s. w. die französische Schule durchgemacht, aus der französischen Literatur sich jenen guten Geschmack und jenen gesunden Menschenverstand angeeignet hatten, die der erste Schritt auf dem Wege zur Reform sein mußten. Durch diesen Geschmack geleitet, entdeckten sie tiefere Quellen der Bildung und der Kunst, Luther, Shakespeare und die Griechen, und bald gelang es ihnen, ihre ersten Lehrmeister bei weitem zu überholen; aber wenn bei den Reformatoren die Undankbarkeit sich rechtfertigt, so sind wir, ihre Erben, in der Lage, in dem ruhigen Besitz unserer nationalen Bildung auch gegen die Fremden Gerechtigkeit auszuüben.

Wenn der Haß gegen die französische Literatur die Grenzscheide unseres Jahrhunderts überdauert, so ist das nicht mehr Nothwehr gegen eine tyrannische Bildung. Der Haß gilt diesmal den französischen Eroberungskriegen, der Revolution, und mittelbar der Literatur des 18. Jahrhunderts, aus der sie hervorgegangen war.

Man bekämpfte Corneille als den Vorgänger Voltaire's und Voltaire als den Vater der Jacobiner. Der Gegensatz war geblieben, aber die Gründe hatten sich geändert.

Die französische Bildung nimmt freilich einen so regelmäßigen Verlauf, daß man die Umgestaltung nicht sofort gewahr wird. Die berühmtesten Schriftsteller des 18. Jahrhunderts stehen mit einem Fuß noch im 17.: Voltaire's Tragödien, Buffon's Bilder aus der Natur sind noch von dem Geist der Beredsamkeit erfüllt, dem sonst ihre Richtung widerstrebte. In einigen von den großen Dichtern aus dem Zeitalter Ludwig's 14., namentlich in Molière und Lafontaine, kann man schon die kritische Richtung der folgenden Periode ahnen, und die neue Philosophie weist, wenn auch nur entfernt, auf Cartesius hin. Vergegenwärtigt man sich aber die beiden vorigen Jahrhunderte in großen Umrissen, so tritt der Gegensatz augenscheinlich hervor.

Die Beredsamkeit des 17. Jahrhunderts setzte gewisse feststehende Begriffe, gewisse conventionelle Ideen voraus, die über jede Anfechtung erhaben waren. Man kann nicht beredt sein, ohne auf allgemeine Voraussetzungen zu bauen, die nicht erst des Beweises bedürfen. Das 17. Jahrhundert war eine Periode der Autorität, freilich einer feingebildeten, aufgeklärten Autorität: das ist der Gegensatz gegen die Spanier. Durch den Hof und die von ihm abhängigen Salons, die Akademie, die Theater, die Schulen u. s. w. war das classische Alterthum zur Grundlage der modernen Civilisation gemacht; die katholische Kirche hatte in ihren Hauptvertretern Mittel gefunden, sich mit demselben zu versöhnen, und das Zeitalter des Augustus war dem Zeitalter Ludwig's 14. so nahe gerückt, als ob dazwischen nur eine Reihe barbarischer, für die Bildung unfruchtbarer Jahrhunderte läge. Aus diesen conventionellen Vorstellungskreisen, welche die verschiedenartigsten Elemente umfaßten, Monarchie und römische Tugend, Christenthum und Antike, Pathos und kritische Schärfe des Geschmacks, Epikureismus und Philanthropie u. s. w., löste sich nun allmälig ein Etwas ab, welches man als öffentliche Meinung oder als gesunden Menschenverstand bezeichnete. Es suchte die widersprechenden Elemente, aus denen es hervorgegangen war, mehr und mehr in Einklang zu bringen und das Fremdartige auszuscheiden: die Beredsamkeit übertrug ihre Stelle der Kritik. Das 18. Jahrhundert hatte die Aufgabe, den Inhalt der Bildung zu prüfen, den man bisher als

gegeben und feststehend angenommen. Noch blieb freilich der Geist der Akademie mächtig über Frankreich; noch immer galt die Bildung als das höchste Gut der Menschen, noch immer war der gute Geschmack der Ehrgeiz jedes Denkers und Gelehrten; die Aufklärung ging von den Salons aus und suchte zunächst auf die Salons einzuwirken. Aber schon die Formen waren sehr abweichend. Die Sprache, bisher für die Beredsamkeit eingerichtet, bequemte sich der Conversation, und wer sich in der Literatur auszeichnen wollte, mußte auch in der Unterhaltung schlagfertig, reich an Motiven, gewandt in jeder Art der Polemik sein. Es war die Blüthe des französischen Esprit, jener Mischung von gesundem Menschenverstand und feinem Spott, bei der es nicht blos darauf ankam, das, was zur Sache gehörte, scharf zu pointiren, sondern die zugleich einen Kunstgenuß enthielt. Wenn sich das 17. Jahrhundert an dem Rhythmus volltönender Perioden berauschte, so freute sich das 18. an dem leichten Spiel des Witzes. Die Poesie ging vom Erhabenen ins Gefällige über; die Tragödie wurde immer schwächer, dagegen entwickelte sich in den leichteren Formen der Dichtkunst eine Anmuth und Beweglichkeit, die zum Theil für den dürftigen Inhalt entschädigt. Ihre wahre Aufgabe aber löste die Literatur in der Prosa. In allen Zweigen des Wissens und des Denkens regte sich der Geist der Analyse. Die politischen und Rechtsbegriffe fanden in Montesquieu ihren classischen Zergliederer, die Nationalökonomie wurde durch die Physiokraten in ihre einfachsten Elemente zerlegt; das akademische Wörterbuch, welches die Aufgabe hatte, die Form rein zu halten, wurde durch die Encyclopädie ersetzt, die sich bemühte, die Gegenstände unter den Zwang des reinen Begriffs zu pressen, die sittlichen Ueberlieferungen am Maßstab des gesunden Menschenverstandes zu prüfen. Ueberall strebte man nach Einfachheit, Symmetrie, nach begrifflichem Zusammenhang. Die Naturwissenschaft, die dem 18. Jahrhundert die wichtigsten und folgenreichsten Fortschritte verdankt, benutzte man dann zur Kritik der übrigen Wissenschaften; aber noch war man nicht soweit gekommen, ruhig und voraussetzungslos zu untersuchen, die Grenze festzustellen, die das Wissen beherrscht, und darüber hinaus die Existenz dunkler uud unaufgelöster Begriffe zuzugestehen. Der Begriff, geschult und verwöhnt durch den Esprit, war noch in seinem ersten jugendlichen Uebermuth, er zweifelte nicht daran, daß ihm alle Dinge unterthan seien, und verwies ohne Weiteres, was

sich der Analyse entzog, ins Reich der Chimäre. Die Mathematik gab das Mittel an die Hand, auch die Ideen des concreten Lebens aus dem einfachen Begriff heraus zu construiren. Die Resultate hielten freilich einer ernsteren Prüfung nicht Stich, aber sie blendeten durch ihren scheinbaren Zusammenhang. Die äußerste Grenze erreichte diese Methode in den Schriften von Helvetius und im Système de la nature. Man hat vom Standpunkt des Gemüths dagegen angeführt, es sei doch trostlos, die Wissenschaft aus der menschlichen Fingerfertigkeit und die Ideen aus dem aufrechten Gang des Menschen herzuleiten; aber durch Declamationen wird man ein System nicht widerlegen, welches sich auf Analyse stützt. Jetzt ist es leicht, die Dreistigkeit nachzuweisen, mit welcher die damaligen Materialisten Begriffe, die sie aus einer niederen Stufe der Wissenschaft geschöpft, auf eine höhere anwandten, die Leichtfertigkeit, mit der sie in Fällen, wo sie ein Gesetz nicht kannten, ein Gesetz erfanden, um die Einheit des Systems nicht zu unterbrechen. Aber in Perioden des Raisonnements ist nichts so populär, so bestechend für das Selbstgefühl der unwissenden Menge, als die scharf formulirte Abstraction, namentlich, wenn man sie von allen Gebildeten wiederholen hört. Und an Uebereinstimmung fehlte es den Aufklärern nicht; was der Eine behauptete, nahm der Andere als bewiesen an, und wenn die schroffe Form des Système de la nature weicheren Gemüthern Aergerniß gab, so fanden sich Vermittler, die den groben Materialismus hinter sensualistischen Umhüllungen versteckten, die eine gewisse Seele neben dem Resultat der Augen und Finger, einen gewissen Gott neben dem Naturgesetz bestehen ließen. Das Gefährliche dieser Analyse lag in ihrem Vorzug, in der scharfen, bestimmten Sprache, die auch dem Uneingeweihten deutlich wurde und der leider die späteren Gegner ein unklares rednerisches Gemisch von Ideen und Empfindungen entgegengestellt haben.

So weit die verschiedenen Philosophen in ihren nächsten Zwecken von einander abweichen, in einem Punkt schien vollkommene Uebereinstimmung zu herrschen, daß die Bildung das höchste Gut der Menschheit sei. Aus den gebildetsten Classen hervorgegangen und stolz darauf, durch ihren Scharfsinn und ihre Kenntniß die verhaßten Vorurtheile überwunden zu haben, blickten sie auf die Ungebildeten zwar mit Mitleid, aber auch mit Geringschätzung herab. Sie hatten die beste Absicht, ihnen allmälig das Gut der Bildung zu

Theil werden zu lassen, vorläufig aber versagten sie ihnen jede Stimme in den Entscheidungen des Staats und der Gesellschaft. Auf den ersten Anblick muß es befremden, daß innerhalb dieser Aristokratie des Geistes sich eine Schule erhob, die von der entgegengesetzten Ueberzeugung ausgeht, allein für ein feineres und tieferes Gefühl mußte sich wohl der Zweifel erheben, ob man nicht den Genuß der Bildung zu theuer erkauft habe. Die erste Schrift, mit welcher Rousseau sich einen Namen machte, behandelt die Frage, ob durch die Bildung die Menschheit wirklich glücklicher werde. Er beantwortet sie mit Nein, und ist in dieser Ansicht in allen seinen späteren Schriften stehen geblieben, ja sie ist die Stimmung, welche den Ergüssen seiner sophistischen Redekunst den eigentlichen Reiz verleiht. Das Publicum war bereits durch die Engländer für ähnliche Ansichten empfänglich geworden, namentlich der Robinson hatte das Entzücken der Menge erregt. Fern von den Verwirrungen der Cultur, frei von aller Selbstsucht, die in dem Verkehr mit Menschen nicht zu vermeiden ist, sah man hier einen kräftigen Menschen im Schooß der Natur sich selber Hilfe schaffen, und es war zweifelhaft, wen man mehr bewunderte, den Europäer, der doch nicht alle Spuren der Cultur verleugnen konnte, oder seinen Genossen Freitag, der trotz seiner ursprünglichen Neigung für das Menschenfressen ein tiefes Gemüth und eine treue Anhänglichkeit entwickelte. Die Reisenden, welche die Südseeinseln entdeckten, schilderten sie als ein Paradies: nicht blos die reizende Natur jener tropischen Gegenden, sondern auch die unschuldigen Indianer, die noch nicht vom Baum der Erkenntniß gekostet, wurden in tausendfachen Abbildungen verherrlicht, man brachte sie in die Oper, ins Ballet, und man war durchaus nicht wählerisch. Eine der beliebtesten Schriften war die Reise Levaillant's ins Land der Hottentotten, wenn auch der Geruch, der sich aus derselben verbreitete, der feinen Welt nicht gerade angenehm war. Bei einer großen Classe des Volks war das Vorurtheil verbreitet, daß man echte Tugend, schlichten, einfältigen Sinn nur bei den Wilden finde: das Menschenfressen und ähnliche Angewohnheiten nahm man als unvermeidliche Uebel mit in den Kauf. Die höheren Stände wußten recht gut, daß es in ihren Kreisen nicht sehr tugendhaft zugehe, und wenn sie über den Katechismus zuweilen spotteten, so waren die Erinnerungen aus ihrer Knabenzeit, die Erinnerungen an die römischen und griechischen Schriftsteller, in denen viel von Tugend die

Rede war, noch mächtig über sie. Dazu kam der Reiz der Neuheit. Von Genüssen abgestumpft, übersättigt mit den Gütern des gewöhnlichen Lebens, sehnte man sich nach einer recht starken Würze, und die Liebe im Hottentottenlande war das stärkste Gewürz, das man in dieser überreifen Cultur auftreiben konnte. Bald kam man dahinter, daß eine Reise nach den Südseeinseln nicht nothwendig sei, um die Natur zu suchen: in den unteren Schichten des Volks gab es Barbaren genug, die von dem süßen Gift des Denkens noch nicht angesteckt waren. Die philosophische Menschenliebe kümmerte sich um diese nur, insofern sie gebessert und auf die Höhe der Bildung geführt werden sollten, die Empfindsamkeit suchte in ihnen das Ideal des Lebens. In Rousseau's Schriften ist der Grundgedanke die Verherrlichung des Volks. Der Glaube an die ursprüngliche Güte der Menschheit war allen Philosophen gemein, aber Rousseau gab diesem Glauben eine neue Wendung durch den Satz: Alles ist gut von Natur, Alles entartet unter den Händen der Menschen. Wo diese Entartung herkomme, wenn von Natur Alles gut ist, diese Frage beunruhigte ihn so wenig, wie die Theologen die Frage nach dem Ursprung des Uebels. Der Glaube stand bei ihm fest, daß alle Verkehrtheit der Gesellschaft nicht von den Menschen selbst, sondern nur von ihren Einrichtungen herrühre. Dem Contrat social lag die Idee zu Grunde, die Gesellschaft, der Staat sei nicht organisch geworden, sondern künstlich gemacht, man könne ihn also aufs neue künstlich machen; Rousseau meinte nicht, daß die bestehenden Staaten auf einem Vertrag beruhen, sondern daß sie darauf beruhen sollen, daß der neue Staat darauf beruhen müsse. Seinen Einfluß erklärt die leidenschaftliche Sprache, die Stärke seines Hasses, das Ueberquellen einer großangelegten Natur, das die Menge bezauberte, und sie in Momenten der Aufregung zum Aeußersten hinriß. Daß Rousseau im Grund seiner Bildung ein Sophist war, zeigt am meisten die neue Heloise. Wärme des Herzens und Stärke der Leidenschaft wird man darin nicht finden, aber es ist eine Kunst der Dialektik darin, eine Kraft der Analyse, die trotz des geringen romantischen Interesses ihre Wirkung nicht verfehlt. Eine ähnliche Sophistik zeigt sich in seinen Bekenntnissen. Er verschweigt aus seinem Leben die ärgsten Dinge nicht, Dinge, die ihn in den Augen des Publicums brandmarken mußten, aber er bekennt sie nicht als reuiger Sünder, sondern er will durch sie die Vorurtheile der Gesellschaft widerlegen. Jede Aeußerung der

Natur ist gut; die Sitte, die sich ihr widersetzt, verdient verworfen zu werden. Die Frage war nur, wie man in einer Gesellschaft, die durch gesteigerte Bildung alle Natur verscherzt hatte, die Natur wiederherstellen sollte. Diese Frage beantwortet der Emile: man soll den Menschen isoliren, ihn auf eine künstliche Robinson-Insel versetzen, und es wird ein neues Geschlecht daraus hervorgehn, das im Stande ist, die Freiheit zu tragen, und durch unmittelbare Entwickelung die verlornen Güter des menschlichen Herzens, das verlorne Paradies der Unschuld wiederherzustellen.

Wenn Rousseau mit seiner kräftigen Natur die Menge zur Leidenschaft entflammte, so gewann sein Schüler Bernardin de St. Pierre (1737—1814) die höheren Stände durch den zarten elegischen Ausdruck. Rousseau hatte unter Natur nichts Anderes verstanden, als den Gegensatz der Bildung, Bernardin hatte wirkliche Anschauungen von der Natur. Er war in seinem abenteuerlichen Leben weit in der Welt herumgekommen, und hatte mit offenen Augen, mit warmer Phantasie die wechselnden Stimmungen des Klimas und der Atmosphäre in sich aufgenommen. Seine Etudes de la nature erschienen kurz vor der Revolution 1782, Paul und Virginie sogar erst 1788. Das Buch wurde in einer Weise gefeiert, die durch seinen hohen poetischen Werth nicht völlig erklärt wird. Freilich war die tropische Natur mit einer Wärme gemalt, die der französischen Literatur bis dahin unbekannt war, hauptsächlich aber freute man sich an der Einfalt der Stimmungen, an dem Haß gegen die Civilisation, die sich in diesen idyllischen Bildern aussprach. Virginie fällt als das Opfer der Scham. Der Dichter hatte das Motiv nicht klar hervorgehoben, aber der Leser konnte den Schluß selber ziehen In einem spätern Werk 1791 schildert Bernardin eine indische Hütte, wo er nach langen vergeblichen Irrfahrten endlich das Glück findet: es ist die Hütte eines Paria, eines Angehörigen jener verachteten Classe, deren Berührung Schande nach sich zieht. Der Paria lehrt den europäischen Philosophen, worin das höchste Glück der Menschheit bestehe: in einem reinen, einfältigen Herzen. Bernardin überlebte die Revolution um mehrere Jahre und fuhr in seinen Naturbildern fort*); die Anschauung

---

*) Die Harmonies (1815), sowie die nachgelassenen Briefe und Tagebücher Bernardin's wurden von Aimé Martin herausgegeben, der auch eine begeisterte Lobrede seines Vorbilds schrieb. Joubert sagt von ihm sehr treffend:

der Schreckenszeit hatte ihn von seinen Irrthümern nicht zurückgebracht.

Diese beiden Schriftsteller standen nicht allein, auch Werther wurde bald nach seinem Erscheinen ins Französische übersetzt; die englische Literatur gab reichliche Beiträge, und vor allem liebte man es, sich in die Nebelbilder Ossian's zu versenken. Innerhalb der Literatur selbst, die durch die Aufklärung mit allem natürlichen Glauben, mit allen angebornen Gefühlen gebrochen hatte, fand sich also eine Reaction, die leidenschaftlich der Aufklärung zu entfliehen suchte, und diese Reaction entsprach in der wirklichen Bewegung der Geschichte der zweiten Periode der Revolution, jener Periode, wo die Söhne der Natur, wo die Männer des Volks das Ruder des Staats an sich rissen. Noch immer hatte die feine Welt von der Sanftmuth des Volks geredet, von seiner Hingebung und seinen unschuldigen Vergnügungen, als schon unter der Erde jene finstern Gewitter grollten, die bald in Flammen aufgingen. Nun sah man die „unverdorbenen Naturkinder" Bernardin's, man sah das Volk in seiner wahren Gestalt, und ein Schauder durchzuckte die menschliche Natur, ein Schauder vor sich selbst, vor dem Einzigen, woran man noch geglaubt. Ein geübtes Auge hätte nicht 1793 abwarten dürfen, um von der Freiheit das Schlimmste zu fürchten: ein Blick in den französischen Roman mußte genügen.

Vergleicht man die classische Tragödie der Franzosen mit ihren Romanen, so scheint es unbegreiflich, wie beides demselben Volk und derselben Zeit angehören konnte. In der Tragödie ist von weiter nichts die Rede als von Ehre, chevaleresker Liebe, Tugend und Religion, während der Roman zweideutige Gegenstände und cynische Ausdrücke nicht blos nicht vermeidet, sondern geflissentlich aufsucht. In seinen Tragödien, Zaïre, Alzire, Tankred u. s. w., verherrlicht Voltaire die ritterliche Hingebung, ja selbst das Christenthum; wie er sich in Pucelle und Candide ausspricht, ist bekannt. Die Tragödie war ein Kunstproduct, sie ging nicht frisch und unmittelbar

Il y a dans son style un prisme qui lasse les yeux. Quand on l'a lu longtemps, on est charmé de voir la verdure et les arbres moins colorés dans la campagne qu'ils ne le sont dans ses écrits. Ses Harmonies nous font aimer les dissonances qu'il bannissait du monde et qu'on y trouve à chaque pas. Bei seiner Aufnahme in die Akademie 1807 hielt er doch eine Lobrede auf die Philosophie.

aus dem Leben der Nation hervor, sie hatte für Form und Inhalt bestimmte Regeln und Gesetze. Die Ideen, die Wendungen, selbst die Worte, welche man schicklicher Weise in der Tragödie anbringen durfte, waren ebenso bestimmt vorgezeichnet, wie die drei Einheiten. Aber die Blüthe der Tragödie fällt ins 17., die Blüthe des Romans ins 18. Jahrhundert: die Romane der Scudery u. s. w. sind in der Hauptsache ebenso tugendhaft, sie verherrlichen ebenso eine conventionelle Moral, als die Dichtungen Racine's. Die Tragödien des 18. Jahrhunderts haben kein inneres Leben; sie sind nur eine schwache Nachbildung ihrer Vorgänger; die Dichter nehmen keinen Anstand, diesen Vorbildern zu Liebe anders zu reden, als sie empfanden. Es war in der französischen Gesellschaft eine verhängnißvolle Umwandlung eingetreten. Unter dem großen König ging es nicht immer erbaulich zu; aber im stolzen Gefühl seiner Majestät hielt er auf äußere Würde, und was in einer absoluten Monarchie Ehre heißt, fand an seinem Hofe die reichste Nahrung. Auch wo Ludwig 14. Unrecht that, geschah es in so vornehmen Formen, als dichte er für eine classische Tragödie; zuletzt gehörte Tugend und Frömmigkeit zur Hofetiquette. Nun folgten die Orgien der Regentschaft. Es ist nicht anzunehmen, daß in der Wirklichkeit die Sitten sich so plötzlich verwandelten, daß aus den keuschen feierlichen Cavalieren der Frau von Maintenon plötzlich die Gesellen des Herzogs von Orleans wurden, die sich selbst Roués, d. h. Galgenvögel, nannten; aber es war doch ein gewaltiger Unterschied, daß, was bisher im Dunkel getrieben war, ans Licht der Oeffentlichkeit trat, daß der Hof die Maske der Ehrbarkeit von sich warf und sich mit seinen Lastern und Verbrechen brüstete; ja daß er vielleicht durch seine Cynismen die Wirklichkeit überbot.

Es ist fast ebenso schlimm für ein Volk, wenn seine Ideale beschmuzt werden, als wenn man seine Gesetze verschlechtert. Währte auch der Taumel des Lasters nur eine kurze Zeit, im Wesentlichen wurde es nicht besser. Bei der Maitressenwirthschaft Ludwig's 15. ist nicht das Schlimmste, daß sie überhaupt stattfand, sondern daß sie officiell getrieben wurde. Bei einer Dubarry drängte sich der vornehmste Adel ins Vorzimmer und buhlte um ihre Gnade, weil es schon für die Franzosen keinen andern Ehrgeiz gab, als eine Beförderung bei Hofe; und dabei war der Nimbus dieses Ehrgeizes bereits geschwunden. Unter Ludwig 14. war der Adel wirklich stolz darauf, der gesalbten Person des Monarchen das Hemde zu

überreichen, während die Staatsgeschäfte den bürgerlichen Emporkömmlingen überlassen blieben; unter Ludwig 15. war sein einziger Zweck, durch die Hofgunst sich zu bereichern. Sogar das militärische Ehrgefühl war geschwunden, die Helden von Roßbach waren Günstlinge des Hofes. Es war ein wunderlicher Contrast: die galanten Abbés bildeten einen Haupttheil der zügellosen Gesellschaft, und die Pfarrer versagten den Schauspielern die christliche Beerdigung. Freilich war diese völlige Umkehr alles Idealismus, diese Vernichtung aller höheren sittlichen Motive hauptsächlich auf den Umkreis der höheren Gesellschaft eingeschränkt, aber die Literatur sorgte dafür, sie beim Volke einzuführen.

In der Pucelle und im Candide war der Cynismus beabsichtigt, es war eine Kritik der Phrase; zwar mischte sich darin eine starke Dosis Lüsternheit, aber diese wurde wenigstens nicht pathetisch vorgetragen. Schlimmer war es schon beim jungen Crébillon (1707—1777). In einigen seiner Zoten, z. B. im Sopha (1745), ist die Absicht überwiegend komisch, aber er versteht es bereits, das Gefühl in die Unsittlichkeit einzumischen, und sein bester Roman Les égaremens du coeur et de l'esprit 1736, bezeugt nicht blos eine Verwilderung der Sinne, sondern auch der Ideen. Noch mehr frappirt uns Manon Lescaut (1743). Diese Musternovelle des fruchtbaren Abbé Prévost (1697—1763) ist der neusten Romantik ein Evangelium, der reinste und tiefste Ausdruck des Herzens und der Leidenschaft: so drücken sich nicht blos die Dichter der Cameliendamen, sondern ernsthafte Kritiker aus, die sonst von der sittlichen Bedeutung der Poesie ein großes Aufheben machen. Künstlerisch betrachtet ist sie in der That bewundernswerth; die einfache naturgemäße Darstellung, das Seelenvolle der Stimmung, die Abwesenheit alles falschen Pathos und aller weinerlichen Rührung; das alles sichert ihr eine bleibende Stelle in der Geschichte der Poesie. Aber der Inhalt muß bei einem Volk von stark ausgesprochenem Ehrgefühl noch mehr Verwunderung erregen als selbst die Pucelle. Zwar ist von Lüsternheit keine Rede, man kann die Darstellung nicht einmal vorwiegend sinnlich nennen; auch das Problem ist nicht neu, Molière hat es bereits im Misanthropen behandelt. Es liegt in der Macht der Liebe etwas Geheimnißvolles; selbst bei edlen Naturen kommt es vor, daß sie die Achtung überdauert. Alceste entdeckt, daß Celimene ihn zehnfach betrogen hat, daß sie seiner Liebe unwerth ist, und dennoch dauert seine Liebe fort: dasselbe

geschieht in Manon Lescaut, und darum pflegt man beide Dichtungen gern neben einander zu stellen. Indeß der Ausgang ändert die Sache. Der Misanthrop kann sein Gefühl nicht unterdrücken, aber ebenso stark spricht in ihm die Stimme der Ehre; trotz der Fortdauer seiner Liebe fällt es ihm keinen Augenblick ein, seinen guten Namen durch eine Verbindung mit der Coquette zu beschimpfen. Manon Lescaut ist eine feile Dirne, sie ist nebenbei recht gutmüthig und liebenswürdig, sie liebt auch auf ihre Art den armen Ritter trotz ihrer fortwährenden Untreue von Herzen; aber ihr Gewerbe fällt in das Bereich der Zuchtpolizei, sie wird an den Pranger gestellt und deportirt, und bei einem französischen Edelmann ist die Liebe so stark, daß er das Brandmal auf seine eigne Stirn prägen läßt und die Schmach ihrer Strafe auf sich nimmt. Den Dichter trifft kein Tadel, er stellt einen wahr und tief angeschauten Naturproceß dar, aber für die französische Gesellschaft, die das Buch bewunderte, ist es ein verhängnißvolles Zeugniß, daß die Stimme der Natur, die Willkür des Herzens alle sittlichen Mächte unterdrückt hat. In einer Gesellschaft, welche Manon Lescaut bewundert, ist von einer Aristokratie nicht mehr die Rede; denn das Wesen der Aristokratie liegt in festen sittlichen Voraussetzungen, die kein Einzelner übertreten darf*). Die Aristokratie kann das Verbrechen

*) In den Considérations sur l'Esprit et les Moeurs (1787) von Sénac de Meilhan, einem der größten Moralisten der Zeit (geb. 1736, st. 1803) liest man folgende Anekdote: Un mari (es war Sénac's eigner Bruder) disait à sa femme: „Je vous permets tout, hors les princes et les laquais." Il était dans le vrai: les deux extrêmes déshonorent par leur scandale. Zur nähern Erläuterung fügt Grimm hinzu: Mais sa femme n'en crut rien; elle prit M. le comte de la Marche, aujourd'hui prince de Conti. — Die Schilderung von den verwaschenen Zuständen „der guten Gesellschaft" in demselben Buch ist vortrefflich; fast nirgend tritt so deutlich das Gefühl der vornehmen Leute hervor, daß es mit ihrem Reich zu Ende sei. Meilhan schließt: Dans cet état de langueur où l'homme doit être entraîné par le cours des choses, il n'aura peut-être d'autre ressource dans 10 — 12 générations que celle d'un déluge qui replonge tout dans l'ignorance. Alors, de nouvelles races s'occuperont de parcourir le cercle dans lequel nous sommes déjà peut-être plus avancés que nous ne croyons. Es sind eine Reihe trefflicher Portraits in der Manier La Bruyère's in diesem Buch. — In der nächstfolgenden Schrift, über die Ursachen der Revolution, 1790, legt er alle Schuld auf die Aristokratie, die muthwillig das Volk aufgehetzt habe; ein starker Fürst habe vielleicht helfen können. Indeß giebt er in einer kleinen Geschichte, les deux cousins, die in demselben Jahr erschien, einige bessere Motive: Une des grandes sources d'erreurs, c'est de se

dulden, aber nicht die Schande. — Je mehr wir uns der Revolution nähern, desto dichter drängt sich die Masse der unsittlichen Romane; mit den siebziger Jahren beginnen die Werke Rétif de la Brétonne's, über den neuerdings Gerard de Nerval eine interessante Studie veröffentlicht hat. Sie erinnern vielfach an Balzac, nur war in der Industrie Rétif seinem Nachfolger bedeutend überlegen: er schrieb seine Romane nicht erst, er druckte sie sofort. Gleich Balzac war er von seiner welthistorischen Mission überzeugt; durch seine psychische Analyse glaubte er die Naturwissenschaft, durch seine Analyse der Gesellschaft die Nationalökonomie und die Staatswissenschaft bereichert zu haben. Die Grundlage seiner Romane bilden eigne Erlebnisse, Anekdoten, zufällige Eindrücke; dabei hat er aber etwas vom Mystiker und vom Propheten, er lauscht seinen eignen Worten wie einer Offenbarung und glaubt für die Wissenschaft, für die Religion und für das öffentliche Leben der Begründer einer neuen Zeit zu sein. Um die widerstrebenden Elemente seines Wesens zu verbinden, hat er gleich Balzac eine neue Terminologie erfunden, für die man sich im Wörterbuch der Akademie vergebens nach einer Erklärung umsehen würde, mehre seiner Werke sind in einem Jargon geschrieben, der an Fourier erinnert; auch die Ideen der Socialisten finden sich bereits bei ihm vor, gerade so viel versprechend und so verworren, wie bei den Propheten des 19. Jahrhunderts. Was ihn hauptsächlich charakterisirt, ist das Raffinement in der Erfindung. Die unwahrscheinlichsten, ja die unmöglichsten Situationen drängt er zusammen, um die sittlichen Gesetze von allen Seiten anzugreifen. — Dasselbe Raffinement, aber mit viel mehr Geist, Beobachtung und poetischer Kraft verbunden, finden wir in den Liaisons

---

conduire avec les hommes comme s'ils étaient constants et conséquents; nous sommes mobiles et nous jugeons des êtres mobiles! . . les grands hommes sont comme les remèdes actifs, qu'il ne faut employer que dans les grandes occasions. Als Emigrirter gab er in Hamburg 1795 in dem Buch: Du Gouvernement, des Moeurs et des Conditions en France avant la Révolution, avec le Caractère des principaux Personnages du règne de Louis XVI. ein Charaktergemälde, dessen Studium auch heute noch durch die trefflichen Werke von Raudot und Tocqueville nicht überflüssig gemacht ist. Vor der Revolution hatte er sich 1786 durch eine Mystification bekannt gemacht: Mémoires d'Anne de Gonzague, princesse Palatine; 1797 schrieb er einen Roman l'Émigré. Seine zerstreuten Maximen schildern die damalige feine Welt, wie Larochefaucould die eines frühern Jahrhunderts: es ist, von dem anständigen Mann aufgefaßt, dieselbe Welt, die sich in den Liaisons dangereuses spiegelt.

dangereuses, 1788, von Laclos (1741—1803), während der Revolution der Hauptagent des Herzogs von Orléans, übrigens, wie es heißt, ein tugendhafter Gatte und Familienvater. Das Buch hat angeblich einen moralischen Zweck; das Laster wird zum Schluß angemessen bestraft. Wenn aber Rousseau an die Spitze seiner Heloise die Warnung schrieb: „Jedes junge Mädchen, welches dieses Buch liest, ist verloren!“ so paßt diese Warnung mehr für die Liaisons dangereuses. Das Buch zeigt eine Verwilderung der Phantasie, die uns die ärgsten Unthaten der Revolution begreiflich macht. Hier ist das Laster nicht mehr eine Verirrung der Sinnlichkeit, es ist ein Raffinement des Verstandes. Valmont begeht seine Verbrechen nicht in der Leidenschaft, nicht um Hindernisse, die seinem Plane entgegenstehen, zu entfernen, sondern um mit seiner Verworfenheit vor einem verruchten Weibe, das ihm imponirt, sich zu brüsten. Er verführt eine tugendhafte Frau, deren Gewissen er vorher noch schärft, um sich über die Tugend lustig zu machen, er stößt sie, nachdem er seinen Zweck erreicht, von sich, obgleich er sie im Grund wirklich liebt; bei allen seinen Handlungen ist das einzige Motiv die hohle Eitelkeit. Eine wahrhaft teuflische Erfindung ist der zweideutige Brief, den er im Augenblick des höchsten Genusses an die Genossin seines Verbrechens schreibt. — Der Roman wurde in einer Zeit geschrieben, wo alle Welt über die Güte der menschlichen Natur declamirte und über die hoffnungsreiche Zukunft der Menschheit, wenn man dieser Natur freien Spielraum ließe. Man hätte nicht nöthig gehabt, das Jahr 1793 abzuwarten, um diese Illusion zu widerlegen, die Liaisons dangereuses reichten dazu aus. — Diesem Buch steht der Faublas (1787—1789) an Interesse und Talent bedeutend nach; aber es knüpfen sich doch einige merkwürdige Umstände daran. Im Grund genommen ist das Buch langweilig, denn es wiederholt sich Seite für Seite dieselbe Situation; auf den ersten Seiten erstaunt man darüber, daß Dinge, die man sonst insgeheim treibt, hier mit nackter, frecher Anschaulichkeit beschrieben werden; dann aber stumpft sich der Eindruck ab. Der Dichter bemüht sich eifrig, in den Nebenumständen eine gewisse Mannigfaltigkeit eintreten zu lassen, aber die bloße Cochonnerie hat doch etwas höchst Einförmiges; und selbst das moralische Blutbad am Schluß kann die Sinne nicht wieder anregen. Faublas ist derselbe Held, den sich Byron im Don Juan gedacht: der junge hübsche Mann, dem jede Dame an den Hals springt, und der es sich gern

gefallen läßt. Das Merkwürdige ist aber, daß das Buch damals in der feinen Gesellschaft von Herren und Damen verschlungen wurde; daß es der Gegenstand der öffentlichen Unterhaltung war; daß die Kritik es lobte; daß man einzelne Frauen von gutem Ton, die es tadelten, wegen ihrer Pruderie auslachte; daß man den Verfasser, Louvet, (1760—1797) zum Abgeordneten wählte, daß er es wagen durfte, im Nationalconvent, wo er sich den Girondisten anschloß, für die Sittlichkeit und Tugend aufzutreten. Ja in seiner politischen Thätigkeit, z. B. in seiner Anklage Robespierre's macht er wirklich den Eindruck eines beschränkten, aber ehrlichen Spießbürgers, der es auf seine Art mit der Sache ernst meint. Louvet war Demokrat, er blieb sogar bei dieser Gesinnung, als sie aufhörte von der öffentlichen Meinung gestützt zu werden; trotzdem ist der Faublas eine Verherrlichung des Adels der Regentschaft, des Adels der Dubarry. Man kann es nicht oft genug wiederholen: das Princip der Gleichheit bei den Franzosen beruht darin, daß Jeder ein Edelmann sein will. Mit welchem ruhigen, sichern Selbstgefühl spricht sich der alte Faublas über seinen Stand aus, mit welchem ruhigen Behagen läßt sich der junge Faublas, der trotz seiner Gutmüthigkeit die bürgerliche Canaille, z. B. seinen Hofmeister, mit Fußtritten behandelt, die Genüsse seiner gesellschaftlichen Stellung gefallen! Man glaube nicht, daß das Satire sein soll: Faublas ist trotz der nachfolgenden Moral das Ideal des Dichters. — Ganz anders bei Beaumarchais: die Hochzeit des Figaro, die 1784 mit Unterstützung des Hofes aufgeführt einen Erfolg hatte, wie vielleicht kein anderes Stück in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ist bereits ein Vorspiel der Revolution; man sieht den Kampf zweier Classen, die trotz ihrer zufälligen Verbindung einen tödtlichen Haß gegen einander hegen, von denen die eine nur den allgemeinen Umschwung erwartet, um sich an die Stelle der anderen zu setzen. Man thut Beaumarchais Unrecht, jenen Erfolg seinen äußeren Intriguen zuzuschreiben, mit denen er allerdings über das Maß des guten Geschmacks hinausging: das Lustspiel, das sich in den zweideutigsten Verhältnissen bewegt, hat einen heitern, lebensfrischen Ton, und die Typen desselben werden bleiben, Figaro, Susanne, Cherubin, Basil u. s. w. Wenn man sich aber fragt, welche von den beiden Classen man lieber an der Spitze des Staats sehen möchte, Almaviva und Cherubin, oder Figaro und Basil, so würde man sich doch wohl für die erstere ent-

scheiden. Der Graf und der Page haben freilich die Moral des Faublas, wie denn überhaupt Faublas nur ein breiter ausgeführter Cherubin ist, aber es ist in ihren Formen eine Haltung, in ihrem Gemüth ein Rest sittlicher Tradition, und in ihrer Leidenschaft ein Anstand, den man von den siegreichen Figaros und Basils nicht erwarten wird. Die Letzteren waren es, die durch die Revolution ans Ruder kamen, nicht der eigentliche Bürgerstand, der nur den Herrn wechselte. Um sich die Situation der Hochzeit des Figaro klar zu machen, muß man die Fortsetzung, la mère coupable (1791) zu Hilfe nehmen, die sonst freilich nicht das geringste Verdienst hat. — Beaumarchais (1732—1799), der geborne Intrigant, der im Figaro sein eignes Bild gegeben hat, spielte übrigens noch während der Revolution eine höchst wunderliche Rolle, die man in der vortrefflichen Biographie von Loménie (1852—1854) nachlesen mag; er gehört zu den originellsten Figuren jener mehr verworrenen als großen Zeit. — Es schien schwer, fast unmöglich, den Faublas und die Liaisons dangereuses zu überbieten, und doch gelang es dem Marquis de Sade (1740—1814), einem verwilderten Sohn der Aristokratie, dessen Lebenswandel seiner Dichtung entsprach. 13 Jahr hatte er in den Gefängnissen zugebracht; kaum freigelassen, veröffentlichte er 1791 Justine ou les malheurs de la vertu, vielleicht das verruchteste Buch der gesammten Weltliteratur, doch sollen seine späteren Romane, namentlich Juliette 1789, die in den Sitten des Directoriums seine Rechnung fanden, noch darüber hinausgehen. Nach der Gesammtausgabe seiner Werke 1801 wurde er wieder in Charenton eingesperrt: die Zeit des freien Cynismus war vorüber, das aufsteigende Kaiserreich strebte nach den classischen Sitten Ludwig's 14. Bis an seinen Tod beschäftigte sich der alte Marquis, Gesellschaftsspiele für die Tollen in Charenton zu schreiben, das Aergste ist, daß er in gutem Glauben handelte, daß er durch seine Romane die Menschheit zu fördern meinte. — Wenn dem Publicum diese Eingebungen der Phantasie nicht genügten, so konnte es sich an Mercier's Tableau de Paris (1782—1784; später fortgesetzt 1797) erbauen; der Dichter (1740—1814), der in seinen prosaischen Dramen eine weinerliche Empfindsamkeit entwickelt, ist in diesen Gemälden nach der Wirklichkeit der Vorläufer der Mysterien von Paris. — Die Unthaten von 1793—1794 lassen sich aus dem Fanatismus des Hasses allein nicht vollständig erklären, es zeigt sich darin eine Mischung von Wollust und Blutgier, die man eher begreift, wenn man sich daran

erinnert, wie in diesen Romanen die Einbildungskraft des Volks erzogen wurde. St. Just, der bei seinem Tode 1794 noch nicht 25 Jahr alt war, und in dem Ruf stand, ein alter Römer, ein Cato zu sein, hat in seinem 20. Jahr ein Heldengedicht Organt geschrieben, welches, nicht an sinnlicher Kraft, wohl aber an cynischen Anschauungen, mit den schlechtesten Schöpfungen jener Poeten sich messen kann; es ist schmuzig, aber zugleich düster; Spuren von Empfindsamkeit und bittere Verachtung der Menschen. Er sagt in der Vorrede seines Esprit de la Revolution 1791; Qui que vous soyez, puissiez-vous, en le lisant, aimer le coeur de son auteur! Seine Schilderungen des goldenen Zeitalters, das er bereiten will, sind von kindlicher Unschuld, rosenfarben; aber: le jour où je me serai convaincu qu'il est impossible de donner au peuple français des moeurs douces, énergiques, sensibles, et inexorables pour la tyrannie et l'injustice, je me poignarderai. Der Dolch des Pätus schwebt ihm in all seinen Träumen vor. Das ist der Tugendhafte; nun denke man an die Apostel der Göttin Vernunft, die Hebert, Chaumette, Collot d'Herbois, die Marat, Ronsin, Tallien; man denke selbst an die besseren Naturen, Mirabeau, Desmoulins und ihre Schicksale — und jene Romane, die Liaisons dangereuses, Justine u. s. w. werden eine ganz andere, finstere, unheimliche Beleuchtung gewinnen.

Die Verleumdung hatte aus Mirabeau den bösen Genius der Revolution gemacht, jetzt sprechen die Documente laut genug dafür, daß er nur das Opfer eines eigenwilligen Despoten war, daß die Vergehungen seiner Jugend nicht über die seiner Standesgenossen hinausgingen, daß sie vielmehr durch die Leidenschaft geadelt waren. Aber gerade so ist seine Geschichte lehrreich für das Verständniß der Revolution. Ein stolzer Aristokrat, der Jahre hindurch bei den Ministern, nicht immer vornehm, sich um ein Amt bewirbt, der sich dann zum Vorkämpfer des Bürgerthums gegen seine Standesgenossen hergiebt; ein Führer der Revolution, der sich starke Summen vom Hof auszahlen läßt, und in demselben Augenblick seine alte Rolle fortspielt, wo er zu den bedenklichsten Gewaltthaten gegen die Revolution anräth; auf der andern Seite ein Menschenfreund von Profession, ein Aufklärer, der durch lettres de cachet mit seiner Familie alle Gefängnisse füllt; die häuslichen Verhältnisse; die Cy-

nismen in den übrigens hinreißenden Briefen an Sophia, und zur Ergänzung gleich darauf das neue, öffentliche Verhältniß. Nimmt man das alles zusammen, und fügt die Halsbandgeschichte hinzu, so begreift man, daß die politische Wiedergeburt eine sociale Umwälzung herbeiführen mußte, die alle Berechnungen dem Zufall anheimgab. Die Philosophie hatte mit unbekannten Größen gerechnet, das Resultat konnte nicht stimmen.

Der große Tag war endlich gekommen, den nicht blos Frankreich, sondern halb Europa als den Tag seiner Wiedergeburt begrüßte. Die Reichsstände traten zusammen, und es fragte sich nun, was geschehen sollte. Leider zeigte sich, daß zwar über die Abschaffung von Mißbräuchen im Allgemeinen Alles einig war, daß aber sonst sehr erhebliche Meinungsverschiedenheiten obwalteten. Die drei Stände waren .einander völlig fremd geworden. Der Bürgerstand haßte den Adel und die Geistlichkeit und mißtraute dem Königthum; der Adel haßte das Königthum und verachtete den Bürger. Die Kirche war völlig rathlos und fing bereits an zu ahnen, daß sie das erste Opfer sein würde.

Nach kurzer Frist war das Bürgerthum nicht blos, wie seine Führer verlangt, etwas, es war Alles geworden, und mit dem Eintritt des Adels und der Geistlichkeit in die Nationalversammlung hatten diese Stände zu existiren aufgehört. Aber es hatte diesen Sieg durch ein furchtbares Opfer erkauft: die Gewalt war ihm bereits entrissen, sie war am 14. Juli 1789 in die Hände des Pöbels übergegangen. Noch sind die Führer desselben, die „Procuratoren der Laterne," nicht allmächtig, der Widerstand der andern Classen dauert noch vier Jahre fort, aber sie stehen an der Spitze der Bewegung. Die Zeitungsleser, die sich über die Geschichte aus den Verhandlungen der Nationalversammlung unterrichteten, spähten nach geheimer Einwirkung der Führer der Opposition auf die hauptstädtische Menge, und Mirabeau und der Herzog von Orléans mußten es sein, die den 14. Juli gemacht. Sie waren daran ebenso unschuldig, wie an jedem der folgenden großen Acte, durch welche die Revolution einen Schritt vorwärts getrieben wurde. Auch einzelne von den späteren Terroristen, die sich an der Erhitzung des Volks betheiligten, haben die Sache nicht entschieden: es war der hauptstädtische Pöbel, der, von allen Schranken befreit, seit Jahren durch die schlimmsten Leidenschaften unterwühlt, sich nach eigner Schwerkraft bewegte; ob seine Führer sich

Maillard oder Fourier nannten, war gleichgiltig. Es waren nur einzelne Häupter dieses vielköpfigen Ungethüms, das mit seinem mißgeschaffenen Gliederbau sich bald über ganz Frankreich ausbreiten und drohend die Kralle nach den anderen Nationen ausstrecken sollte. Der furtchbare Ausgang der Revolution, an die man mit so allgemeinen und anscheinend so gerechtfertigten Hoffnungen gegangen war, erschien wie ein unlösbares Räthsel; und doch liegt die Lösung auf der Hand. Von den gebildetsten Classen des Volks unternommen, auf die Blüthe der Intelligenz berechnet, wurde die Revolution von den rohsten Classen des Volks durchgeführt, eines Volks, welches durch den Despotismus und die Unsittlichkeit eines halben Jahrhunderts geistig und sittlich verdorben war. Die „Aufklärung" enthielt eine Reihe verwickelter Probleme, die zu lösen, ja nur zu begreifen eine durchgreifende Einsicht in die geschichtlichen Zustände erforderte. Was konnte aus diesen Problemen werden, wenn die Masse sich ihrer bemächtigte! die Masse, die überhaupt nicht denken kann, die der Freiheit unfähig, aber jeden Augenblick bereit ist, hochklingende Phrasen ins Handgreifliche zu übersetzen. Die bekannte Anekdote vom Veto bezeichnet die ganze Situation. Die Masse mußte eingreifen, da sich die beiden gebildeten Classen gleich zu Anfang in zwei feindliche Heerlager sonderten. Den Kampf auf Leben und Tod konnte das Bürgerthum nicht ausfechten, weil es einer anhaltenden Leidenschaft nicht fähig ist. Das Bürgerthum ist die Classe der Compromisse, die nach Beendigung der Krisis den Gewinn davonträgt, aber während der Krisis kann sie sich nicht geltend machen. Man hat nachträglich zu berechnen gesucht, wie lange es noch möglich gewesen sei, die Revolution einzudämmen, d. h. den Kampf der Leidenschaften durch ein Compromiß zu beendigen. Den Fanatismus kann man wohl mit Gewalt niederschlagen, aber ihn nicht in der Zeit seiner vollen Kraft durch ein Compromiß beseitigen. Uneinig fast in allen positiven Fragen, war die Revolution einig in dem, was zu zerstören sei; sie mußte ihren Lauf vollenden.

Die Revolution fand die Anarchie bereits vor: freilich fühlte man sie erst, als man sich auf die eignen Füße stellen wollte, und die Ueberraschung über einen Zustand, den man sich nur aus dem Einflusse boshafter Berechnung erklären konnte, fachte den Haß gegen die Uebelgesinnten bis zum Wahnsinn an. In diesem Los-

reißen von aller Autorität, von aller Regel, von allem Sittlich-gegebenen concentrirte sich das Bewußtsein der Freiheit zuerst auf die Tugend, d. h. auf die Stärke des Glaubens an die gute Sache; da man aber über den Inhalt dieser guten Sache nicht einig war, so hieß Tugend so viel, als Haß gegen das Bestehende, und derjenige galt als der Tugendhafteste, der am stärksten hassen konnte, dessen ganze Seele sich im Haß gegen das Bestehende concentrirte. Marat erwies man erst nach seinem Tod göttliche Ehre, als er bereits ein Mythus geworden war: der wahrhaft Tugendhafte war Robespierre*), dessen Seele nichts als Haß enthielt, und der doch durch keinen Cynismus Anstoß gab. Die Revolution vollführte mit schneller Entschlossenheit das Werk, an welchem das Königthum so lange gearbeitet hatte. Sie zerstörte die Reste des Feudalsystems und nahm die einzig übrigbleibende Gewalt, die Staatsmaschine, in ihre Hände, um den Staat nach dem Begriff der reinen Vernunft zu construiren. Schon die Constituante fing mit den Grundbegriffen an und stellte zuerst die Menschenrechte fest, um auf diesen Grundsätzen, wie in einem Lehrbuch der Geometrie, Paragraph für Paragraph bis zu den complicirten Formen des Staats aufzusteigen. Dann löste man durch die neue Eintheilung in Departements die alten historischen Beziehungen auf, und schloß mit einer neuen Zeitrechnung. Allein, wenn es der Revolution gelang, mit den bestehenden Einrichtungen tabula-rasa zu machen, so konnte sie doch die Menschen nicht vernichten, die durch die Voraussetzungen ihrer Bildung und ihres Charakters der Uniformität des Systems beständig in den Weg kamen. Wie mißlich es sei, mit den alten Elementen einen neuen Staat des reinen Begriffs aufzubauen, haben die schärferen Logiker unter den Jacobinern nicht verkannt, und der consequenteste unter ihnen, Marat, beabsichtigte im vollen Ernst die Ausrottung aller Franzosen mit Ausnahme der Tugendhaften, wobei er freilich vergaß, daß die Beschäftigung des Ausrottens für die Tugendhaften kein sehr förderliches Bildungsmittel war. Principielle Gegner der Todesstrafe und Virtuosen in der Empfindsamkeit, betrachteten die Tugendhaften das Schreckensregiment nicht als Zweck, sondern als Mittel; sie wollten nur die Uebelgesinnten beseitigen, um dem Reich der allgemeinen Glückselig-

---

*) Robespierre, bemerkt Daunou sehr fein, avait infiniment peu de connaissances, et il était d'ailleurs trop occupé à haïr pour avoir le temps de penser.

keit Raum zu geben. Auch Robespierre wurde wie die früheren Minister des Absolutismus durch die Interessen des Souverains bestimmt, dem er diente. Dieser Souverain war das arme Volk, welches kraft der Menschenrechte sich derselben Genüsse erfreuen sollte, wie seine reichen Brüder. Von diesem Grundsatz gehen alle Handlungen der Regierung aus. Der Verkauf der Güter der Emigranten und der Kirche, das Assignatensystem, das immer weiter ausgedehnte Maximum u. s. w., das Alles waren communistische Mittel. Freilich hatte man bei dem Volk nur den hauptstädtischen Pöbel im Auge, durch den man die Uebelgesinnten besiegt hatte und Frankreich wie ein erobertes Land behandelte. Jede Eroberung bringt eine unterworfene Classe hervor; diesmal nannte man sie die Aristokratie.

Aristokrat war während der ganzen Revolution die schimpflichste Bezeichnung, sie führte zu Anfang derselben zur Laterne, am Schluß zur Guillotine. Zuerst galt der Neid nur dem Adel, wo bestimmte Kennzeichen vorlagen; dann kam man dahinter, daß auch innerhalb des sogenannten dritten Standes ein Unterschied stattfände, es konnte zwar Niemand die Scheidelinie bezeichnen, aber Jeder empfand den als einen Feind, der ihm in irgend etwas überlegen war, z. B. den Reichen. Endlich ging dem Pöbel das Licht auf über die schlimmste Aristokratie, die Aristokratie der Bildung; in diesem Punkt liegt die wahre Bedeutung des Kampfes zwischen Gironde und Berg, und die Führer des letztern, Danton, Marat, Desmoulins und Andere, die zwar aus den gebildeten Classen hervorgegangen waren, aber jedes Merkmal derselben von sich geworfen und sich durch die Rohheit und Brutalität ihrer Sprache und ihres Benehmens dem Pöbel angeschlossen hatten, wußten den Untergang ihrer Feinde hauptsächlich dadurch herbeizuführen, daß sie auf den Hochmuth der Bildung aufmerksam machten. Es war eine gerechte Nemesis, als der Anakreon der Guillotine endlich demselben Schicksal verfiel, weil er den Tacitus citirt hatte. — Man mag die Opfer bedauern, aber schuldlos waren sie nicht. Man denke an die Flugschrift, welche die Revolution eröffnete. Was verlangte Sieyès für den dritten Stand? gleiche Berechtigung mit dem Adel oder Gleichstellung der Individuen, d. h. Aufhebung aller Vorrechte? Er verlangte mehr. Er behielt die Scheidung zwischen Adeligen und Nichtadeligen bei, zählte die Individuen der beiden Classen und bestimmte nach Maßgabe dieses Zahlenverhältnisses die Berechtigung

beider. Die Majorität der Nichtadeligen war so ungeheuer, daß der Adel vom Staatsleben ganz ausgeschlossen werden mußte. Diese Berechnung erscheint in dem bestimmten Fall weniger aberwitzig, aber der Grundsatz war allgemein ausgesprochen und Sieyès durfte sich nicht wundern, wenn man später eine ähnliche Berechnung für die Ansprüche des Pöbels gegen das Bürgerthum anführte. Das Zahlenverhältniß stimmt nicht ganz, aber damit nimmt man es im revolutionären Eifer nicht so genau: auf alle Fälle hat der Pöbel die Majorität über das Bürgerthum, die Majorität entscheidet über alle Staatsangelegenheiten, folglich ist das Bürgerthum von allen Staatsangelegenheiten auszuschließen. Das Alles sieht heute wie ein Mährchen aus; es ist aber die strengste Wahrheit. „Gerechtigkeit gegen Alle?! auch gegen die Aristokraten?! — Giebt es eine Rechtsbeziehung zwischen der Menschheit und ihren Feinden?!“ — Wie gesagt, die Revolution war ein religiöser Fanatismus.

Man denke sich die Lage Frankreichs 1792—1794 nicht als Anarchie. Anarchie heißt Abwesenheit der Regierung und Freiheit des individuellen Willens; davon war 1792 keine Rede. Es gab einen allgemeinen einstimmigen Willen, der durch eine furchtbare Organisation gebildet und ins Werk gesetzt wurde; eine Demokratie aus 26,000 Clubs zusammengesetzt und von einer Million Nationalgarden getragen. Ihr Mittelpunkt war nicht im Convent; sie hatte auch dort ihre Vertreter, aber diese waren nichts ohne die furchtbare Macht, die sie vertraten. Die Menge regierte sich selbst. Wer sich am leidenschaftlichsten ausdrücken konnte, war der Leiter des Tages, die Redner zeigten dem hungernden Proletariat Frankreich wie eine Beute, die ihnen nicht entgehen konnte; sie versprachen ihm das Unterste zu oberst zu kehren, und es geschah. Eine Reihe von Schlachten wurde geliefert, der 14. Juli und 5. October 1789, der 10. August und 2. September 1792, endlich die entscheidende am 2. Juni 1793. Angeblich waren es Siege des Liberalismus gegen das Königthum, in der That Siege der organisirten Demokratie über die bisherige Gesellschaft. Mit dem 2. Juni brachten die Barbaren Frankreich unter ihre Botmäßigkeit und behandelten es als erobertes Land. Es trat eine Aristokratie hervor, wie sie die Welt noch nicht erlebt, eine Aristokratie des Pöbels. Die rothe Mütze, die Carmagnole wurden zu Ehrenzeichen, nur Sansculotten durften den Staat regieren. Im strengsten Sinn

des Worts hat, die Canaille, welche die Revolution zuerst als Mittel benutzte, dem Hof und der Aristokratie Schreck einzujagen, sich vermittelst der Communen zuerst der Hauptstadt, dann durch die Organisation der Jacobinerclubs ganz Frankreichs bemächtigt, sie hat vom 2. Juni 1793 bis zum 9. Thermidor 1794 mit unumschränkter Gewalt regiert, dann hat sich eine Opposition gegen sie gebildet, und es gelang den gebildeten Classen allmälig, sich in die souveräne Pöbelmasse aufnehmen zu lassen; aber erst durch das Consulat ist sie völlig beseitigt worden. Diese lange Erniedrigung Frankreichs, die Unterjochung einer edlen Nation durch eine Bande von Uebelthätern ist auf den ersten Augenblick schwer zu begreifen. Die beständigen Hinrichtungen in der Hauptstadt, die Blutbäder in den Departements, die ihre Freiheit vertheidigen wollten, hatten einen gewissen Fatalismus hervorgebracht. „Der Stumpfsinn, erzählt Droz 1797, war so groß, daß, wenn man einem Verurtheilten sagte: geh nach Hause und erwarte den Karren, der dich morgen zur Guillotine holt! er hätte ohne Weiteres gehorcht.“ Aber der wahre Grund lag tiefer. — Die Revolution war, wie gezeigt, ein religiöser Fanatismus; und dieser Fanatismus lebte in der ganzen Nation. Jeden Rechtschaffenen ekelten die Pariser Unthaten an, aber die Jacobiner galten der öffentlichen Meinung als die Vertreter des wahren Princips, man hielt ihre Partei, so lange sie nicht in sich selbst zerfielen. Die Besten der Nation sahen dem Schauspiel nicht aus der Nähe zu, sie kämpften für ihren Glauben auf dem Schlachtfeld, und überließen es den Advocaten des Convents, im Innern reinen Tisch zu machen. Noch betrachtete sich die Armee im Dienst der Nation; die Erkenntniß, daß sie selber die Nation sei, ging ihr erst allmälig auf.

Man hat das Schreckenssystem dadurch rechtfertigen wollen, daß es durch die äußere Gefahr Frankreichs hervorgerufen sei. Nach den Forschungen Sybel's wird man sich mit dieser Lüge nicht mehr hervorwagen. Der Krieg ist gemacht worden: von den Enthusiasten der Revolution, um alle Despoten zu vernichten; von den Männern von 1793, um den souveränen Pöbel zu bereichern. So lange der Krieg gefährlich war, sträubten sich Robespierre und seine Freunde, weil sie die siegreiche französische Armee nicht minder fürchteten, als den auswärtigen Feind; als sie aber die Wehrlosigkeit Deutschlands durchschauten, fanden sie Mittel, auch den Krieg zu ihren Zwecken auszubeuten.

Der rasche Erfolg der Revolution ist zum Theil aus der

Unzuverlässigkeit des Militärs zu erklären. Wenn Mirabeau dem Abgeordneten des Königs entgegenrief, die Nationalversammlung werde nur den Bayonetten weichen, so war das freilich ein kühnes Wort, aber es hätte nicht entschieden, wenn die Bayonette wirklich gekommen wären. Trotzdem bleibt es zu verwundern, daß bei der wüsten Unordnung, die gleich darauf eintrat, und bei der augenscheinlichen Unfähigkeit aller Machthaber das Militär nicht früher eine Rolle spielte. An die alten Generale heftete sich nicht blos der Haß gegen die Aristokratie, sondern auch das Andenken an Roßbach; aber es gab populäre Namen, die in den ersten Jahren der Revolution vielleicht eine andere Wendung hätten geben können. Am 17. Juli 1791 zeigte Lafayette, daß bei einem energischen Einschreiten der bewaffneten Macht der Pöbel leicht zerstreut werden konnte, und wenn es damals in die Hände eines Mannes gelegt war, ihm einen Damm zu setzen, so war es nicht Mirabeau, sondern Lafayette. Aber Lafayette war das wirklich, was Robespierre zu sein vorgab, der Mann der Principien, des Systems, der Abstraction; trotz seiner adeligen Formen war er der getreuste Ausdruck der modernen Bildung und, was freilich dazu gehört, bei allem Ehrgeiz fehlte ihm doch jene Spontaneität, die allein zur Herrschaft befähigt. Er hatte zu sehr seine amerikanischen Menschenrechte im Kopf, um die Dinge zu sehen, wie sie waren: ein merkwürdiger Beleg für die Kraft der Gesinnung, aus welcher die Revolution hervorging. Trotz der bittersten Enttäuschungen ist er in seinem Glauben alt geworden und hat bis an das Ende seines Lebens gezeigt, daß er im Stande sei, ihm ernste Opfer zu bringen. Dumouriez kannte diese Bedenken nicht, aber zu seiner Zeit hatte sich bereits ein Proceß vollzogen, der zu den merkwürdigsten Erscheinungen dieser wunderbaren Epoche gehört. Die Armee war demokratisirt, oder was ungefähr dasselbe sagen will, desorganisirt worden, in einer Zeit, wo man ganz Europa den Fehdehandschuh hinwarf. Unter allen anderen Verhältnissen hätte diese Desorganisation den Untergang des Staats nach sich gezogen; aber die gänzliche Unfähigkeit und die gegenseitige Eifersucht hinderte die verbündeten Mächte, die Entwaffnung ihres Gegners zu benutzen, und der angeborne militärische Sinn der Franzosen, vielleicht ihre höchste Tugend, brachte aus der Anarchie eine neue Armee hervor, in die sich alle gesunden Elemente des Volks flüchteten. Als der 9. Thermidor das Hirngespinnst der Tugend beseitigte, blieb nichts übrig

als der Cultus der persönlichen Kraft. Dies war der geheime Sinn des Kampfes gegen die Autorität, die sich schon in den monarchischen Vorläufern der Revolution geltend machte, der dann in einzelnen gewaltigen Persönlichkeiten zur Erscheinung kam, in Mirabeau, Danton u. s. w., der sich später, als durch die Guillotine alle Kräfte nivellirt wurden, ins Feldlager flüchtete, sich von dem Schmuz der Gasse reinigte, sich in heroischen Thaten entfaltete, und endlich in Napoleon den höchsten Ausdruck fand. Der blinde Kampf gegen die Autorität führte zum Despotismus: für uns ist der innere Zusammenhang unzweifelhaft, den Zeitgenossen darf man es aber nicht verargen, daß sie sich darüber wunderten.

Das wahre Frankreich war in den Feldlagern; alle Symbole der Revolution fanden hier ihren geläuterten Ausdruck, hier galt kein Rang, kein Stand, das Verdienst allein, der Heroismus, entschied. Das französische Nationalgefühl, unbeirrt durch die Parteiungen der Hauptstadt, gab sich einen gesteigerten Ausdruck, die dreifarbige Fahne war durch keinen Schmuz entweiht. Der endliche Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein. Die Demokratie war unter dem Convent nicht eine Organisation des gesammten Volks, sondern die tyrannische Herrschaft einer einzelnen und zwar der niedrigsten Classe; als diese nicht durch äußern Widerstand, sondern in sich selbst zusammenbrach, folgte eine gedankenlose Anarchie, deren einziges Lebensmotiv die vorher gewaltsam zurückgedrängte Genußsucht war. Die Abenteurer, die sich seit drei Jahren bereichert hatten, wollten ihre Schätze genießen und sahen ein, daß sie zu diesem Zweck auch den Andern den Genuß des Lebens verstatten müßten. Aber mit den neuen Vergnügungen erwachte auch der alte aristokratische Sinn, mit ihm die Erinnerungen an den Hof Ludwig's 14., die Sehnsucht nach einer äußeren Weihe des Genusses, nach einer Autorität, die man respectiren konnte, und die zugleich den noch immer schwankenden Zuständen Sicherheit verhieß. Daß die Autorität keine andere sein konnte, als die Armee, verstand sich von selbst, aber das Glück oder die Vorsehung gab dieser Armee zugleich einen Führer, der den Glanz Ludwig's 14. mit dem rationellen Theile der revolutionären Ideen vereinigte und der dem Volke gab, was es am heißesten begehrte, ein stolzes Selbstgefühl.

Jede neue Phase der Revolution bezeichnet das Emporkommen und die Herrschaft einer neuen Volksclasse. Zuerst verdrängt das

Bürgerthum den Adel und die Geistlichkeit, dann ergreift der Pöbel das Ruder des Staats, und nach einer kurzen Periode der Anarchie tritt die Armee an seine Stelle. In dem Zerstörungswerk sind alle diese Dynastien einig; jede von ihnen räumt weiter den Schutt des Feudalsystems auf; jede von ihnen steigert die absolute Gewalt der Staatsmaschine. Der Absolutismus war zugleich eine Folge der Einseitigkeit. Der ernsthafte Versuch, zwischen den verschiedenen Classen und, in Folge dessen, zwischen den verschiedenen Principien ein Compromiß zu stiften, blieb der Restauration vorbehalten.

Das Kaiserreich war die erste Regierung, die von einer festen Hand mit Plan und Verstand geleitet wurde, und die stark genug war, um tolerant zu sein. Die Proscriptionen hörten auf. Napoleon stellte mit der christlichen Kirche auch die christliche Zeitrechnung, d. h. den Zusammenhang mit dem civilisirten Europa wieder her; er gab dem ausgewanderten Adel Gelegenheit, in seinen Dienst zu treten und sich an einem Hofhalt zu betheiligen, der den Hofhalt Ludwig's 14. überbot; er gab dem Bürgerthum durch die Sicherheit der öffentlichen Zustände Gelegenheit, sich in seiner beschränkten Sphäre, im Handel und in der Industrie mit Erfolg zu bewegen. Er ahmte auch darin das Beispiel Ludwig's 14. nach, daß er die Poeten in seinen Sold nahm. Selbst die Wissenschaften fanden Schutz, und die Universität ist die Grundlage der französischen Bildung geblieben. In die Verwaltung und in die Rechtspflege wurde Ordnung und Vernunft gebracht, und jedes Talent konnte darauf rechnen, wenn es nur seine richtige Stelle erkannte, sich zu bethätigen und Ruhm zu erwerben. Die Träume der Philosophie schienen erfüllt; der neue Harun al Raschid war gefunden und mit ihm die Gleichheit und Uniformität aller seiner Unterthanen. Man darf auch in Bezug auf die Literatur die wohlthätigen Wirkungen der Kaiserzeit nicht zu gering anschlagen. Nach der pöbelhaften Verwilderung während der Conventszeit und der wüsten Liederlichkeit des Directoriums war die Wiederaufnahme des akademischen Anstands, der classischen Form ein Gewinn.

Aber freilich fehlte dem neuen Reich das eigentliche Lebenselement, es fehlte die Freiheit. Die regierende Armee war tolerant gegen die übrigen Richtungen des Lebens, aber nur, sofern sie ihr dienten. Sie ließ die Kirche gelten, um ihre Waffen einzusegnen, aber nicht weiter; sie vergönnte dem alten Adel, sich neben der neuen militärischen Aristokratie in kostbare Livreen zu stecken; sie

gab den unteren Classen Gelegenheit, durch Auszeichnung im Militär oder in der Verwaltung zur Aristokratie sich aufzuschwingen; sie überließ dem Bürgerthum die materiellen Interessen; aber wo sich die Spur einer unabhängigen Regung zeigte, wußte der neue Cäsar sie im Keim zu ersticken; selbst die Literatur wurde in Uniformen gesteckt. Der Kaiser gab Jedem seine Stelle. Die Königsmörder wurden seine Polizeispione, die Emigranten seine Kammerherren. Eine anrüchige Vergangenheit war eine Empfehlung, denn sie garantirte die unbedingte Dienstbarkeit; aber auch für redliche und reine Männer fanden sich angemessene Beschäftigungen. Nur eine Erinnerung suchte Napoleon aus dem Gedächtniß des Volks zu verbannen: die Erinnerung von 1789.

Die regierende Classe war das Militär, sie war der höchste Zweck des Staats. Napoleon's Bewunderer haben die Momente auszurechnen gesucht, in denen er bereit war, das Schwert niederzulegen; sie irren darin ebenso, wie die Freunde Robespierre's. Auch Robespierre seufzte fortwährend nach dem Tage, wo die Verschwörer endlich den sanfteren Gefühlen seines Herzens Raum lassen würden; es war immer nur noch eine Classe von Verschwörern, die hingerichtet werden mußten, und dann sollte Frankreich ein glückliches Volk von Brüdern sein. Es giebt wirklich gutmüthige Männer, die das für baare Münze genommen haben. Aber was die Alten den Neid der Götter nannten, war kein leerer Einfall. Die historische Größe verlangt ein Opfer, die ungeheure unwiderstehliche Gewalt, mit der ein großer Mann seine Zeit sich dienstbar macht, wendet sich auch gegen ihn; sie ist der Dämon seines Lebens. Freilich war der Verstand des Kaisers ebenso groß, als seine Willenskraft, aber er stand in zweiter Linie; er durfte sich nur zeigen, soweit er der Leidenschaft diente. Was wir als Frevel oder als Raserei bei Napoleon bezeichnen, war dieselbe Kraft, die ihn zum Herrn der Situation machte; ja ohne das Uebermaß, ohne die Ausschweifung seiner Kraft hätte er nicht die folgenschweren, und man verstatte uns das Wort, die segensreichen Wirkungen auf sein Jahrhundert ausgeübt. Frankreich mag sich darüber beklagen, daß es eine kurze, aber ewige Periode des Ruhms mit unersetzlichen Opfern erkaufen mußte; die Staaten Europas, namentlich Deutschland, verdanken seinen Eroberungszügen ihre Wiedergeburt. Es war in der Ordnung, daß sie ihren Dank durch die Verbannung nach St. Helena aussprachen: die leidenschaftlose Geschichte wird

die Frevel nicht ungeschehen wünschen, aus denen die neue Zeit hervorgegangen ist.

Und hier ist der Punkt, wo man wohl von den unerforschlichen Wegen der Vorsehung sprechen darf. Alle Welt giebt zu, daß in der Revolution sich große Tugenden und große Verbrechen durchkreuzen, daß sich Gutes und Böses in ihr so wunderbar durchdringt, daß man es nicht von einander lösen kann: aber das Wunderbarste ist, daß die historische Größe der Revolution in ihren Verbrechen liegt. Hätte nicht der Jacobinismus die französische Gesellschaft von Grund aus aufgewühlt, so wären bei der Flüchtigkeit des liebenswürdigen Volks die Eindrücke schnell vorübergegangen; hätte nicht der angeborene Eroberungstrieb der Franzosen sich in die Farbe menschenfreundlicher Propaganda gekleidet, so wären die schwerfälligen Nachbarländer von der Bewegung nicht ergriffen worden. Wenn wir Nachgebornen, dem Einzelnen gegenüber, die ganze Strenge unseres sittlichen Urtheils festhalten, so müssen wir doch den Dämon segnen, den die Zeitgenossen als ihr Verderben verabscheuten.

Der Eindruck der Revolution ist verschieden, je nachdem man sie in ihren großen allgemeinen Zügen auffaßt, oder sie in ihre Elemente zerlegt. Uebersieht man ihren Lauf im Zusammenhang, so wird jede Partei, gleichviel, ob sie sich dafür oder dawider ausspricht, das Große und Gewaltige der Revolution anerkennen; daher z. B. der hinreißende Eindruck, den die gedrängte, fast trockne Darstellung bei Mignet macht. Er betrachtet das Ereigniß von Weitem, ohne irgend etwas zu verfälschen, nur so, daß die kleinen Partien in Schatten treten. Dadurch gewinnt das Ganze Form und Gestalt und zugleich einen logischen Zusammenhang, den der Geschichtschreiber nicht erst hineingelegt hat. Anders wird der Eindruck, wenn wir näher treten; Vieles, was uns aus der Ferne in kräftigen harmonischen Farben erschien, zeigt sich als krankhaft, kläglich, unsittlich. Eine Geschichte der Revolution vom psychologischen Standpunkt aus, oder eine Geschichte des Geschlechts, welches die Revolution machte und erlitt, in seinen hervortretenden Individuen, würde fast aussehen, wie eine Philosophie des menschlichen Elends. Die eine Betrachtungsweise darf die andere nicht widerlegen, sie müssen sich gegenseitig ergänzen, und nur durch die Vereinigung beider gewinnt man ein getreues Bild.

Die Ideologen.

Indem die Revolution alle Kräfte des Geistes an sich riß, alle Interessen, die nicht mit dem Staatsleben zusammenhängen, verdrängte, war es natürlich, daß in der eigentlichen Literatur eine lange Pause eintrat. Es war nicht viel daran verloren, denn die bisherige Richtung derselben hatte sich überlebt, die Dichter und Denker mußten sich neue Bahnen suchen. Zwar schien die Politik eine neue Gattung der Literatur zu eröffnen, die parlamentarische Beredsamkeit und die Journalistik, allein man hat den Werth derselben während der Revolution überschätzt. Wenn wir den Moniteur durchblättern, so finden wir freilich manche kräftige Aeußerung, manchen starken Ausdruck der Leidenschaft, aber ebenso oft werden wir an die Gewohnheit der akademischen Lobrede, der Kanzel und der Schule erinnert. In Bezug auf den Inhalt finden wir wenig Ausbeute. Es stellt sich zu deutlich heraus, daß die Männer, welche die Reform des Staats, ja die Gründung einer neuen Gesellschaft unternahmen, zu wenig wußten, um was es sich eigentlich handle. Sie waren dem wirklichen Staatsleben zum größten Theil fremd geblieben, und wenn man über die allgemeinen Fragen, wenn man über die Zerstörung der alten Mißbräuche hinausging, so waren die Meisten rathlos. Ausnahmen finden sich, aber sie verlieren sich in der Masse des Mittelmäßigen. Schlimmer war es noch, daß die parlamentarische Beredsamkeit bald von den Rednern der Gasse überboten wurde. Schon im ersten Jahr der Revolution erkannten schärfer Blickende, daß es mehr auf die Aufregung der Menge ankam, als auf das, was man in der Nationalversammlung durchsetzte; auf die Menge wirkt man aber nur durch Kraftsprüche, durch handgreifliche Bilder, durch Abstractionen, die der Einbildung der Unwissenden schmeicheln, und unmerklich übertrug sich dieser Ton auf die Redner der Nationalversammlung. In den Sitzungen des Convents herrscht eine Monotonie, die nur durch die wilden Aus-

brüche der äußersten Linken angenehm unterbrochen wird. Um auf der Höhe des Tages zu stehen, steigerte sich jeder Redner zu einer Leidenschaft, die er im Grunde nicht fühlte, ja die echten Diplomaten waren diejenigen, die das Geschrei des Pöbels zu überbieten verstanden. Auf den Ton, der in den Jahren 1792, 1793 und 1794 herrschte, hatte die Schulerziehung großen Einfluß. „Wir waren," erzählt Nodier, „auf den eigenthümlichen Ton der Revolutionssprache mehr vorbereitet, als man glaubte; es kostete keine große Anstrengung, von den Studien unserer Gymnasien zu den Kämpfen des Forums überzugehen. Unsere Bewunderung war von vornherein für die Einrichtungen des Lykurg und für die Tyrannenmörder der Panathenäen gewonnen, man hatte uns von nichts Anderem gesprochen. So hatte man uns auf der Schule als Preisaufgabe der Rhetorik das Thema gegeben, in der Weise Seneca's zu entscheiden, wer höher stand, der ältere Brutus, der seine Kinder, oder der jüngere Brutus, der seinen Vater richtete. Der Sieger wurde vom Vorsteher beglückwünscht, vom Erzbischof gekrönt. Den andern Tag redete man von einer Revolution, und wunderte sich darüber, als ob man von einer solchen Erziehung nicht ähnliche Früchte hätte erwarten können. Wenn man in derselben Weise heute entscheiden sollte, wer zur Zerstörung unserer alten monarchischen Doctrinen mehr beigetragen, Voltaire oder Rousseau, so würde ich darüber nicht ganz klar sein; ich würde aber behaupten, daß Livius und Tacitus das Meiste gethan haben. Die Philosophie des 18. Jahrhunderts hat den Jesuiten und der Sorbonne sehr viel zu danken." Die Herrschaft dieser römischen Phraseologie tritt erst gegen das Ende der Revolution ein, doch finden sich schon zu Anfang derselben häufige Spuren.

Der Bürgerstand war freilich siegreich, aber nur insofern er die Masse bildete; die Einzelnen, die eine hervortretende Rolle spielten, gehören meistens dem Adel an. Wir finden alle Parteien vornehmlich durch Edelleute vertreten, selbst unter den Jacobinern sind sie nicht selten, der Bürgerstand tritt zuerst in der Action, dann in der Herrschaft zurück. Die ruhige Ueberlegung dauerte nur kurze Zeit, die Leidenschaft machte sich geltend, und hier mußten diejenigen Männer eine vorzügliche Rolle spielen, die entweder mit dem ganzen Uebermuth ihres Standes und ihrer aristokratischen Bildung die neue Bewegung benutzten, um sich nach Niederwerfung aller Hindernisse an die Spitze zu bringen, oder mit dem chevaleresken

Charakter ihres Standes die Symbole der neuen Ideen vertraten, oder die von den aristokratischen Formen, von der leichten weltmännischen Frivolität noch so viel gerettet hatten, um jeder neuen Phase der Revolution ihre lächerliche Seite abzugewinnen. Für diese drei Classen zeigt die Nationalversammlung ausgezeichnete Vertreter: Mirabeau, Lafayette, Talleyrand. Ihnen gegenüber spielen die Bürger eine untergeordnete Rolle. In der späteren Zeit, als der Adel massenhaft auswanderte oder dem Schaffot verfiel, kam eine andere Art der Beredsamkeit auf, die Rohheit des Gefühls, der Cynismus der Sprache, der die Herrschaft des Convents überdauerte. Unter dem Directorium wiederholt sich die leichtfertige Literatur aus dem Zeitalter der Regentschaft, es ist die Zeit der lüsternen Romane. Die eigentliche Poesie hat keine Macht mehr über die Menschen. Als nun durch Napoleon die gute Sitte, die Ordnung, Regel, das Gesetz und die Religion wiederhergestellt wurde, war das einzige Streben in der Literatur, den Anstand wiederherzustellen. Die Beredsamkeit wurde steif, fremd, etwas Durchgreifendes durfte man nicht sagen, man mußte sich darauf legen, vornehm und mit Anstand zu schmeicheln. In der gesellschaftlichen Sprache dominirte der militärische Ton. Napoleon liebte die unnützen Redensarten nicht, seine Diener mußten lernen, sich klar und bestimmt auszudrücken. Er legte auf den Stil ein großes Gewicht, und als er einen zweiten Consul wählen wollte, ließ er sich erst die Schriften desselben vorlegen, um die Widmungen anzusehen. Das Theater mußte dem Pomp des neuen Kaiserreichs entsprechen, die Oper herrschte, und die Decoration, die Massenhaftigkeit der Instrumente that die Hauptsache. Im Uebrigen wurden um der guten Sitte willen die drei Einheiten und die Regeln überhaupt wiederhergestellt, und da man bei den Jacobinern jedes Ding nicht blos bei seinem Namen genannt, sondern den unziemlichsten Ausdruck geflissentlich gesucht hatte, so mußten die Dichter der Kaiserzeit sich hüten, in die natürliche Sprachweise zu verfallen. Für jede Sache war eine feierliche Umschreibung vorgeschrieben, ohne welche sie in der Poesie kein Bürgerrecht fand. Die starken Kräfte der Nation hatten sich zuerst in der Politik, dann im Krieg ausgegeben, die leichten Talente hatten nichts zu thun, als den classischen Geschmack des 17. Jahrhunderts wiederherzustellen, des Jahrhunderts, in welchem Ludwig 14. das Vorbild des neuen Kaisers gewesen war.

Nur wenn man die einzelnen Gesichter aufmerksam betrachtet, versteht man die Physiognomie der ganzen Zeit. Von den Philosophen, welche der Revolution Bahn brachen, waren die meisten vor ihrem Anfang gestorben, doch war es noch manchem vorbehalten, das neue Reich mit seinen Idealen zu vergleichen. Figuren wie der wackere Astronom Bailly gehören keiner bestimmten Zeit an: es freut den ehrlichen Bürger, daß der Adel gedemüthigt wird, es schmeichelt dem stillen Gelehrten, wenn die Menge ihm Beifall jauchzt, und er sieht in seiner Freude nicht genau, wie die Hände beschaffen sind, die ihm zuklatschen. Aber es finden sich einige unter diesen Schriftstellern, in denen die Zeit sich schärfer ausprägt, als in dem wüsten Getümmel auf der Straße. Die Reihe eröffnet eine Persönlichkeit, die uns zeigt, warum Figaro ein revolutionäres Stück war.

Chamfort, geb. 1741, war ein natürlicher Sohn; sein Name so wie sein adeliger Titel waren usurpirt. Ein junger Mann von angenehmem Aeußern, lebhaftem Witz und feinen Sitten, spielte er bald in der feinen Gesellschaft eine Rolle, man ließ ihn seine Madrigale declamiren und freute sich über seine beißenden Bemerkungen. In seinem 23. Jahr hatte er ein Stück aufführen lassen, La jeune Indienne, ganz die spätere Gurli, nur mit etwas Declamation aus der Voltaire'schen Schule und im Costüm der späteren Atala. 1770 hatte eine Posse Glück gemacht, der Kaufmann von Smyrna: das Bild eines Sclavenmarkts, wo neben dem unvermeidlichen deutschen Baron auch französische Abbés und andere Personen von Stand versteigert wurden. Der Tag des Ruhms erschien 1776. Die Tragödie Mustapha et Zeangir war nicht besser und nicht schlechter als viele andere der Zeit, aber sie hatte das Glück, die schöne junge Königin zu rühren; sie überhäufte den Dichter mit Schmeicheleien, von allen Seiten flogen ihm Pensionen zu, die vornehme Gesellschaft riß sich um seinen Besitz, er durfte in keinem Salon, bei keinem Hoffest fehlen. Natürlich erwartete man, daß er durch passende Verse seinen Beifall zu erkennen gab. Abgesehen von dieser kleinen Arbeit, führte er das Leben eines Sybariten; er hatte nichts zu thun, als sich zu Tische zu setzen, die Modethorheiten, und allenfalls auch die Modelaster mitzumachen; von Jedermann wurde er verhätschelt. Und doch hegte der liebenswürdige Mann gegen diese glänzende Gesellschaft einen glühenden Haß, einen Haß, der sich zu krampfhaften Zuckungen steigerte. Prüft man seine

Lage näher, so ist nichts Wunderbares dabei. Der Schöngeist des vorigen Jahrhunderts war trotz der feinen und gebildeten Formen doch nur der Hanswurst der vornehmen Herren, die ihn hätschelten. Chamfort ließ sich nicht täuschen: vous savez que j'excelle à traduire la pensée de mon prochain. Die Zwecklosigkeit dieses Sybaritenlebens rächte sich an seinem eignen Gemüth. Il est ridicule de vieillir en qualité d'acteur dans une troupe où l'on ne peut pas même prétendre à la demi-part. Es war nicht blos der Unterschied der Geburt: Chamfort konnte es nicht ertragen, als Fußgänger von den Carossen seiner guten Freunde beschmuzt zu werden. Was kannst du hoffen? fragte er sich selbst. Eine Pension qu'il faudra disputer à tes rivaux, en te roulant dans la fange, comme le fait la populace aux distributions de monnaie qn'on lui jette dans les fêtes publiques. Er hatte es redlich gethan und sein Herz damit vergiftet; er verachtete seine Zunft, er haßte die Aristokratie, der sie diente, ihn ekelte das Leben an. La Nature, en nous accablant de tant de misère et en nous donnant un attachement invincible pour la vie, semble en avoir agi avec l'homme comme un incendiaire qui mettrait le feu à notre maison, après avoir posé des sentinelles à notre porte... Il faudrait avaler un crapaud tous les matins, pour ne trouver plus rien de dégoûtant le reste de la journée, quand on devait la passer dans le monde... A ne consulter que la raison, quel est l'homme qui voudrait être père? — Das sind arge Dinge, und man begreift wohl, wie trotz alles Esprit seine Unterhaltung einen bittern Nachschmack zurückließ. Doch fühlten sich Männer wie Mirabeau und Chateaubriand durch seinen Verkehr elektrisch angeregt, und der Letzte sagte von ihm: ich habe mich stets gewundert, wie ein Mann von so viel Menschenkenntniß für irgend eine Sache warm werden kann. — Es war eine Wahlverwandtschaft zwischen den beiden Männern; indeß kommt ein Theil davon auf Rechnung der Zeit: Menschenverachtung ist nicht selten in einer Periode allzu eifriger Menschenfreunde. — Der Schriftstellerruhm reizte Chamfort nicht, auch war er zu einer langathmigen Arbeit geistig zu träge, doch zeigen seine Preisschriften über Lafontaine und Mirabeau, die ihn 1781 in die Akademie brachten, einen reifen Geschmack, der trotz aller Verehrung vor dem 17. Jahrhundert auch für die feine Komik Sinn hat. Sein Leben des Marschal Richelieu zeigt diesen Wüstling in einem zu hellen Licht; Chamfort war in den Scenen des

Oeil de Boeuf aufgewachsen. Das Beste in seinen Schriften sind die kleinen Aphorismen, Einfälle, Anekdoten u. s. w., in denen er seinen ganzen Esprit ausgiebt. — Gleich nach Ausbruch der Revolution schloß er sich den Jacobinern an, was ihn nicht hinderte, zuweilen seine Sarcasmen auch auf die neuen Freunde auszudehnen. Die Uebelthaten irrten ihn nicht. „Wollt Ihr denn eine Revolution mit Rosenwasser machen?“ fragte er Marmontel. Er gestand zu, daß man bis jetzt noch nichts organisirt habe als den Aufstand. „Das ist freilich wenig, aber immer besser als nichts.“ Das Stichwort: „Krieg den Palästen, Frieden den Hütten!“ schreibt sich von ihm her. Mit höhnischer Theilnahme merkt er sich die Momente an, wo die Einzelnen von der Revolution abfielen. Für ihn kam der Augenblick sehr spät; es war nicht lange vor Beendigung des Schreckenssystems, als er verdächtigt wurde; er starb in Folge eines Selbstmordversuchs April 1794, mit jener Mischung von Frivolität und Verzweiflung, die sein ganzes Leben charakterisirt. Kurz vor seinem Tode hatte er mit seinem Freund und Biographen Guinguéné die Decade begründet, eine Zeitschrift, die für die Fortführung der philosophischen Ideen unter dem Kaiserreich von großer Wichtigkeit war.

Wenn Chamfort durch Neid und Haß in die Revolution getrieben wurde, wenn er vor derselben wie nachher die Menschen verachtete, so wurde Condorcet durch den Glauben an die Güte der menschlichen Natur bestimmt; in ihm ist das Dogma von der Perfectibilität Fleisch geworden. Condorcet, geb. 1743, war von altem Adel, aber die angeborne Neigung trieb ihn zur Wissenschaft. Schon 1769 sollte er wegen seiner Arbeiten über die Integralrechnung in die Akademie aufgenommen werden; in diesem Fach mit wirklicher Erfindungskraft ausgestattet, strebte er doch nach einem umfassenderen Wirkungskreis. Ein Verehrer Voltaire's, warf er sich mit seiner mathematischen Logik auf das Gebiet der Nationalökonomie, schloß sich der strengsten Richtung der Physiokraten an und machte Turgot zu seinem Idol. Mit seinem Trieb zur Verehrung hing indeß die Neigung zusammen, die Gegner seines Glaubens zu verfolgen; wer nicht seine Ansichten theilte, war ein Verräther oder Dummkopf, und er zeigte in seinen Angriffen, daß er nicht umsonst die Jesuitenschule durchgemacht hatte. In der Gesellschaft wegen seiner außerordentlichen Gutmüthigkeit beliebt, über-

raschte er zuweilen durch ein seltenes Talent, die Schwächen seines Nächsten auszuspähen. Der hohe Ruf seiner Gelehrsamkeit und seines gesellschaftlichen Einflusses gab seinem Beitritt zu den Girondisten ein nicht geringes Gewicht. Als Berichterstatter über die Sitzungen der Legislative zeigte er in der Anbetung des sogenannten Volks, in dem Haß gegen alle Gegner der Revolution und in der Entstellung der Thatsachen, daß der Parteimann den Gelehrten und Denker überwog. Niemals erhebt er sich zu einer tiefern Auffassung, was er sagt, ist nicht immer wahr, aber meist trivial: „Er sagt zwar nur Gemeinplätze, aber er hat den Anschein, sie erst nach reiflicher Ueberlegung zu sagen.“ Der Sturz der Girondisten führte seinen Tod herbei, März 1794, und die rührenden Umstände desselben haben auf sein Leben ein romantisches Licht geworfen: er galt als der edelste Mann der Revolution. Ein hinterlassenes Werk: Esquisse d'un tableau historique des progrès d'esprit humain, gab seine Frau heraus, die auch sonst an seinen gelehrten Arbeiten Theil nahm. Es ist das Glaubensbekenntniß der ganzen Partei, ebenso merkwürdig wegen seiner Illusionen als wegen seines Ideals. Condorcet sieht die Menschheit einem Zustand entgegeneilen, in dem alle Unterschiede schwinden: an Verstand, Witz, Bildung und Talent werden Alle sich gleich stehn, die Trennung der Nationen wird aufhören, zum Heroismus, zur Aufopferung, zur Tugend wird keine Veranlassung mehr sein. Das Gemälde ist grau in grau ausgeführt, aber Condorcet betrachtet es mit Entzücken: es ist der ideale Zustand der Menschen, den zu beschleunigen er nicht blos sein Leben aufs Spiel setzt, sondern auch sein Gewissen. Es gehörte eine lange Reihe analytischer Arbeiten dazu, daß eine Nation sich an einem solchen Glauben erwärmen konnte.

Von Condorcet's Illusionen ist bei Sieyès keine Rede. Es ist bei ihm weder Haß noch Liebe, es ist die Virtuosität der Analyse, die ihn in die allgemeine Bewegung eingreifen läßt. Und er hat mächtig eingegriffen: er war neben Mirabeau unzweifelhaft das bedeutendste Mitglied der Nationalversammlung. Die beiden Männer haßten sich gründlich, Mirabeau sah in ihm den Demokraten und den kalten Metaphysiker, Sieyès verachtete in seinem Nebenbuhler den Phrasenmacher und den unlogischen Kopf. Sieyès war 1748 geboren, der Zufall machte ihn zum Geistlichen, auch hätte er leicht in die feine Welt eingeführt werden können, doch verschmähte

er es und lebte einsam seinen Studien. Zunächst studirte er die damaligen philosophischen Schriftsteller; von keinem wurde er befriedigt. Gegen Rousseau wandte er ein, daß er die Principien der Gesellschaftskunst mit dem Anfang der menschlichen Gesellschaft verwechsle. „Es ist, als ob man ein Linienschiff nach der Theorie aufführen wollte, nach welcher die Wilden ihr Canot aushöhlen: alle Künste hören auf, wenn sie an ihren Ursprung zurückkehren. Die Kunst kommt in allen Dingen sehr spät, sie setzt eine unendliche Reihe von Fortschritten voraus." — Sieyès glaubte im Besitz dieser socialen Kunst zu sein, die Geschichte hatte er leider nicht befragt. Il me semble, que juger de ce qui se passe par ce qui s'est passé, c'est juger du connu par l'inconnu. Il est plus juste de juger le passé par le présent et de convenir que les prétendues vérités historiques n'ont pas plus de réalité que les prétendues vérités religieuses. Daher seine Geringschätzung Montesquieu's. Auch die Nationalökonomen befriedigten ihn nur wenig, weil sie sich zu sehr auf Thatsachen einließen. Schon 1777 schreibt er in einer Einleitung zu einem Lehrbuch der National-Oekonomie: Je laisse les nations formées au hasard. Je suppose que la raison tardive va présider à l'etablissement d'une société humaine et je veux offrir le tableau analytique de sa constitution. On me dira que c'est un roman que je vais faire; je répondrai: Tant pis! j'anrais mieux aimé trouver dans la suite des faits ce qu' il m'a fallu chercher dans l'ordre des possibles. Assez d'autres se sont occupés à combiner des idées serviles toujours d'accord avec les événements. Quand on les médite plein du seul désir de l'intérêt public, on est obligé à chaque page de se dire que la saine politique n'est pas la science de ce qui est, mais de ce qui doit être. Es ist der ausgesprochene Fanatismus der Abstraction; und dabei macht sich Sieyès die Sache keineswegs leicht, er geht nicht wie Condorcet vom Glauben an die Güte des Menschengeschlechts aus; sein Zweck ist vielmehr die Auffindung einer künstlichen Staatsmaschine, die des moralischen Inhalts entbehren könne, und zu deren Voraussetzungen der gesunde Menschenverstand des Volks nicht gehöre. Für einen solchen Virtuosen war die Revolution eine glückliche Zeit, und seine Schriften wirkten einschneidend, so lange es galt, zu zerstören: in seinem unhistorischen Sinn betrachtet er alle Vorrechte als krankhafte Auswüchse des gesellschaftlichen Organismus, die man ohne Weitres ab-

schneiden müsse. Aber für sein Muster der Verfassung schien der Tag doch nicht gekommen, er zog sich in ein philosophisches Stillschweigen zurück, zweifelhaft, ob er inmitten dieser „Nation von Affen und Papageien" den Heraklit oder Demokrit spielen sollte. Er war kein Redner, ja er verabscheute die Redekunst, überzeugt, daß eine Reform der Sprache allen übrigen Reformen vorausgehen müsse. Die Sprache ist von Bildern übersättigt, man kann in ihr die Wahrheit nicht mehr ausdrücken. Nos langues sont plus savantes que nos idées, c'est-à-dire elles annoncent des idées, des connaissances qui n'existent pas et qui cependant fixent tous les jours les efforts d'une quantité prodigieuse de scrutateurs. Aus dieser Bildersprache ist eine Reihe falscher Wissenschaften hervorgegangen, Theologie, Metaphysik, Geschichte, an denen nun die Menschheit krank liegt. Les signes restent et portent dans les générations suivantes l'existence des chimères et l'épouvante qu' elles causent... L' ignorance est alors répandue sur la surface de la terre et les malheureux humains ne peuvent plus espérer qu' une vie chargée des poids horribles du désordre. In diesem bilderstürmenden Fanatismus, der alles Gewordene verabscheute, war es sein Stolz, die Lösung der alten provinziellen Bande und die Eintheilung Frankreichs nach dem Begriff durchgesetzt zu haben; er dachte nicht daran, daß mit der Kraft der individuellen Organisation auch der Widerstand der Freiheit gebrochen würde. In dem luftigen Reich der Abstractionen, in denen er lebte, zog er nicht die sittliche Macht der Gewohnheit in Rechnung, er betrachtete die Menschen nicht als leidenschaftsvolle, autonome Wesen, er sah in ihnen nur ein geistiges Naturproduct. Die englische Verfassung verachtete er nicht blos als Werk des Zufalls, sondern auch weil sie die Gegensätze constituire: der Staat solle keine Differenz, sondern einen einheitlichen Begriff ausdrücken. Er gab das ungeheure, verwickelte Räderwerk seiner Staatsmaschine nicht als letzten Zweck, sondern als das einzige Mittel, das Glück der Individuen zu sichern; er nahm sogar das monarchische Element darin auf, weil man in einer Monarchie freier lebt als in einer Republik. Ein Staatsmann war er nicht, trotz seines zähen Willens, wo es sich um Abstractionen handelte; ein verkannter Prophet, zog er sich grollend zurück, wo man ihm nicht Alles überließ, und wartete auf bessere Tage, die ihn verstehen würden. Während des Convents hüllte er sich immer tiefer in sein philosophisches Stillschweigen, das er indeß durch zwei verhängniß-

volle Worte unterbrach. Dann schien noch einmal seine Zeit gekommen zu sein, er wurde Mitglied der Regierung, und durfte sogar mit seiner Musterverfassung hervortreten. Es war zu spät; statt einer Staatsmaschine erhielt Frankreich einen Herrn. Seine Menschenverachtung war in dieser Zeit immer größer geworden, sein Tagebuch ist voll von bittern Ausfällen, z. B. „der gesunde Menschenverstand ist eine Anomalie, eine Difformität in der menschlichen Natur." — Die Restauration trieb den „Königsmörder" aus Frankreich, 1830 kehrte er zurück, müde und abgespannt. Je ne vois plus, je n'entends plus, je ne me souviens plus, je ne parle plus, je suis devenu entièrement négatif. Er starb 1836.

Sein Schüler und Freund Cabanis, Condorcet's Schwager, leitete dieselben Ueberzeugungen aus einer andern Quelle her: bei ihm quollen sie aus dem Herzen; er war ein edler Charakter im vollsten Sinn des Worts. Geboren 1757 in Limousin, war er als Knabe die Verzweiflung seiner Lehrer, die ihn abrichten wollten, da er doch mit seinem angebornen analytischen Talent nur das in sich aufnahm, was er vollständig begriff. Desto glänzender waren seine Fortschritte, als man ihn seinem eignen Bildungstrieb überließ. Der fromme Vater, der mit großer Unruhe seinem Studium der modernen Philosophen zusah, beruhigte sich bei der Versicherung, er studire sie nur um des Stils willen. 1773 bis 1775 begleitete Cabanis den Bischof von Wilna nach Warschau und kehrte mit einem tiefen Schmerz über die Verächtlichkeit der Menschen, die er kennen gelernt, nach Paris zurück. Hier mußte er das Fehlschlagen des Reformversuchs ansehen, den Turgot, das Ideal seiner ganzen Familie, mit so großer Entschlossenheit unternahm, doch überwand die ursprüngliche Güte seiner Natur immer den bittern Eindruck seiner Erfahrungen. Wie alle Welt, legte er sich auf die Poesie; er versuchte eine poetische Bearbeitung des Homer. Vor dem guten Geschmack läßt sie sich nicht rechtfertigen, doch fand sie damals vielen Beifall und öffnete ihm die Cirkel der Madame Helvetius, mit der er eine innige Freundschaft schloß, und in deren Hause er Alembert, Diderot, Holbach, Cabanis, Condorcet, Condillac, Thomas, Turgot, Franklin und Morellet kennen lernte. In diesem Kreise bildete sich seine Philosophie, welche noch dadurch eine bestimmtere Färbung erhielt, daß er seit 1783 Arzt geworden war; sein eigner Krankheitszustand hatte ihn dazu bestimmt. Die ausbrechende Revolution

begrüßte er mit Enthusiasmus. Er war es, der die Nachricht von der Einnahme der Bastille nach Versailles brachte, was zu der innigen Freundschaft mit Mirabeau Veranlassung gab, die bis zum Tode des Letzteren fortdauerte. Cabanis hatte für ihn eine Abhandlung über die Reform der Erziehung geschrieben, die er 1791 selbständig herausgab. Das furchtbare Umsichgreifen der Demokratie beobachtete er mit Sorge und suchte dem König guten Rath zu ertheilen; aber im Gegensatz zu Mirabeau verlangte er von ihm ein unbedingtes und aufrichtiges Eingehen in die Ideen der Revolution. Gleich Sieyès betrachtete er die Kunst des freien Staates als eine sehr verwickelte Wissenschaft, die man nicht aus der blosen Beobachtung der Natur schöpfen könne, und in Folge dessen die nationale Erziehung als die wichtigste Grundlage des gesellschaftlichen Fortschritts. Während des Terrorismus entging er mit Mühe dem Schaffot; er hatte die Politik aufgegeben und beschränkte sich theils auf seinen Beruf, theils auf medicinische Schriften, unter denen die Geschichte der Revolutionen in der Medicin den ersten Rang einnimmt. Das Werk enthält eine Reihe geistvoller Bemerkungen, doch hat sich die Theorie der Lebenskraft, die seinem System zu Grunde lag, als unhaltbar erwiesen. Die Abneigung gegen die kraftlose Anarchie des Directoriums bestimmte ihn, sich eifrig dem Staatsstreich vom 18. Brumaire anzuschließen; doch erkannte er bald, daß er in Buonaparte nicht der Freiheit eine Stütze, sondern Frankreich einen Herrn gegeben habe. Mehr und mehr vertiefte er sich in seine Studien, und sein Hauptwerk Traité du physique et du moral de l'homme 1802 wurde von der herrschenden Schule als die Lösung des großen Lebensräthsels begrüßt. Für eine unbefangene Beobachtung enthält es eine Reihe von Widersprüchen, die noch durch einen nachträglichen Brief an Fauriel über die Endursachen gesteigert werden. Die späteren Gegner des Sensualismus haben hauptsächlich darauf aufmerksam gemacht, daß es dem Ideal des Herzens keine Nahrung giebt; aber es befriedigt ebensowenig die Anforderung der Wissenschaft. Der Fehler der damaligen Schule lag nicht darin, daß sie bei ihren Untersuchungen das Gemüth nicht befragte, was vielmehr ganz in der Ordnung ist, sondern darin, daß sie sich keine klare Rechenschaft gab über das, was sie wußte und was sie nicht wußte. Daß die physische Natur des Menschen auf seine geistige einen außerordentlichen und in letzter Instanz einen entscheidenden Einfluß ausübt, lehrt der Augen-

schein, und Niemand kann sich dieser Wahrnehmung weniger verschließen, als wer gleich Cabanis an einer organischen Krankheit leidet; aber in dem Streben nach einem einheitlichen Princip und nach Uniformität der Lebenserscheinungen beging die sensualistische Schule den Fehler, was sie nicht erklären konnte, zu ignoriren. Nach Cabanis entspringen die Ideen aus der sinnlichen Empfindung, die Rechte aus den Bedürfnissen, die Pflichten aus den Interessen. Er scheut keine Consequenz; die geistigen Kräfte reduciren sich auf den Kreislauf des Blutes, auf die Nerven*) u. s. w., und dieser Mechanismus wird mit einer Ausführlichkeit beschrieben, als ob Cabanis es selber mit angesehen hätte. Das Leben der Menschen ist nur dem Anschein nach ein doppeltes; das Urtheil über Wahr und Falsch; über Gut und Böse ist dasselbe Phänomen wie der sinnliche Widerwille und die sinnliche Begierde. Unser Gehirn denkt in derselben Weise, wie die Lunge athmet, wie der Magen verdaut. Die verdauten Stoffe geben das Material des Gedankens. — Von diesem System gewinnt man keine bestimmte Anschauung, weil Cabanis nach Belieben Thatsachen einschiebt und ausläßt. Noch schlimmer ist es mit der Anwendung auf das Weltall. Die Anziehung und Abstoßung der Materie bringt die Harmonie des Weltgebäudes hervor. Aus der Anziehung wird in der Natur Begierde, aus der Begierde Wille u. s. w., und so erhebt sich allmälig die Materie zum Geist. Cabanis erklärt Alles, die ursprüngliche Schöpfung durch Geburt ohne Zeugung u. s. w. Mit solchen Erklärungen wird nur der Wissenschaft Gewalt angethan, weil man das, was man sieht und nicht versteht, durch Dinge erklärt, die man nicht sieht und ebensowenig versteht. Es ist ein Fehler, dessen sich die Naturwissenschaft stets schuldig gemacht hat, sobald sie sich in die Metaphysik vertieft. Mit Recht wehrt sie in den Punkten, die sie durch Analyse und Erfahrung ergründet hat, die Theologie von sich ab; in den Punkten dagegen, auf welche diese Werkzeuge nicht angewendet werden können, kann sie durch ihren Dogmatismus keine Ueberzeugung hervorbringen. Im Grunde geht sie wie die Theologie von der Anmaßung aus, daß über gewisse wichtige Fragen der Mensch nothwendig Auskunft erhalten müsse, während die echte Wissenschaft nur das zu wissen vorgiebt, was sie mit ihren Instrumenten geprüft hat. —

---

*) Sein Ausspruch: les nerfs, voilà tout l'homme! ist bekannt.

Nur in den seltensten Fällen ist es dem Menschen gegeben, ganz in der Abstraction zu verharren: es gehört eine eigne Trockenheit des Herzens dazu. Helvetius und die Verfasser des Système de la nature haben diese Consequenz gehabt, Cabanis nicht. Schon die Lebenskraft seines Systems streitet gegen den Mechanismus des ganzen Weltgebäudes; in dem Brief an Fauriel geht er noch weiter: unter dem Namen der Endursache führt er auch Gott wieder ein. Aus der Natur des menschlichen Geistes leitet er den Glauben an eine mit Macht, Willen und Weisheit ausgestattete Endursache her, „sie ist, weil sie ist, sie ist in sich selbst; dieser Glaube enthält zwar keine Gewißheit, aber er empfiehlt sich durch seine Wahrscheinlichkeit".

Von diesem Punkt ausgehend gelingt es ihm nun, das Weltall, das er mit so vieler Mühe materialisirt, wieder zu vergeistigen. L'intelligence est répandue partout, et tend sans cesse à s'organiser en êtres sensibles. La sensibilité est distribuée dans toutes les parties de la matière, puisque nous y remarquons distinctement l'action de causes motrices qui non seulement les tiennent dans une activité continuelle, mais qui tendent à les faire passer par tous les modes d'arrangement régulier et systématique, depuis le plus grossier jusqu' à l'organisation la plus parfaite. L'intelligence se trouve rassemblée en quantité suffisante dans les organisations particulières, dans ces existences qui sorties du réservoir commun de toute sensibilité, y entrent sans cesse pour en ressortir encore, et qui pendant toute la durée de la combinaison, puisent de la personalité de moi.

Uebrigens spricht sich Cabanis in diesem Brief über die positiven Religionen mit ziemlicher Geringschätzung aus, er behauptet, sie haben den Menschen mehr Böses als Gutes gethan, sie gehen aus einer mißverstandenen Philosophie hervor. Der menschliche Geist ist genöthigt, für jede Wirkung eine Ursache zu suchen und in diese Ursache das Bewußtsein eines Zweckes zu legen. Diese Ansicht ist dem Menschen natürlich, und nützlich für seine Moral wie für sein Glück; die Theologie fehlt nur darin, daß sie sich bemüht, das Unerforschliche zu durchdringen, um die Menschen durch dogmatische Behauptungen, die auf ungenügenden Schlüssen beruhen, irre zu führen. Die Regeln unseres Verhaltens müssen aus den Gesetzen unserer Natur hergeleitet werden, und jedes denkende Wesen hat das Recht und die Pflicht, sich als den Ausdruck der Endursache

zu betrachten, und durch die Erfüllung seiner eignen Bestimmung die Erfüllung der Bestimmung des Weltalls vorzubereiten. —

Die Sensualisten aus der Schule Condillac's, der ebenso wie Cabanis einen Mittelweg zwischen dem Materialismus und Spiritualismus gesucht hatte, drängten sich nun an Cabanis, als um ihren geistigen Führer: Garat, Tracy, Volney, Gerando, Laromiguière, Daunou, Ginguéné, Andrieux, der Hellenist Thurot. Sein Ansehn war bis zu seinem Tod beständig im Wachsen, und er erlebte nicht mehr die Reaction des Idealismus, die seine Philosophie aus dem Gesichtskreise Frankreichs verdrängte. Er starb 1808.

Geboren 1757, kam Volney 1776 nach Paris, um dort Sprachkunde und Geschichte zu studiren, und wagte gleich im Anfang seiner Arbeiten, auf die Forschungen Fréret's gestützt, in Beziehung auf die Chronologie des Herodot einige kühne Conjecturen aufzustellen. In die philosophischen Zirkel der Madame Helvetius eingeführt, schloß er sich am engsten an den gleichalterigen Cabanis an und gab seinen Studien eine Richtung, die ihn seinen philosophischen Freunden werth machen mußte. Fréret hatte mit seiner Chronologie überall an der Bibel Anstoß gefunden und es nicht gewagt, dies Hinderniß zu beseitigen. Volney ging entschlossen ans Werk, durch wissenschaftliche Begründung der Chronologie die biblische Ueberlieferung zu widerlegen. Um in seinen Vorarbeiten ganz gewissenhaft zu sein, unternahm er mit Hilfe einer kleinen Erbschaft 1782 eine Reise in den Orient, was damals ein um so kühneres Unternehmen war, da ihm nur sehr geringe Hilfsquellen zu Gebot standen. Nachdem er sich einige Zeit in Aegypten aufgehalten, schloß er sich 8 Monat lang in ein Kloster auf dem Libanon ein, um Arabisch zu lernen, dann verband er sich mit einem Scheik und lernte gleich einem Wüstenbewohner das Pferd und die Lanze führen. Die Frucht seiner Reise legte er 1787 in einem Werk nieder, welches noch heut als Muster gelten kann. Während die meisten Reisebeschreiber sich bemühen, ihre persönlichen Eindrücke und Abenteuer so malerisch als möglich wiederzugeben, tritt Volney mit seiner Persönlichkeit ganz zurück: er giebt in einer gedrängten, mit fester Hand entworfenen Zeichnung die allgemeinen Resultate seiner Erfahrung. Weit entfernt, seine Phantasie zu steigern, erwehrt er sich auch da, wo er mit gutem Gewissen poetisch sein könnte, der Neigung zu Schilderungen; sein Stil ist streng

wissenschaftlich, etwas trocken, aber in jedem Wort lehrreich. Seine Angaben sind von einer seltenen Gewissenhaftigkeit: sie dienten der französischen Expedition als untrüglicher Leitfaden. Erfreulich ist die Lectüre nicht. Trotz seines Strebens, objectiv zu sein, bricht doch zuweilen eine Misanthropie und eine Verachtung gegen alle Ideale durch, die bei einer so reifen Bildung betrübt. Er hat ein geheimes Behagen, die herkömmliche Begeisterung niederzudrücken, er spricht von Jerusalem wie von einem der vielen Beispiele des menschlichen Wechsels, und als er auf dem Gipfel des Libanon steht, wo „in der grenzenlosen Aussicht die Seele die ganze Welt zu umarmen glaubt", findet er eine besondere Lust darin, die Gegenstände, die ihm bisher so groß erschienen, klein zu sehen, sie unter seinen Füßen zu haben und so den Eindruck des Erhabenen zu widerlegen. Das Buch fiel in eine Zeit, wo durch Laplace, Lavoisier und Monge die Naturwissenschaft einen unerhörten Aufschwung nahm. Volney trat als Ebenbürtiger in die Reihe dieser Gelehrten. Er ließ auf seine Reisebeschreibung 1788 Betrachtungen über den Türkenkrieg folgen, in denen er die Eroberung der Türkei durch die Russen als wahrscheinlich darstellte und seine Landsleute aufforderte, sich Aegyptens zu bemächtigen. Die Sache hatte ihre ernsten Folgen. 1792 lernte ihn der Lieutenant Buonaparte in Corsica kennen und ließ sich seine Ansichten auseinandersetzen, die nicht wenig dazu beitrugen, ihn zu seinem großen Unternehmen zu bestimmen. — Volney hatte sich mittlerweile in der Nationalversammlung an Sieyès angeschlossen und auf die äußersten Consequenzen der Demokratie hingearbeitet. 1791 gab er das Werk heraus, das einige Jahre hindurch einen europäischen Ruf hatte: Les Ruines ou Méditations sur les Révolutions des Empires. Während er bisher in seiner objectiven wissenschaftlichen Form jede Declamation vermieden hatte, brach nun, da der Triumph seiner Ueberzeugung bevorzustehn schien, der geheime Groll seines Herzens hervor, und man glaubt einen Odendichter vor sich zu haben. Der Wanderer befindet sich auf den erst kürzlich entdeckten Ruinen von Palmyra. Je m'assis sur le tronc d'une colonne, et là, le coude appuyé sur le genou, la tête soutenue sur la main, tantôt portant mes regards sur le désert, tantôt les fixant sur les ruines, je m'abandonnai à une rêverie profonde. In dieser Stimmung erscheint ihm ein Geist, un Fantôme blanchâtre, enveloppé d'une draperie immense, tel que l'on peint les spectres sortant des tombeaux. Sie unterhal-

ten sich mit einander über den Wechsel der irdischen Dinge und die Gründe desselben. Die ganze Geschichte wird als ein wüstes Labyrinth dargestellt, in welchem die Menschheit rathlos umherirrt, bis endlich die Aufklärung ihr den richtigen Weg zeigt. Dieser Tag muß kommen, denn mit derselben Nothwendigkeit, wie die Materie der Schwere folgt, strebt der Mensch nach dem Gesetz der Sinnlichkeit, glücklich zu werden; seine Irrthümer sind Erfahrungen, die ihn aufklären, und er muß endlich weise und gut werden, weil es in seinem Interesse liegt. Alles wird in Ordnung sein, sobald man begriffen hat, daß die Moral eine physische Wissenschaft ist. Diesem Begriff ist man jetzt durch die Revolution nahegekommen. Die Würze des Buchs liegt in dem letzten Abschnitt, wo die verschiedenen Religionen in ihrer Entstehung analysirt werden. Volney, der sonst mit so großer Gewissenhaftigkeit vermeidet, etwas zu sagen, was er nicht weiß, erzählt die Mysterien der Vorzeit, als ob er dabei gewesen wäre. Seine Begriffe sind so roh als möglich. Die einzige Quelle sämmtlicher Religionen ist ihm die Furcht und der schlaue Betrug ehrgeiziger Priester. Der Haß gegen die Religion mußte im Volk sehr groß sein, um diesen dürftigen Reflexionen Beifall zu schenken. Als Zusatz zu den Ruinen schrieb er 1793 einen Katechismus des Naturgesetzes, in welchem die Moral als eine physische und geometrische Wissenschaft dargestellt wird, welche den Regeln und der Berechnung der anderen exacten Wissenschaften unterworfen sei. — Was den Eindruck des Buchs erhöhte, war die, freilich eintönige und farblose, aber finstere und volltönende Beredsamkeit, der Chateaubriand später die poetische Weihe zu geben verstand, wie denn Chateaubriand überhaupt in seinen sämmtlichen Schriften zeigt, daß er die Ruinen häufig gelesen hat. — Volney wurde mit in den Sturz der Girondisten verwickelt, doch entging er dem Schaffot und wurde Ende 1794 als Lehrer an der Normalschule angestellt, wo er Vorlesungen über Geschichte hielt. Diese Vorträge, die er später herausgab, sind nicht ohne Geist, aber bemerkenswerth für einen Lehrer der Geschichte ist die Geringschätzung gegen Kunst und Wissenschaft der Geschichte. Er erkennt keine andere Wahrheit an, als die sich geometrisch beweisen läßt, und diese vermißt er bei der historischen Kritik durchaus. Die meisten Gegner des Christenthums zeigen sich enthusiastisch für die Griechen und Römer, Volney ist consequenter in seiner Misanthropie, er tritt alle historischen Ideale mit Füßen. Oui, plus j'ai étudié l'antiquité et ses gouvernements

si vantés, plus j'ai conçu que celui de Mamelouks d'Egypte et du dey d'Alger ne différaient point essentiellement de ceux de Sparte et de Rome, et qu'il ne manque à ces Grecs et à ces Romains tant prônés que le nom de Huns et de Vandales pour nous en retracer tous les caractères. Später, als er die Indianer kennen gelernt, setzte er hinzu: „Die Tragödien von Sophokles und Euripides wiederholen fast buchstäblich die Ansichten der Rothhäute über das Elend der menschlichen Lage, über die Willkür des Schicksals.“ Zum Verständniß der Poesie fehlt ihm ebenso viel, wie zum Verständniß der Religion. Doch haben ihn die Gewaltthaten der Demokratie von den Irrthümern Rousseau's überführt; er spricht sich mit großer Bitterkeit über diesen Fanatismus aus, der aus einem krankhaften Trieb des Glaubens die Menschheit zur Barbarei zurückführen möchte. „Die modernen Lykurge sprechen von Brod und Schwert, aber das Schwert bringt nur Blut hervor; das Brod erwirbt man nur durch den Pflug. Man will uns mit dem Ruhm der Schlachten blenden, aber wehe den Völkern, deren Thaten die Geschichte anfüllen! gleich den Theaterhelden bezahlen sie ihren Ruhm mit dem Opfer ihres Glücks.“ Seine einzige Zuflucht ist die Nationalökonomie. Er definirt den Staat als eine Sicherheitsbank, an deren Erhaltung Jeder betheiligt ist, der Actien besitzt. Den Revolutionairs ruft er zu: man kann wohl die Menschen tödten, aber nicht die Umstände, die sie hervorgebracht haben. Auch der Glaube an die menschliche Vervollkommnung schwindet ihm mehr und mehr. Sous des noms divers, un même fanatisme ravage les nations: les acteurs changent sur la scène, les passions ne changent pas, et l'histoire n'est que la rotation d'un même cercle de calamités et d'erreurs. Je suis de plus en plus porté à croire que les affaires humaines sont gouvernées par un mouvement automatique et machinal, dont le moteur réside dans l'organisation physique de l'espèce. Die Ruine ist vollständig. Um der neuen bevorstehenden Katastrophe zu entgehn, schiffte sich Volney 1795 nach Amerika ein, aber nicht mehr hoffnungsreich, wie 1743: c'était avec le dégoût et l'indifférence, que donnent le spectacle et l'expérience de l'injustice et de la persécution. Triste du passé, soucieux de l'avenir, j'allais avec défiance chez un peuple libre, voir si un ami sincère de cette liberté profanée trouverait pour sa vieillesse un asile de paix dont l'Europe ne lui offrait plus l'espérance. Er fand die ersehnte Zuflucht nicht:

bald als Atheist, bald als Emissair der französischen Regierung verdächtigt, kehrte er 1798 nach Frankreich zurück. In dem Buch über Amerika, das er 1803 veröffentlichte, finden wir die alte Kraft und Gedrängtheit der orientalischen Reisebeschreibung wieder; leider beschränken sich seine Mittheilungen auf das Physikalische, aber hier ist jedes Wort abgewogen und beachtenswerth. Ueber die sittlichen Zustände giebt er nur gelegentliche Notizen, aber diese treffen stets den Kern der Sache. So seine Bemerkungen über den Unterschied der französischen und englischen Colonisten, ferner über die Indianer, die er naturgetreu, aber ohne Vorliebe schildert. Er kommt auf seine alten Anklagen gegen Rousseau zurück und weist die Fehler der Atala nach, die grade damals allgemeine Begeisterung hervorrief. — Bei Buonaparte war er noch in gutem Andenken; als dieser aus Aegypten zurückkehrte, schloß er sich eifrig dem Staatsstreich an. Die Freundschaft dauerte bis zum Concordat: hier regte sich in Volney der Dichter der Ruinen, und als der Consul ihm bemerklich machte, daß Frankreich eine Religion wolle, erwiderte er rasch: Frankreich will die Bourbons! Der Wuthausbruch Napoleon's war furchtbar, und das gute Verhältniß wurde nicht wiederhergestellt. Volney vertiefte sich immer mehr in seine chronologischen Studien und suchte 1809 die berühmte Sonnenfinsterniß des Thales zu berechnen. In Beziehung auf die orientalischen Sprachen stellte er ein System auf, das den alten Encyklopädisten verräth; es hat sich nicht gehalten, dagegen ist er in einigen Punkten der Chronologie Autorität geworden. Seine letzten Jahre waren heiter, das Alter hatte ihn milde gemacht. Er starb als Pair von Frankreich 1830.

Einen auffallenden Gegensatz gegen diese bürgerlichen Philosophen bildet ihr Freund und Mitarbeiter Destutt de Tracy, geb. 1754. Seine Familie stammt aus der schottischen Leibgarde Ludwig's 11.; mehrere Geschlechter hindurch hatten seine Ahnen an der Spitze der französischen Armeen gefochten. Als sein Vater in der Schlacht bei Minden fiel, hatte er dem weinenden Knaben zugerufen, er solle sich durch diesen Anblick nicht abschrecken lassen, dem Beispiel seines Hauses zu folgen. Durch die Mutter wurde er in die ausgewähltesten Kreise der höheren Aristokratie eingeführt, außerdem erwarb er sich eine durchgreifende classische Bildung und war in seiner ganzen Erscheinung ein vollendeter Edelmann der alten Zeit.

28 Jahre alt als Dragoneroberst empfing er den Segen des greisen Voltaire, als ansehnlicher Grundbesitzer und Commandeur eines Regiments wurde er 1789 vom Adel seiner Provinz zur Nationalversammlung abgeordnet. Hier schloß er sich durchweg der Leitung seines verehrten Freundes Lafayette an, unter dem er auch vom Kriegsminister Narbonne ein Commando erhielt, als der Krieg bevorstand. Den Entschluß seines Freundes, die Armee zu verlassen, billigte er, er selber aber blieb in Frankreich zurück, und schloß sich mit Condorcet und Cabanis dem Cirkel der Madame Helvetius an. Es war nicht eine flüchtige Neigung, die ihn zu den Studien trieb, sondern ein tiefer Drang seines Geistes. „Es schien mir immer, als lebte ich in einem Nebel, der mir lästig war, und die äußerste Zerstreuung hatte nie völlig mein Verlangen unterdrücken können, zu wissen, was das ist, was uns umgiebt, wie wir es erkennen und worauf wir mit Sicherheit fußen können.“ Die Zeit der Cartesianischen Philosophie, die mit dem blosen Begriff begann, war vorüber, die außerordentlichen Fortschritte der Naturwissenschaft erregten die Hoffnung, auf diesem Wege die Räthsel des Lebens zu lösen. Tracy begann seine Studien mit Buffon, er ging dann zur Chemie über, die eben durch Lavoisier mit den merkwürdigsten Entdeckungen bereichert war, und die bereits so viel zerlegt hatte, daß man glaubte, durch sie Alles auf die Elemente zurückführen zu können. Die logischen Grundlagen dieser exacten Wissenschaft suchte er bei Locke und Condillac. Die Einsamkeit dieser Studien wurde durch das Schreckensregiment unterbrochen, er setzte sie aber im Gefängniß fort, in welches ihn November 1793 die Jacobiner geworfen hatten. Je näher der Tag seiner Hinrichtung kam, desto eifriger forschte er dem letzten Grund alles Wissens nach; der Karren, der täglich die Verurtheilten zum Richtplatz abholte, störte ihn keinen Augenblick, und als er grade das gesuchte Gesetz entdeckt zu haben glaubte und damit einen würdigen Abschluß seines Lebens, erfolgte der Sturz Robespierre's und seine Befreiung. — Es ist übereilt, von dem Inhalt eines Lehrgebäudes auf den Charakter seines Urhebers zu schließen; Tracy war eine edle Natur und er fand in seinem System die volle Befriedigung seines Gemüths und seines Gewissens: wie das möglich war, ist heut nicht leicht zu begreifen. Mit mathematischer Schärfe leitete er aus der sinnlichen Empfindung alle Kräfte des Geistes her, auch der Wille war ihm nur eine umgestaltete Empfindung, die Tugend die Fähigkeit, die Begierden durch das richtige

Maß der Mitte zu regeln; das Gesetz leitete er aus den Bedingungen der Natur, die Strafe aus den nothwendigen Folgen der Handlungen her. Dieses System der Moral, welches einer edlen Natur, die in sich selbst den Quell ihres Handelns hat, genügen mag, würde freilich für die Menge nicht fruchten. Er hatte es mit Cabanis berathen und arbeitete es zuerst in flüchtigen Skizzen, dann in ausführlichen Werken aus. — Als die Expedition nach Aegypten vorbereitet wurde, bot man ihm den Dienst mit dem Grade eines Marschals an, es war ein schwerer Kampf, aber er überstand die Versuchung und blieb der Philosophie getreu. Mitglied des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht, sammelte er um sich die berühmte Gesellschaft von Auteuil, in der die Ueberlieferungen von Turgot, Condillac und Franklin fortlebten und zu welcher Sieyès, Cabanis, Volney, Garat, Chénier, Ginguéné, Say u. s. w. gehörten. Diese Gesellschaft war es, die Buonaparte als Ideologen verabscheute. Der Name entsprang aus dem Hauptwerk, in welchem Tracy 1801 sein System auseinandersetzte und welches er Ideologie nannte (Lehre von der Herleitung der Ideen aus sinnlichen Empfindungen). Der erste Consul kümmerte sich weniger um die Theorie als um die politische Opposition, die im Senat wie in der Akademie der Wissenschaften von diesen Männern ausging, und die er der Gewohnheit des philosophischen Raisonnements beimaß. — Auf die Ideologie folgte die allgemeine Grammatik, die Abhandlung über den Willen (die seltsamer Weise ein System der Volkswirthschaft enthielt), und zuletzt 1806 die Kritik Montesquieu's. Dies Werk, das vorläufig ungedruckt blieb, das aber nach Amerika geschickt, von Jefferson ins Englische übersetzt und von den amerikanischen Staatsmännern als Autorität betrachtet wurde, ging im Ganzen von den Grundsätzen von Sieyès aus. Es bemüht sich, eine Staatsmaschine zu erfinden, vermittelst deren die Bedürfnisse des Ganzen befriedigt und doch die Freiheit des Einzelnen gewahrt werden sollte. In der Entwickelung der politischen Cultur sieht Tracy drei Stufen: auf der niedrigsten stehn die reine Demokratie und der unbeschränkte Despotismus, dann folgen die Aristokratie und Monarchie, endlich jenes Ideal einer gemischten Verfassung, in der alle Behörden vom Volk gewählt werden, aber so, daß dem rohen Einfluß der Demokratie kein Spielraum bleibt. In einzelnen Punkten schwebt ihm theils die spartanische, theils die athenische Verfassung vor. Die

gesetzgebende Gewalt ertheilt er einer zahlreichen Versammlung, die sich stufenweise ergänzt, die ausübende einem kleinen Collegium, welches sich stets erneut. Ueber die Erhaltung der Verfassung hat ein Senat zu wachen, dem die andern Behörden verantwortlich sind, der aber unmittelbar nirgend eingreifen darf. In bestimmten Perioden wird ein Convent zusammenberufen, die Verfassung zeitgemäß zu revidiren, während die übrigen Functionen ungestört fortgehn. — Das Buch war gut geschrieben und würde zu andern Zeiten eine große Wirkung ausgeübt haben; 1814, wo er es drucken ließ, kam es zu spät. — Tracy wurde 1808 an Stelle seines Freundes Cabanis in die Akademie aufgenommen, die Restauration ließ den Senator aus einem der vornehmsten Häuser in de Pairskammer. Als eine neue Philosophenschule sich erhob, den Sensualismus, der bisher alle Lehranstalten beherrscht, zu bekämpfen, ließ sich Tracy zuerst mit den Häuptern derselben in einen lebhaften Federkrieg ein, dann trat er mehr und mehr ins Privatleben zurück, ohne eine seiner Ueberzeugungen aufzugeben. In der Gesellschaft behauptete er eine ansehnliche Stellung. Mit der ausgesuchten Höflichkeit der alten Zeit verband er die Fähigkeit, Leute, die ihm zuwider waren, durch kalten Stolz zurückzuweisen. In seinem Wesen war eine eigenthümliche Mischung demokratischer Einfachheit und ritterlicher Formen. Seiner Erziehung nach Aristokrat, in seinen Principien liberal, war seine Haltung nicht immer in Uebereinstimmung mit seinen Ideen. Mitunter erwachten in ihm die alten kriegerischen Erinnerungen. Als sechsundsiebzigjähriger Greis, erblindet, einen langen Stock in der Hand, stieg er auf die Barrikaden, um den Despotismus zu bekämpfen. Wo er helfen konnte, hatte er eine offene Hand, und der Adel seiner Formen erhöhte die Gabe. Er starb im höchsten Alter 1836. —

Dies waren die Sensualisten der alten Zeit; es ist noch ein jüngerer Schüler zu erwähnen, der mit dem ganzen Ungestüm eines Neuerers den alten Glauben bekämpfte. Geboren zu St. Malo 1772, gehörte Broussais einer Familie an, die seit mehreren Generationen sich in der Medicin ausgezeichnet hatte. 1792 trat er in das Militär; von einem Feldzug zurückgekehrt, fand er seine Wohnung zerstört, seine Eltern von den Chouans umgebracht. Schon früher aus Ueberzeugung der Revolution zugethan, wurde ihm der Hof ein neues Motiv. Als er 1799 nach Paris kam, traten Cabanis

und Tracy mit ihren Forschungen hervor, und Bichat sammelte durch seine physiologischen Forschungen über das Leben und den Tod einen zahlreichen Kreis um sich. An diesen schloß sich Broussais aufs engste an und war der Begründer der „physiologischen Medicin,“ die alle bisherigen Vorurtheile über den Haufen warf, der Kunst, die bisher auf Praxis und Tradition beruhte, eine wissenschaftliche Grundlage gab, und mit dem ganzen Feuer der Jugend den alten anscheinend überwundenen Materialismus wiederaufnahm. Mit den Sensualisten konnte er sich verständigen, obgleich er viel weiter ging, denn während jene noch nach einer Vermittelung suchten, leugnete Broussais jeden Unterschied der Natur und des Geistes, und sah im menschlichen Leben nur den physischen Organismus; aber er hatte von ihnen die Methode geerbt, die Beobachtung der Thatsachen, die strenge Analyse, die exacte Sprache. In dem Kampf gegen die späteren Idealisten vermied er nicht ganz den Cynismus, der im letzten Grunde nichts Anderes ist als eine Vermischung der physischen und der geistigen Dinge. Persönlich machte er einen sehr bedeutenden Eindruck: die Wissenschaft war seine Leidenschaft, und die Augenblicke, wo er mit dem Tode rang, benutzte er noch, an sich selbst wissenschaftliche Experimente anzustellen. So darf man ihn im höheren Sinne einen Idealisten nennen, so rücksichtslos er den Idealismus bekämpft hat. Er starb 1838.

Obgleich der Sensualismus die wahre Basis der Philosophie erst gefunden zu haben glaubte und gegen die geschichtliche Entwickelung dieser Wissenschaft gleichgiltig war, hatte er doch seinen Historiker. Gerando, geboren 1772 zu Lyon, ging nach Ablauf seiner Studien 1797 nach Paris und machte dann den deutschen Feldzug mit. Während dieser Zeit begann er die Vorstudien zu der Schrift: Des signes et de l'art de penser, considérés dans leurs rapports mutuels, die 1800 in vier Bänden erschien. Seine von der Berliner Akademie gekrönte Abhandlung: De la génération des connaissances humaines (1802) war ein Vorläufer der Histoire comparée des systèmes de philosophie relativement aux principes des connaissances humaines (3 Bände, 1803). In dieser Schrift hatten die Franzosen zum ersten Mal eine auf ernsten Studien beruhende und für jene Zeit sehr brauchbare Geschichte der Philosophie. Durch seine amtliche Stellung im Kaiserreich und namentlich durch seine sehr achtungswerthen philanthropischen Bestre-

bungen wurde Gerando vorläufig von seinen Studien abgezogen. 1822 erschien eine ausführliche Geschichte der Philosophie in vier Bänden, welche bis zum Zeitalter der Scholastik ging. Als Gerando 1842 starb, fand sich in seinem Nachlaß die Fortsetzung des Werks bis zum Ende des 18. Jahrhunderts; sie wurde 1847 in vier Bänden herausgegeben.

Auch in der periodischen Presse hatte der Sensualismus seine geschickten Vertreter. Ginguéné, geb. in der Bretagne 1748, hatte in den Gluckistischen Streitigkeiten für die Italiener Partei genommen und sich durch kleine Gedichte und akademische Lobreden einen Namen gemacht. Seine Schrift de l'autorité de Rabelais dans la révolution présente et dans la constitution civile du clergé und die Lettres sur les confessions de J. J. Rousseau (beides 1791) zeigen ein besonnenes, vielseitig begründetes Urtheil, das er auch in der Feuille villageoise (1791—1794) nicht verleugnete, das ihn aber freilich unter dem Schreckensregiment dem Schaffot nahe brachte. Nach dem 9. Thermidor übernahm er die Leitung des Unterrichtswesens, und gründete gleichzeitig, durch Chamfort angeregt, die Décade philosophique, littéraire et politique (1794—1807), in der sich die „Ideologen" und ihre Freunde*) sammelten, und die endlich auf höhern Befehl mit dem Journal de l'Empire vereinigt wurde. Seine Literaturgeschichte Italiens (6 Bde. 1811—1813; nach seinem Tod noch 2 Bände, 1819) ist die Grundlage dieser Wissenschaft geworden, und noch heute ein nicht zu umgehendes Buch, wenn auch manche Urtheile antiquirt sind. Ginguéné starb 1816.

Daunou wurde 1761 zu Boulogne geboren. Sein Vater, ein Chirurg, wollte ihn erst für sein Geschäft erziehn, da aber die Neigungen des Knaben dem widerstrebten, so veranlaßte er ihn endlich 1777, in den Orden der Oratorier einzutreten: als Mönch hoffte er wenigstens ruhig seinen Studien obliegen zu können. Die Oratorier waren unter allen Orden der freisinnigste. Gegründet

*) Andrieux; der Jurist Duval, Bruder des Theaterdichters; Esménard (1770—1811), Dichter der Oper le triomphe de Trajan 1803, und des Lehrgedichts la navigation 1806, später Censor und seit 1810 Mitglied der Akademie; der Nationalökonom Say (1767—1832), A. Smith's bedeutendster Schüler (Traité d'économie politique 1803; 6. Aufl. 1827).

1611 durch den Cardinal Bérulle, hatten sie ursprünglich eine ähnliche Bestimmung wie die Jesuiten: die katholische Propaganda. Allein sie suchten diesen Zweck auf einem andern Wege zu erreichen. Sie zeichneten sich durch Reinheit der Sitten, hauptsächlich aber durch Bildung und Gelehrsamkeit aus, und standen in den Kämpfen zwischen den französischen Bischöfen und dem Papst unerschütterlich auf Seiten der gallicanischen Kirche. Die Cartesianische Philosophie fand an ihnen eine Stütze; in der Politik waren sie liberal, und da sie auch in religiösen Dingen die freie Untersuchung keineswegs ausschlossen, so hatte sich allmälig der Geist des Jahrhunderts bei ihnen eingeführt. Die Lernbegier des Knaben fand reichliche Nahrung, und als sein Lehramt der Theologie es nothwendig machte, daß er 1787 die Priesterweihe empfing, sträubte er sich nur wenig. Doch war es ein bedenkliches Zeichen, daß er im folgenden Jahr, als die Berliner Akademie eine Preisaufgabe über die Grundlage der väterlichen Gewalt ausschrieb, in seine Abhandlung folgende Stelle einfließen ließ: Lorsqu'on examine sérieusement si celui que la dévotion de son père a fait moine est tenu à ne point quitter ce genre de vie, l'ignorance et la superstition avaient effacé toute idée d'ordre et de justice. Wenn er gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens Trost suchte, wandte er sich nicht an die Imitatio Jesu Christi, sondern an den Horaz. Uebrigens zeigte die Abhandlung einen männlichen Verstand und ein umfassendes Studium der Rechtsgelehrten, namentlich des 17. Jahrhunderts. Es war sein zweites Werk: schon 1785 hatte er für seine Lobrede auf Boileau von der Akademie zu Nismes den Preis erhalten. Er hatte den großen Einfluß dieses Schriftstellers, nicht blos auf die Dichtkunst, sondern auf französische Bildung im Allgemeinen richtig gewürdigt: Boileau hat durch die Präcision seiner Sprache und die Strenge in der Anordnung seiner Gedanken den analytischen Untersuchungen des 18. Jahrhunderts den Weg gebahnt. 1809 arbeitete er diese Denkschrift um als Einleitung einer Gesammtausgabe Boileau's; bei einer zweiten Redaction 1825 fügte er eine lebhafte Polemik gegen die Romantiker und ihre Verbündeten, die deutsche Dichtkunst und Philosophie, hinzu. — Den Ausbruch der Revolution begrüßte er mit Begeisterung. Er hielt in der Kirche seines Ordens zu Paris eine feurige Rede, in welcher er seine Brüder ermahnte, sich der Philosophie nicht zu widersetzen: seid vielmehr die Apostel der Moral, des Patriotismus, die Prediger und die Vorbilder der

Toleranz, und noch lange Zeit werden die Freunde der Freiheit den Nutzen eueres Amts anerkennen.“ Mit großer Lebhaftigkeit sprach er sich für den Eid aus, welchen die Geistlichen der neuen Verfassung zu leisten hatten. Es schien ihm in der Ordnung, wenn sämmtliche geistliche Stellen von der Wahl des Volks ausgingen, und wenn die unmittelbaren Beziehungen zum Papst gebrochen wurden. Doch blieb er Mönch bis nach dem 10. August 1792, wo er in den Nationalconvent gewählt wurde und aus dem Orden austrat. Sehr ehrenvoll für ihn war die männliche Haltung während des Processes des Königs. St. Just hatte in einer fanatischen Rede jede Rechtsform zurückgewiesen und verlangt, den Tyrannen zu tödten, wie man Cäsar getödtet habe. „Es war der regierende Cäsar,“ antwortete Daunou, „den man tödtete; was soll es aber heißen, gegen einen König, der in Fesseln liegt, aufzustehn, gegen einen Gefangenen eine Schlacht zu liefern! . . der Enthusiasmus kann zuweilen Ankläger sein, niemals Richter, und entsetzlich ist es, wenn er Todesurtheile ausspricht; solche Urtheile beleidigen die Natur . . . . Ich mißtraue dem Enthusiasmus, selbst wenn er sich mit Milde des Charakters verbindet und zu edlen Handlungen führt, aber der Enthusiasmus, der verurtheilt, ist stets Barbarei. Man darf den Nationalcharakter nicht verwildern; republikanische Strenge ist nicht die Barbarei eines fanatischen Kannibalen. Die Gründe der sogenannten Staatsraison beweisen nichts: das erste Bedürfniß des Vaterlandes ist der gute Ruf seiner Gesetzgeber. Ihr sprecht von der Höhe der Revolution: ihr meint damit die Luftschicht, wo die Geier fliegen! laßt uns lieber in der Atmosphäre der Menschlichkeit bleiben.“ — Es thut wohl, diese männliche Stimme in der Mitte jener schwachen Charaktere zu vernehmen, die grausam wurden aus Feigheit. Daunou sprach nicht aus Vorliebe für Ludwig 16., von dem er vielmehr sagte: il combattit la révolution selon l’oblique et expectante malice de son coeur; er wußte nur, daß dies der entscheidende Augenblick war, den Pöbel zu besiegen oder sich ihm zu unterwerfen. Gleich darauf gehörte er zu den 73 Conventsmitgliedern, die gegen den an den Girondisten ausgeübten Gewaltstreich protestirten; in Folge dessen ins Gefängniß geworfen, tröstete er sich mit dem Studium des Tacitus und Juvenal. Nach dem 9. Thermidor spielte er eine ansehnliche Rolle im Convent wie in der Presse. Als Redner zeigt er den Stil jener Periode in seinen besten Formen, etwas römisch, aber

geläutert durch einen klaren Verstand und einen sichern Geschmack. Sehr treffend sagt er von dem Mißbrauch abstracter Formeln in Zeiten der Aufregung: les tyrans ont eu constamment recours à certaines dénominations odieuses, à de vains noms qui, répetés sans cesse et jamais expliqués, semblaient désigner de grands crimes et n'étaient réellement que les mots d'ordre des assassinats. La funeste puissance de ces expressions magiques est un vieux secret d'oppression. — In seinem Verfassungsentwurf bestimmte ihn zu sehr die Neigung, im Interesse der Freiheit die Kraft der Regierung zu beschränken. Die Neigung ist begreiflich, wenn man eben aus dem Kerker des Wohlfahrtsausschusses kommt, es wäre aber damals das Gegentheil wünschenswerth gewesen. Doch ging er nicht so weit als Sieyès: er wünschte einen Präsidenten nach Art der Vereinigten Staaten, und für die Regierung das Recht des Veto. Folgenreicher war das Gesetz über die Wiederherstellung der Akademie, wodurch die Verbindung mit der alten gesellschaftlichen und literarischen Cultur wieder angeknüpft wurde, so wie die Gründung der Centralschulen 1796. Conservativ und gemäßigt in seinen Ansichten und fest überzeugt, daß nur durch sorgfältige Pflege der vorhandenen Keime eine gedeihliche Entwickelung des Staatslebens erzielt werden könne, galt er den leidenschaftlichen Reactionairs jener Tage als Jacobiner. In die Neuerungen des Consulats konnte er sich nicht finden, und schloß sich im Tribunat der Opposition der „Ideologen" an. Als durch die Auflösung dieser Körperschaft die letzte Freiheit gebrochen war, verfiel er in eine tiefe Entmuthigung. Napoleon indeß, der ihn aus allen politischen Stellen verdrängt hatte, erkannte seinen literarischen Werth, und übergab ihm 1804 die Oberaufsicht über die Archive. Durch die systematische Ordnung derselben hat Daunou die spätere Geschichtschreibung möglich gemacht. — Als der Streit zwischen Kaiser und Papst ausbrach, bestimmte ihn Napoleon, sich der Sache anzunehmen. Daunou folgte gern, weil es sich nach seiner Ueberzeugung um eine Lebensfrage der Civilisation handelte. Seine Denkschrift über die weltliche Gewalt der Päpste 1810 ist das Muster eines geschickten Pamphlets. Von einer historischen Würdigung des Papstthums ist keine Rede, auch hatte Daunou so etwas gar nicht beabsichtigt. Es kam darauf an, die alten gallicanischen Ueberzeugungen, die durch das Concordat verletzt waren, so scharf als möglich auszusprechen: L'excessif et profane usage

de ces anathèmes les a discrédités à tel point, qu'il serait aujourd'hui presque aussi ridicule de les craindre que de les renouveler. Sehr kühne Ideen finden sich auch in der Denkschrift über das Fatum der Alten 1812: der alte Mönch hat seine Classiker gründlicher studirt, als seine Kirchenväter. Die Restauration beging die Thorheit, ihm seine Stelle zu nehmen, in Folge dessen veröffentlichte er 1818 den Essai sur les garanties individuelles, ein aufgeklärtes Programm des gemäßigten Liberalismus. Es kommt ihm darauf an, die persönliche Freiheit sicherzustellen und den Staat von jener Einmischung in Privatangelegenheiten abzuhalten, die ihm so verderblich geworden war. Dieselbe Ueberzeugung vertrat er in der Deputirtenkammer 1814—1823 und 1827—1830. Viel bedeutender war seine gelehrte Thätigkeit. In der Redaction des Journal des Savants 1816—1836 bahnte er theils durch eigne Aufsätze über alle Zweige der Geschichte, theils durch Anregung tüchtiger Mitarbeiter die Verbindung zwischen der Gelehrsamkeit und der allgemeinen Bildung an, worin uns die Franzosen so sehr überlegen sind. Niemals ging er auf jene Popularität aus, welche die wissenschaftliche Strenge dem Bedürfniß des Augenblicks opfert, er blieb stets ein Gelehrter im eigentlichen Sinn des Worts, und jede seiner zahlreichen Arbeiten enthält eine eigne und selbständige Forschung. Seine Vorlesungen über die Geschichte am Collége de France 1819—1830, die sein Testamentsvollstrecker Taillandier herausgegeben hat, sind in Bezug auf die Methode der Kritik und die rationelle Behandlung der Thatsachen ein Muster; die Probleme der Chronologie, die Einflüsse der Oertlichkeit, der relative Werth der verschiedenen Zeugnisse und Ueberlieferungen, die Beziehungen zwischen den Zuständen und den Ereignissen, zwischen den Ideen der Völker und ihren Sitten, das alles ist vortrefflich durchgeführt. In der Form seiner Darstellung drängt sich der Moralist und der Analytiker zu sehr hervor, er ist zu sehr von der Bildung seines Jahrhunderts abhängig, um nicht diesen Maßstab an alle Epochen anzulegen und zuweilen gegen sie ungerecht zu sein. Dazu kommt die Abneigung gegen große Männer, deren Ruhm freilich zuweilen durch das Glück der Völker erkauft wird. Ueber Alexander, Mahomed, Napoleon spricht er sich ziemlich hart aus. Der Letztere hatte ihn doch sehr gedrückt, und in einem Augenblick des Unwillens sagte er von ihm: Enfin c' était un homme qui ne savait ni le français ni l'italien. Am liebsten verweilt er im 18. Jahrhundert:

sans doute il a été commis beaucoup d'injustices, essayé beaucoup de malheurs durant ces 78 années; mais ce sont encore celles, depuis le siècle des Antonins (das ist charakteristisch!), où il a été le moins difficile et le moins périlleux d'exister. — In dem ungeheuern Umfang seiner Arbeiten läßt er sich nur mit den alten Benedictinern vergleichen: er war unermüdlich in seinen Studien, und da er mit seinen Ideen seit langer Zeit fertig war, kam es ihm hauptsächlich auf die Details an. Es war für ihn die passendste Beschäftigung, daß ihm 1814—1840 die Redaction des großen Werks jener Benedictiner, der französischen Literaturgeschichte übertragen wurde. Er hat sieben Bände herausgegeben, welche von dem letzten Theil des 12. Jahrhunderts bis zum Ende des 13. gehn. Seine Abhandlung über den Zustand der Literatur im 13. Jahrhundert nimmt fast den ganzen 16. Band dieser Sammlung ein, und gegen 200 monographische Notizen über die Schriftsteller und Fürsten des 13. Jahrhunderts, von denen einige den Umfang eines selbständigen Werks haben, werfen auf diese Periode ein neues Licht. So wenig der alte Philosoph das Mittelalter im Allgemeinen liebte, so befähigte ihn doch seine tiefeingehende Kenntniß, die großen Seiten desselben richtig zu würdigen. Im genausten Verkehr blieb Daunou mit seinen alten philosophischen Freunden aus der Decade: er hatte den Schmerz, sie fast alle zu überleben. Die jüngere Schule der Geschichtschreibung ehrte in ihm ihren Begründer und drängte sich mit einer Verehrung an ihn, gegen die er sich meistens ablehnend verhielt. Seine Arbeiten dauerten unausgesetzt bis an seinen Tod fort, der 1840 erfolgte. Ein Jahr vorher hatte man ihn in die Pairskammer aufgenommen.

Röderer war 1754 zu Metz geboren. Sein Vater, ein Advocat, hatte ihn zu demselben Stande bestimmt; der junge Röderer sträubte sich lange. Das Studium der verwickelten Rechtsgewohnheiten und Gebräuche, die nach seiner Ueberzeugung ein Federstrich beseitigen konnte und beseitigen mußte, wenn das Land fortschreiten sollte, erregte ihm Ekel. In seiner Seele lebte ein heißer Drang nach Ruhm und das Bedürfniß, seinen Mitmenschen nützlich zu werden. „Ich war trunken, erzählt er später, von der Liebe zum Guten, und das Bild der Tugend erfüllte mein Herz.“ Das Wohl seiner Mitmenschen suchte er im Sinn des Zeitalters in der Vereinfachung und Gleichförmigkeit der Gesetze und in der Zurückführung

der Sitten auf die Natur. Er mußte sich zuletzt den Wünschen seines Vaters fügen, aber schon 1780 kaufte er sich eine Stelle am Parlament zu Metz, legte sich auf das Studium der Finanzwissenschaft und wurde in allen Gemeindeangelegenheiten der Rathgeber und Vertreter seiner Landsleute. Seinen Collegen gab der neue Parlamentsrath Anstoß, indem er an allen möglichen Zeitschriften mitarbeitete. Röderer war ein geborner Journalist; über alle Dinge, welche die öffentliche Meinung beschäftigten, fühlte er das Bedürfniß, seine Ansicht auszusprechen, und setzte diese Gewohnheit bis in sein spätestes Alter fort. Eine Preisaufgabe der Akademie von Metz über Ludwig 12. machte ihn zuerst auf diesen bürgerfreundlichen König aufmerksam, der fortan sein Ideal blieb. In der constituirenden Versammlung schloß er sich an Sieyès an und scheute sich nicht vor den äußersten Consequenzen seines demokratischen Princips. Das Staatswesen sollte von unten auf gegründet, alle Beamten sollten vom Volk gewählt werden und demselben verantwortlich sein. Die Enttäuschung erfolgte unmittelbar nach Auflösung der Versammlung. An die Spitze der Verwaltung des Seine-Departements gestellt, erkannte er, daß eine Verwaltung, die unmittelbar vom Volk ausgeht, keine Autorität über dasselbe gewinnt. Sein Ordnungssinn und sein gesunder Menschenverstand, in Geschäften erprobt, wurde fortwährend durch die sinnlose Wirthschaft der Menge beleidigt, und die Ereignisse des 10. August, in denen ihm eine beklagenswerthe Rolle aufgenöthigt wurde, vollendeten seine Entfremdung gegen die Demokratie. Mit dem Sturz der Gironde zog er sich zurück, trat aber augenblicklich nach dem 9. Thermidor wieder hervor, zunächst anonym. Die wichtigsten Manifeste der Sieger waren aus seiner Feder. Bald darauf redigirte er das Journal de Paris, nebenbei aber noch eine ökonomische Zeitschrift und ließ es an Flugschriften nicht fehlen. Er drang auf Schonung aller bisherigen Gegner, die ihre Feindschaft gegen die Republik einstellten, und auf eine kräftige Regierung, die, ohne um die Volksgunst zu buhlen (républicain sans populacité), alle ehrlichen Leute um sich sammelte. Gegen die strengeren Republikaner zog er oft und lebhaft zu Felde. Frau v. Staël und ihre Freunde besprach er mit Vorliebe und Einsicht. Mehr und mehr erkannte er, daß aus dem Directorium keine einheitliche Regierung hervorgehn könne, und als Buonaparte aus Aegypten zurückkehrte, forderte er ihn dringend zum rettenden Staatsstreich auf. Auf die Frage, ob die Ausführung

nicht mit großen Schwierigkeiten verknüpft sei, antwortete er: Ce que je crois difficile, même impossible, c'est qu'elle ne se fasse pas; car elle est trois quarts faite. Die Republikaner, die sich am Staatsstreich betheiligten, finden die beste Rechtfertigung in Röderer's Tagebüchern, deren Ausführlichkeit und Naturtreue nichts zu wünschen übrig läßt. Im Gegensatz gegen den aberwitzigen Despotismus von 1793 und die kraftlose Anarchie unter dem Directorium tritt die Klarheit und der feste Wille des großen Mannes, der zum Herrscher geboren war, in unwiderleglicher Anschaulichkeit hervor. Röderer hatte nichts von einem Hofmann, die liberalen Grundsätze seiner Jugend standen bei ihm fest, und Napoleon, der sein Talent schätzte, verspottete ihn gern als einen Metaphysiker; aber aus den unparteiischen Notizen dieser Tagebücher sieht man, welchen ungeheuren Eindruck die gewaltige Arbeitskraft, der schnell auffassende Verstand und namentlich die Ordnung in seiner Genialität auf die unsteten Söhne der Revolution machen mußte.*) Napoleon war der Herr der Situation, weil er der Erste war, der einen festen Willen mitbrachte, und der im Wesentlichen das wollte, was die Nothwendigkeit erheischte. — Obgleich in einer bedeutenden politischen Stellung, setzte Röderer unverdrossen seine journalistische Beschäftigung fort, um die öffentliche Meinung immer mehr von der Nothwendigkeit einer starken Regierung zu überzeugen. Eine Bemerkung über den Unterschied zwischen England und Frankreich verdient aufgezeichnet zu

*) Ce qui caractérise l'esprit de Bonaparte, c'est la force et la constance de son attention. Il peut passer 18 heures de suite au travail, à un même travail, à des travaux divers. Je n'ai jamais vu son esprit las ... je ne l'ai jamais vu distrait d'une affaire par une autre, sortant de celle qu'il discute pour songer à celle qu'il vient de discuter ou à laquelle il va travailler ... Jamais homme ne fut plus entier à ce qu'il faisait, et ne distribua mieux son temps entre les choses qu'il avait à faire; jamais esprit plus inflexible à refuser l'occupation, la pensée qui ne venait ni au jour ni à l'heure, ni plus ardent à la chercher, plus agile à la poursuivre, plus habile à la fixer, quand le moment de s'en occuper est venu ... On le trouve toujours plus grand que soi quand il parle, quand il pense, quand il agit ... Ce respect n'a rien de contraint, il est naturel; s'il parle, on l'écoute, parce qu'il parle en homme instruit, en homme supérieur; s'il tait, on respecte son silence même ... parce qu'on sent qu'il existe entre lui et soi une grande pensée qui l'occupe, et le défend d'une approche familière. — Ganz ähnlich spricht sich 1802 Necker aus, der keinen Grund hatte, Napoleon zu lieben: c'est une superbe volonté qui saisit tout ... On finit par considérer cette volonté comme un ordre de la nature.

werden. En Angleterre on pèse l'injure; en France il faut la sentir ... En Angleterre, l'injure intéresse quelquefois en faveur de celui qui la reçoit; en France, elle avilit toujours celui qui la souffre . . . En Angleterre, les invectives n'ont point renversé le trône; en France, elles ont renversé une royauté de quatorze siècles. Freilich war er in diesen Ansichten nicht immer consequent: man ist nicht ungestraft Journalist. Die fortwährenden Händel mit den Schriftstellern Geoffroy, Frau v. Genlis und Andern blieben nicht immer in den Grenzen des Tons, den er sich principiell vorgezeichnet hatte. Das vertrauliche Verhältniß zum ersten Consul hörte 1802 auf. Röderer gehörte entschieden zur alten Schule; er wollte die Erziehung, die er ursprünglich zu leiten hatte, nach den Grundsätzen Condillac's auf Physik und Mathematik basiren; die Wiederaufnahme des Classicismus und des 17. Jahrhunderts, die später von Fontanes durchgeführt wurde, war ihm zuwider. Der Geist des Christenthums erschien ihm als ein romanhafter Einfall. Er billigte das Concordat, insofern es die bürgerliche Ordnung wiederherstellte; aber die Erläuterungen von Portalis u. s. w. erregten seinen Spott. Der künftige Kaiser hielt es für nothwendig, die Einbildungskraft der Franzosen durch äußern Prunk zu beschäftigen; dieses theatralische Wesen war nicht nach Röderer's Geschmack; doch hörte er nicht auf, Napoleon zu ehren und ihm in dem Umfange seiner Ueberzeugungen mit treuem Eifer zu dienen, noch während der 100 Tage. In Folge dessen wurde er nach der zweiten Restauration aus der Pairskammer und selbst aus der Akademie ausgestoßen; er zog sich auf das Land zurück und beschäftigte sich fortan seiner Neigung gemäß mit historischen und ästhetischen Studien. In den Denkwürdigkeiten über die Geschichte Ludwig's 12., und Franz 1., 1825, verherrlichte er das Ideal seiner Jugend: die Grundsätze von 1787 seien ihrem wesentlichen Inhalt nach durch die wohlthätige Herrschaft Ludwig's 12. bereits durchgeführt. Dagegen bietet er alle seine Geschicklichkeit auf, aus dem viel bewunderten chevaleresken Franz 1. das Bild eines gedankenlosen Despoten zu machen. Das Werk ist reich an Paradoxien. Im Protestantismus sieht er nichts als eine ehrgeizige Erhebung des Adels und arbeitet so den späteren Jesuiten in die Hände, die in der Ligue den Sieg der Demokratie feierten. Einige seiner Studien suchte er dramatisch zu verwerthen, so die Bartholomäusnacht; von Composition ist keine Rede, aber einige seiner Scenen sind frisch,

voller Leben und Action, und geben ein geistvolles Charakterbild der Zeit.

Die Julirevolution gab ihm seine Würde wieder, er kehrte nach Paris zurück und veröffentlichte 1831 die Schrift, die er schon 1829 geschrieben, l'esprit de la révolution de 1789. In Frankreich handle es sich nach ihm nicht um Garantien der Freiheit, sondern um die Aussicht auf eine Auszeichnung, die allen Bürgern gleich zugänglich sei. Ce que rêve et ce qu' ambitionne au fond chaque jeunesse, ce n'est pas un niveau commun qui fasse limite, c'est une carrière ouverte à l'émulation de tous les talents pour atteindre à toutes les supériorités par l'égalité de droits. In ähnlichem Sinne bekämpfte er 1835 den Grundsatz le roi règne et ne gouverne pas; er zeigte, daß die Franzosen, wie die Frösche in der Fabel, zu ihrem Herrn keinen Kloß nehmen. Die Schrift gab damals großes Aergerniß. Gleichzeitig erschien eine Geschichte der gebildeten Gesellschaft und des Hôtel Rambouillet, die eine Reihe geistreicher Beobachtungen über den Einfluß der Frauen enthält, freilich durch Paradoxien gewürzt. Auch diesmal kehrte er zu seinem Ideal zurück: er unterschied in der Reihe berühmter Frauen zwei Schulen, die Schule Ludwig's 12. und seiner Gemahlin Anna von Bretagne und die Schule Franz 1. und seiner Maitressen; in der ersten gipfelte die französische Würde, in der zweiten die französische Frivolität. Im Hôtel Rambouillet wurden die guten Sitten Anna's wiederhergestellt, und Frau von Maintenon, das Muster aller weiblichen Tugend, war ihre würdigste Pflegerin. Der 82jährige Mann tritt ebenso für sie als Ritter in die Schranken, wie Cousin für die Herzogin von Longueville. — Röderer starb 1835 in ungebrochener Lebenskraft. Aus seinen letzten Jahren rühren noch mehrere interessante Schriften her: z. B. heitere dramatische Genrebilder aus dem Leben der Provinz; aber keine von diesen Arbeiten kommt an Interesse seinen Tagebüchern gleich, naturgetreue Copien seiner Zeit, die uns wichtigere Aufschlüsse geben, als viele Geschichtswerke.

In dieser ganzen Reihe von Schriftstellern findet sich fast keiner von durchgreifender Bedeutung; sie sind von Wichtigkeit, insofern sich der Geist der Zeit in ihnen ausprägt, sie bringen aber

keine neue Richtung hervor. Schon in den „Ideologen" läßt sich eine allmälige Umkehr der Aufklärung wahrnehmen; sie hört auf, in ihren Ansprüchen absolut zu sein, sie bequemt sich zu Zugeständnissen, die freilich nicht über eine gewisse Grenze hinausgehn. Bei Männern von weniger deutlichen Grundsätzen macht sich dieser Umschwung noch fühlbarer, sie suchen nach der einen oder der andern Seite eine Vermittelung, sie scheuen den rücksichtslosen Kampf; das Neue sehen sie noch nicht, an das Alte haben sie keinen Glauben mehr, und so fügen sie sich den Umständen, indem sie mehr oder minder ihr Gewissen wahren. An die Gruppe der Ideologen schließt sich eine zweite, von unbestimmterer Färbung, an geistiger Fruchtbarkeit noch weniger bedeutend, übrigens achtbar in ihrem Eifer in kleinen Dingen, tüchtig für die Geschäfte des Tages, meist ehrenwerth im unmittelbaren Verkehr. Man darf auch diese Mittelmäßigkeiten nicht umgehen, da sie in der Uebergangsperiode eine Lücke ausfüllen. In der Journalistik vertritt diese Gruppe der Publiciste; der talentvolle Redacteur desselben eignet sich am besten dazu, die Reihe zu eröffnen.

Geboren 1734 zu Besançon, verlebte Suard eine wilde abenteuerliche Jugend. Noch als halber Knabe hatte er ein Duell, dann wurde er durch ministerielle Willkür über ein Jahr lang in einem Kerker gehalten. In Paris machte er mit seinem aristokratischen Benehmen Glück, er wurde in die feinsten Zirkel der damaligen Philosophie eingeführt und gewann als Journalist einen bedeutenden Ruf, namentlich durch seine Uebertragungen aus fremden Sprachen. Als Redacteur der Gazette de France hatte er einen Gehalt von 10,000 Fr., 1774 wurde er in die Akademie aufgenommen und erhielt von Voltaire eine damals sehr wichtige Anerkennung. Seine große Zeit waren die Kämpfe zwischen den Gluckisten und Piccinisten, in denen er 1783 mit Erfolg die Sache Gluck's gegen Laharpe und Marmontel verfocht. Während der Revolution nahm er sich der gestürzten Monarchie gegen die Republikaner an, bis ihn der 10. August zwang, sich von dem öffentlichen Leben zurückzuziehn. Bald nach dem 9. Thermidor kehrte er nach Paris zurück, um den Publiciste zu redigiren, in dessen Redaction sich eine neue aufstrebende Gesellschaft sammelte: Frau v. Staël, Portalis, Lacretelle d. J. u. s. w. Die Niederlage der Royalisten zwang ihn, nach Coppet zu flüchten; unter dem Consulat kehrte er

zurück und nahm trotz seiner royalstischen Gesinnung eine Anstellung bei der neuen Regierung an. Doch wahrte er seine Unabhängigkeit, und als man ihm bei dem Mord Enghien's insinuirte, er möchte die öffentliche Meinung über diesen Punkt aufklären, sprach er in ernsten Worten seine Mißbilligung aus. In demselben Jahr sammelte er seine vermischten Schriften, die sich durchweg durch einen vornehmen Ton, ein feines Verständniß in ästhetischen Dingen und die Abwesenheit aller Pedanterie auszeichnen. Er war unter den damaligen Kritikern vielleicht der einzige, der sich nicht mit einem blosen Urtheil begnügte, sondern in den Gegenstand einzudringen suchte; freilich nur vom Standpunkt des Geschmacks, der philosophische und politische Inhalt war ihm gleichgiltig. Sein Haus war für die Reste der alten philosophischen Gesellschaft der Mittelpunkt, darunter Morellet, Garat u. s. w., aber auch jüngere Talente fanden Aufnahme und Förderung. Der angeborne Sinn für Ordnung und die Abneigung gegen den Unfug der Demokratie bestimmte ihn, sich mit allen Regressivmaßregeln einverstanden zu erklären. Nach der Restauration ergab er sich leider einem blinden Royalismus, der bis zur schreienden Undankbarkeit gegen seine alten Freunde ging und um so gehässiger war, weil er selbst sich während der hundert Tage schwach gezeigt hatte. Er starb 86 Jahr alt 1820. Die allgemeine Achtung, die er genoß, bezog sich hauptsächlich auf die Tugenden seines Privatlebens, die man damals bereits anfing als eine Ausnahme zu betrachten.

Die vorzüglichste Mitarbeiterin des Publiciste, Pauline de Meulan, war 1773 zu Paris geboren, in demselben glänzenden Kreise, aus dem Frau v. Staël hervorging; aber während diese im Anfang den Dingen mit einem glühenden Enthusiasmus entgegentrat, der sich erst allmälig zu freier Bildung abklärte, zeigt sich bei ihrer jüngern Zeitgenossin von vorn herein ein scharfer Verstand, der allen Illusionen widersteht. Eine eifrige Anhängerin der Ideen, die in der Revolution zur Geltung kommen sollten, wurde sie von dem trüben Ausgang derselben betroffen, und vielseitige Unglücksfälle in ihrer Familie regten sie zu tieferem Nachdenken an. Die Ermunterung einiger hochgebildeten Freunde und ihre eigne Noth trieben sie in die schriftstellerische Laufbahn. Ihr erster Roman, les contradictions ou ce qui peut en arriver, 1797, ein komisches Bild der Verwechslungen, die aus der Vermischung des republika-

nischen Kalenders mit dem christlichen hervorgingen, hat seinen Werth in der scharfen Zeichnung der verzerrten Charaktere jener Zeit. Ein zweiter Roman, la chapelle d'Ayton, zeigt großes Geschick fürs Technische und enthält einige gut erzählte Scenen aus dem Familienleben; aber er verräth noch mehr als der vorhergehende, daß die Poesie nicht die eigentliche Aufgabe unserer Schriftstellerin war. Am Publiciste nahm sie gleich nach seiner Gründung 1801 eifrigen Antheil, und die glänzendsten polemischen Artikel desselben rühren aus ihrer Feder her. Ihr ästhetisches Urtheil ist fast immer treffend und unparteiisch; was ihr aber hauptsächlich am Herzen liegt, ist der moralische Inhalt der poetischen Werke und ihre Einwirkung auf die Gesundheit der Nation. Diesen Gesichtspunkt hat sie mit demselben Eifer vertreten, wie Frau von Staël, mit der sie bald in nähere freundliche Berührung kam, obgleich sie die Schriftstellerin nicht schonte. Die literarische Kritik war in jener Zeit, wo alle politische Discussion unterdrückt war, eine viel ernsthaftere Sache, als später, und mancher kleine Artikel, der heute, wo wir es in der kritischen Virtuosität viel weiter gebracht haben, keine Beachtung finden würde, regte damals Monate lang die ganze Gesellschaft auf. Es konnte nicht fehlen, daß eine Frau, die unerschrocken den gefürchteten Größen des Jahrhunderts gegenübertrat, eben so viel Aufsehen als Anstoß erregte. Sie erfuhr die bittersten Angriffe, auf die sie 1807 ebenso würdig als freimüthig antwortete. In demselben Jahr wurde sie durch eine schwere Krankheit heimgesucht; der junge Guizot bot sich ihr als Stellvertreter, und es entspann sich daraus ein freundschaftliches Verhältniß, welches 1812 zur Heirath führte. Damit hörte ihre kritische Thätigkeit auf; ihre späteren Schriften beschäftigen sich lediglich mit den moralischen Fragen, namentlich mit der Erziehung (Lettres de famille sur l'éducation 1826). Sie starb 1827.

Geb. 1773 zu Besançon, aus einer angesehenen Juristenfamilie, begrüßte Droz die Revolution, die seinen eignen Aussichten in den Weg trat, mit dem vollen Glauben an die Güte der menschlichen Natur. Diesen Glauben hat er trotz aller späteren Ereignisse nie verleugnet: es war der Ausdruck von der Güte seiner eignen Natur. Das ist die anziehende Seite dieses Schriftstellers: selten hat das Leben mit der Theorie eine so völlige Harmonie gezeigt. Er konnte sich nie überwinden, den Candide zu Ende zu lesen; was

er schrieb, hatte nur das Beste seiner Mitbürger zum Zweck. Vor den Greueln der Revolution fand er Zuflucht in der Armee (1790); schon 1797 wurde ihm das Glück, eine Ehe zu schließen, die alle Bedürfnisse seines Herzens befriedigte; zwei Jahre darauf nahm er seinen Abschied und wurde als Lehrer in der Centralschule von Besançon angestellt. In seinen Vorlesungen bekämpfte er, ohne von der Idee der Freiheit abzufallen, die Philosophie des vorigen Jahrhunderts, weil sie Rechte verlangte, ohne Pflichten gelten zu lassen; er widerlegte die politischen Irrthümer Rousseau's, den er sonst sehr verehrte, zeigte den heilsamen Einfluß der Bildung auf die Sittlichkeit, und verfocht den Grundsatz Montesquieu's, daß jede Nation — jeder Stand, jedes Volk, jede Zeit — ihre eignen individuellen Formen und Gesetze aus sich heraus erzeugt. Darin war er der Vorläufer der spätern historischen Schule. Sein Essai sur l'art oratoire 1799 vertrat mit Wärme den Grundsatz: Pectus est quod facit disertum. — Nach Aufhebung der Centralschule begab er sich 1803 nach Paris, wo er hauptsächlich mit Cabanis verkehrte. Dieser bestimmte ihn 1804 zur Herausgabe des Romans Lina ou les enfans du ministre Albert. Das Buch war in Briefform, im Geschmack Richardson's, und sollte nachweisen, wie nur die Gewohnheit der Mäßigung und die Freiheit von den Leidenschaften den Menschen glücklich macht. Weiter ausgeführt wurde das Thema in dem Essai sur l'art d'être heureux 1806: er verlangt die gleichmäßige, harmonische Cultur sämmtlicher Seelenkräfte, mit Ausschluß jeder Einseitigkeit. — Français aus Nantes, damals die Vorsehung aller literarisch Gebildeten ohne Amt, gab ihm eine Stelle in seinen Bureaux, wie sie für die bescheidene Lebensweisheit des Mannes paßte. In dieser Stellung trat er in einen auserwählten Cirkel ein, eine geschlossene Gesellschaft, die durch strenge gegenseitige Kritik ihre Arbeiten zu fördern und den Zusammenhang mit den allgemeinen sittlichen Verhältnissen festzuhalten suchte: Picard, Andrieux, Al. Duval, Arnoult, Campenon, Lacretelle, Roger, Lemontey und Daru, die Zahl war auf 10 beschränkt. Die Lobrede auf seinen Liebling Montaigne, das Ideal der gesunden Lebensweisheit des Mittelstandes, gewann 1812 gemeinschaftlich mit Villemain den akademischen Preis; sie war eine Erläuterung der „Kunst, glücklich zu sein". Als durch die Restauration sein Wohlthäter stürzte, gab auch er seine Entlassung: für jene Zeit serviler Stellenjägerei ein seltenes Beispiel. Seitdem lebte er ganz

dem Studium. Die Abhandlung du beau dans les arts 1815 verräth eine umfassende Kenntniß sämmtlicher Künste; die leitende Tendenz, das Schöne im Guten zu suchen, drängt sich wenigstens nicht zu störend hervor. — Ein Roman, den er gemeinsam mit Picard ausarbeitete: Mémoires de Jacques Fauvel, 1823, eine Art sentimentaler Gil Blas, ging mit Recht unbeachtet vorüber; desto größern Beifall fand 1823 die Philosophie morale, eine Zusammenstellung und kritische Würdigung der verschiedenen Systeme nach dem Maßstab des gesunden Menschenverstandes und des Gewissens, die allen Kräften der Seele gerecht zu werden sucht und in Bezug auf die Principien einen wirklichen Fortschritt enthält. Das Werk brachte den Verfasser 1824 in die Akademie. — Beherzigenswerthe Ideen enthielt die Application de la morale à la politique 1825, „das Vermächtniß eines Mannes, der eine Revolution erlebt“ und aus ihr die Ueberzeugung geschöpft hat, daß ohne moralische Grundlage die Politik haltlos ist, daß eine Nation, die sich über die Idee der Pflicht hinwegsetzt, sich selbst den Untergang bereitet, da auch in der Politik jedes Unrecht seine Strafe nach sich zieht. — Von denselben Grundsätzen ging 1829 die Economie politique aus: der Nationalreichthum sei Mittel, nicht Zweck; jede Erweiterung des Besitzes, die den sittlichen Zustand gefährde, sei illusorisch, und die Grundsätze eines rechtschaffenen Verkehrs gelten für die Völker, wie für die Einzelnen. — Als Moralist zeigt Droz sich auch in der Geschichte Ludwig's 16. In welchem Sinn er diese auffaßt, verräth der Zusatz auf dem Titel: considéré pendant les années où l'on pouvait prévenir ou diriger la révolution française. Er begann die Ausarbeitung 1811, die beiden ersten Bände erschienen aber erst 1839. In der Vorrede erklärt er, sich in die Lage eines Geschwornen versetzt und alle Zeugenaussagen gründlich geprüft zu haben, jetzt sei er im Stande, mit gutem Gewissen das Endurtheil zu fällen. Es macht mitunter einen komischen Eindruck, wenn er den Lauf der Begebenheiten unterbricht, um in schulmeisterlichem Selbstgefühl auseinanderzusetzen, wie es eigentlich hätte kommen müssen. Er schließt sich der Partei der eigentlich Constitutionellen an, den Anhängern des englischen Zweikammersystems, und rechnet die Möglichkeit, der Revolution einen Halt zu gebieten, nur bis zu dem Augenblick, wo der Verfassungsantrag Mounier's verworfen wurde. Später haben ihn die von Montigny herausgegebenen Memoiren Mirabeau's daran erinnert, daß es doch die-

sem mächtigen Mann vielleicht noch hätte gelingen können, das blind wüthende Element einzudämmen, und er hat 1823 einen dritten Band hinzugefügt, der bis zum Tode desselben geht. Mirabeau hätte sich wohl nichts davon träumen lassen, daß es dereinst einem Sittenlehrer vorbehalten sein sollte, sein Andenken zu rechtfertigen. Der Grund liegt in dem Zorn eines rechtschaffenen Mannes über die früheren Verleumdungen. Man überzeugte sich, daß die angeblichen Laster und Verbrechen seiner Jugend in der Hauptsache darauf herauskommen, daß ein halbtoller Vater ihn aus einem Gefängniß in das andere schleppte, und daß er immer ein Feind der Demokratie und Anhänger der gemäßigten Monarchie gewesen ist. Nun fand in der öffentlichen Meinung eine wunderliche Verwandlung statt; aus der früheren Ansicht seines Charakters ging das Vorurtheil einer dämonischen Natur in die spätere über: er sei allein im Stande gewesen, die Revolution zu bändigen. Dabei übersieht man nur Eins. Man mag es entschuldigen aus diesem oder jenem Grunde, daß er sich für seinen geheimen Anschluß an den Hof sehr erhebliche Summen auszahlen ließ; man darf nicht vergessen, daß das Publicum so etwas nicht mit gleicher Philosophie zu betrachten geneigt ist. Mirabeau's Erfolg beruhte auf zwei Voraussetzungen, auf dem unbedingten Vertrauen des Hofes und auf der Unterstützung der Demokratie. Man lese die Correspondenz mit dem Grafen Lamarck: in einem Empfehlungsschreiben an Bouillé schildert ihn der König als ein schlechtes Subject, das er durch große Summen erkauft habe, und Bouillé äußert sich in demselben Sinn. Was die Demokratie betrifft, so war schon damals, als sich nur noch dunkle Gerüchte über seinen Verkehr mit dem Hofe verbreiteten, in den meisten Fällen die Majorität in der Versammlung gegen ihn. Hätte sich die Gewißheit seines Verraths verbreitet, was doch endlich geschehen mußte, wenn er seine Rolle wirklich spielen wollte, so würde ihn die ganze Nation gesteinigt haben. In einer Zeit ohne feste sittliche Grundsätze ist die Tugend, d. h. die Abwesenheit gewisser durch die Meinung gebrandmarkter Laster, eine große Macht, und Robespierre hat seine unumschränkte Herrschaft nur darum so lange behauptet, weil er in dieser Beziehung keine Blößen bot. In Zeiten politischer Aufregung ist kein Makel so diffamirend, als der Makel der Apostasie. Man sagt, Mirabeau habe sich nur bezahlen lassen, um seine eignen Grundsätze durchzuführen: das mag sein; aber in der öffentlichen Meinung galt er zuerst als ein Führer der

Demokratie; wenn er dann als Feind der Demokratie auftrat und man erfuhr, daß dieser Wechsel von der Auszahlung einer bedeutenden Geldsumme begleitet gewesen, so war er gerichtet. Durch die ihm eignen Talente, durch Beredsamkeit und diplomatische Unterhandlungen war die Revolution nicht mehr zu bändigen; nur die Anwendung der Gewalt konnte helfen; dann aber war Mirabeau am wenigsten im Stande, den nothwendigen Rückschlag der Reaction aufzuhalten: bei der ersten liberalen Velleität hätte man ihn mit einem Fußtritt entfernt. — Nach Mirabeau's Tod sieht Droz nichts als einen wüsten Naturproceß, der nicht geeignet sei, einen denkenden Geschichtschreiber zu beschäftigen. — Sieht man von der Schwäche des moralischen Standpunktes ab, so ist das Geschichtswerk sehr verdienstvoll. Droz hat zum erstenmal in Frankreich aufmerksam und mit gründlichem Eingehn in das Detail die unmittelbare Vergangenheit der Revolution ins Auge gefaßt, und sie nicht blos im Wesentlichen richtig, sondern zuweilen mit überraschendem Tiefblick dargestellt. In seinen früheren Schriften ist sein Stil feierlich und voller Salbung, jetzt durch ernsthafte Studien genährt, erhebt er sich zuweilen zur feinen Ironie. Seine Unterscheidung zwischen dem Adel und dem Junkerthum ist noch auf unsere Zeit anwendbar; sein Ausspruch über die neue Republik, sie sei eine Monarchie ohne Monarchen gewesen, ist das entscheidende Wort über die Unfähigkeit der Franzosen zur Selbstregierung. — In seinen früheren Schriften konnte man seine Philosophie als die eines tugendhaften Heiden bezeichnen; die christlichen Dogmen waren ihm fern geblieben, dagegen hatte er den Glauben an das Dasein Gottes, an die Freiheit und Unendlichkeit der Seele, und an das Reich des Guten auf die Basis der natürlichen Religion zu stellen gesucht. Später trat er, nicht in Folge einer innern Wiedergeburt, sondern durch die Vermittelung des Raisonnements den christlichen Formen näher, und seine beiden letzten Schriften, Aveu d'un philosophe chrétien 1842 und Pensées sur le christianisme erinnern mehr an einen Prediger als an einen Philosophen. Aber auch in diesen Schriften geht er von der angebornen Güte der menschlichen Natur aus, auch in ihnen verlangt er von der Religion die Bekräftigung der Natur, und das scheidet ihn von der neuchristlichen Schule. Er starb 1850, wie er gelebt, den Tod des Gerechten.

Daru, 1767 zu Montpellier geboren, zeigte als Knabe in der Schule der Oratorier eine ungewöhnliche Virtuosität in lateinischen und französischen Versen. 1784 ließ ihn sein Vater in die Militärverwaltung eintreten, und der junge Mann zeichnete sich bald durch Kaltblütigkeit, schnell eindringenden Verstand und Festigkeit des Willens aus. Seine Dienstgeschäfte entfremdeten ihn aber keineswegs den Musen; er machte Madrigale im Geschmack des vorigen Jahrhunderts, versuchte sich auch im Epos und in der Tragödie, hauptsächlich aber bemühte er sich, von den lateinischen Dichtern geschmackvolle Uebersetzungen zu geben. Terenz, Horaz, Catull waren schon früh seine Lieblinge, er bildete sie in eignen Satiren und Episteln nach, die dann in einem Kreise strenger Kritiker vorgelesen und beurtheilt wurden. Die Uebersetzung der Horazischen Oden und Episteln erschien 1798, die Satiren folgten 1801; sie war correct, anständig, aber noch ganz in den classischen Vorurtheilen: gewisse Dinge blieben vom Parnaß verbannt und der horazische „Kohl mit fettem Speck“ wurde durch Milch und Blumen ersetzt. Aehnlich war es mit seinen poetischen Arbeiten, darunter eine Epistel an Delille und eine komische Erzählung 1803: ein König kann nur durch ein Hemde geheilt werden, welches einem vollkommen Glücklichen gehört; nach einer Reihe vergeblicher Versuche findet man einen, aber dieser hat kein Hemde. Solche poetische Spielereien wurden damals mit großem Ernst betrieben, und dienten wenigstens dazu, die Sprache zu veredeln und rein zu erhalten. Obgleich sich die Literatur von aller Ueberschwenglichkeit frei hielt, war damals die Stellung eines Literaten geachteter, als später. Daru gehörte schon längst zu den höchsten Kreisen des Beamtenthums, als er noch immer mit großem Eifer die Fortschritte der französischen Dichtung verfolgte. Er war der anerkannte Kritiker jener Gruppe von Schriftstellern, die wir bereits bei Droz erwähnt: Männer von mäßigem Talent, aber einem liebenswürdigen Eifer für ihre Kunst. Mitten im Feldlager der stürmischen Jahre von 1803—1812 empfing Daru regelmäßige Berichte über die poetischen Versuche seiner Freunde, die er durch ausführliche Gutachten beantwortete. Trotz des ausgeprägten Geschmacks dieser Gruppe hatte Daru Empfänglichkeit genug, auch bei den Nebenbuhlern die guten Seiten herauszuerkennen, und ein akademischer Bericht über den Geist des Christenthums 1811 (er hatte die Akademie, das höchste Ziel des französischen Ehrgeizes, 1806 erreicht) macht seiner

Unparteilichkeit Ehre. — In den Feldzügen des Kaiserreichs wurden ihm die wichtigsten Stellen, namentlich die Verwaltung der besiegten Länder anvertraut. Er hatte alle Eigenschaften, die Napoleon bei seinen Stellvertretern verlangte: eiserne unerbittliche Zähigkeit des Willens und dabei soviel Redlichkeit und Milde in den Formen, als sich mit der Stellung eines Proconsuls vertrug. Wir Deutschen haben seine Gewaltthätigkeit noch in guter Erinnerung, die französische Armee aber hat seiner Fürsorge viel zu danken, und er war eins der brauchbarsten Werkzeuge des großen Eroberers. — Nach den hundert Tagen, wo er das Amt eines Kriegsministers bekleidete, mußte er sich aufs Land zurückziehn, und sofort warf er sich wieder auf die Literatur. 1819 erschien die Geschichte Venedigs. Daru faßte die Geschichte im Sinn des vorigen Jahrhunderts auf: es fiel ihm nicht ein, nach Genauigkeit im Detail, nach Localfarbe, nach Lebhaftigkeit der Schilderung zu streben, er ist ein pragmatischer Schriftsteller, der an eine ordentliche, regelmäßige und aufgeklärte Verwaltung gewöhnt und in den Mechanismus derselben eingeweiht, von den Anomalien der seltsamen venetianischen Verfassung betroffen wird, und sich mit gesundem, durch Praxis gereiftem Urtheil den Grund und die Folgen klar zu machen sucht. Diese Art der Geschichtschreibung ist zu sehr in Vergessenheit gerathen. Ueber dem Streben nach Localfarbe und objectiver Schilderung vergißt man häufig, auf den nationalen Inhalt der Ereignisse zu achten. Daru vermeidet jede Declamation und geht schnell auf den Kern der Sache ein. Der gelungenste Theil ist die Geschichte vom Fall Venedigs 1797, in den spätern Auflagen nach den Bemerkungen Napoleon's verbessert. — Sein zweites Werk, die Geschichte der Bretagne 1826, fand weniger Beifall, und mit Recht. Bei einer Provinzialgeschichte ist die pragmatische Methode nicht angebracht; eine neue Schule hatte ihn überholt, und er sprach sich über sie ziemlich bitter aus: „es ist ein trauriger Mißbrauch der Gelehrsamkeit, Zweifel zu verbreiten und die nationalen Ueberlieferungen zu zerstören, die bei den Völkern die Liebe zum Vaterlande und die Erinnerung seines Ruhms fortpflanzen." — Graf Daru war längst von der Restauration wieder zu Gnaden aufgenommen: der König declamirte ihm 1809, als er ihn in die Pairskammer aufnahm, Stellen aus seinem Horaz vor. Er vertrat in dieser Kammer den gemäßigten Liberalismus, in der Akademie, für die er sehr thätig war, den Geschmack der ernsten

und classischen Poesie. Er arbeitete noch in seinen späteren Jahren ein didaktisches Gedicht über die Astronomie aus, das nicht gerade poetisch ist, aber durch seinen verständigen Inhalt und seine würdige Haltung manche romantische Gedichte übertrifft, die damals großen Beifall fanden. Wenn er z. B. das allmälige Erwachen der Natur schildert, den einzelnen Spuren des Lebens folgt, und dann die Nutzanwendung auf die gleiche Berechtigung aller Wesen in den Augen Gottes macht, so liegt freilich kein besonderer Tiefsinn darin, aber es ist doch eine natürliche Empfindung, die Theilnahme erweckt, während bei den trranscendentalen Poeten sich die Farbe so durcheinander drängt, daß man weder ein bestimmtes Bild noch einen bestimmten Gedanken gewinnt. Der Poesie der Kaiserzeit fehlte der tiefere Athem des Gemüths; daß sie sich aber einen Zweck setzte und methodisch verfuhr, darf man ihr nicht verargen. — Daru starb 1829.

Bignon wurde 1771 in der Nähe von Rouen geboren und auf Veranlassung seines Pfarrers auf einem Pariser Gymnasium vorgebildet, welches er gerade am Tage der Erstürmung der Bastille von Paris verließ. Unmittelbar darauf wurde er Journalist und trat während des Schreckensregiments, um den Verfolgungen der Jacobiner zu entgehen, in die Armee ein. Nach dem Frieden von Campo Formio wünschte er eine Anstellung in der Diplomatie und wandte dazu ein Mittel an, das seiner Neuheit wegen Aufzeichnung verdient. Er schickte an das Directorium folgendes Gedicht:

Rime et raison du même pas
Bien rarement marchent ensemble,
Et franchement je ne crois pas
Qu'en moi le hasard les rassemble;
Mais puisqu'il faut les séparer,
Je garde du moins la dernière.
Dans l'emploi que j'ose espérer,
C'est elle qui est nécessaire.
Cet emploi les rapprochera
(Si vous souffrez que je l'attende):
C'est la rime qui le demande,
Et la raison le remplira.

Das poetische Gesuch hatte den erwünschten Erfolg, da sich Bignon durch seine persönlichen Eigenschaften ganz vorzüglich für

die neue Laufbahn qualificirte. Er verstand außer den classischen Sprachen Deutsch, Englisch, Italienisch und Spanisch, hatte sehr einschmeichelnde Formen und eine durchdringende Beobachtungsgabe. Zuerst wurde er als Geschäftsträger in die Schweiz geschickt, dann nach acht Monaten nach Mailand, wo er dem Verlust dieser wichtigen Provinz beiwohnen mußte. Nach dem 18. Brumaire wurde er Gesandter in Berlin, wo er sich drei Jahre aufhielt; nach seiner Aussage die glücklichste Zeit seines Lebens. Haugwitz, ohnehin den Franzosen geneigt, zog ihn ganz in sein Vertrauen, und an Vergnügungen fehlte es an einem Hofe auch nicht, wo trotz aller Reformen sich die Erinnerungen an die lustige Zeit Friedrich Wilhelms 2. immer noch erhalten hatten. In den Jahren 1802 bis 1808 war er in Cassel und Carlsruhe beschäftigt, und von ihm ging zuerst die Idee des Rheinbunds aus; während der militärischen Occupation Oesterreichs und Preußens wurde er zum Generalverwalter der Finanzen dieser Länder ernannt. Ein bedenklicher Posten war seit 1811 die Stelle eines Gesandten in Warschau; doch wußte er geschickt genug zu laviren, bis sein Nachfolger, der voreilige Abbé de Pradt, Alles verdarb. Nach dem ersten Pariser Frieden veröffentlichte er im December 1814 sein Exposé comparatif de l'état financier, militaire, politique et moral de la France et des principales puissances de l'Europe, in welchem er das französische Volk über seine Verluste zu trösten suchte. In den hundert Tagen wurde er dem Herzog von Vicence als Gehilfe bei den Unterhandlungen beigegeben; sie blieben ohne Erfolg, und Bignon setzte in seinem Précis de la situation politique de la France depuis le mois de mars 1814 jusqu'au mois de juin 1815 das Programm des neuen Kaiserreichs auseinander. Nach dem Sturz Napoleon's schrieb er in der Zurückgezogenheit sein Werk über die Proscriptionen, den Protest der besiegten Partei gegen die Uebergriffe der Sieger. Bald darauf wurde Bignon in die Kammer gewählt, und verfocht sowohl in diesem Hause als in der Journalistik mit Eifer und Verständniß die Sache der liberalen Partei. Als Napoleon starb, ernannte er Bignon zu einem seiner Testamentsvollstrecker und hinterließ ihm zugleich den Auftrag, die diplomatische Geschichte seiner Zeit zu schreiben. Dieses Auftrags entledigte sich Bignon in den Jahren 1829—1838. Die ersten sechs Bände gingen vom Anfang des Consulats bis zum Frieden von Tilsit, die letzten vier bis zu den Ereignissen von 1812. Das

Werk ist unschätzbar für den Geschichtsforscher, theils wegen der zahlreichen Documente, die es enthält, theils wegen der scharfen Dialektik, mit welcher die Napoleonische Partei ihre Sache vertritt. Es ist ein Parteibuch, aber von einem höchst unterrichteten und einsichtsvollen Mann geschrieben, der sich niemals von der Leidenschaft hinreißen läßt, sondern sich eher dem Vorwurf der Nüchternheit aussetzt. Der leitende Gedanke des Buchs ist, daß Napoleon zu seinen Eroberungen durch den böswilligen Widerstand der Fürsten gezwungen wurde; ein Gedanke, den Thiers theilweise angenommen hat. An dem Kampf des Liberalismus in den Kammern von 1827—1830 nahm er wiederum Theil. Nach der Julirevolution bekleidete er eine Zeitlang die Stelle des Unterrichtsministers, dann wurde er Mitglied der Pairskammer und der Akademie der Wissenschaften. Als solcher starb er im Januar 1841.

Die übrigen Geschichtschreiber dieser Stoffe mögen kurz erwähnt werden: Bourienne's (1769—1834) Memoiren über das Directorium, Consulat, Kaiserreich u. s. w. (10 Bde. 1829) enthalten einzelne Notizen, die nicht zu umgehen sind, aber die Unzuverlässigkeit des Apostaten prägt sich auch in seiner Schrift aus. — Ein zweiter Verräther, General Jomini, ist mehr wegen seiner ältern Schrift: Histoire critique et militaire des camps de la révolution 1805 zu erwähnen, als wegen seines Pamphlets gegen Napoleon 1827. — Die zahlreichen Flugschriften des Abbé de Pradt (1759—1844) sind leichtsinnig und großsprecherisch; eine größere Wichtigkeit haben die Mémoires des Baron Fain über die Jahre 1812—1804 (1823—1827) und über 1794 (1828). Der alte Republikaner Thibaudeau (1765—1854) kann eine verdrießliche Stimmung nicht verleugnen, und man wünschte mehr Details, doch sind seine Denkschriften über den Convent und das Directorium (1824), über das Consulat und Kaiserreich (1835) gerade ihrer ehrlichen Nüchternheit wegen schätzbar. Durch Thiers ist eigentlich diese ganze Literatur überflüssig gemacht.

Lemontey (1762—1826), Rechtsgelehrter aus Lyon, trug in der Nationalversammlung, deren Mitglied er war, dazu bei, daß den Protestanten die bürgerlichen Rechte zurückgegeben wurden, und hielt sich übrigens entschieden zur Rechten. Während der Schreckensherrschaft flüchtete er nach der Schweiz. 1804 wurde ihm die Censur der Theaterstücke übertragen, 1819 kam er in die Akademie.

In seiner Jugend versuchte er sich poetisch: seine Oper Palma ou le voyage en Grèce machte während der Revolution großes Glück, sein humoristischer Roman La famille du Jura 1804 gehört zu den besten Leistungen der Zeit. Der Essai sur l'établissement monarchique de Louis 14., 1818, war nur eine Vorstudie zu seinem Hauptwerk: Histoire de la régence et de la minorité de Louis 15., das er auf Anregung Napoleon's mit Benutzung der geheimen Staatsarchive schrieb, das aber erst nach der Julirevolution 1832 gedruckt werden durfte. Das Werk gehört sowohl durch die Vollständigkeit der Forschungen, auf denen es beruht, als auch die geistvolle Combination der Thatsachen zu den bleibenden Leistungen der historischen Literatur; es kann in Bezug auf den Gegenstand kaum überholt werden. Der einzige Fehler ist der akademische Stil, die feierliche Rhetorik, die sich am wenigsten für ein frivoles Zeitalter eignet.

Lacretelle der Aeltere (1751—1824), tüchtiger Advocat und eleganter akademischer Schriftsteller, gehörte in der Constituante zur gemäßigten Partei, und schloß sich, als das Consulat in's Kaiserreich überging, der stillen Opposition an, die er auch unter den Bourbons fortsetzte. Er gab mit B. Constant, Ségur, Etienne und Anderen den Mercure heraus, nach dessen Unterdrückung die Minerve. In die Akademie wurde er 1801 aufgenommen, an Stelle Laharpe's. In seinen Portraits und den Studien über die französische Revolution finden sich vortreffliche Zeitbilder. — Sein Bruder, Lacretelle der Jüngere (1763—1854?), flüchtete aus den Pariser Schreckensscenen in die Armee, kehrte nach dem 9. Thermidor zurück und schloß sich der goldenen Jugend und den Gesellschaften der Frau Tallien an. Unter dem Consulat und Kaiserreich wurde er bei der Censur betheiligt. Rühriger Journalist, machte er sich zuerst 1801—1806 durch ein größeres Werk, die Fortsetzung der von Rabaud St. Etienne begonnenen Revolutionsgeschichte bekannt; dann folgte eine Reihe historischer Schriften: Geschichte Frankreichs während des 18. Jahrhunderts, 1806—1812; Geschichte Frankreichs während der Revolutionskriege 1814—1816; Geschichte der französischen Revolution bis zum 18. Brumaire, 1821—1826; Geschichte Frankreichs während der Restauration 1829—1835; Dix années d'épreuves pendant la révolution 1842; Geschichte der constituirenden Versammlung 1844; Geschichte des Consulats und Kaiserreichs 1845—1846. Alle diese Bücher sind sehr lesbar; Lacretelle hat

das altfranzösische Talent, gut zu erzählen, in einem seltenen Grade ausgebildet, und einzelne Excurse, namentlich über die Finanzen, verrathen den Kenner; doch ist ein gewisser Leichtsinn der Arbeit nicht wegzuleugnen, und die Forschung hätte mehr in die Tiefe gehn sollen.

Ein sehr liebenswürdiger Schriftsteller ist der ältere Ségur (1753—1830). Von altem Adel, vortheilhafter Bildung, gehörte er mit Lafayette, Narbonne u. s. w. zu den Princes de la Jeunesse; er machte den amerikanischen Feldzug mit, und wurde dann 1787 nach Rußland geschickt, um einen Handelsvertrag abzuschließen. Katharine hätte ihn gern zu einem ihrer Mignons erhoben; daß der Franzose wider alle Tradition sich zurückhaltend zeigte, zog ihm ihre Ungnade zu. Als Gesandter in Berlin 1791 machte er gute Beobachtungen, die er 1801 in der Décade historique (Geschichte Friedrich Wilhelm's 2.) niederlegte. Mitglied der Opposition unter dem Kaiserreich, wurde er nach der Restauration wegen seiner Betheiligung an den hundert Tagen aus der Pairie entfernt, erhielt sie aber 1818 wieder. Seine politischen Versuche: Théâtre de l'hermitage 1798 (für das Liebhabertheater der russischen Kaiserin geschrieben), Contes, fables, chansons 1801; Les quatre âges de la vie 1819 und Romances et chansons 1819 waren im besten Geschmack der Zeit. Seine zahlreichen historischen Jugendschriften sind nun vergessen, dagegen behalten seine Mémoires ou souvenirs et anecdotes (1815—1816), die leider nur bis zu seiner Rückkehr aus Rußland gehn, einen bleibenden historischen Werth. Vortrefflich ist seine Schilderung des jungen liberalen Adels: Consacrant tout notre temps à la société, aux fétes, aux plaisirs, aux devoirs peu assujétissans de la cour et des garnisons, nous jouissions à la fois avec incurie et des avantages que nous avaient transmis les anciennes institutions, et de la liberté que nous apportaient les nouvelles moeurs: ainsi ces deux régimes flattaient également, l'un notre vanité, l'autre nos penchans pour les plaisirs. Retrouvant dans nos châteaux, avec nos paysans, nos gardes et nos baillis, quelques vestiges de notre ancien pouvoir féodal, jouissant à la cour et à la ville des distinctions de la naissance, élevés par notre nom seul aux grades supérieurs dans les camps, et libres désormais de nous mêler sans faste et sans entraves à tous nos concitoyens pour goûter les douceurs de l'égalité plébéienne, nous voyions s'écouler ces courtes

années de notre printemps dans un cercle d'illusions et dans une sorte de bonheur qui, je crois, en aucun temps n'avait été destiné qu'à nous. Liberté, royauté, aristocratie, démocratie, préjugés, raison, nouveauté, philosophie, tout se réunissait pour rendre nos jours heureux, et jamais réveil plus terrible ne fut précédé par un sommeil plus doux et par des songes plus séduisans. —

Der jüngere Ségur, sein Sohn, geb. 1780, seit der Julirevolution Pair, Marschal und Akademiker, hat in seiner Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant 1812 (1824) der Nation eines jener Heldengemälde geschenkt, die durch ihren poetischen Zauber alle Kritik entwaffnen. Gegen die Genauigkeit seiner Angaben erhoben sich schon, als das Werk erschien, sehr bedeutende Bedenken; aber die beredte Schilderung von den Leiden dieses tapfern Heeres, denen auch der Feind die innigste Theilnahme nicht versagen kann, hat das Buch zum classischen Denkmal jener heroischen Tage erhoben. Nur noch ein Werk kann mit ihm wetteifern: die Denkwürdigkeiten Napoleons selbst, die von seinen Begleitern auf der Gefangenschaft nach seinem Tod veröffentlicht wurden. Man kann sich über die Kunst, die mit jedem Zug eine Berechnung verknüpft, nicht täuschen, zuweilen drängt sich auch die Kleinheit des Herzens dem Beobachter auf; aber die Größe jener dämonischen Natur, in der sich alle Kraft und aller Frevel des Zeitalters zusammendrängt, überwältigt doch zuletzt allen Haß und alles sittliche Urtheil. Wer nicht schon aus diesen Mittheilungen die Größe Napoleons ermißt, hat überhaupt keinen Sinn für Geschichte.

Die Dichtung.

Auf keine Dichtungsart blicken die neueren Franzosen mit so stolzem Bewußtsein, als auf ihre Lyrik: alle anderen Leistungen der romantischen Schule stellen sie in Frage, während sie in der Lyrik überzeugt sind, seit Lamartine das Höchste geleistet zu haben. Gerade in diesem Punkt werden ihnen die übrigen Nationen am wenigsten beipflichten, und man muß sich den Fortschritt vergegenwärtigen, den die poetische Sprache der Franzosen seit einem Menschenalter gemacht, um jenes Selbstgefühl einigermaßen zu begreifen. Der Abstand ist außerordentlich, wenn man die Lyriker von 1830 mit denen von 1770 vergleicht. Die Richtung, welche die französische Sprache durch die Akademie und durch Boileau erhalten, war für die Lyrik am ungünstigsten. Die Franzosen verstanden besser als irgend eine Nation, dem Inhalt des gesunden Menschenverstandes einen geistvollen und witzigen Ausdruck, dem Inhalt des Gemeingefühls eine kräftige sonore Form zu geben; einzelne Chöre in der Athalia lassen nichts zu wünschen übrig. Aber das echte Lied geht weder aus den Sätzen des gesunden Menschenverstandes noch aus den Ideen des Gemeingefühls hervor, es verlangt eine freie individuelle Stimmung, und diese wurde durch die scharfe Kritik der Akademiker fast unmöglich gemacht. Im vorigen Jahrhundert galt der bekannte Satz, daß in Frankreich das Lächerliche tödtet, im vollsten Sinn des Worts: es wird sich später ergeben, daß auch darin die Zeiten sich geändert haben. Für sich selbst zu empfinden, zu träumen, einer innern Stimmung nachzuhängen, deren Grund man sich selber nicht enträthseln konnte, die Phantasie, die Launen übermüthig und zwecklos spielen zu lassen, die Stimmungen der Natur in seine Seele aufzunehmen, ohne zu wissen, woher sie kommen, das Alles wäre einem Dichter des vorigen Jahrhunderts nicht eingefallen. Ein Original, ein Träumer zu sein, war der schlimmste Vorwurf, den man einem Franzosen machen konnte, und wer als Dichter

Anerkennung erwerben wollte, mußte sich nicht auf die Kraft seiner Inspiration, sondern auf die Feinheit seines Geschmacks und die Vielseitigkeit seiner Bildung stützen. Eine feine gebildete Wendung wurde über alles geschätzt, einen starken Naturlaut des Herzens dagegen hätte man als Barbarei verachtet. Man nannte sich auch nicht Dichter, sondern Schöngeist; man schrieb nicht für das Volk, sondern für die Salons. In einer Zeit, wo in Deutschland in der Lyrik bereits das Höchste geleistet war, stammelte man in Frankreich noch immer in der Weise Baptist Rousseau's. Von der deutschen Bewegung hatte man keine Ahnung, ja man wäre nicht im Stande gewesen, sie zu schätzen, weil man, von Boileau geleitet, an die Poesie dieselben Anforderungen stellte wie an die Prosa. Es wäre indeß ein Irrthum, wenn man die Gedichte des vorigen Jahrhunderts im Verhältniß zur romantischen Schule zu gering anschlagen wollte. Im Durchschnitt standen freilich die Leistungen unter der Mittelmäßigkeit, aber selbst wenn man von André Chénier absieht, dessen Einwirkung auf die französische Literatur erst 1819 beginnt, findet man einzelne Poeten von echtem Gehalt, die vor den späteren den Vorzug hatten, französisch zu empfinden und zu sprechen.

Der bedeutendste unter ihnen, Parny, geb. 1753 auf der Insel Bourbon, kam in seinem vierten Jahr nach Frankreich, wo er in Rennes mit Ginguéné zusammen erzogen wurde. Der Letztere hat ihm immer eine treue Freundschaft bewahrt, und seine Charakteristik des liebenswürdigen Dichters verdient aufgezeichnet zu werden.

L'esprit et l'art avaient proscrit le sentiment;
L'ironique jargon, l'indécent persiflage
Prenaient, en grimaçant, le nom de bel usage;
L'Apollon des boudoirs, d'un maintien cavalier,
Abordait chaque belle en style minaudier,
Et, tout fier d'un encens brûlé pour nos actrices,
Infectait l'Hélicon du parfum des coulisses.
Ce fut à qui suivrait ce bon ton prétendu:
En écrivant chacun trembla d'être entendu;
Nos rimeurs à l'envi parlaient en logogriphes,
Nos Sapphos se pâmaient à ses hieroglyphes;
Nos plats journaux disaient: c'est le ton de la cour!
Tu viens, tu fis parler le véritable amour ...
Le bel esprit n'est plus, son empire est fini:
Qui dont l'a détroné? la nature et Parny.

Parny ist in der That ein echter Dichter, wenn auch in seiner Form Manches veraltet erscheint und wenn auch seine Empfindungen zu sehr dem vorigen Jahrhundert angehören. Er ist ein Dichter, weil er einen eigenthümlichen Schatz der Empfindung besaß. Schon als Knabe zeigte der junge Kreole einen lebhaften, enthusiastischen und beweglichen Charakter. Er wollte zuerst in ein Trappistenkloster eintreten, statt dessen wurde er Soldat und tummelte sich in Paris in den Jahren 1770—1773 in einer lustigen Brüderschaft, die sich den Orden von der Kaserne nannte. Im 20. Jahr von seiner Familie nach der Insel Bourbon zurückgerufen, wurde er der Musiklehrer einer jungen Dame, die er später unter dem Namen Eleonore verherrlicht hat. Es bildete sich zwischen ihnen ein leidenschaftliches Verhältniß, welches 1776 gewaltsam zerrissen wurde. Nach seiner Rückkehr 1778 gab er die erotischen Dichtungen heraus, in denen sich neben manchen frivolen Liebesliedern in alter Manier einige tief ergreifende Strophen fanden, die eine stark empfundene und warme Leidenschaft verriethen. Die volle Wahrheit macht sich überall geltend, trotz aller conventionellen Voraussetzungen, und so waren es grade diese zarten Elegien, die dem jungen Dichter die Theilnahme seines Volks verschafften. Dieser Erfolg bestimmte ihn in seinem Geschmack, und schon im folgenden Jahr sehn wir die tändelnde Galanterie, wir sehn Aglaë und Euphrosyne mehr und mehr verschwinden, dafür tritt Eleonore in leuchtenden Farben in den Vordergrund. Sie ist noch sehr verschieden von den Seraphen des spätern Geschmacks, eine feste kräftige Gestalt voll Feuer, Leben und Sinnlichkeit, aber die Empfindung des Dichters erhält dadurch einen eigenthümlichen Adel, daß die Liebe unglücklich war und daß sie die Entfernung überdauerte. Das Herz des Dichters war durch sie zu Träumereien befähigt, die seelenlose Natur gewann für ihn eine vernehmliche Stimme und wurde von der Kraft seiner eignen Empfindung durchzittert.

> J'ai cherché dans l'absence un remède à nos maux;
> J'ai fui les lieux charmans qu'embellit l'infidèle.
> Caché dans ses forêts dont l'ombre est éternelle,
> J'ai trouvé le silence, et jamais le repos.
> Par les sombres détours d'une route inconnue
> J'arrive sur ces monts qui divisent la nue;
> De quel étonnement tous mes sens sont frappés!
> Quel calme! quels objets! quelle immense étendue! u. s. w.

So verknüpft sich zierlich die Geschichte der Leidenschaft mit sinnigen Schilderungen der Natur. Der Dichter ergiebt sich mehr und mehr, nicht ohne Behagen, einer tiefen Melancholie, die den Gegenständen eine zarte Stimmung, seinem Gemüth einen wärmeren Ausdruck verleiht:

Le chagrin dévorant a flétri ma jeunesse!
Je suis mort au plaisir et mort à la tendresse.
Hélas! j'ai trop aimé; dans mon coeur épuisé
Le sentiment ne peut renaître.
Non, vous avez fini pour ne plus reparaître,
Première illusion de mes premiers beaux jours,
Céleste enchantement des premières amours!

Er war erst 25 Jahr alt, als er sich zu dieser Resignation entschloß:

Il n'est qu'un temps pour les douces folies,
Il n'est qu'un temps pour les aimables vers ...
Ne parlons plus d'Eléonore;
J'ai passé le mois des amours!

Aber es ist eine poetische Selbsttäuschung, und immer wieder kehrt er zu dem Refrain zurück:

Naissez, mes vers, soulagez mes douleurs,
Et sans effort coulez avec mes pleurs.

Es fehlte nur wenig, um in diese warme Stimmung jenen idealen Ton einzuführen, der die spätere Romantik auszeichnet: es fehlte eigentlich nur der Sinn für das Ueberirdische, den die Franzosen erst durch eine lange Periode des Leidens gewonnen haben. Trotz des Adels in seinen Empfindungen gehörte Parny doch ganz der Aufklärung an, die das Ideale nur in der Sinnlichkeit suchte. Freilich hatte er Geschmack für die kräftige, unverfälschte Natur, wie auch seine madegassischen Gesänge 1787 zeigen, aber er stand dieser ihm fremden Natur als gebildeter Mann gegenüber. Ueber sein bedeutendstes und berufenstes Werk La guerre des Dieux 1800 hat bereits Schlegel eine erschöpfende Kritik gegeben. Er zeigt, daß dieser Kampf der verschiedenen Mythologien für ein komisches Heldengedicht ein vorzüglich geeigneter Stoff ist. Parny's Plan ist im Ganzen mit Verstand angelegt: die verschiedenen Sei-

ten bieten sich nach einander in einer leichten Folge dar, man vermißt nichts Nothwendiges und es ist auch nichts Ueberflüssiges und Fremdartiges herbeigezogen. Aber er fällt aller Augenblicke aus dem Ton und Charakter seiner Personen, nicht aus komischem Uebermuth, sondern aus Ungeschicklichkeit und Unvermögen. Wo auch das Richtige angedeutet ist, zeigt sich doch das geringe Maß seiner mimischen Talente. Man nehme die witzigen Stellen über die psychologische Verwirrung dreier Personen in einem Wesen und also auch einem Bewußtsein: wie viel besser hätte sich dies benützen lassen! Die Beschaffenheit der Sprache entschuldigt den Dichter nur halb; denn wiewohl an der Ummodelung derselben mit Aristophanischer Keckheit vor der Hand nicht zu denken ist, so kommt doch dabei viel auf Wollen und Wagen an, und schon mit einer herzhaften Rückkehr auf die Bahn des Rabelais ließe sich etwas ausrichten. Parny hat kein eigentliches Gefühl für das Komische; der bittere Ernst liegt im Hinterhalt, er verfolgt den Katholicismus und das Christenthum überhaupt mit wahrem Haß. Heißt es nicht sich auf die plumpste Art kund geben, wenn er den Engel Gabriel, der die künftigen Schicksale der neuen Religion in einer magischen Laterne vorstellt, über das Unglück und die Greuel, welche ihre Verbreitung verursacht haben soll, im Ton eines Encyklopädisten declamiren läßt? Parny ist ein fanatischer Deist und wird, wo er diese Ansichten ausdrückt, trocken und prosaisch. Als er sie einmal dem heiligen Geist in den Mund gelegt, setzt dieser sehr charakteristisch hinzu:

Rien de plus simple; aussi l'homme trouva
Ce fond trop pâle, ct soudain le broda.

Man muß sich wundern, daß Parny noch so viel Sinn für Mythologie hat. Unter andern hat er die nordische der griechischen schön angenähert und mit ihr contrastirt; die Einführung des Odin sammt seinen Untergottheiten und ihre Theilnahme am Kampfe gehört zu den glänzendsten Partien des Gedichts. In den leichtfertigen und sinnlichen Stellen geht er im Ganzen nicht weiter, als die Parodie erfordert, und gerade hier wird der Muthwille zuweilen poetisch. Die Parodie der sieben Sacramente ist einer der frevelhaftesten, aber auch der witzigsten Einfälle. Nicht weniger komisch ist der Uebertritt der Satyrn und ihre Umschaffung in Mönche. Die Geschichte eines liebenden Paares, das ein Gelübde ewiger

Enthaltung gethan hat und jedesmal, wenn der schalkhafte Amor im Begriff ist, sie es vergessen zu machen, durch eine religiöse Erinnerung abgemahnt wird, ist allerliebst gedacht und ausgeführt. Charakteristisch und mit der ganzen Behandlungsart übereinstimmend ist die Scheu des Dichters, wo er über die Grenzen der Natur abschweift (wie in der Schilderung des weiblichen Klosterlebens), bis zum Aeußersten zu kommen und die der Decenz so furchtbaren Worte auszusprechen. Schlegel schließt seine Kritik mit dem vollkommen richtigen Urtheil: das Ganze ist trotz seines titanischen Namens nur eine Miniatur von der zierlichsten Ausführung. — Parny hatte von 1795 bis 1799 daran gearbeitet; einzelne Fragmente hatte die Décade mitgetheilt, die sich auch nach dem Erscheinen des Gedichts sehr warm darüber aussprach. Die Theilnahme des Publicums war nicht gering, drei Auflagen folgten rasch auf einander; in der guten Gesellschaft, die schon anfing bedenklich zu werden, ging man wenigstens mit Lächeln darüber hinweg, war man doch ohnehin an Aehnliches gewöhnt: die Priapeia des Abbé Noël waren 1798 erschienen; 1799 folgten Lemercier's Quatre Métamorphoses, Desforges' le Poëte, der Romane de Sade's gar nicht zu gedenken. Parny wurde 1803 in die Akademie aufgenommen; ein zartes Pastelgemälde: Isnel et Asléga 1802 zeigt ihn noch in seiner vollen Kraft, während die kleinen Gedichte im Portefeuille volé 1805 schon bedeutend hinter seinen ersten Elegien zurückstehn. Das größere Gedicht Les Rose-Croix 1808 ist gänzlich verfehlt. Parny starb 1814.

Escouchard Lebrun, genannt Pindar, geb. 1729, gest. 1807, gilt in der Ode als der Vorläufer der spätern Romantik. Er hatte eine entschiedene Abneigung gegen jene leichte Form der Poesie, welche bis dahin fast ausschließlich in Frankreich geblüht, und wie er der Poesie die Aufgabe stellte, nur das Erhabene zu besingen, so hat er eine nicht geringe Meinung von der Würde des Dichters. In seinen Formen, namentlich in der Wahl der Beiwörter finden sich Kühnheiten gegen die bisher giltige akademische Form, die zum Theil von einem erhöhten Geschmack eingegeben sind. Seine Oden an Buffon enthalten echt poetische Wendungen und gehn über die blose Naturbeschreibung der gleichzeitigen Idyllendichter weit hinaus. Seine Epigramme, die freilich durch starke Brutalitäten entstellt werden, prägen sich dem Gedächt-

niß ein, weil sie auf den Kern der Sache eingehn. Leider ist seine Verwandtschaft mit den späteren Romantikern noch weiter auszudehnen. Mit dem poetischen Hochmuth verband er eine Gesinnungslosigkeit, welche die heiligsten Empfindungen zum leeren Spiel des Reims und des Rhythmus herabsetzt. Unter Ludwig 16., der ihm eine Pension gab, hatte er „unter Thränen der Dankbarkeit" Lobgedichte auf den König, auf die Königin gemacht; er hatte Calonne mit Sully verglichen; kaum war die Revolution ausgebrochen, so gebehrdete er sich als wüthender Jacobiner: er wünschte, daß der Blitz Marie Antoinette zerschmettert hätte, „dieses entsetzliche Weib mit ihrer verhängnißvollen Schönheit, das sich am Blut der Franzosen berauscht!" Als der König im Kerker saß und sein Urtheil erwartete, sang der feile Dichter:

Il pouvait régner sur les coeurs,
Ce monarque faible *et parjure!*
Il prétend régner sur les morts!
Vainement la pitié murmure:
Le ciel veut plus que des remords;

und damit noch nicht zufrieden, fuhr er fort:

Purgeons le sol des patriotes,
Par des rois encore infecté:
La terre de la liberté
Rejette les os des despotes.
De ces monstres divinisés
Que tous les cercueils soient brisés! ...

In der spätern Zeit hat man von der prophetischen Gewalt des Dichters so viel Aufhebens gemacht, daß es zweckmäßig ist, an diese Ausschweifungen des Talents zu erinnern. Es versteht sich von selbst, daß Lebrun, der in einer Ode über das höchste Wesen auch Robespierre seine Huldigungen dargebracht, unter der Herrschaft Napoleon's sich vollständig in den Dienst des neuen Cäsar einreihte. Sein Leben war ebenso zuchtlos als seine Gesinnung. Nachdem er schon durch einen ersten Scheidungsproceß seine Zeitgenossen scandalisirt, verheirathete er sich als alter Mann zum zweiten Male, und der schmähliche Ausgang dieser Ehe diente nicht dazu, sein Ansehn zu erhöhen.

Die patriotische Gesinnung hat manches begeisterte Gedicht

hervorgerufen; die Marseillaise ist das einzige, welches der Zeit widerstanden hat. Die historische Bedeutung macht es nicht allein, auch nicht die über alle Beschreibung wunderbare Melodie: der einfache Sinn ist in kräftigen, männlichen Accenten ausgedrückt, der Dichter giebt nichts, als was zur Sache gehört. Die übrigen Gedichte Rouget de Lisle's (1760—1830) sind unbedeutend. —

Unter den Dichtern, welche während der Republik und des Kaiserreichs die altfranzösische Tradition fortsetzten, war bei weitem der gefeiertste der Abbé Delille. Die meisten seiner Dichtungen hatte er schon vor 1793 geschrieben, aber veröffentlicht wurden sie zum Theil erst später, und die Blüthe seines Ansehns fällt in die letzten Jahre seines Lebens. Als die romantische Dichtung aufkam, sprach man von ihm mit großer Geringschätzung, worauf dann wieder ein Rückschlag erfolgte. — Delille, 1738 in der Auvergne außerhalb der Ehe geboren, fand schon als Knabe einflußreiche Gönner, die ihn in Paris erziehen ließen, zeichnete sich dort durch zierliche Gedichte aus und wurde von dem jüngeren Racine, einem strengen Kunstrichter, aufgemuntert, sich ganz der Poesie zu widmen. Seine Jugendgedichte, die durchweg den Preis gewannen, sind im akademischen Stil; ein glänzender Erfolg wurde der Uebersetzung der Georgica zu Theil (1769), auch bei der Kritik und an den Höfen. Die Natur war in die Mode gekommen, man bewunderte sie vom Boudoir aus durch die Fenster. Die Uebersetzung ist correct, geistvoll, elegant, aber nicht in der Weise charakteristisch, wie man es jetzt verlangt. Der Erfolg derselben öffnete ihm 1774 die Akademie und brachte ihn zugleich in die feinsten Kreise der Gesellschaft. — In einem ähnlichen Cirkel der Anschauungen und Ideen bewegte sich das beschreibende Gedicht: Les jardins (1782). Der Erfolg war groß, aber doch nicht so ungetheilt, wie bei dem vorigen. Boshafte Kritiker, z. B. Rivarol, ließen es an satirischen Ausfällen gegen die Verherrlichung des Kohls und der Steckrübe nicht fehlen. Der Stil, wie der Inhalt ist weder sehr kräftig, noch sehr neu, aber es zeigt sich doch ein liebevolles Eingehn in das wirkliche Leben der Natur, die Sprache hat einen anmuthigen Fluß, eine sanfte, bescheidene Melancholie breitet sich über das Ganze. — Eine Reise nach dem Orient im Gefolge des französischen Gesandten führte seiner Phantasie nicht gerade neue Stoffe zu. Desto störender traf der Ausbruch der Revolution sein friedliches Still-

leben. „Die Politik hat Alles verdorben," schrieb er an seine Freundin, Madame Lebrun, die nach Rom geflüchtet war, „man plaudert nicht mehr in Paris." Dennoch war seine Existenz zu friedlich, um dem Schreckensregiment Anstoß zu geben. Wunderlicher Weise wanderte er erst nach dem 9. Thermidor aus. In der Schweiz vollendete er seine Uebersetzung der Aeneide und seinen Homme des champs, ou les Géorgiques françaises. Das letztere Gedicht, an dem er zwanzig Jahre gearbeitet, erschien 1800, das erste 1803. Ferner eine Reihe von Dichtungen, die mit edlem Gefühl die Noth und die Leiden seines Vaterlandes besprachen (La pitié, 1802). Von der Schweiz aus machte er eine Reise durch Deutschland und England, wo er auch die Uebersetzung des verlornen Paradieses vollendete (1805). – 1802 kehrte er nach Frankreich zurück. Der Anklang seiner Pitié machte ihn zum gefeierten Dichter der Masse, und das Mißfallen des Kaisers, der darin Sympathien für die verbannte Familie sah, konnte diesen Eindruck nicht schwächen. In schneller Folge erschienen L'imagination (1806), Les trois règnes (1809), La conversation (1812). Geschrieben waren sie zum größern Theil schon früher; der erblindete Dichter vollendete sie mit Hülfe seiner Frau. Der Erfolg dieser Werke wird am besten durch Zahlen versinnlicht. Delille's Bücher wurden in der Regel bei der ersten Ausgabe in 20,000 Exemplaren abgezogen; die Aeneide in 50,000. Der Verfasser erhielt für die letztere ein Honorar von 40,000 Francs, was noch viel mehr sagen will, wenn man den veränderten Geldwerth in Anschlag bringt. Auf keinem Landhaus in der Provinz durften seine Gedichte fehlen. Der Dichter hatte den glücklichen Ausdruck für die allgemeine Empfindung getroffen, und das bleibt doch immer die wesentlichste Aufgabe der Poesie. Auch die Gelehrten beeiferten sich, die Werke ihres Zeitgenossen mit Commentaren zu begleiten, wie man es sonst nur mit den alten Classikern thut. So enthalten die Trois règnes de la nature werthvolle Anmerkungen von Cuvier. Die Kritiker, namentlich die der philosophischen Schule, sträubten sich zuweilen gegen den Erfolg, den sie nicht ableugnen konnten, und in der That haben diese Gedichte, auch wenn man vom Gegenstand absieht, nicht ganz die Vollendung der alten Classiker aus der strengen Schule Boileau's. Dagegen ist die Sprache bewegter, wärmer, zugänglicher, die Improvisation überwiegt die Kunst. Delille starb im Mai 1813. Sein Leichenzug gehörte zu den glän-

zendsten in den Zeiten des Kaiserreichs. Ein nachgelassenes Gedicht Le départ d'Eden erschien 1815.*)

An ihn schließt sich Millevoye, an Talent ihm vielleicht überlegen und außerdem durch seinen frühzeitigen Tod mit einem poetischen Nimbus bekleidet. Geboren 1782 zu Abbeville, kam er in seinem 16. Jahr nach Paris, wo er zuerst Buchhändler werden wollte, aber er gab die Idee bald auf und widmete sich nach dem Erscheinen seiner ersten Jugendgedichte 1801 bis 1804 ausschließlich der schönen Literatur. Sein wahres Talent zeigte sich in der Elegie. Die Elegie ist nicht wie bei Parny die Entwickelung einer starken sinnlichen Leidenschaft in ihren verschiedenen Phasen, sondern ein bunter Wechsel von Stimmungen und Anschauungen, die alle mit einer gewissen Melancholie gefärbt sind. Seine berühmtesten Gedichte sind La chute des feuilles und Le poète mourant, in dem er gewissermaßen sein eignes Schicksal malt. Er hatte dem Vergnügen gelebt mit der leichtsinnigen Hingebung einer unbefangenen Natur, und seine an sich schon schwache Gesundheit hatte darunter gelitten. Ein Sturz vom Pferde beschleunigte seinen Tod 1816.

Compagnons dispersés de mon triste voyage,
O mes amis, ô vous qui me fûtes si chers!
De mes chants imparfaits recueillez l'héritage,
Et sauvez de l'oubli quelques-uns de mes vers.
Et vous par qui je meurs, vous à qui je pardonne,
Femmes! etc. etc.

An seine Elegien schließen sich an Werth zunächst die Ro-

---

*) Von den „classischen Dichtern“ seiner Schule sind kaum einige nennenswerth. Baour-Lormian (geb. 1772) hat als Uebersetzer des Tasso (1795) und Ossian einigen Einfluß ausgeübt; seine Theaterstücke (Josef en Egypte und Mohamet II.) sind ebenso langweilig als seine Satiren (Le canon d'alarme, gegen die Romantiker) und seine Epopöen (l'Atlantide 1812); in dem letzten Gebiet haben überhaupt die Dichter der Periode das Unglaubliche geleistet, und Grandmaitre's (1759—1334) Philippe Auguste 1825 und Lebrun's Orléanide (1819) sind als abschreckende Beispiele anzuführen. Das didactische Gedicht ist viel erträglicher, und einzelne Stellen, z. B. Les quatre âges von Pougens (1755—1822) sind lesbar genug; doch bleiben die Jardins immer das Beste der Art.

manzen im Ton des bel et beau Dunois, wie wir ihn aus der Oper kennen. Seine größeren Gedichte sind ohne Werth.

Unter den neueren Dichtern ist keiner, in dem die altfranzösische Lebenslust in einer so reichen Fülle und mit so vollkommener Unbefangenheit überquillt, als Desaugiers, 1772 in der Provence geboren, in einer liederreichen Familie, in der jedes Mitglied gewöhnt war, eine fröhliche Stimmung musikalisch auszudrücken. Sie arbeiteten unter einander die Possen Molière's zu komischen Opern aus und führten sie selber auf. 1793 begleitete Desaugiers seine Schwester nach der Insel St. Domingo. Er schreibt von da aus an einen Freund: J'ai fait des prodiges, soit dit sans me flatter. Je me suis surpassé en gaieté, je ne dirai pas et en esprit, mais je puis dire qu'on m'en soupçonne beaucoup. J'ai été enjoué, galant, plaisant, et j'ai fait fortune . . . . . Dieser Brief hat das merkwürdige Datum 21. Januar 1793.

Es war ihm nicht lange vergönnt, das Schreckensregiment von ferne anzuschauen. Der Aufruhr brach in St. Domingo los, entsetzlicher, als eine menschliche Zunge es schildern kann, und Desaugiers hatte die ganze Bitterkeit des Leidens zu kosten; aber sein leichter Muth verließ ihn auch hier nicht, und in dem Grauen des Todes fuhr er fort, heitere Lieder zu singen. Endlich fand er Gelegenheit, sich nach den Vereinigten Staaten zu begeben, und lebte in Baltimore vom Clavierunterricht. Aber seine Sehnsucht trieb ihn nach Frankreich zurück, und er betrat im Frühling 1797 den heimischen Boden in einem Augenblick, wo man von den Nachwehen des Schreckensregiments tief aufathmete und mit vollen Zügen den Becher der Lust trank. Es war, als wollte man sich durch einen bacchantischen Rausch die wüsten Erinnerungen aus der Seele schaffen. Desaugiers war der Mann, dieser Stimmung den angemessenen Ausdruck zu leihen. Als Führer einer herumziehenden Truppe schrieb er seit 1799 eine Reihe von einigen hundert Farcen und Vaudevilles, die er zugleich in Musik setzte und in denen er unter Umständen auch mitspielte. Das erste war: Le testament de Carlel (1799). Sie sind ohne literarischen Werth, und wo er sich in der höhern Gattung der Komödie versuchte, z. B. in Le mari intrigué (1806), und L'homme aux précautions (1820), mißlang ihm seine Aufgabe vollständig. Dagegen finden sich in seinen kleinen Possen reizende Genrebilder, und einzelne kleine Stücke

zum Beispiel Le dîner de Madelon (1813), sind durchweg vortrefflich.

Schon in den Vaudevilles treten die lustigen chansons hervor. Gesammelt hat er sie zuerst 1808, dann folgte ein zweiter Band 1812, ein dritter 1816. Diese Daten bezeichnen seine Stellung zur Entwickelung der Literatur. Er ist vorzugsweise der Dichter des Directoriums und der Kaiserzeit. Seine Stoffe waren durchweg dem lustigen geselligen Leben entnommen, z. B. Ma vie épicurienne (1810), Panpan bachique (1809), le carillon bachique, le délire bachique (1810), la manière de vivre cent ans (1810). Um aber den Werth derselben vollständig zu würdigen, muß man sie singen hören; sie sind von der Melodie unzertrennlich, und es ist ihm gelungen, durch den Contrast der Stimmungen den komischen Eindruck zu erhöhen. So in dem Refrain des allerliebsten Gedichts: Les inconvéniens de la fortune (1812):

Depuis que j'ai touché le faîte
Et du luxe et de la grandeur,
J'ai perdu ma joyeuse humeur.
Adieu bonheur! (*bis*)
Je bâille comme un grand seigneur ...
Adieu bonheur!
Ma fortune est faite.

Wenn man sich von der unbefangenen Ausgelassenheit des Pariser Lebens, das noch durch keinen hochfliegenden Idealismus aus seinem Gleise gebracht war, eine Vorstellung machen will, so muß man sie bei Desaugiers studiren, denn Béranger ist fast niemals frei von Nebengedanken. Desaugiers singt ohne Zweck, aus innerer Heiterkeit; alle großen Welthändel sind ihm gleichgiltig, und von Idealen weiß er nichts.

Qu' êtes-vous sous ce beau ciel
Que réfléchit l'Archipel,
Turcs si doux et si polis,
Et vous, soldats de Miaulis?
Chien et chat, etc. etc.

Darum begrüßt er im Gegensatz zu Béranger die Restauration mit Freuden, denn der Friede gab dem lustigen Leben wieder Spielraum, und außerdem erweckte der Stamm Heinrich's 4. in dem echten Chansonnier der alten Zeit wohlbekannte Refrains.

1815 erhielt er die Leitung des Vaudevilletheaters und versah dieses Amt bis an seinen Tod 1827 zur allgemeinen Zufriedenheit. Namentlich war er liebenswürdig gegen die jungen Talente, die er auf jede Weise zu fördern wußte. Seinen letzten Liedern giebt das Gefühl, daß ein krankhafter Idealismus sich des Volks bemächtigt hat, eine gewissermaßen wehmüthige Färbung.

> Peuple français, la politique
> T'a jusqu'ici trop attristé;
> Rappelle ta légèreté,
> Ton antique
> Joyeuseté!

Die Franzosen sind überall liebenswürdig, wo sie den Eingebungen ihrer Natur folgen. Durch die romantische Schule hat diese natürliche Heiterkeit einen unangenehmen Stoß erhalten. Seitdem die Poeten sich als Seher und Priester betrachten, haben sie das Lachen verlernt, und wenn sie auf den Wein oder die Liebe zu sprechen kommen, wenden sie transscendentale Formen an. Man höre, wie sich G. Sand darüber ausspricht: A Dieu ne plaise que je médise du vin! généreux sang de la grappe, frère de celui qui coule dans les veines de l'homme! . . . Vieux ami des poëtes! . . . . toi que le naïf Homère et le sombre Byron lui-même chantèrent dans leurs plus beaux vers, toi qui ranimas long-temps le génie dans le corps débile du maladif Hoffmann! toi qui prolongeas la puissante vieillesse de Goethe, et qui rendis souvent une force surhumaine à la verve épuisée des plus grands artistes, pardonne si j'ai parlé des dangers de ton amour! Plante sacrée, tu croîs au pied de l'Hymète, et tu communiques tes feux divins au poëte fatigué, lorsqu' après s'être oublié dans la plaine, et voulant remonter vers les cimes augustes, il ne retrouve plus son ancienne vigueur. Alors tu coules dans ses veines et tu lui donnes une jeunesse magique; tu ramènes sur ses paupières brûlantes un sommeil pur, et tu fais descendre tout l'Olympe à sa rencontre dans des rêves célestes. Que les sots te méprisent, que les fakirs du bon ton te proscrivent, que les femmes des patriciens détournent les yeux avec horreur en te voyant mouiller les lèvres de la divine Malibran! Noch feierlicher klingt der Dithyrambus des Dichters Laprade:

Des hautes voluptés nous que la soif altère,
Fils de la Muse, au vin rendons un culte austère,
Buvons-le chastement, comme le sang d'un dieu.

So wenig erfreulich die französische Lyrik des vorigen Jahrhunderts aussieht, wenn man sie in ihrer Gesammtheit überschaut, so waren doch Keime vorhanden, welche eine gesunde Entwickelung in Aussicht stellten. Ohne in der Weise, wie es die spätere Romantik that, den nationalen Boden zu verlassen, hätte das Lied einen kühnern Aufschwung nehmen können. Das zeigt am deutlichsten Béranger, dessen Blüthe freilich erst in die Restaurationszeit fällt, in dem wir aber den classischen Ausdruck der zunächst vorhergehenden Periode begrüßen.

Es wird dem Deutschen schwer, an der französischen Lyrik einen unmittelbaren Genuß zu finden. Die Engländer: Byron, Moore, Burns u. s. w. stehen uns in ihrer Form und in ihrer Empfindung so nahe, daß wir es mit einheimischen Dichtern zu thun zu haben glauben; bei den Franzosen dagegen, den Classikern wie den Romantikern, müssen wir uns erst künstlich den richtigen Gesichtspunkt aneignen, wir müssen uns daran erinnern, daß den Romanen die äußere Schönheit des Klanges wichtiger ist als uns, und noch an vieles Andere; und wenn wir das mit dem gewissenhaftesten Eifer gethan, steht das Resultat in keinem Verhältniß zu unserer Anstrengung. Nur Béranger macht eine Ausnahme. Bei ihm haben wir keine künstliche Perspective nöthig. Die Farbe seiner Bilder ist so lebhaft und natürlich, und der Klang prägt sich so unmittelbar der Seele ein, daß wir fast mit derselben Begeisterung wie die Franzosen in jene nationalen Melodien einstimmen, in denen uns selbst die schlimmsten Dinge nachgesagt werden, in denen der Dichter uns nicht blos mit den Kosaken, sondern mit den Räubern von Tunis und Algier in eine Reihe stellt. Der Grund dieser Theilnahme ist keineswegs in der politischen Sympathie zu suchen, wenn diese auch in früherer Zeit wohl mitgewirkt haben mag, sondern lediglich in der schönen Form jener Lieder.

Béranger wurde 1780 in Paris geboren, in dem Hause eines armen Schneiders, seines Großvaters. Er machte als Gassenjunge die Erstürmung der Bastille mit und besuchte dann eine republikanische Schule, in welcher die hoffnungsvollen jungen Herren in Reden, Adressen und Deputationen mit den Jacobinern wetteiferten.

Im 14. Jahre trat er als Lehrling in eine Druckerei, 1798 kehrte er nach Paris zurück und lebte dort, da sein Vater in eine bessere Lage gekommen war, in jenem heitern Müßiggang, den er in seinen Chansons so anmuthig schildert. Seine Lieder verschafften ihm die Gunst Lucian Bonaparte's, eine Pension 1803—1812 und ein Aemtchen 1809—1821. Seine ersten Lieder waren heiter, lebenslustig, übermüthig, wie die altfranzösische Chanson, bereits mit einer starken Dosis von Voltaire'schem Spott zersetzt, aber ohne bestimmte politische Beziehungen. Als nun in der Restauration die Partei der Ultra's um sich griff, als der Junkerübermuth und die schleichende Priesterherrschaft mit einander wetteiferten, begann der Voltairianer seine satirischen Feldzüge, die ihn sein Amt kosteten und ihn zweimal ins Gefängniß brachten, die ihn aber nicht blos zu einem geistigen Führer der Opposition erhoben, sondern ihm auch bei seinen Gegnern hohes Ansehn verschafften. Der heroische Hintergrund, mit dem er seine Bilder staffirte, war nicht die Revolution, nicht die Republik, sondern das Kaiserreich mit seinen glänzenden Feldzügen, deren Erinnerung er mit einer Lebhaftigkeit der Phantasie einprägte, daß die bonapartistische Partei, die zum allgemeinen Erstaunen 1848 in Frankreich hervortrat, ihm die Hauptsache zu verdanken hat. Gegen das Ende der Julidynastie finden sich auch republikanische, zum Theil sogar socialistische Sympathien. Als die Republik eingeführt war, schrieb ihm Chateaubriand: „Nun wohl, Ihre Republik, jetzt haben Sie sie!“ „Ja wohl, ich habe sie,“ antwortete Béranger, „aber ich möchte sie lieber träumen als sehen.“ — Dieser Zug mag uns vor den Inspirationen der politischen Muse warnen. Es war ehrenwerth, daß Béranger den Lockungen des Ehrgeizes widerstand und eine ihm angetragene Stelle in der Nationalversammlung ausschlug. Der lustige Chansonnier gehört nicht in eine ernsthaft berathende Versammlung.

Längere Zeit war Béranger unentschlossen, welchem Zweige der Dichtung er sich widmen sollte. Er versuchte Idyllen und Elegien, er trug sich mit der Idee eines Heldengedichts über die Merovinger, er dachte auch an das Theater. In späterer Zeit, wo die Richtung seines Talents und der Erfolg sich längst entschieden hatte, empfand er es zuweilen als eine freiwillige Beschränkung, daß er das Lied vorgezogen: er habe es um des Volkes willen gethan, auf dessen Ideen er am sichersten auf diese Weise habe wirken können; er habe die Möglichkeit eines glänzenden Dichter-

ruhms der Freiheit und dem Patriotismus geopfert. Dieser Ansicht schlossen sich mehrere seiner Freunde an, die es bedauerten, daß der Reichthum seiner Ideen und Bilder durch den engen Rahmen gedrückt wurde. Dies Bedauern hat keinen Grund. Eine unbefangene Uebersicht seiner Gedichte zeigt, daß seine wahre Neigung ihn dahin trieb und daß sein Talent durch diese Form am besten gefördert wurde.

Die französische Chanson unterscheidet sich vom deutschen Volkslied durch das Ueberwiegen des Refrains,*) welcher nicht blos den Leitton, sondern gewissermaßen die Grundmelodie enthält; durch die Richtung auf die Gesellschaft, welche die Träumerei und das Nachdenken ausschließt, und durch die musikalische Färbung selbst in den Worten. Das Volkslied ist bei den Deutschen und Engländern überwiegend schwermüthig, und diese Schwermuth färbt mehr oder minder die Geschichte; die Melodie ist für den Einzelgesang berechnet. Bei der französischen Chanson dagegen denkt man sofort an eine lustige, etwas lärmende, übermüthige Gesellschaft, die beim fröhlichen Gelage ihrer jubelnden Stimmung Luft macht. Naturlaute, possenhafte Anspielungen, leicht ineinander gewebte einzelne Bilder, die nur durch den Refrain zusammengehalten werden, das ist der Charakter des französischen Volksliedes. Eine lustige Gesellschaft treibt gern Schelmereien, und so hat die Chanson einen überwiegend burlesken oder vielmehr satirischen Charakter; denn die Franzosen lieben es nicht ins Unbestimmte lustig zu sein, sie suchen für ihre Laune einen Gegenstand. Die Chanson hat zu allen Zeiten den politischen Parteien als Werkzeug gedient, und man schrieb ihre Refrains als Devisen auf die feindlichen Feldzeichen. Schon Chamfort sagt: le gouvernement de France est une monarchie absolue tempérée par les chansons.

Vor Béranger war es Niemand eingefallen, in der Chanson eine Kunstform zu suchen. Man glaubte nicht, daß in der Lustigkeit etwas Poetisches liegen könne. Wenn Béranger mit seinem

---

*) Ah! rappelons à Marguerite
Leurs vieux airs et leurs gais refrains:
C'est un charme que la mémoire:
On se répète jeune ou vieux.
Les refrains forment notre histoire;
Il faut tâcher qu'ils soient joyeux.

künstlerischen Ehrgeiz sich dieser Form zuwandte, so mußte er darnach streben, sie zu veredeln. Es gelang ihm theils durch einen gewählten Stil, durch die künstlerische, fast romantische Gruppirung des Inhalts, theils durch Einführung eines tieferen poetischen Gehalts, dem sich die Form sehr bequem anschmiegte.

Der Stil Béranger's ist nicht überall gleich. Zuweilen wird man an den Geschmack der Kaiserzeit erinnert, die Anspielungen auf die lateinische Mythologie stören den Fluß der Stimmung; er sucht nach geistvollen Wendungen, die zu künstlich und zu verwickelt sind, um nicht gegen den Ton zu verstoßen. Aber das sind Ausnahmen; im Wesentlichen ist sein Stil ebenso correct und geschmackvoll als lebhaft und natürlich, und Chateaubriand hatte vollkommen Recht, in ihm den echten Ausdruck des französischen Geistes zu finden.

Diese nationale Richtung war schon durch seine Vorbildung bedingt. Die deutschen und englischen Lyriker, die damals anfingen in die Mode zu kommen, blieben ihm fern, auch das Studium des Horaz, mit dem sonst jeder Dichter anfing, hatte er unterlassen; dagegen war er in der französischen Literatur der drei letzten Jahrhunderte so zu Hause, wie wenige seiner Zeitgenossen, und er hatte die Muster, die sich für seine Gattung eigneten, sorgfältig ausgewählt. Man erkennt Rabelais in der Freiheit und Mannigfaltigkeit seiner Wendungen, Molière in dem festen und bestimmten Ausdruck, der jedes Ding beim rechten Namen nennt, statt es durch akademische Umschreibungen zu idealisiren; Lafontaine in der scheinbaren und einnehmenden Naivetät, die aus einer vollendeten Bildung hervorgeht, vor allen Voltaire in der Klarheit, dem gesunden Menschenverstand und dem Witz der Einfälle. Leider ist Béranger auch in Bezug auf seinen Inhalt entschiedener Voltairianer, und die Maske eines Bonhomme, welche der geistvolle Mann aufsteckt, ist zu durchsichtig, um nicht den feinen überlegenen Spötter erkennen zu lassen.

Man darf nie vergessen, daß die Chanson für eine heitere Gesellschaft bestimmt ist, und daher jede einsame Träumerei, jedes innige invidueelle Gefühl ausschließt. Wenn Béranger in seinen zahlreichen Liebesgedichten nichts Anderes verherrlicht, als das sinnliche Vergnügen, so ist das freilich die natürliche Gemüthsstimmung des Voltairianers; aber es liegt auch in der Natur der Dichtungsart. In einer lustigen Gesellschaft giebt man die tieferen Geheim-

nisse seines Herzens nicht preis, eher stellt man sich etwas liederlich und sucht die Figuren auf, die aller Welt bekannt sind und allgemeine Theilnahme erwecken. Béranger, der Dichter, kennt nur die Fretillons, die Gottons, die Catins, die Lisetten, kurz die lustigen Frauenzimmer, die einen Tag in den andern leben (le diable en falbalas); leicht empfänglich für jeden neuen Eindruck, flüchtig und treulos, aber gutmüthig und unter Umständen aufopfernd. Erbaulich sind die Geschichten nicht, die von ihnen erzählt werden, aber voller Anmuth, und für einen lustigen Kreis, für einen kräftigen Refrain außerordentlich geeignet. Fretillon als tragische Erscheinung, wie es die modernsten Romantiker lieben, ist im höchsten Grad widerwärtig; aber als flüchtiger Moment einer tollen Ausgelassenheit kann man sie sich gefallen lassen. Auf einen Opernball geht man nicht, um seine tieferen Gefühle geltend zu machen, und die Liederreihe Béranger's, die sich mit der Liebeslust beschäftigen, stellt einen recht übermüthigen Fasching dar.

Lisette, ma Lisette!
Tu m'a trompé toujours;
Mais vive la grisette!
Je veux, Lisette,
Boire à nos amours.

Vielleicht am liebenswürdigsten ist diese Liederlichkeit, wenn der Dichter die alte Frau schildert, die sich der schönen Zeiten erinnert, wo sie noch jung war, und den jungen Mädchen gute Lehren giebt; so in den Liedern: meine Großmutter, die blinde Mutter, Madame Gregoire u. s. w. Dagegen wird der Dichter widerlich, wenn er den gebildeten Mann herauskehrt und den Cynismus poetisch darstellen will, wie z. B. in La Bacchante, einem steifen, anspruchsvollen Gedicht, dessen materialistische Schilderungen nur Ekel erregen. Viel weniger anstößig sind die ausgelassenen Lieder, wo er mit sammt seiner lustigen Gesellschaft sich dem Teufel ergiebt, oder wohl gar mit dem Teufel an Ruchlosigkeit wetteifert. Das Recht der komischen Poesie ist von einem großen Umfang, und auf diesem Gebiet hat der Moralist nichts zu suchen; sobald aber der Dichter aus seinen Bildern Maximen macht, tritt das Recht und die Pflicht der sittlichen Kritik wieder ein, und man darf nicht verschweigen, daß der Dichter nicht selten einen argen Anstoß gegeben hat.

Mit diesen Scenen, die er am liebsten schildert, hängt die Vor-

liebe für die unregelmäßigen Classen der Gesellschaft zusammen, für die Zigeuner, Seiltänzer, herumziehende Musikanten, Bettler und Vagabonden. Er schildert ihre Lage sehr beneidenswerth;*) eigentlich aber meint er das Zigeunerleben der Studenten, die ja auch in Deutschland: „Ein freies Leben führen wir" singen, ohne an die böhmischen Wälder zu denken. Diese Vorliebe für die Vagabonden hat ihm zu einzelnen schönen Gedichten Gelegenheit gegeben, wo die Chanson in die Romanze übergeht, und aus dem lustigen Gesellschaftskreise sich ein ernster Ton herausarbeitet, eine bleibende Bereicherung der Poesie, die auch wir Deutsche ausgebeutet haben, wenn auch bereits durch Uhland ein verwandter Ton angeschlagen war.

Wie der Voltairianismus des Inhalts mit dem Wesen der Kunstform zusammenhängt, so ergiebt sich daraus die Neigung, die Pharisäer zu verspotten, welche diesen Voltairianismus nicht gelten lassen.

Man hat von Béranger's politischer Mission so viel gesprochen, daß er endlich selbst daran glaubte, indeß läßt sich sein politisches Glaubensbekenntniß so ziemlich auf den Satz zurückführen, daß die Heiligen, welche über die armen Grisetten und Zigeuner den Bannfluch aussprechen, im Stillen auch keine Kostverächter sind, und daß sie in ihren Klöstern Sabbate feiern, für welche die Gaudriole keine Entweihung sein würde. Diese Heiligen wurden von der Restauration begünstigt und predigten das Christenthum; es ist natürlich, daß der liebenswürdige Dichter die Dynastie und die Kirche entgelten läßt, was ihre Vertheidiger gesündigt haben, um so mehr, da die Chanson ihrer Abstammung nach der Fronde angehört und ihren Muthwillen am liebsten an den Mächtigen der Erde ausläßt.

Diese Lieder gegen die Schwarzröcke und gar gegen die einfältigen Könige, welche sich von ihnen am Gängelbande führen ließen, wirkten um so mehr auf die Menge ein, da sie der echte Ausdruck des französischen Geistes waren. Es war der Hauptfehler der Restauration, mit diesen Priestern Gemeinschaft zu machen, die der angebornen Neigung des Volkes widerstrebten. Wenn Béranger das Christenthum nur in diesen Pharisäern sucht und ihnen die Religion Epikur's entgegenstellt, so kann man sich das so lange ge-

*) Z. B. Les gueux! les gueux sont des gens heureux! Il s'aiment entre eux u. s. w., wo doch aller Menschenverstand aufhört.

fallen lassen, als es komisch ist. Niemand wird an der Schilderung des lieben Gottes Anstoß nehmen, der in seiner Schlafmütze zum Fenster heraussieht, sich darüber verwundert, was die Leute von ihm erzählen, auf eine gotteslästerliche Weise flucht und endlich fürchtet, daß man auch ihm Polizeispione auf den Hals schicken wird. Niemand wird sich ärgern, wenn die lustige Margot dem heiligen Petrus die Schlüssel des Paradieses stiehlt und trotz der Protestation des Pförtners selbst den Teufel einläßt. Auch die Schilderung von dem Tode des Teufels kann trotz der argen Einfälle nur Heiterkeit erregen. Wenn aber der Epikureer den „Gott der guten Leute" dogmatisch beschreibt und für das Glaubensbekenntniß der Gedankenlosigkeit die ernste Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nimmt, darf man das Recht der souverainen Kunst nicht mehr gelten lassen; durch diese sehr populäre liederliche Religionsphilosophie hat Béranger der echten Religiosität einen empfindlichen Schaden gethan. Desto erfreulicher wird die Satire, wenn sie sich gegen die Aristokratie und die Höflinge wendet. Der Marquis von Carabas, die Marquise von Pretentaille, Paillasse der politische Wetterhahn, der Dickbauch, der aus den ministeriellen Mahlzeiten auf das Glück des Landes schließt, der lustige Pfarrer, der lebt und leben läßt, die Pairskammer, die den heiligen Geist umsonst anruft herabzusteigen, die Kammerjunker des in einen Ochsen verwandelten Nebukadnezar u. s. w. werden ewige Bilder bleiben. Bei manchen Gedichten, die man für satirisch ausgiebt, muß man das Mikroskop anwenden: wenn die allerliebste Beschreibung des Königs von Yvetot wirklich eine Kritik des Napoleonischen Absolutismus sein soll, so muß man gestehen, daß die Franzosen für dergleichen Anspielungen ein feineres Verständniß haben als wir. Die gelungenste unter diesen älteren Satiren ist le sénateur, überhaupt eine der feinsten Arbeiten unseres Dichters, mit einer Steigerung des Humors, die weit über George Dandin hinausgeht, und einer anscheinenden Unbefangenheit, die kein Gefühl des Mißbehagens aufkommen läßt.

Der Dichter fühlt das Bedürfniß, diese Kritik durch etwas Positives zu ergänzen. In der Gesellschaft der Grisetten traten ihm zunächst die Militärs entgegen, tüchtige lebensfrohe Leute, die dem Tod ruhig ins Auge sahen, sich um die Jesuiten nicht kümmerten und von ihren Marketenderinnen, Catins und Gottons, respectable Sitten gelernt hatten; Männer, in denen am lebhaftesten das Ge-

fühl der französischen Ehre lebte, welche die Kosaken der heiligen Allianz verabscheuten und in der Erinnerung an den ersten Helden des Jahrhunderts das Joch der Schwarzröcke um so unwilliger empfanden. In der Schilderung dieser Militärs und der Erinnerungen, die sich an sie knüpfen, hat sich Béranger zuweilen zu einer Poesie erhoben, die seinen Namen unsterblich machen wird, so in dem alten Sergeanten und der zerbrochenen Violine. Nur muß man diese Bilder neben die Darstellungen aus dem Zigeunerleben stellen, jenem Leben in freier Luft, fern von den dumpfen Werkstätten der Civilisation, wo man mit rascher Entschlossenheit den Augenblick ergreift, unter dem Laubdach oder der Haide sein Nachtlager hält und dem Vogel gleich für den folgenden Tag den lieben Gott sorgen läßt: man muß in dem Dichter die Kraft der Phantasie bewundern, die ihm das Schöne in den lebhaftesten Farben zugänglich macht, aber nicht die politische Gesinnung. Wer aus Béranger's Liedern ein Glaubensbekenntniß des politischen Liberalismus oder der Republik abstrahiren wollte, würde ein ganz erstaunliches Quodlibet zusammenbringen. Freilich empfindet der Dichter stark genug, um seinen Traumbildern einen ergreifenden energischen Ausdruck zu leihen, aber sein Gefühl geht vom Individuellen zum Allgemeinen, nicht umgekehrt, und darum ist die Einwirkung auf die politisch religiöse Gesinnung der Nation ebenso groß als schädlich gewesen. Der Dichter hat von seinem Standpunkt aus vollkommen Recht, sich für die herumziehenden Invaliden zu begeistern, die ihm von ihren Heldenthaten erzählten und sich über das Pfaffenregiment beklagten, welches sie verhungern ließ; aber es war schlimm genug, daß die Lieder in eine Zeit fielen, deren Ueberzeugungen so schwankend und unbestimmt waren, daß sie den poetischen Eindrücken einen freien Spielraum öffneten. Béranger's Verehrer bewegen sich in einem wunderlichen Dilemma: bald preisen sie den Dichter, der in dem Volke die Liebe der Freiheit entzündet und die großen Fortschritte der Nation vermittelt habe; wenn man aber die Zweckmäßigkeit dieser Fortschritte in Frage stellt, so beanspruchen sie für den Dichter das Recht, unbeirrt durch politische Rücksichten nach seiner individuellen Stimmung zu empfinden. Man muß beide Momente in Rechnung bringen, um den Dichter vollständig zu würdigen; mit vollem Behagen verweilt man aber nur bei denjenigen Bildern, wo er reiner Dichter ist, wo er das Mitgefühl aller Leser erregt, die menschlich fühlen, gleich-

viel, welcher Partei sie angehören. In die erste Reihe dieser Bilder stellen wir den alten Sergeanten (1823). Trotz ihres geringen Umfangs ist die Geschichte fast dramatisch behandelt. Der alte Invalide sitzt neben dem Spinnrad seiner Tochter, wiegt ihre Kinder und gedenkt alter Geschichten.

Mais qu'entend-il? Le tambour qui résonne:
Il vit au loin passer un bataillon.
Le sang remonte à son front qui grisonne,
Le vieux coursier a senti l'aiguillon.
Hélas! soudain, tristement il s'écrie:
C'est un drapeau que je ne connais pas!
Ah! si jamais vous vengez la patrie,
Dieu, mes enfants, vous donne un beau trépas!

Diese Gemüthsbewegung fühlt jeder echte Mensch mit, jeder folgt dem alten Soldaten in die Träume vergangener Größe, bis ihm endlich die Tochter mit leiser Stimme die Marseillaise vorsingt, und die Hoffnung einer neuen Erhebung in ihm weckt. Jeder Zug ist der Natur abgelauscht und mit vollendeter Kunst wiedergegeben. — Ebenso in dem Lied des Alten, der während eines Gewitters dem Tanz einer Kindergruppe zusieht, und an das Unwetter denkt, welches sich über dem Haupt der Nation zusammenzieht; furchtbar dem Mitlebenden, wird es dem jungen Geschlecht zu Gute kommen, das unter den Leiden des Vaterlandes aufwuchs:

Dans le fracas des armes,
Dans nos toits en débris,
Vous mêliez à nos larmes
Votre premier souris.

Man fühlt mit dem Dichter, wenn er (1820) in bitterer Ironie über die sinkende Größe seines Vaterlandes dem Ruhm Lebewohl sagt:

Du sommeil de la liberté
Les rêves sont pénibles;
Devenons insensibles,
Pour conserver notre gaîté.
Quand tout succombe,
Faible colombe,
Ma muse aussi sur des roses retombe.

> **Lasse d'imiter l'aigle altier,**
> **Elle reprend son doux métier:**
> **Bacchus m'appelle, et je rentre au quartier.**
> **Adieu donc, pauvre Gloire!**
> **Déshéritons l'histoire.**
> **Venez, Amours, et versez-nous à boire!**

Man liest aus diesen Gedichten noch etwas Anderes; eine melancholische Nuance, ohne die ein echter Poet nicht zu denken ist. In der That hat der Sänger Fretillon's, Catin's und Lisettens Augenblicke einer sanften contemplativen Stimmung, die wenigstens ebenso wahr ist als der Lärm seiner Lustigkeit: Les hirondelles, L'exilé (1817), Les oiseaux (1816), Le grenier und ähnliche zarte Lieder legen ein schönes Zeugniß dafür ab. Diese Elegien voll Empfindung und Wohlklang werden wenigstens ebenso lange leben als seine Satiren, deren relative Berechtigung vielleicht bald in Vergessenheit gerathen wird.

Zuweilen findet sich in den rührendsten Bildern ein falscher Zug. Merkwürdig ist in dieser Beziehung „die Göttin der Freiheit"; musikalisch ist das Lied so vollendet wie wenige, und auch die menschliche Theilnahme fehlt nicht, wenn man hinter den Zügen der armen alten Frau die ehemalige Schönheit des jungen stolzen Weibes erkennt, die auf den Schultern des Volkes im Triumph getragen wurde; aber daß dieser Triumphzug ein wüster Sabbat war, der frevelhafte Taumel einer verruchten Pöbelmasse, die selbst bei Robespierre Entsetzen erregte, und daß der Dichter die Religion des Père Duchesne verherrlicht — hier hört die poetische Licenz auf! — Ganz ohne Fleck ist das Bild von der Tochter des Todtengräbers, eine reizende Genremalerei; der „alte Vagabond" ist düster, aber ergreifend, die kräftige Farbe wird dem Inhalt gerecht, es ist eine Romanze, die sich den besten Uhlands an die Seite stellen kann. Die historischen Romanzen Charles 7., Louis 11. und Les adieux de Marie Stuart klingen gut, sind aber ziemlich unbebedeutend: die erste möchte den Vorzug verdienen, weil sie echt französisch ist: Karl 7. ist nur eine zufällige Maske für Roger Bontemps oder Jean de Paris. Unter den pathetischen Gedichten gebührt Poniatowski (1831) die erste Stelle, das Bild ist schön ausgeführt, die spätere Anwendung desselben ebenso überraschend als richtig, der Ton kräftig und wahr gefühlt, was man nicht immer von Béranger rühmen kann.

Zuweilen merkt man doch hinter dem Declamator den lachenden Kobold.

Die komischen Genrebilder bleiben das Beste. Mitunter coquettirt Béranger freilich ein wenig mit seiner Bonhommie; er rühmt sich zu häufig, ein Mann des Volks zu sein, als daß man nicht merken sollte, er müsse sich erst daran erinnern. Für den Liebling des liberalen Adels und der vornehmen Bourgeosie ist die Carmagnole nur eine Theatermaske, und ältere Chansonniers, namentlich Desaugiers, sind unbefangener in ihrer Lustigkeit. Aber sie bringen auch eine weit geringere Wirkung hervor. „Der kleine graue Mann“, „der alte Hagestolz“, „das Hofkleid“, selbst „die Katze“, sind humoristische Bilder, die der blose Esprit nicht zu Stande gebracht hätte.

Béranger's poetisches Wirken fällt in eine Zeit, wo man der altfranzösischen Einfachheit und Wahrheit entsagte, um sich romantischen Phantasiebildern oder überschwenglichen Stimmungen zu überlassen. Durch seine einfache, durchsichtige, lebendige Form vertritt er die gute alte Schule; durch die Energie und das malerische Moment seiner Dichtungen*) schließt er sich der neuen an. Die gleichmäßige Bewunderung, die ihm von beiden Seiten zu Theil geworden ist, sichert ihm seine Stelle in der Literaturgeschichte.

Béranger starb im Sommer 1857; er hatte seit vielen Jahren nicht gedichtet, aber er war der Jugend ein Bild alter Hoffnungen, dem Alter eine Erinnerung froher Tage. Das schönste Glück, das ein Dichter haben kann, war ihm zu Theil geworden: ganz Frankreich wußte seine Lieder auswendig, ganz Frankreich liebte seine Person. Er hat einen stattlichen Leichenzug gehabt; aber seltsam, es waren nicht die Gestalten seiner Lieder, die seiner Bahre folgten, es waren schwarze Fracks, Uniformen, Livreen. Das Kaiserthum hat ihn bestattet, und es wußte wohl, was es that; das Volk war nur Zuschauer, freilich kein gleichgiltiger.

---

*) Z. B. in dem reizenden Lied: Maudit printemps! wo er während des Winters hört! tinter sur la vitre sonore le grésil léger qui bondit. Solche Stellen, die man zahlreich in seinen Liedern findet, haben in der Poesie der Kaiserzeit nichts Aehnliches, auch nicht in der sogenannten descriptiven Gattung.

Das Theater.

Bei jeder größern Volkserhebung hofft man, es werde für die Kunst und Literatur eine neue Aera beginnen; statt dessen tritt regelmäßig eine Stockung ein. Während der Revolution ist es nur ein Gedanke, der Alle beschäftigt, nur eine Leidenschaft, die jedes Herz mit sich fortreißt, und wer so viel Gemüthsruhe bewahrt, sich dem Fieber der allgemeinen Aufregung zu entziehen, wird gewiß auf seine Zeitgenossen keinen Einfluß ausüben. Das künstlerische Schaffen steht in der engsten Wechselwirkung mit den Empfindungen des Volks, und wo diese dem Dichter nicht hülfreich entgegenkommen, wird er sich vergebens nach einer Eingebung von anderswoher umsehen. Auch wenn der Sturm nachgelassen hat, bedarf es noch einer geraumen Zeit, bevor die Fluth der öffentlichen Meinung sich wieder in die alten Formen findet.

Bei der französischen Revolution von 1789 kam noch hinzu, daß sie bald nach ihrem Beginn zum Despotismus führte. Die alte Regierung war nur dem Anschein nach despotisch gewesen. Zwar unterdrückte die Censur jede mißliebige Aeußerung, aber nichts hinderte den Schriftsteller, seine Werke außerhalb des Landes drucken zu lassen, wenn er einige Wochen Bastille und ähnliche Unbequemlichkeiten nicht scheute; und der gesellschaftliche Ton war so ungebunden als möglich. Von 1790 an war es unbequemer, etwas zu schreiben oder auch nur zu reden, was dem neuen Souverain mißfiel; wenn man der Laterne entging, war man in Gefahr, der Guillotine zu verfallen, und in den Zeiten des Schreckensregiments saß der größte Theil aller Talente in den Gefängnissen. Shakespeare, der mit seinem wunderbaren Instinct fast alle Ereignisse der Zukunft prophetisch angedeutet hat, schildert in Jack Kade die neufranzösische Demagogie vortrefflich. Wer sich durch die Lese- und Schreibekunst über seine Mitmenschen erhebt, ist ein Aristokrat und muß geköpft werden. Es ist nicht blos die Furcht, die in solchen

Augenblicken die Gemüther niederdrückt. Der cynische Ton der herrschenden Masse übt eine ansteckende Wirkung aus, selbst auf die Gegner.

In der Revolution von 1789 zeigt sich die Stockung am auffallendsten auf dem Theater. Die Leistungen waren seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts nicht glänzend gewesen, einzelne Ausnahmen abgerechnet, aber jedes neue Stück war ein Ereigniß und wurde nach ästhetischen Gesetzen commentirt. Seit dem Bastillesturm fragte man nur nach der Tendenz, oder bestimmter ausgedrückt, nach der Phrase, und es dauerte nicht lange, bis man die Freiheitsliebe nach dem Cynismus der Phrase berechnete.

> Voulez-vous du public captiver le suffrage,
> Du mot de Liberté soupoudrez votre ouvrage.
> Ce mot magique et cher fait pétiller d'esprit
> L'ouvrage le plus plat et le plus mal écrit.

Zu Anfang der Bewegung waren die Theater liberal, aber royalistisch. Mit besonderer Vorliebe suchte man in älteren Stücken, z. B. von Destouches, die Schilderungen wohlgesinnter Minister hervor. Man rühmte die königliche Gewalt, gab ihr aber gute Lehren. Es wurden Episoden aus den Leben Heinrich's 4. dargestellt, in denen die volksfreundliche Gesinnung der Krone empfohlen wurde. Auf Heinrich 4. folgte der minder bekannte bürgerfreundliche Ludwig 12., der noch ziemlich spät sowohl von Collot d'Herbois als von Ronsin, den späteren Terroristen, mit schmeichelhaften Anspielungen auf den „Wiederhersteller der französischen Freiheit" bearbeitet wurde. Dabei fehlte es nicht an grellen Darstellungen böser Könige. So in der Marie de Brabant von Imbert, in Don Carlos von Lefévre. Epochemachend war die Aufführung des Charles 9. von Joseph Chénier.

Die Gebrüder Chénier haben ein wunderbares Schicksal gehabt. André, der ältere, in poetischer Beziehung unendlich bedeutender, wurde zur Zeit seines Lebens wenig beachtet, bis endlich seine Hinrichtung zwei Tage vor dem 9 Thermidor die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Seine Gedichte waren nur den Eingeweihten bekannt. Als sie 1819 veröffentlicht wurden, galt André Chénier als einer der ersten oder als der erste Lyriker Frankreichs. Der jüngere Bruder Joseph hatte das umgekehrte Schicksal. Während der Revolutionszeit galten seine republikanischen Tragödien als Meister

stücke ersten Ranges, dann gerieth er mehr und mehr in Vergessenheit. Seine Geschichte zeigt, wie sich die Dichtkunst in einem leidenschaftlichen Kopf zur Zeit einer revolutionären Gährung entwickelt, und wie sie von der Menge aufgefaßt wird. Er ist der letzte bedeutende Vertreter jener Schule Voltaire's, welche die Poesie zur Rhetorik, die Rhetorik zu demagogischen Zwecken ausbeutet. Glücklicher als sein Meister, war es Chénier vergönnt, den Ideen, die er in seinen Tragödien aussprach, auch im praktischen Leben Folge zu geben, er wiederholte die Declamationen seiner Helden auf der Rednerbühne: um so bitterer mußte er die später eintretende Enttäuschung empfinden.

Der Vater der beiden Brüder war seit 1753 französischer Resident in Constantinopel und mit einer Griechin verheirathet, die wegen ihrer Schönheit gefeiert war. Hier wurden André 1762, Joseph 1764 geboren. Kurze Zeit nach der Geburt des Letztern wurde der Vater zurückberufen, und die Familie lebte drei Jahre hindurch in stiller Zurückgezogenheit im Vaterlande. Während dann der Vater eine diplomatische Stellung in Marocco bekleidete, wurden die Söhne zuerst bei einer Tante in Languedoc, dann seit 1774 auf dem Lyceum zu Navarre erzogen. André nahm seine Studien sehr ernst, namentlich das Griechische, wobei ihn der Geschmack seiner Mutter unterstützte, und lebte still für sich hin, während der jüngere Bruder die Schulstudien bei Seite ließ, Voltaire las und wegen zahlreicher schlechter Verse von seinen Lehrern, die er als angehender Genius gründlich verachtete, öfters bestraft wurde. Die Gesellschaften seiner Mutter, die nach der Rückkehr ihres Mannes 1784 in Paris die bedeutendsten Schriftsteller um sich versammelten, bestärkten ihn in seinem Geschmack für die Poesie. Dann schickte man die beiden Brüder in's Militär; André hielt es nur sechs Monate aus, Joseph zwei Jahre. Er hatte diese Zeit dazu benutzt, seine Studien wohl oder übel zu ergänzen, und fand sich dann mit seinem Bruder wieder in Paris zusammen. Beide theilten einander ihre Gedichte mit; aber während André mühsam arbeitete, um seinem Styl jene Zartheit und jenen poetischen Duft zu geben, die ihm zunächst in der Erscheinung seiner Mutter entgegentrat, und deren Ideale er dann in der Weise der Griechen bald bei Fanny, bald bei Camille suchte, flossen dem jüngern Bruder die patriotischen Gedichte leicht dahin, wobei sie freilich mehr rhetorische Wärme als Noblesse zeigten.

Eifrig wie er war, gab er bereits im Sommer 1783 ein schwaches Stück: Edgar, ou le page supposé, dem französischen Theater, und drang mit so viel Ausdauer und Selbstgefühl auf die Aufführung, daß diese im November 1785 wirklich stattfand. Das Stück wurde vom Beginn des ersten Acts ausgezischt, aber der Dichter ließ sich nicht einschüchtern. Von den drei Stücken, die er in der Mappe hatte: der sterbende Oedipus, Brutus, und Azemire, übergab er 1786 das letztere. Es wurde zuerst bei Hofe, dann in Paris aufgeführt und fiel an beiden Orten so vollständig durch, daß sämmtliche Kritiker Frankreichs mit den gröbsten Schmähungen über ihn herfielen. Bei dieser Gelegenheit hatte der Hof seine Empfindlichkeit schwer gekränkt, er hörte seitdem auf, den adligen Titel zu gebrauchen, und schloß sich mehr und mehr der Partei der Philosophen an. Ohne in der Sicherheit seines Selbstgefühls erschüttert zu sein, schwieg er doch eine Zeitlang und wandte diese Muße an, sich im Umgang mit Künstlern, namentlich mit David und Le Sueur, weiter auszubilden. Rivarol's Petit Almanach de nos grands hommes bedachte ihn 1788 mit einigen Geißelhieben. Der reizbare Dichter erwiderte mit einer Satire, in welcher der Zorn zu groß war, um den Witz aufkommen zu lassen. — Schon im Sommer 1788 hatte er zwei neue Stücke, Heinrich 8. und Karl 9., dem Theater übergeben. Der Hof hatte sich den Figaro gefallen lassen, aber eine leidenschaftliche Declamation gegen das Königthum konnte er nicht zugeben. Die Censur hemmte die Aufführung, und die Flugschriften, an denen es der Dichter nicht fehlen ließ, fruchteten für den Augenblick nichts, obgleich sie die Aufmerksamkeit des Publicums rege machten. Schon war die Bastille erstürmt, als am 19. August 1789 ein schlechtes Stück von Fontanelle, die Vestalin, aufgeführt wurde, welches nur darum nicht durchfiel, weil hier zum ersten Mal im Widerspruch gegen die polizeilichen Verordnungen Nonnen auf die Bühne gebracht wurden. Während der Aufführung regnete es plötzlich Placate, in denen das Theater zur Rechenschaft gezogen wurde, daß es dem Volk so lange die freisinnige Tragödie Karl 9. vorenthalte. Die Placate waren augenscheinlich von Chénier selbst. Nach Beendigung des Stücks erhob sich unter allgemeinem Stillschweigen ein Unbekannter und wiederholte mit einer Stentorstimme an die Schauspieler die Frage des Placats. Der Unbekannte war Danton, seine Begleiter Fabre d'Eglantine und Collot d'Herbois. In ungewöhnlicher Aufregung ging

das Publicum auseinander. Die Municipalität zögerte, namentlich Bailly war nicht gemeint, das Verbot zurückzunehmen, aber die Aufregung wurde immer größer, und das Stück wurde endlich am 4. November wirklich aufgeführt. Noch nie hatte man einen so ungeheuern Beifallssturm gesehen. Mirabeau, der mit enthusiastischem Bravo empfangen wurde, gab regelmäßig das Signal dazu, und bei den Versen:

> Ces tombeaux des vivans, ces bastilles affreuses,
> S'écrouleront un jour sous des mains généreuses ...

erhob sich beifalljauchzend das gesammte Publicum und ließ sie wiederholen, wie man es mit einer beliebten Arie zu thun pflegt. Talma trat zum ersten Mal in einer Hauptrolle auf. Sein blasses Gesicht erinnerte zur Verwechslung an die bekannten Portraits Karl's 9. Der Eindruck war tief und furchtbar. Den halben Wahnsinn des unglücklichen Fürsten, übrigens die beste Stelle des Stücks, gab er mit einer wilden Beredsamkeit; eine zweite Glanzstelle war die Einsegnung der Dolche durch den Cardinal. Die Zuschauer waren so ergriffen, daß der Act zehn Minuten lang durch einen rasenden Beifall unterbrochen wurde. Der Dichter wurde im Triumph nach Hause geführt, und erntete so die Frucht seiner unermüdlichen Anstrengungen ein. Vergebens ergingen sich die Royalisten La Harpe, Rivarol u. s. w. in leidenschaftlichen Schmähungen, die Masse strömte nach wie vor in das Stück, und Chénier war der Dichter des Volks. Danton rief während der ersten Vorstellung: Wenn Figaro den Adel getödtet hat, so wird Karl 9. das Königthum tödten!*) Camille Desmoulins: Dies Stück fördert unsere Geschäfte mehr, als der 5. October. — Der hauptsächliche Grund dieses Erfolgs lag freilich in der Declamation und in den Stichwörtern des Tages, denn von einer durchgreifenden dramatischen Bewegung war nicht die Rede, und die wenigen theatralisch gut gearbeiteten Stellen erinnerten an's Melodrama. Dennoch nimmt auch literarisch das Stück eine nicht unwichtige Stelle in der Ge-

*) Doch war auch hier der Adel hauptsächlich gemeint:

> Le sort m'a refusé, je ne veux point le taire,
> D'un long amas d'aïeux l'éclat héréditaire,
> Et l'on ne me voit point, de leur nom revêtu,
> Par huit siècles d'honneur, dispensé de vertu.

schichte des Theaters ein. Chénier hat nichts erfunden, es ist noch die alte Voltairische Form, aber sein gesunder Menschenverstand hat das unnöthige Beiwerk weggeschnitten, die Vertrauten, die Mythologie, die Liebesepisoden. Diese Umwandlung entspricht dem allgemeinen Geschmack. Man fühlte sich römisch und spartanisch; man declamirte in der Toga, und Jeder betrachtete sich als einen zweiten Brutus. Die Reform, die David in der Malerei, Lebrun in der Ode durchführte, stimmt mit den Neuerungen Chénier's überein. An Stelle der alten leichtfertigen Grazie tritt ein feierlicher, kalter, nüchterner Ernst, aber ein Ernst, der seine Wirkung thut.

Betriebsam wie er war, wußte Chénier seinen Erfolg schnell auszubeuten. Sein Heinrich 8. wurde zu Anfang 1790 eingeübt, aber durch einen Bürgerkrieg innerhalb des Theaters wurde die Aufführung hinausgeschoben. Talma und Chénier hatten sich der extremen revolutionären Partei angeschlossen, zum großen Verdruß der übrigen Schauspieler, die wie natürlich Royalisten waren. Die letzteren zogen sich mehr und mehr von ihrem Collegen zurück und schlossen ihn endlich ganz aus, da er gegen sie einige nicht ganz ehrenhafte Mittel anwandte. Die Drohungen Danton's, des Präsidenten der Cordeliers, und Mirabeau's fruchteten nichts; die Municipalität mußte sich in's Mittel legen. Diese ärgerlichen Scenen, die in Etienne's Geschichte des französischen Theaters seit der Revolution ausführlich mitgetheilt sind, führten endlich zur Gründung eines neuen patriotischen Theaters, an dem sich Talma, Dugazon und Madame Vestris betheiligten, und welches am 27. April 1791 Heinrich 8. aufführte. Auch diesmal war der Erfolg noch ein großer, wenn auch kein enthusiastischer mehr. Heinrich 8. war wie ein Blaubart dargestellt, wie man damals anfing sich die Könige überhaupt zu denken. Das Stück war früher geschrieben, als Karl 9., es stand nicht ganz auf der Höhe der Revolution, und die Feinde der unglücklichen Marie Antoinette mochten von der Verherrlichung der Anna Boleyn nichts hören, die übrigens nicht unpoetisch durchgeführt war. — Der nächste Versuch, Jean Calas, sollte den Philosophen von Ferney zu Ehren bringen, der das Andenken eines unschuldig Hingerichteten restituirt hatte. Wenn das Stück keinen Eindruck machte, so lag das hauptsächlich an zwei Gründen. Chénier hatte seine Absicht laut werden lassen, mehrere Dichter waren mit der Bearbeitung des Stoffs zuvorgekommen, und das Publicum war es müde, dieselbe Geschichte immer von neuem zu hören.

Außerdem zeigte sich die Schwäche der alten tragischen Form, der sich Chénier nicht zu entziehen wußte. Bei den Türken, bei den Römern, auch bei einem mittelalterlichen Stoff ließ man sich die conventionellen Declamationen gefallen; bei einem bürgerlichen Stoff lag die Vergleichung mit der Wirklichkeit zu nahe, um nicht das Unnatürliche jener gezierten Sprache, jener hochtönenden Umschreibungen empfinden zu lassen, in denen sich selbst die Magd des Jean Calas ausdrückt. Wenn man es auch nur dunkel empfand, so trat doch in der stillschweigenden Opposition das Bewußtsein hervor, daß jede Handlung eine bestimmte Farbe verlangt.

Im Cajus Gracchus, aufgeführt Februar 1792, fand Chénier seinen alten Ton wieder. Das Stück hatte einen großen Erfolg. Von Handlung war kaum die Rede; aber die strenge, leidenschaftliche Declamation, der kräftige Ausdruck des Patriotismus, das Fieber der Freiheit und Gleichheit regten die Menge auf. Die Glanzscene war diesmal eine Volksversammlung. Man glaubte sich im Jacobinerclub zu befinden, und der Dichter des Gracchus wollte den verhaßten Moderantismus bis in's Herz verwunden. Wie schnell die Zeiten sich ändern, zeigt eine Wiederaufführung des Stückes während der Schreckenszeit. Im zweiten Act kommt die Stelle vor:

Des lois, et non du sang! ne souillez point vos mains;
Romains, vous oseriez égorger des Romains!

Bei diesen Worten brach die Menge, die in dem Augenblick dem Revolutionstribunal zu trotzen wagte, in ein langhallendes Bravo aus*). Aber ein anwesendes Conventsmitglied erhob sich wüthend und rief, indem er das Parterre mit der Faust bedrohte: Des lois et non du sang! c'est le vers d'un ennemi de la liberté. A bas les maximes contre-révolutionnaires! Du sang et non des

*) Auch folgende Stelle regte zu bedenklichen Vergleichen an:

Quels sont donc les héros que vous vantez sans cesse?
Deux tyrans plébéjens, jaloux des sénateurs;
Deux frères que l'orgueil a rendus novateurs,
Renversant par dégrés la liberté romaine;
Factieux par instinct, par intérêt, par haine,
Infectant vos esprits de leurs préventions,
Et pour vous subjuguer, flattant vos passions.

lois! Der aufgeregten Menge nannte er seinen Namen, augenblicklich verbreitete sich ein panischer Schrecken, und der Saal wurde leer. Das Stück wurde nicht einmal zu Ende gespielt. Einige Tage darauf denuncirte Billaud-Varennes das Stück als das Werk eines schlechten Bürgers; eine bittere Nemesis für den voreiligen, leichtgläubigen Dichter der Freiheit. — Die übrigen Theaterdichter bekämpften sämmtlich die gesellschaftlichen und politischen Vorurtheile: so Le préjugé à vaincre von Collot d' Herbois, Les dangers de l'opinion von Laya, Le paysan magistrat von Collot d'Herbois (nach Calderon), L'esclavage des noirs von Madame Gouges. Alle diese Stücke waren so schlecht, daß sie den Patrioten nur einen mäßigen Beifall entlockten. Desto größere Wirkung übte 1. Januar 1790 Le réveil d'Epiménides à Paris von Flins durch seine Bonmots. „Ist es möglich," ruft in demselben ein Priester aus, „daß man uns zwingen will, den Kirchengesetzen gemäß zu leben? Das ist das höchste Maß der Gottlosigkeit!"

> Ils ne respectent rien de nos anciens decrets;
> Ils ont aboli tout, tout jusqu'à la torture!

Wenn dieses Stück noch den gemäßigten Liberalismus vertrat, so ließen sich bald die weitergehenden Parteien vernehmen. In Ronsin's Diner des patriotes that bereits der Cynismus des Ausdrucks gegen die Priester das Seinige. Bei dem Bundesfest von 1790 wurden Voltaire's Cäsars Tod, und Brutus wieder aufgeführt.

> Fussent nos propres fils, nos frères ou nos pères,
> S'ils sont tyrans, Brutus, ils sont nos adversaires,
> Un ami républicain n'a pour père et pour fils
> Que la vertu, les dieux, les lois et son pays ....
> Oui, que César soit grand, mais que Rome soit libre ....
> Dieu! donnez-nous la mort plutôt que l'esclavage!

Diese Stücke haben die römische Geschichte populär gemacht; die hochtönenden Namen thaten besonders in den unteren Ständen ihre Wirkung, und wie zu den Zeiten der englischen Puritaner das alte Testament, so waren während der Revolution die Chrestomathien aus Livius und Plutarch das Evangelium der Menge. — Man fuhr fort, ältere Dramen und Opern wieder aufzunehmen, aber sie mußten sich gefallen lassen, verfängliche royalistische Redensarten in

andere Wendungen einzukleiden, weil sie sonst eine gesinnungsvolle Demonstration hervorriefen. Unter den neuen Stücken des Jahres 1791 zeichnet sich Le convalescent de qualité von Fabre d'Eglantine aus, ein satirisches Impromptu von gemäßigter Färbung. Die royalistischen Stücke wurden immer seltener, statt dessen wurden die Freiheitshelden in lächerlichen Lobhudeleien gefeiert. Theaterdirectoren zogen feierlich in die Nationalversammlung, um zu versichern, daß sie nur noch patriotische Stücke aufführen würden. Von all diesen Tendenzstücken erregte Louvet's L'audience du grand Lama Sispi, und Arnault's Marius à Minturnes den meisten Beifall. In dem letztern, welches neben Karl 9. das einzige Stück ist, das sich auch in der spätern Zeit erhalten hat, spielte Talma besonders ausgezeichnet die Rolle des römischen Helden. Im folgenden Jahr (1792) folgten von demselben Dichter der Brutus, der Spartacus von Saurin. — Mit Einführung der Republik fährt ein panischer Schreck in die sämmtlichen Theater, aber wunderlich genug wurde noch das kühnste unter den reactionären Stücken, L'ami des lois von Laya*) am 2. Januar 1793 aufgeführt. Das Stück versteckt seine Anspielungen nicht durch römische Redensarten, es spielte auf den Straßen von Paris, verhöhnte den Begriff der Republik und geißelte die Schreckensmänner alle im Einzelnen.

Ce sont tous des jongleurs, patriotes des places,
D'un faste de civisme entourant leurs grimaces,
Prêcheurs d'égalité pétris d'ambition .....
Qui pour faire haïr le plus beau don des cieux,
Nous font la liberté sanguinaire comme eux.

Das waren harte Ausdrücke, und man darf sich nicht wundern, daß die aus leidenschaftlichen Jacobinern zusammengesetzte Municipalität die Aufführung des Stücks mit Gewalt hintertrieb, und daß im Convent drei Tage der Proceß des Königs unterbrochen wurde, um den reactionären Dichter anzuklagen; daß Marat wüthend seinen Kopf verlangte. Wohl aber darf es Wunder nehmen, daß der Convent damals noch so viel auf Principien hielt, für diesen Fall die Theaterfreiheit wiederherzustellen. Bald änderte sich die Sache. Ein viel milderes Stück von François Neufchâteau:

---

*) Laya starb 1833; sein Nachfolger in der Akademie war Nodier.

Paméla wurde im August vom Wohlfahrtsausschuß verboten und sämmtliche Schauspieler eingesperrt. — Chénier's Popularität litt bedeutend durch Fénélon, welches Stück einige Tage nach der Hinrichtung des Königs aufgeführt wurde. Diesmal konnte Chénier seine reactionäre Gesinnung nicht verleugnen. „Es schien mir möglich," sagt er, „in unsern finstern, stürmischen Tagen, wo schlechte Bürger ungestraft Raub und Mord predigen, die Stimme der Menschlichkeit hören zu lassen." Aber diese Absicht war nicht mehr zeitgemäß. Wenn auch das Thema des Stücks, die Befreiung eines jungen Mädchens, das funfzehn Jahre in den Kerkern eines Klosters geschmachtet, durch einen würdigen Prälaten, noch im Geschmack der Zeit war,*) so war man doch entrüstet, von einem Geistlichen, einer schwarzen Bestie, wie man sich damals höflich ausdrückte, edle Ansichten zu vernehmen, man beschuldigte den Dichter, der Christus einen tugendhaften Sansculotten nannte, des religiösen Fanatismus, und verbot die weitere Aufführung des Stücks, weil es die republikanischen Grundsätze entnerve. Uebrigens hat es nirgend Anklang gefunden; es war dramatisch das Schwächste, was Chénier geschrieben. Leider war seine wohlmeinende Gesinnung nicht von jenem unerschütterlichen Muth getragen, an dem sich in Stunden der allgemeinen Verwilderung ein Charakter erprobt. Chénier stimmte nicht selten aus Furcht für dieselben Grundsätze, die er von der Bühne aus verdammte. Indeß wurde dadurch das Mißtrauen, das man in ihn setzte, nicht beseitigt. Als er den Timoleon Anfangs 1794 zur Aufführung bringen wollte, schickte ihm der Wohlfahrtsausschuß einen Inquisitor zu, der mit großem Verdruß das Stück anhörte, in welchem von der Tyrannei gesprochen wurde, die ohne Scheu den Namen der Freiheit usurpirte**). Als nun gar der Vers vorkam: Je ne vois plus en toi qu'un

---

*) Nach La religieuse von Diderot waren zu Anfange der Revolution eine Reihe von melodramatischen Klostergeschichten auf die Bühne gebracht, von denen sich La Harpe's Mélanie, Fiévée's Les rigueurs du cloître und Monvel's Les victîmes cloîtrées im Gedächtniß erhalten haben.

**) La tyrannie altière et de meurtres avide,
D'un masque révéré couvrant son front livide,
Usurpant sans pudeur le nom de liberté,
Roule au sein de Corinthe un char ensanglanté ...
N'est-on jamais tyran qu'avec un diadème? ...

lâche ambitieux, konnte der Abgeordnete seinen Zorn nicht zurückhalten, „Chénier," rief er aus, „Du bist immer ein verkappter Reactionär gewesen." Das Stück wurde untersagt, und der Dichter mußte es eigenhändig in's Feuer werfen; doch wurde ein Manuscript gerettet, und das Stück wurde nach dem 9. Thermidor wirklich aufgeführt, nicht zum Vortheil des Dichters, gegen welchen die blutigsten Beschuldigungen daraus hergeleitet wurden.

Es gereicht Chénier zur Ehre, daß er sich wenigstens in seiner Poesie niemals dazu hergegeben hat, die Unthaten zu feiern, die er insgeheim verabscheute. In seinen Hymnen, z. B. in dem berühmten Le chant du départ, herrscht durchweg eine edle, würdige Gesinnung, und wenn der poetische Aufschwung gering ist, so wird man doch nie durch eine Rohheit verletzt. Eine geraume Zeit vor dem berühmten Fest Robespierre's feierte er in einer Ode das höchste Wesen.

> Source de vérité qu'outrage l'imposture,
> De tout ce qui respire éternel protecteur,
> Dieu de la liberté, père de la Nature,
> Créateur et conservateur,
>
> O toi seul incréé, seul grand, seul nécessaire,
> Auteur de la vertu, principe de la loi,
> Du pouvoir despotique immuable adversaire,
> La France est debout devant toi.

Im Theater lernte man jetzt die Milde des ancien régime würdigen. Voltaire's Brutus und Mahomed wurden wegen der folgenden Verse vom Repertoire gestrichen.

> Arrêter un Romain sur de simples soupçons,
> C'est agir en tyrans, nous, qui les flétrissons .....
> Exterminez, grands dieux, de la terre où nous sommes,
> Quiconque avec plaisir verse le sang des hommes!

Bald begnügte man sich nicht mehr, verdächtige Stücke zu unterdrücken, man zwang die Theater, wohlgesinnte aufzuführen. „Die Theater," heißt es in einem Erlaß des Wohlfahrtsausschusses, „liegen noch unter den Trümmern des alten Régime verschüttet. Man muß die Bühne entfesseln, damit Melpomene dahin gelange, die Sprache der Freiheit ertönen zu lassen, Blumen auf das Grab der Märtyrer zu streuen, das Heldenthum und die Tugend zu be-

singen, Gesetze und Vaterland lieben zu lehren." Der wahrhaft republikanische Enthusiasmus verlangte nicht mehr blos, daß man die Könige schmähte, er war unzufrieden, wenn sich diese Schmähungen nicht in cynischen Formen äußerten. Wenn man die Carmagnole kennt, kann man sich ungefähr vorstellen, wie die gutgesinnten Stücke beschaffen waren. Zwischen jene Revolutionsstücke hatten sich noch immer einige andere Versuche eingeschlichen, und schon machte sich der Einfluß Deutschlands geltend. Der Tod Abels von Legouvé*) (März 1792) war nach Geßner bearbeitet. Schiller's Räuber wurden 1792 unter dem Titel: Robert, chef de brigands aufgeführt und erregten Furore. Von jenen cynischen Stücken zeigt nur das Lustspiel die Päpstin Johanna, von Flins (1794), einigen Witz.

Noch zu Anfang 1791 hatte Chénier mit seinem Bruder André, der seit einem Jahre aus London zurückgekehrt war, in der innigsten Verbindung gestanden. Auch ihre politischen Gesinnungen gingen damals noch nicht weit auseinander. Bei einer sanguinischen Natur, die nicht durch feste Principien geleitet wird, geben häufig persönliche Sympathien den Ausschlag. Danton und seine Freunde hatten Chénier zum gefeierten Dichter gemacht, es war natürlich, daß er sich tiefer mit ihnen einließ, als er vor seinem Gewissen verantworten konnte. Der ältere Bruder, von einem edlen, leidenschaftlichen Rechtsgefühl geleitet, warf sich der Bewegung entgegen; er verließ seine einsamen poetischen Studien, und kämpfte im Journal de Paris gegen die Demokraten mit einer Leidenschaft und zugleich mit einem Witz, den er später mit seinem Leben bezahlen mußte. Geschäftige Zwischenträger thaten das Uebrige, und so sahen sich schon im Februar 1792 die beiden Brüder veranlaßt, sich öffentlich als politische Gegner zu bekennen. Sie hörten auf, sich zu sehen, und es fehlte nicht an sehr bitteren Anspielungen. Trotzdem war es zu Anfang 1793 nur die Popularität des jüngern Bruders, die André beschützte, und gegen das Ende des Jahres waren sie völlig mit einander versöhnt. Wie wir gesehen, hielt diese Popularität nicht lange Stich. Um ihn zu versuchen, über-

---

*) Geb. 1764 zu Paris, gab 1786 mit Laya Essais heraus. Sein Drama Epicharis ou la mort de Neron 1793 hatte Richard 3. zum Vorbilde. Seine Gedichte: La sépulture, Les souvenirs und La mélancholie erregten 1798 Beifall, noch mehr das Lehrgedicht Le mérite des femmes 1801 im Geschmack Delille's. Sein Drama La mort de Henri 4. (1806) ist eine classische Stilübung. Er redigirte 1807 bis 1810 den Mercure, und starb 1812 im Irrenhaus.

trug man ihm bei Marat's Tod den Bericht über den Gesetzvorschlag, Marat an Stelle Mirabeau's in's Pantheon aufzunehmen. Er hatte nicht den Muth, die Ehre dieses Auftrags auszuschlagen, aber er hatte wenigstens die Kühnheit, in seiner Rede von einer peinlichen Pflicht zu sprechen, Mirabeau's Geist zu loben und den Namen Marat's gar nicht zu erwähnen. Er war jetzt vollständig verdächtig geworden, und als man André verhaftete, war es unzweifelhaft eine Namensverwechselung. Joseph und seine Freunde waren der ganz richtigen Ansicht, das Beste sei, die Sache ruhen zu lassen, damit der Gefangene vergessen werde. Aber der Vater erinnerte in der besten Absicht seine Richter an ihn, und die Folge war die Hinrichtung André's am 7. Thermidor. Die herrlichen Lieder, die er im Gefängniß schrieb, sind auch in Deutschland allgemein bekannt, namentlich das Gedicht von der jungen Gefangenen. In der Gesinnung stand schon damals sein Bruder ihm ganz zur Seite.

> Du nom de la vertu le meurtre est revêtu,
> Et l'audace de la vertu
> Se fait devant celle du crime.

Das war noch unter Robespierre's Herrschaft geschrieben. Unmittelbar nach seinem Sturz begrüßte Chénier die aufgehende Sonne mit den Worten:

> Ne crains plus d'éclairer le triomphe des crimes,
> Tu peux remonter dans les cieux! ...
> Du moins sur vos tombeaux la plaintive patrie
> A nos pleurs mêlera ses pleurs.

Sein Ansehn stieg während dieser Tage bedeutend. Auch jetzt noch verleitete ihn sein sanguinisches Temperament öfters zu unkluger Parteinahme, und seine Eitelkeit spielte ihm manchen Streich, aber im praktischen Leben wandte er seinen Einfluß durchweg zum Guten an, und viele Unterdrückte konnten seine Hülfe rühmen. Ein allgemeiner Sturm der Presse brach gegen ihn los, als er sich zum Berichterstatter des Gesetzes hergab, welches jede Schmähung der Volksrepräsentanten untersagte. Der Abbé Morellet eröffnete den Reigen, er leitete aus dem Stoff des Timoleon die Beschuldigung des Brudermordes gegen den Dichter her. Die anderen Journale stimmten ein, am lautesten Michaud in der Quotidienne, die er täglich mit der Frage eröffnete: Kain, was hast du mit deinem

Bruder gethan? Diese ebenso absurde als schändliche Verleumdung wurde von ihren Urhebern selber nicht geglaubt; wie es aber mit einer Verleumdung zu gehen pflegt, es ist dadurch ein Fleck auf das Leben des Dichters gefallen, den er nicht verdient.

Für Chénier wurden diese Angriffe insofern ein Gewinn, als sie ihn zu einer Gattung der Poesie veranlaßten, in der sein Talent sich mit völliger Freiheit entfalten konnte. Zwei Satiren, die Epistel über die Verleumdung und der Doctor Pancrace, bezeichnen einen wesentlichen Fortschritt in der französischen Dichtung. Es herrscht darin ein fester, kühner und männlicher Ton, und die Sprache hat einen lebendigen Fluß, der sehr vortheilhaft gegen die übrigen Dichter jener Zeit absticht. Wenn die Ausdrücke zuweilen stark sind, so kann man es dem schwer gekränkten Dichter verzeihen, und es war für den poetischen Stil ein Gewinn, daß das bestimmte Wort an Stelle der Umschreibungen trat.

Der erste Consul ließ sich angelegen sein, den Dichter zu gewinnen; er empfahl ihn für die Akademie und gab ihm eine Stelle. Aber der Dichter konnte seine alten liberalen Sympathien nicht verleugnen, er schloß sich offen der Opposition an und wurde 1802 mit Daunou und B. Constant aus dem Tribunat ausgestoßen. So schied er, erst 37 Jahr alt, aus dem politischen Leben. Er hatte an dem leichtsinnigen Leben aus der Zeit des Directoriums einen lebhaften und erfolgreichen Antheil genommen und war jetzt arm, wie zu Anfang der Revolution. Seine dramatischen Erfolge waren vergessen, dagegen hatte er als Satiriker einen guten Namen erworben. Schon 1798 hatte er eine Conferenz zwischen Pius 6. und Ludwig 18. geschildert, in welcher sich der Eine als Jacobiner, der Andere als Atheist bekennt; ein im frischesten Stil geschriebenes Gedicht, welches aber damals keine große Beachtung fand. Einen desto größern Erfolg errangen die Nouveaux saints (1802), gegen die neue Schule Chateaubriand's und der übrigen Vertheidiger der Kirche gerichtet; eine der geistvollsten Satiren, die in der französischen Sprache geschrieben sind, und die man heute, wo die üblen Folgen der kirchlichen Reaction sich nicht mehr verstecken, besser würdigen wird, als in einer Zeit, wo das Bedürfniß nach einem festen Glauben alle Bedenken zurückdrängte. Noch eine andere Satire aus jener Zeit, gegen Delille, ist zu erwähnen. Sie ist von einem schlagenden Witz und einer ebenso anmuthigen als eindringenden Bosheit; doch ist der Stoff zu bedauern, da auch hier den

Dichter hauptsächlich die Eitelkeit bestimmt hatte. Noch einmal ließ sich Chénier zu einem falschen Schritt verleiten. Fouché bestellte bei ihm 1804 ein Stück, das mit einer Krönung schließen sollte, mit dem Versprechen großer Belohnungen. Chénier schrieb seinen Cyrus, konnte sich aber nicht versagen, in demselben dem künftigen Kaiser einige sehr ernste Warnungen zu ertheilen. Napoleon war im höchsten Grade aufgebracht, das Stück fiel, und von einer Belohnung war keine Rede. In der spätern Zeit seines Lebens hat Chénier durch ernste, strenge Studien, durch fortwährende Ausbildung seines Geschmacks und durch immer größere Milde im Urtheil seine früheren Verirrungen gesühnt. Das Drama Tiberius steht hoch über seinen früheren Arbeiten; es erinnert an Alfieri. Die Form ist ernst, würdig, wenn auch etwas nüchtern; von ungeheuchelter Wärme, die freilich dem Tacitus Manches verdankt. Napoleon ließ sich das Stück durch Talma vorlesen und konnte ihm seine Bewunderung nicht versagen; aber er verbot die Aufführung, und Talma mußte diesen Bescheid seinem alten Freunde überbringen. — Wenn es Chénier versagt war, durch das Drama, das erst 33 Jahre nach seinem Tode aufgeführt werden konnte, seinen alten Ruhm aufzufrischen, so gelang ihm das um so vollständiger durch die Epistel an Voltaire. Schon in dem Stil spricht sich die volle Reife eines Talentes aus, das durch gründliche Studien seinen Geschmack berichtigt hat. Feinheit und Kraft haben sich harmonisch durchdrungen. Ein concentrirter Haß gegen die Willkürherrschaft weht durch alle Seiten dieser Schrift und dabei zugleich ein Gefühl der Stärke, welches sich seiner Ueberlegenheit über die äußere Gewalt bewußt ist. Das Gedicht wimmelte von Anspielungen; es waren namentlich zwei, die Napoleon empörten:

> Nous conservons le droit de parler en secret . . .
> Tacite en traits de flamme accuse nos Séjans,
> Et son nom prononcé fait pâlir les tyrans.

Im Interesse der öffentlichen Moral wurde dem Dichter die Stelle entzogen, von der er bis jetzt gelebt hatte. Er gerieth in die äußerste Noth, und die Journale der Regierung überhäuften ihn mit Beschimpfungen. Der Dichter ertrug seinen Mangel mit Würde, bis ihn die Noth seiner Mutter veranlaßte, sich in einem übrigens sehr edlen Brief an den Kaiser zu wenden. Napoleon

gab ihm in der That eine Pension, von der er sorgenfrei leben konnte. Sein Charakter war umgewandelt. Früher von einer fast krankhaften Reizbarkeit, streitsüchtig und kampffertig, war er jetzt milde und nachsichtig selbst gegen seine leidenschaftlichen Gegner. Dies war es, was seine Collegen in der Akademie bestimmte, ihm die Bearbeitung des Tableau de la littérature française depuis 1789 zu übertragen. Er unterzog sich dieser Aufgabe nicht blos mit einer völligen Unparteilichkeit, sondern auch mit einem Wohlwollen für alle einzelnen Erscheinungen, das freilich zum Theil daraus zu erklären ist, daß seine ästhetischen Principien nicht sehr fest stehen. Er starb 1811; seine Ansichten concentriren sich in dem Ausspruch:

> Le goût n'est rien qu'un bon sens délicat,
> Et le génie est la raison sublime.

Der bedeutendste unter seinen Mitbewerbern, Arnault, geb. 1766 zu Paris, zeigte schon auf der Schule der Oratorier zu Juilly einen schnell fertigen Witz und die Neigung zum Epigramm. Seine Eltern waren früher reich gewesen, die Zerrüttung ihrer Verhältnisse veranlaßte ihn 1788, eine Hofcharge beim Grafen von Provence zu kaufen, wofür freilich jetzt der ungünstigste Zeitpunkt war. In der guten Gesellschaft gern gesehen, durch seine witzigen Einfälle und seine leichten zierlichen Gedichte beliebt, fühlte er gegen die alte Aristokratie keinen Neid, und nahm die Revolution hin, ohne sie zu wünschen. Noch immer war das Theater der höchste Ehrgeiz des jungen Mannes, der sich in der Literatur auszeichnen wollte. Auch Arnault versuchte sein Glück, und sein Marius à Minturnes fand am 19. Mai 1791 einen ungewöhnlichen Beifall, dem sich auch der Graf von Provence anschloß, obgleich ihm das Stück zu ernsthaft vorkam. Die Plutarchische Anekdote ist geschickt erzählt und vorbereitet, man sieht das Studium Corneille's. Der Dichter hat jede Declamation vermieden, die Liebesepisoden und die Vertrauten sind verbannt, die Sprache ist einfach, correct, zuweilen kräftig, aber die dramatische Bewegung ist freilich sehr gering. Wenn man die nächstvorhergehenden dramatischen Dichter damit vergleicht, ist in der Haltung doch ein Fortschritt: sie ist einfacher, gedrängter; man merkt die Hand des überlegenden Künstlers, der gerade auf sein Ziel losgeht. Während der Schreckenszeit hielt sich Arnault sehr wacker, er schonte die Machthaber nicht, und man

wundert sich mitunter, daß seine Epigramme nicht bedenklicher für ihn ausschlugen. Nach dem 9. Thermidor hielt er sich zu den anständigen Leuten der Zeit: Lemercier, Legouvé, Picard, Méhul. Seine Stücke, Lucrèce 1792, Horace und Cincinnatus 1793, Phrosine et Melidor 1793, Oscar le fils d'Ossian 1796 fanden Beifall; durch seine Verbindungen wurde er 1797 zu Mailand dem General Bonaparte vorgestellt, der sich sehr für ihn interessirte, mit dem geehrten Dichter seine poetischen Ansichten austauschte und ihm endlich die administrative Einrichtung der ionischen Inseln übertrug. Arnault führte seinen Auftrag, soweit es nöthig war, aus, lehnte aber jede weitere Betheiligung an der Regierung ab, und kehrte nach Paris zurück, wo er am 16. Oct. 1799 seine beste Tragödie, die Venetianer, aufführte. Sie behandelt die Geschichte zweier Liebenden, die der venetianischen Staatsinquisition zum Opfer fallen. Ursprünglich hatte der Dichter einen günstigen Ausgang beabsichtigt, die Sache sollte durch einen Wettstreit des Edelmuths erledigt werden, aber Bonaparte zeigte ihm, daß das tragische Interesse den Tod des Helden verlangte. Der Dichter hatte sich gefügt, und gerade die letzten Acte waren ihm vorzüglich gelungen: sie haben Action und Leidenschaft und, was für jene Zeiten bemerkenswerth ist, auch etwas Localfarbe. Ein eifriger Anhänger des Staatsstreichs, wurde Arnault nach demselben im Ministerium des öffentlichen Unterrichts angestellt, wo er mit Fontanes in genauere Berührung kam, ohne daß ein innigeres Verhältniß daraus wurde. Die beiden Naturen widerstrebten sich: der feierliche Redner stimmte nicht zu dem leichtfertigen Epigrammatiker, und Arnault hielt fest an den bürgerlichen und religiösen Ueberzeugungen seiner Jugend, während Fontanes gemeinschaftlich mit Chateaubriand durch den Prunk des neuen Hofes und die Herstellung der Kirche die Einbildungskraft der Franzosen zu gewinnen suchten. Am Theater arbeitete Arnault nur wenig, von seinen beiden Tragödien Don Pèdre 1802 und Scipion 1804 mißfiel die erstere Napoleon entschieden: er fand, daß der Arbeiter, der sich darin dem König entgegenstellte, nichts weiter sei als ein demagogischer Volkstribun. Dagegen machte ihn ein Zufall auf sein wahres Talent aufmerksam. 1812 erschienen seine Fabeln und kleinen Gedichte, die zu den besten Leistungen der Franzosen gehören. In der Fabel ist er der zweite Erfinder; weit entfernt, sich den Formen Lafontaine's anzuschließen, geht er von einem Epigramm aus, das er durch die

vorhergehende Fabel in Action setzt. Seine Wendungen sind fein, oft überraschend, die Melodie ist zierlich und voller Anmuth, obgleich sie nur zu spielen scheint, die Sprache erinnert durch ihre Kraft und Plastik an Béranger. Von seinen kleinen Madrigalen rufen einige, namentlich La feuille 1816, die besten Zeiten der französischen Gesellschaft zurück. — Sehr verschieden von den anderen Dichtern, die früher Napoleon gehuldigt, blieb er ihm treu auch während der hundert Tage; in Folge dessen mußte er nach der zweiten Restauration in die Verbannung wandern und schickte von Belgien aus seinen Germanicus an das französische Theater, der unter großem Kampf der Parteien im März 1817 aufgeführt wurde und den Liberalen zu einer Demonstration Veranlassung gab. 1819 durfte er zurückkehren, und auch die Akademie, aus der er 1816 ausgestoßen war, wurde ihm 1829 wieder geöffnet; er folgte auf Picard, und Villemain, der ihn aufnahm, rühmte hauptsächlich seine Fabeln und die Rechtschaffenheit seines Charakters, über die seine Freunde und Feinde einig sind. Er versuchte sich noch einige Male im Theater: Duguesclin 1817, Guillaume de Nassau 1826, Les Guelfes et les Gibelins 1828, und schon die Wahl der Stoffe zeigt, daß er trotz seines Classicismus den romantischen Neuerungen nicht unzugänglich war, aber hier war seine Zeit vorüber. Vielleicht seine interessanteste Schrift sind die Souvenirs d'un sexagénaire 1833, in denen er die historischen Figuren seiner Jugend mit einer sichern Hand und einer Farbe zeichnet, die man in seinen Tragödien vermißt; auch für die Revolution ist sie lehrreich. In seinem Leben Napoleon's, das ihm ein beträchtliches Legat von Seiten des Kaisers einbrachte, finden sich einige pikante Anekdoten. Er starb in hohem Ansehn 1834*).

Zu keiner Zeit war das französische Publicum empfänglicher, hervorragende Kunstleistungen mit Wärme zu genießen und richtig zu würdigen. Eine schaulustige Menge strömte in die Theater und folgte den Erfindungen der Dichter mit einer Aufmerksamkeit, die man in productiveren Zeiten häufig vergebens sucht. Nicht immer entspricht die schöpferische Kraft der entgegenkommenden Empfäng-

*) Die Dramen seines Sohnes (geb. 1787): Régulus 1825, Pierre de Portugal 1823, Le dernier jour de Tibère 1828, Cathérine de Médici aux états de Blois 1828 und Gustave Adolphe 1830 stehn den seinigen bedeutend nach.

lichkeit der Menge, und so kann man während des Consulats, des Kaiserreichs und der ersten Jahre der Restauration in der Tragödie nur einen entscheidenden Erfolg berichten: Raynouard's Templer (1805).

Getrieben von dem innerlichen Drange, sich in der Literatur auszuzeichnen, kam Raynouard (geb. 1761 in der Provence) 1784 zum ersten Mal nach Paris, aber da seine äußeren Hilfsquellen ungenügend waren, mußte er sich entschließen, sich zuerst in seiner Vaterstadt als Advocat die nöthige Existenz zu gründen. 1791 in die Nationalversammlung gewählt, kehrte er nach dem Sturz der Gironde in seine Heimath zurück, wo er verhaftet und nach Paris abgeführt wurde, bis der 9. Thermidor ihn befreite. Im Gefängniß schrieb er seine erste Tragödie: Cato von Utica (1794), mit dem Motto: Inter ruinas publicas erectum, gewissermaßen eine Einleitung zu Voltaire's Cäsar. Das Stück ist frostig, wie alle Behandlungen dieses Gegenstandes, von den Formen Corneille's bestimmt, aber einzelne Stichworte fanden ihrer Tendenz wegen Beifall. —

Ah! qu'il soit de César la proie et la conquête;
Un peuple qui se vend mérite qu'on l'achète ....

Sobald er sich in Brignoles einiges Vermögen erworben hatte, kehrte er unter dem Consulat nach Paris zurück, diesmal fest entschlossen, nicht wieder zu weichen. Die Akademie stellte 1803 als Preisaufgabe den Ausspruch Montesquieu's: die Tugend ist die Grundlage der Republiken. Raynouard behandelte das Thema in einem kleinen dramatischen Gedicht: Socrate dans le temple d'Aglaure, und gewann den Preis. Dieser Erfolg öffnete ihm das Théâtre français. Er trat darin in zwei Stücken auf: Eléonore de Bavière, und Les templiers. Das letztere, am 14. Mai 1805 aufgeführt, erregte einen Beifallssturm, wie man ihn seit Lemercier's Agamemnon nicht wieder erlebt. Die Kritik war mit diesem Erfolg nicht ganz einverstanden; am unzufriedensten sprach sich Napoleon aus. Er warf dem Dichter die Abweichung von der Geschichte vor, da doch der wirkliche Stoff eine günstigere Wendung zugelassen hätte, den Kampf eines entschlossenen, gewaltthätigen Souverains mit einer höchst gefährlichen exclusiven Aristokratie. Es macht einen wunderlichen Eindruck, wenn man dieses Drama mit den Söhnen des Thals vergleicht, in denen Werner zwei Jahre vorher denselben Stoff behandelt hatte. Bei dem französischen Dichter sucht man

vergebens nach einer mystischen Wendung, das ganze Stück sieht wie das Werk eines sehr geschickten Advocaten aus, der gegen einen ungerechten Richterspruch an den Cassationshof appellirt und zu diesem Zweck die Thatsachen so zu gruppiren weiß, daß sein Client als unschuldig erscheint. In der Sprache wie in der dramatischen Anordnung finden wir uns ganz auf dem Boden Corneille's, die herkömmlichen akademischen Ausdrücke sind in überreicher Zahl vorhanden. Ein junger edler und liebender Ritter, Marigny, der Sohn des bittersten Feindes der Templer, opfert sich für diese Unschuldigen auf und erinnert mit seinem Idealismus an Max Piccolomini. Die Thatsachen gehn nicht auf der Bühne vor, sondern werden erzählt, und das Hauptstreben des Dichters ist eine hinreißende Declamation. Aber drei Umstände erklären den Erfolg des Drama's. Einmal war man der antiken Stoffe müde und freute sich, die französische Geschichte in dem wohlbekannten Stil auf dem Theater zu sehen; sodann war die Exposition klar, und die Stichwörter in der Weise des Corneille'schen qu'il mourût durch strenge Oekonomie in den scenischen Mitteln geschickt vorbereitet. Wenn wir heute diese berühmten Aussprüche lesen, die damals das Entzücken des ganzen Publicums erregten, so verstehn wir den Zusammenhang nicht mehr. Man muß, um ihn zu erklären, die entsetzliche Verwilderung des Theaters in der Revolution bedenken.

Der Erfolg brachte ihn im November 1807 in die Akademie. Bei seiner Antrittsrede sprach er seine Ansichten über die Bedeutung der dramatischen Kunst aus, und verherrlichte den Ruhm seines großen Vorbildes Corneille. Man bewunderte in dieser Rede eine für den damaligen Geschmack äußerst kühne Wendung: er erzählte von dem Dichter Aemilius Scaurus, in dessen Tragödie die Angeber politische Anspielungen witterten: „Scaurus empfing den Befehl zu sterben, und unterwarf sich demselben mit Muth; Tiber regierte!“ Die letzten Worte, die er sehr nachdrücklich betonte, erregten als geheime Anspielung großes Aufsehn. Worin diese Anspielung eigentlich bestand, würde Niemand ermitteln können; aber die Franzosen werden zu allen Zeiten durch den Klang der Worte gewonnen.

Ein zweites Stück: Les états de Blois, war schon 1804 geschrieben, die Censur hatte die Aufführung verhindert. Napoleon ließ sich einige Stellen vorlesen, ertheilte dem Dichter wohlmeinende Rathschläge, und das Stück wurde 1810 während der zweiten Heirath des Kaisers zu St. Cloud auf die Bühne gebracht. Es hatte

weniger Erfolg, als das vorhergehende, der Dichter hatte sich zu eng an die historische Wahrheit angeschlossen, und der eigentliche Held, Heinrich 4., war dem unternehmenden Guise gegenüber zu schwach gehalten. Der Kaiser wurde durch die Aufführung im höchsten Grade verstimmt, wozu namentlich einige Bonmots beitrugen, wie die folgenden:

> Souvent par un rapide et terrible retour,
> Le héros de la veille est le tyran du jour ....
> Qui parle est factieux et qui se tait conspire.

Das Stück kam 1814 wieder auf die Bühne und gewann allmälig den Beifall der Kenner. In der Ausgabe dieses Jahres spricht Raynouard zugleich sein dramatisches Glaubensbekenntniß aus. Er zeigt, daß in den bisherigen Kunstregeln die Convenienz und Willkür überwog, und daß man aus dem Studium der fremden Literaturen sich eine freiere poetische Bewegung aneignen müsse. Von allen Einheiten, die man auf der Bühne verlangen könne, sei nur eine zu rechtfertigen, die Einheit des sittlichen Grundgedankens. Wenn er mit diesem Glaubensbekenntniß der spätern Reform der Bühne in die Hände zu arbeiten schien, so sprach er sich doch über die Neuerungen des Jahres 1828 sehr bitter aus, weil unter allen Einheiten die sittliche Einheit von der romantischen Schule am meisten verletzt wurde. – Raynouard hatte noch eine Reihe von Tragödien im Pult, sie sind aber nicht erschienen: Scipion, Don Carlos, Charles I., Débora, Jeanne d'Arc à Orléans. Außerdem hatte er noch ein Epos über die Makkabäer und andere Gedichte geschrieben.

Nach seinen dramatischen Erfolgen schien ihm noch eine politische Laufbahn vorbehalten. Ende 1813 vom Corps législatif mit dem Entwurf der Adresse beauftragt, sprach er sich sehr stark gegen die Regierung aus, was zur Schließung dieser Körperschaft Veranlassung gab. Als die Restauration ihn ungerecht behandelte, zog er sich ganz vom politischen Leben zurück und beschränkte sich darauf, in der Presse für die freien Institutionen zu wirken, während er seine Hauptthätigkeit auf die Wissenschaft wandte. Kaum in die Akademie aufgenommen, hatte er darauf gedacht, das Dictionnaire zu verbessern, und dies führte ihn dazu, die Reste der alten Troubadours in's Auge zu fassen, wo er bald eine ganz neue Welt entdeckte. Zuerst nur aus einzelnen Fragmenten, die sich in die lateinischen Schriftsteller verirrt hatten, construirte er allmälig den

Bau der südfranzösischen Sprache. Wenn er in seiner provinziellen Vorliebe zu weit ging und das Provençalische als die Muttersprache aller romanischen Formen betrachtete, so kommt das nicht in Betracht, wenn man seine unsterblichen Verdienste um die Charakteristik dieses neuen Sprachgebiets dagegenhält. Er ist der eigentliche Begründer dieser Studien, und die späteren Gelehrten, die zu bestimmteren und haltbareren Resultaten kamen, stehn auf seinen Schultern. Seine Hauptwerke sind: Auswahl der Originalgedichte der Troubadours, 6 Bde. 1816—1821; Untersuchungen über das Alterthum der romanischen Sprache, 1816; Elemente der romanischen Grammatik vor dem Jahre 1000, 1816, und Lexicon der Sprache der Troubadours, 6 Bde. 1836—1845. In allen diesen Schriften liegt in der Vorliebe für die Sprache und Poesie der Troubadours zugleich eine politische Tendenz. In der Provence hatte sich in der Städteverfassung wie in den häretischen Secten die altrömische Cultur gegen das germanische Lehnssystem und gegen die Kirche erhoben. Raynouard tritt für die Sache der Freiheit ein, und jeder Angriff der Troubadours gegen die nordfranzösischen Barone und gegen die Geistlichkeit findet in ihm einen warmen Vertheidiger. Seine Geschichte des Municipalrechts in Frankreich (1829) enthält trotz der trocknen, nüchternen Form, welche die einzelnen historischen Thatsachen möglichst kurz und unvermittelt neben einander stellt und nach dem Gesetz der Induction allgemeine Regeln daraus herleitet, in Bezug auf die geschichtliche Auffassung äußerst revolutionäer Ideen. Er ist unstreitig zu weit gegangen, wenn er das Municipalrecht, dessen Ursprünglichkeit und dessen ununterbrochenes Fortbestehn er für einen großen Theil des südlichen Frankreichs mit voller Evidenz nachgewiesen hat, über das ganze Frankreich ausdehnte. Die Hauptsache war ihm die politische Nutzanwendung: er wollte dem Verlangen nach einem freien Städterecht ein historisches Relief geben. Geschichtlich hat Guizot seine Ansichten, auf das gehörige Maß zurückgeführt, in einer wissenschaftlichen Form zusammengestellt. Raynouard's Untersuchungen über die Geschichte der Templer, die er bei der zweiten Ausgabe seines Drama's veröffentlichte, gehören in denselben Kreis der Forschungen. Auch hier ist er hauptsächlich Apologet, und neuere Geschichtschreiber, namentlich Michelet, haben dagegen die andere, dunklere Seite des Gegenstandes hervorgehoben. — Raynouard arbeitete unermüdlich bis in seine letzten Jahre. Die Schnelligkeit und Entschlossenheit seiner

Untersuchungen kam seiner Ausdauer gleich, und so ist namentlich das Journal des savans seit 1816 mit seinen Arbeiten angefüllt. Er starb im October 1836.

Daß die alte dramatische Form nicht ausreiche, daß in den Regeln, welche die Bewegung des Dichters einengten, viel Gemachtes und Willkürliches lag, fühlten die Meisten heraus, die sich mit dem Theater beschäftigten; aber eine dauerhafte Reform wird nur von einer schöpferischen Kraft hervorgebracht, und an dieser fehlte es in der Kaiserzeit. Nur das Gefühl der eignen Kraft giebt den Muth zu selbständigen Neuerungen: halbe Talente bleiben noch immer in den alten Vorurtheilen befangen, auch wenn ihre Einsicht weiter geht als ihre Geschicklichkeit. Man hatte versucht, den Shakespeare auf die französische Bühne zu bringen, aber in der Bearbeitung von Ducis (1733—1816): Hamlet 1769, Othello 1792 u. s. w., erkennt man nur die rohen Stoffe heraus, die dramatische Naturkraft ist in der akademischen Umschreibung gänzlich verloren gegangen. Ducis war durch eine classische Schulübung: Oedipe chez Admète, 1779 in die Akademie gekommen; während der Revolution schloß er sich wie Chénier den Republikanern an. Sein einziges Originaldrama, Abufar 1795, ist den schwächsten Stücken Corneille's nachgebildet, im Stoff wie in der Behandlung. Ein Bruder liebt seine Schwester, zuletzt ergiebt sich, daß nur eine Adoptivverwandtschaft stattfindet; der Declamation fehlt ebenso die Kraft wie der Geschmack. Der Kaiser schätzte den Dichter sehr, er bot ihm Ehrenstellen an, die aber der strenge Republikaner ausschlug. Es sind uns von Napoleon auch in Beziehung auf das Drama Urtheile überliefert, die deutlich verrathen, daß es ihm an Sinn für echte Größe nicht gefehlt haben würde, wenn sie ihm nur in einer ihm geläufigen Form entgegengetreten wäre; so aber war seine Einwirkung auf das Drama nur nachtheilig. Sein Absolutismus hatte einen weitern Umfang, als selbst der Ludwig's 14., denn auch in der Literatur wollte er Alles ausschließlich leiten, und wurde mit seinen Ansprüchen nicht selten den dramatischen Dichtern unbequem. Er verlangte hier wie auf allen übrigen Gebieten strenge Ordnung und Disciplin, energische Durchführung eines einheitlichen Plans, würdige und namentlich streng monarchische Gesinnungen, äußern Glanz und vornehme Haltung; ein anstößiger Vers machte ihm das ganze Stück zuwider. Der einzige von den dramatischen Dichtern,

der mit dem Bestreben der Reform ein wirkliches Talent verband, wurde von ihm wenig beachtet.

Lemercier, 1773 zu Paris geboren, war schon 1788 mit seiner ersten Tragödie Méléagre aufgetreten; es folgten Le lévite d'Ephraim 1795, Agamemnon 1796, Ophis 1798, Isule et Orovère 1803, Baudouin empereur 1808, L'ostracisme ou la comédie grecque 1808, Christophe Colomb 1809, La démence de Charles VI. (geschrieben 1806, gedruckt 1814), Richelieu ou la journée des dupes (geschrieben 1804, gedruckt 1828), Fredegonde et Brunéhaut 1816, Charlemagne 1818, Clovis 1820, Louis IX. en Égypte 1821, Le corrupteur mit dem Vorspiel Dame Censure 1822, Richard III. et Jeanne Shore 1824, Les martyrs de Souli 1826, Les deux filles spectres 1827, Les serfs polonais 1830. — Unter seinen größeren Gedichten sind zu nennen: La Panhypocrisiade in 20 Ges. 1819, L'Atlantiade ou la théogonie Newtonienne in 6 Ges. 1812, Les ages français in 15 Ges. 1803, Les chants héroïques des montagnards et matelots grecs, traduits en vers français 1824. Lemercier wurde 1810 in die Akademie aufgenommen und starb 1840. — Von seinen Stücken hatte allein der Agamemnon bedeutenden Erfolg; in der Wahl des Stoffs wie in der Oekonomie der Handlung war keine auffallende Neuerung wahrzunehmen, doch hatte der Dichter die conventionellen Theatermittel vereinfacht, und in der Sprache merkte man die Atmosphäre der Revolution, den Einfluß der Clubs: sie geht zuweilen bis zur Rohheit, aber sie ist nicht ohne dramatische Kraft. Die Bilder sind zuweilen kühn, der Dichter hat das Entsetzliche gesehn, und die Färbung seines Geistes ist dadurch geändert worden. Am fühlbarsten ist diese Beziehung zum Schreckensregiment in der Fredegunde, einem Stück, welches durch eine Laune der Rachel 1842 wieder auf's Theater gebracht und mit einer gewissen Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. Die dämonische Gestalt der Heldin, jener Tochter des Volks, die sich mit der Wuth eines Verdammten gegen das einzige Gut empört, welches kein Verbrechen ihr verschaffen kann, war in grellen Farben ausgemalt; sie durfte wohl mit der Lucretia Borgia und ähnlichen Figuren der Romantik wetteifern, und die Rachel war ganz dazu gemacht, diese wilde Erscheinung in das beste Licht zu setzen. Unter den übrigen Stücken erregte der Columbus bei Schlegel große Hoffnungen für den Fortschritt des französischen Theaters durch die Kühnheit, mit welcher der Dichter die drei Einheiten behandelte.

Das Stück spielte zuerst im spanischen Rath, dann auf dem Schiff des Columbus, endlich in Amerika: man konnte den vermeintlichen Aristoteles nicht gröblicher insultiren. Aber mit diesem formalen Fortschritt ist so ziemlich das Verdienst des Stückes erschöpft. Wichtiger für die Geschichte des Theaters ist der Richelieu; aus dem tragischen Stoff war ein geschicktes Intriguenspiel gemacht, und das Interesse wurde nicht den bemitleidenswerthen Opfern der Staatsklugheit, sondern dem kaltblütigen Maschinisten zugewendet, aus dessen Ueberlegenheit in der Intrigue man schließen durfte, daß er auch für die Leitung der Staatsgeschäfte geeigneter sei, als seine Gegner. Hatte man sich früher zu sehr durch die sogenannte Humanität in seinem Urtheil bestechen lassen, so war man jetzt bei der allgemeinen Anarchie der Geister nicht abgeneigt, das glanzvolle Wirken auch in dem Fall anzuerkennen, wo es gegen die Moral verstieß. — Die dramatischen Experimente Alex. Soulié's (geb. 1788): Clytemnèstre 1822, Saul 1822, Cléopatre u. s. w. verdienen keine Erwähnung.

Pierre Lebrun, 1785 in Paris geboren, erregte schon in seiner Jugend die Aufmerksamkeit des Ministers François de Neufchâteau, dem er 1828 in der Akademie nachfolgte, durch kleine Gedichte, unter denen sich Les souvenirs (1802) auszeichneten, und erhielt dann vom ersten Consul eine Pension. 1806 machte er den Versuch mit einem dramatisirten Hirtengedicht: Pallas, fils d'Evandre, das aber nicht aufgeführt wurde. Darauf folgten einige Oden gegen die Engländer, die ihm eine schmeichelhafte Erwähnung des Kaisers verschafften und ihn zu den Strophen veranlaßten:

Suivez, suivez Napoléon,
Mes chants, de rivage en rivage,
Et que puisse ainsi d'âge en âge
Mon nom accompagner son nom!

Que puisse ma muse fidèle
A sa gloire à jamais s'unir!
Aigle, je m'attache à ton aile:
Emporte-moi dans l'avenir.

Lebrun's nächster Versuch war das classische Drama: sein Ulysse wurde am 28. April 1814 aufgeführt. Wenn das Drama Glück machte, so lag das zum Theil an den Anspielungen, die man

auf die Rückkehr der Bourbons beziehen konnte, die aber nicht gesucht waren, denn es war bereits drei Jahr alt. Der Stoff schloß eigentlich die dramatische Darstellung aus, und in der That ist die Behandlung wesentlich episch, d. h. episch im französischen Sinn, mit starker Declamation. Die Declamation ist zuweilen kräftig genug und erinnert an Corneille.

Ce jour doit être sourd, aveugle, inexorable,
Et ne sera content que du dernier coupable.
.... Eumée, ah! quelle joie
De tenir dans mes mains et leur vie et ma proie,
De les voir, reculant à l'aspect de leur roi,
Fuir sans trouver d'asile où se sauver de moi,
Et, pâles de leur crainte et de la mort future,
Implorer vainement, même la sépulture!

Wenn Ulysses in dem Strudel der Ereignisse ohne bedeutende Wirkung vorübergegangen war, so wurde das Publicum durch einen Preis auf ihn aufmerksam gemacht, den er 1817 von der französischen Akademie für das Gedicht: Sur le bonheur de l'étude davontrug. Bald darauf erlebte er einen Triumph mit dem Drama: Marie Stuart, aufgeführt den 6. März 1820. Wer das Drama liest, ohne Schiller zu kennen, wird zugeben, daß es ein gutes Stück ist und sich von allen Leistungen der französischen Bühne jener Zeit außerordentlich unterscheidet. Ja selbst die Aenderungen Lebrun's sind nicht durchweg zum Nachtheil des Stücks. So hat er z. B. gefühlt, daß dem letzten Act alle Spannung fehlt, er läßt daher Mortimer im vorletzten Act nicht umbringen, sondern noch Pläne zur Befreiung Mariens entwerfen, so daß bei der Möglichkeit des Gelingens für die Katastrophe noch einige Zweifel übrig bleiben. Daß die lyrischen Exclamationen sich dem Versmaß des Dialogs fügen müssen, ist nur ein mäßiger Verlust, denn auch im Alexandriner lesen sich diese Verse sehr schön. Die meisten Aenderungen entspringen aus dem Bedürfniß, die Zeit der Aufführung und die Zahl der Personen zu mäßigen und die Veränderung der Decoration unnöthig zu machen, und wenn das zu einigen gewaltthätigen Schnitten geführt hat, z. B. zur Auslassung der wichtigen, freilich höchst wilden Scene zwischen Mortimer und Maria, und des letzten Auftretens der Elisabeth, so ist dadurch auch manche unnöthige Breite verkürzt. Freilich muß es Wunder nehmen, wenn französische Kritiker das Stück gerade so besprechen, als wenn es

ein Originalstück wäre, denn Lebrun gehört keine Zeile davon an. Aber er hatte sich doch ein wichtiges Verdienst erworben, es war der erste Schritt zur späteren Umgestaltung des französischen Drama's. Von Schiller waren 1799 einige Stücke übersetzt; die Gesammtübersetzung seiner dramatischen Werke von Barante erschien erst 1821. Im Journal des débats behauptete Becquet in seinem Bericht über die Aufführung, Schlegel habe einen außerordentlichen Courier hingeschickt, um über den Erfolg sofort dem Bundestag zu berichten. Uebrigens lobte er Lebrun, d'avoir séparé assez habilement l'or pur du plomb vil, d'avoir su éviter adroitement les fautes nombreuses qui déshonorent l'ouvrage de Schiller. Dennoch habe er nicht genug gethan, er habe einigemal die Einheiten gröblich verletzt und unpoetische Ausdrücke gebraucht.

Mitten in diesem Triumph reiste Lebrun nach Griechenland ab. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte er ein warm gefühltes Gedicht über den Tod Napoleon's, in Folge dessen ihm seine Pension entzogen wurde. Als bei der Krönung Karl's 10. dienstfertige Poeten wetteiferten, den neuen Monarchen zu den Sternen zu erheben, schrieb Lebrun für sich:

> Reims couronne Charles à cette heure;
> Il marche au sacre en cet instant,
> Où moi, par fortune meilleure,
> J'inaugure ici ma demeure,
> Plus roi que Charle et plus content.

Ein neuer dramatischer Versuch war le Cid d'Andalousie, aufgeführt am 1. März 1825. Die Censur hatte die Aufführung lange hintertrieben. Chateaubriand, damals Minister, sagte zum Dichter: On dit qu'un roi joue un vilain rôle dans votre pièce; cependant, monsieur, il serait bien temps, ce me semble, de laisser les rois tranquilles. Obgleich die Zeit bereits für die Auffassung fremder Formen günstiger war, hatte das spanische Stück doch weniger Erfolg, als das deutsche; namentlich erregte eine Scene allgemeines Mißfallen, wo der Held gleich Romeo zu den Füßen seiner Geliebten ohne Absicht, ohne Unruhe, einzig erfüllt von der Idee des bevorstehenden Glücks, sie an die ersten heimlichen Züge ihrer gegenseitigen Liebe erinnerte. Obgleich die Scene von Talma und Mlle. Mars gespielt wurde, bezeigte doch das Parterre seinen lebhaften Unwillen, daß die Handlung nicht vorwärts kam. Von

der späteren Schule wurde gerade diese Scene als eine besondere Schönheit aufgefaßt. — Lebrun's letztes Gedicht: La Grèce (1828) hat in seinen Beschreibungen sehr schöne Stellen und schloß sich durch manche Kühnheiten der neuen Schule an. Man fühlte, daß der Dichter nicht auf den Regeln der Akademie, sondern auf eignen Anschauungen den Vers aufbaute.

Et nos plaisirs rêveurs! les vagues et leur bruit,
Les étoiles, le chant prolongé dans la nuit;
Souvenir qui me tremble encore!
Et nous lisions Homère; et dès la blonde aurore,
Je sentais, vers la mer l'oeil fixé tout le jour,
Pour l'eau bleue et profonde un indicible amour,
Et j'écoutais le vent sonore.
Oh! c'était un charme puissant
D'entendre sa présence à la poupe fidèle,
Et de voir le vaisseau, sur l'onde alors glissant,
Fuir et pencher sa voile, ainsi qu'une hirondelle,
Quand rasant l'eau, joyeuse, elle y trempe son aile.

Dieses Gedicht öffnete ihm 1828 die französische Akademie. Nach der Julirevolution wurde er in höheren Staatsämtern beschäftigt, und 1839 zum Pair von Frankreich erhoben. 1848 trat er in's Privatleben zurück.

Die Versuche einer dramatischen Reform scheiterten weniger an dem Widerstand der althergebrachten Vorurtheile als an dem Mangel an schöpferischer Kraft. Sie waren durchweg gut gemeint, und es fehlte auch an Kühnheit nicht, aber der Athem des Grimms blieb aus, der dem Werk der Reflexion allein Dauer verleiht. Was aber dem Dichter mißlang, wurde bis zu einem gewissen Grade durch die Schauspielkunst ersetzt. Es war Talma, dem Chénier und die übrigen dramatischen Dichter ihren Erfolg verdankten. Geboren 1763 zu Paris, begann er seine künstlerische Laufbahn in London, und trat auf dem französischen Theater zuerst 1787 als Seïde in Voltaire's Mahomed auf. Zuerst ein leidenschaftliches Mitglied der republikanischen Partei, wurde er später durch Napoleon gewonnen, und stand zu ihm in so nahen Beziehungen, wie sich deren selten ein Künstler erfreute; man sagt, er sei der Lehrer des Kaisers gewesen, und dieser habe ihm sowohl die Majestät als die Anmuth seiner Haltung zu danken. Wenn das eine Fabel ist, so ist sie wenigstens gut erfunden. Obgleich geborner Italiener,

hatte Napoleon doch genug vom Franzosen in sich, um den Werth der Action zu schätzen, und mit der Macht seines Temperaments verband sich hinlänglich Kälte des Herzens, um ihn selbst in kritischen Momenten zur Durchführung einer Rolle zu befähigen. In den zahlreichen Aufzeichnungen, die wir von ihm selbst wie von seinen nächststehenden Dienern haben, tritt eine merkwürdige Doppelnatur hervor. Er weiß sehr einfach, offen und natürlich zu sprechen, offener als irgend einer von seinen Umgebungen; dann aber wirft er in einem großen Augenblick plötzlich die römische Toga um die Schultern, und führt dem Volk, ja selbst seinen treuen Vasallen ein Schauspiel auf: auch darin, wie in Allem, was er that, ein Künstler ersten Ranges. Alfred de Vigny ist in dem Gemälde: Grandeur et servitude militaires sehr bitter, aber es ist ein starker Kern von Wahrheit darin. Daraus erklärt sich auch die doppelte Richtung seiner Politik. Der scharfblickende General, der unerbittliche Dialektiker, dem keine Illusion die Thatsachen versteckt, denkt sich zuweilen in die Seele eines Diocletian, eines Karl des Großen: er möchte allen Glanz, der in den Gedenkbüchern der Kirche und der Künste aufgezeichnet liegt, um seinen Thron vereinigen. Unendlich viel hätte er darum gegeben, wenn diejenige Kunst, die am meisten in die Augen fällt, die dramatische, wiederum mit den Leistungen aus dem Zeitalter Ludwig's 14. hätte wetteifern können, und sein Ausspruch, er hätte Corneille, wenn er unter ihm gelebt, zum Prinzen gemacht (nicht zum Minister, wie man ihn falsch verstanden hat), war ganz ernst gemeint. Aber so wenig er in seinen ästhetischen Principien ausgebildet war, so hatte er doch Einsicht genug, die Mittelmäßigkeit der Dichter, die gern die Rolle eines Corneille gespielt hätten, zu durchschauen; er ließ sie bald fallen, und nur Talma, in seinem Fach wirklich eine productive Kraft, behauptete sich in seiner Gunst. Worin Talma's Neuerungen bestanden, ist bei der Unbestimmtheit der Tradition in solchen Dingen nicht mehr vollständig wiederzugeben. Daß er die Hoftracht des 17. Jahrhunderts, die Perücke und den kurzen Stutzdegen, durch das historische Costüm ersetzte, und der Erste war, der sich in der fremden Tracht frei und würdig zu bewegen wußte, ist bekannt; indeß that hier die Revolution das Ihrige, und er wandte nur geschickt auf die Kunst an, was sie im wirklichen Leben durchführte. Mit dieser Umgestaltung in der Tracht hingen nothwendig eine Menge anderer Neuerungen zusammen: die Bewegungen, selbst

die Sprache mußte eine andere werden, und man kann nicht leugnen, auch die Physiognomie der Dramen verwandelte sich. Weder Corneille noch Racine und Voltaire hatten sich ihre Helden in Toga und Pallium vorgestellt, und die Declamation, bei welcher ein kurzer Griff nach dem Degen und die Haltung eines Cavaliers die richtige Ergänzung ausmachten, hörte sich wunderlich genug an, wenn man dabei auf den Faltenwurf des Mantels seine Aufmerksamkeit richten mußte. Ueberhaupt hatten die Bedingungen, welche den früheren Theaterdichtern bedenklichere Schranken steckten, als die sogenannten Regeln des Aristoteles, längst aufgehört: es war nicht mehr Sitte, daß auf der Bühne selbst die jungen Cavaliere saßen, die den agirenden Schauspielern nur einen Spielraum von 10 bis 12 Fuß ließen. Die erweiterte Bühne verlangte eine andere Action, eine andere Gruppirung; die Aufmerksamkeit auf das Costüm legte dem Dichter das Studium der historischen und Localfarbe als eine Nothwendigkeit auf. In dieser Beziehung kann man Talma einen Vorläufer der Romantik nennen. Doch war er keineswegs ein Realist im modernen Sinn; sein Streben war nicht die Nachahmung der Natur, sondern die strenge Schönheit der Kunst in Haltung, Sprache und Geberde. Auch darin zeigt er sich als Freund David's, der in der Malerei die strenge akademische Gruppirung nach antikem Muster durchführte. Talma war dem Classicismus gegenüber nicht ein Revolutionär, sondern ein Reformator; er entfernte die unnützen Zuthaten, die wüsten Uebertreibungen und das mechanische Herkommen, und ließ das Princip in seiner vollen Kraft hervortreten. Seine größten Triumphe feierte er in Erfurt 1808, als er vor einem Publicum von Königen spielte, dann in Dresden 1813. Er starb 1826. Es ist charakteristisch, daß er seine Kinder in den Formen der protestantischen Kirche erziehen ließ: ein Protest des gebildeten Künstlers gegen die katholische Bigotterie, die noch immer nicht abgeneigt war, dem Schauspieler das ehrliche Begräbniß zu verweigern.

Indem sich nun der neue Hof nach einer Kunstform umsah, welche die Würde und Reinheit des akademischen Stils mit jener die Sinne ergreifenden Pracht vereinigte, durch die sie allein mit den militärischen Triumphzügen des Eroberers wetteifern konnte, bot sich ihm von selbst die von Gluck und seinen Schülern reformirte Oper dar. Früher hatte man unter diesem Namen theils

das französische Liederspiel begriffen, welches von dem Vaudeville nur wenig abwich, theils die italienische Oper, die aus Arien und Bravourstücken für Virtuosen zusammengesetzt war und sich an den Text nur ganz lose anlehnte. Gluck (1714—1787) hatte seit seiner Anstellung in Paris 1774 die Fahne des classischen Geschmacks aufgepflanzt und sich die Aufgabe gestellt, die auf dem Theater verloren gegangene Kunst Corneille's und Racine's mit anderen Kunstmitteln und in einer höheren Form wieder in's Leben zu rufen. Er trat den Mißbräuchen entgegen, welche die Eitelkeit der Sänger und die Nachgiebigkeit der Componisten eingeführt hatte: er hielt es für unwürdig, den Gang der Handlung zur unpassenden Zeit durch ein Ritornell zu unterbrechen, einer Passage oder Cadenz den Ausdruck zu opfern, dem Herkommen zu Liebe in der Arie unbedeutende Worte zu wiederholen u. s. w. Er glaubte der Musik ihren wahren Wirkungskreis anzuweisen, indem er sie der Dichtung unterordnete, als entsprechenden Ausdruck der jedesmaligen Situation und Stimmung, ohne allen überflüssigen Schmuck, wie das Colorit den Umrissen Leben und Ausdruck verleiht. Sein höchstes Ziel war eine schöne Einfachheit; er verschmähte alles Schwierige, wenn es die Klarheit beeinträchtigte, alles Conventionelle, wenn es der richtigen Wirkung widersprach, alles Ungewöhnliche, wenn es nicht aus der Situation mit Nothwendigkeit hervorging. Gute Texte, die es ihm möglich machten, zu charakterisiren und starke dramatische Wirkungen hervorzubringen, kamen ihm darin zu Hilfe; mit einer tiefen Empfindung für das Große brachte er sie zur würdigen Gestaltung: durch eine reichere Harmonie, durch Gegenüberstellung oder Vermengung verschiedener Instrumente, durch häufige Anwendung der Chöre, die er in die Handlung verflocht, wie er auch in den Tänzen, Märschen u. s. w. die dramatische Situation zu charakterisiren suchte. Mit sorgfältiger Berechnung war in jedem Moment Licht und Schatten vertheilt und ein lebhaftes Colorit gewonnen, während durch eine strenge Einheit des Stils die classische Kunstform sich behauptete. — Seine Schüler, ihm nachstehend an reformatorischer Willenskraft, aber zum Theil an musikalischer Erfindung ihm überlegen, setzten sein Werk mit unermüdlicher Anstrengung fort. Die bedeutendsten darunter waren Cherubini*) (1760—1840) seit 1786, und Méhul (1762—

*) **Démophoon 1788, Lodoisca 1791, Elisa 1794, Médéa 1797, Les deux**

1814) seit 1791; doch wurde ihre Wirkung dadurch beeinträchtigt, daß ihre Textbücher fast durchweg schlecht waren, höchstens den Wasserträger und Joseph in Aegypten ausgenommen. Ein geschickter Dichter konnte mit guten Operntexten sein Glück machen.

Dies war der Grund, der einem Mann von mittelmäßigem Talent für seine Zeit eine hohe Bedeutung verschaffte. Jouy, geb. 1764 bei Versailles, hatte sei 1782 als militärischer Abenteurer sich in den verschiedenartigsten Gegenden umhergetrieben und an den Parteikämpfen der Revolution den lebhaftesten Antheil genommen, bis er 1799 den Soldatenstand aufgab und sich in der Literatur versuchte. Seine Novellen und Vaudevilles fanden Beifall, doch wurde ihm ein nachhaltiger Erfolg erst durch einen Operntext zu Theil. Er schrieb für Spontini (1778—1851), der aus Italien 1804 nach Paris gekommen war, und sich hier durch das Studium Gluck's gebildet hatte, das Textbuch zur Vestalin. Die Partitur der Oper wurde 1807 der Kaiserin Josephine übergeben, sie erhielt den ausgesetzten Preis von 100,000 Livres und elektrisirte auch die Menge. Hier war Alles vereinigt, was man von der neuen Kunstform erwartete: die Handlung war im höchsten Grade einfach und kam auf das Motiv heraus, welches zu Anfang der Revolution von den Theaterdichtern so häufig ausgebeutet war, eine Nonne, bei der die Stimme der Natur das düstere Gebot der ihr künstlich aufgelegten Pflicht zum Schweigen bringt. Die Leidenschaft hatte einige wirklich kräftige Momente, der Fanatismus der Priester war gerade so weit ausgemalt, als nöthig schien, um über den Ausgang Bangen zu erregen, dann aber wurde der Patriotismus, die Religion und die Natur gleichmäßig befriedigt. Die Hauptsache war der militärische Pomp. Der Triumphzug eines glorreichen Kriegers, der die Feinde des Vaterlandes zu Boden geschlagen und die gefangenen Barbaren-Fürsten vor seinem Wagen hertrieb, mußte im Jahr 1807 lebhaft an das glänzende Schauspiel erinnern, welches das Herz aller Franzosen erfüllte. Die Musik war sehr einfach, leicht verständlich, im Stil Gluck's, der damals als der classische galt; nur war an Stelle der feinen Nuancen in der Instrumentation jene Massenwirkung eingetreten, die alle Sinne ergriff. Die Kunst mußte ihre Stimme sehr laut erheben, wenn sie sich in

---

journées (der Wasserträger) 1800, Anacréon 1801, Fanisca 1806, les Abencerages 1813, Blanche de Provence 1821 etc.

dem Kriegslärm vernehmlich machen wollte. Der glänzende Erfolg dieser Oper bestimmte Spontini und Jouy zu einem neuen Versuch, der wiederum einschlug: Ferdinand Cortez 1809. Text und Musik waren viel schlechter als in der Vestalin, von innerem Zusammenhang und Symmetrie war in der Handlung keine Rede, und auch die musikalischen Motive litten an Dürftigkeit, aber der Heroismus des Tons, der kriegerische Lärm der Schlachten und Belagerungen verriethen wieder den Componisten Napoleon's, dem es bereits in der Introduction gelang, durch den wilden bacchantischen Cultus der Mexikaner die Phantasie so zu bethören, daß sie sich später Alles gefallen ließ. Hatte man sich in der Vestalin mit einem feierlichen Triumphzug begnügen müssen, so sah man hier den Marsch eines ganzen Heeres, man sah vollständige militärische Evolutionen auf der Bühne, man hörte den Kanonendonner von Wagram, oder auch von der spanischen Grenze. Seitdem war Jouy der unvermeidliche Textdichter; auch Cherubini's Amazonen und Abenceragen sind nach seinem Buch gearbeitet, von den Balleten ganz zu schweigen. Er kam 1815 in die Akademie und versuchte sich 1822 in einer Tragödie Sylla, die aber unter der Mittelmäßigkeit blieb. Als Publicist hat er sich 1812—1814 durch den Hermite de la Chaussée d'Antin bekannt gemacht, eine Tageschronik der Pariser Moden, Sitten und Albernheiten, sehr pikant und meistens geistreich geschrieben; die Fortsetzungen blieben sehr dahinter zurück. Jouy vertrat in der Politik den entschiedenen Liberalismus, in der Kunst die classische Schule, er gehörte zu den leidenschaftlichsten Classikern. Hochbetagt starb er 1846. Spontini versuchte sich nach längerer Pause noch einmal 1818 in der Olympia, aber seine im Ganzen dürftige Erfindungskraft hatte sich bereits ausgegeben, und der geringe Erfolg bestimmte ihn, sich nach Berlin überzusiedeln, wo er bis 1842 die Oper leitete.

Neben dieser historisch-classischen Schule bestand die altfranzösische Weise fort, die sich an das Liederspiel und das Vaudeville anlehnte. Der vorzüglichste Vertreter der nationalen Musik, Grétry (1741—1813), war in Rom gebildet, und es gelang ihm erst seit 1769, sich in Paris Bahn zu brechen. Seine zahlreichen Opern (Zémire et Azor, Richard Coeur-de Lion) waren zum Theil naturalistisch gearbeitet, aber überreich an Erfindung, und dem Geist des Volks, für das er schrieb, angehörig. In Bezug auf die Ein-

fachheit und Natürlichkeit der Composition steht ihm ein Italiener am nächsten, Isouard (1777—1818), der seit dem Anfang des Jahrhunderts in Paris lebte, und dessen Opern Cendrillon (1810), Joconde und Madin (1818) mehr französisch als italienisch gedacht sind. — Ein viel feineres Talent ist Boyeldieu (geb. 1775, seit 1800 Professor am Conservatorium, 1803—1813 in St. Petersburg, dann in Paris bis an seinen Tod 1834), in dessen Jean de Paris (1812), Le nouveau seigneur du village (1813), Le chaperon rouge und Dame blanche (1825) der französische Geist in seiner vollen Kraft und Anmuth laut aufjubelt. — Auber (geb. 1784) übertrifft ihn an Fruchtbarkeit, aber nicht an Kraft; er hat die Schule Cherubini's durchgemacht und von den Italienern seit Rossini's Erfolg sich Vieles angeeignet, aber trotz seiner sehr liebenswürdigen Erfindung macht er doch nur selten einen ganz befriedigenden Eindruck. La bergère chatelaine 1820, Emma 1821, La neige 1823, Le maçon 1825, Fra Diavolo 1829, Les diamans de la couronne u. s. w. Der ungeheure Erfolg der Stummen von Portici (1824) gehört in seinen Motiven bereits einer andern Periode an. — In Adam (geb. 1803), immer noch einem beachtenswerthen Talent, grenzt die Leichtigkeit der Form zuweilen an's Triviale: Pierre et Cathérine 1829, Le postillon de Lonjumeau 1836, Le brasseur de Preston. — Die Schule Gluck's und Spontini's war ebenso ein Werk der Kunst, als das altclassische Theater; den echten Ausdruck der französischen Natur hat man in der Opéra comique, im Vaudeville und im Lustspiel zu suchen. — Das letztere gewann bereits in der Kaiserzeit die Formen, die es noch heute zeigt, und die Dichter desselben gehörten zu der besten Gesellschaft des Tages, ja sie waren in gewissem Sinn die Vertreter der öffentlichen Moral.

Andrieux, unter den Lustspieldichtern einer der geachtetsten, geb. 1759 zu Straßburg, machte schon im 23. Jahr mit kleinen Komödien Glück, darunter Les Etourdis, einem seiner besten Stücke; doch verführte ihn dieser Erfolg nicht, sich ausschließlich der Literatur zu ergeben, er vollendete seine juristischen Studien und trat in die Verwaltung, unter dem Consulat in's Tribunat ein, wo er mit B. Constant, Daunou u. s. w. eine Opposition machte, die zuerst die Ausstoßung der Uebelgesinnten, dann die Aufhebung der ganzen Körperschaft zur Folge hatte. Fouché wollte ihn bei der

Censur betheiligen, er war anständig genug, sie zurückzuweisen. Die Jahre 1803—1804 waren reich an literarischen Arbeiten, er betheiligte sich an der Décade, schrieb eine Reihe leichter Poesien, die sich durch feine Urbanität auszeichneten: L'Epître au pape, Le Meunier de Sans-Souci, Le Doyen de Badajoz, Saint Roch et St. Thomas und mehre größere Theaterstücke, die Glück machten, z. B. Helvetius, Le Souper d'Auteuil, Le Trésor. 1804 wurde er Bibliothekar Joseph Bonaparte's und des Senats, gleichzeitig Mitglied des Instituts und Professor an der polytechnischen Schule, in welchem letzteren Amt er mit segensreichem Erfolg wirkte. Bei dem Tod seines Freundes Collin*) 1806 gab er dessen letztes Drama Les querelles des frères heraus. Die Restauration nahm ihm zu Anfang 1816 sein Amt, doch behielt er einen Lehrstuhl am Collége de France, wo er in seinen Vorlesungen über die schöne Literatur die Jugend hauptsächlich zu einer gesunden Moral anzuleiten suchte. Seine dramatischen Arbeiten dauerten fort, und einige seiner Stücke, z. B. La Comédienne, machten Glück. Er hat auch einen Brutus geschrieben, der nach der Julirevolution aufgeführt wurde. Aber seine erfolgreichste Thätigkeit war der Lehrstuhl, er nahm diese Arbeit so gewissenhaft, daß er sich auch durch die Krankheit seiner letzten Jahre nicht abhalten ließ und gewissermaßen in seinem Beruf starb 1833. Seine Stellung in der Culturgeschichte verdankt er hauptsächlich seinem reinen und edlen Charakter. Es war eine gute, tüchtige Gesellschaft, diese alten Classiker, die ihr bescheidenes Talent durch keine Anmaßung entstellte: Collin, Picard, Droz, Al. Duval**), Campenon, Roger u. s. w. Als Schriftsteller steht er im dritten Rang; seine ästhetischen Ansichten gehören der alten

---

*) Collin d'Harleville, 1755—1806. Seine Stücke, z. B. L'inconstant, Le vieux célibataire, sind ganz im alten Zuschnitt, mehr moralisch als komisch.

**) Geb. 1767, seit 1791 Schauspieler und beliebter Theaterdichter, 1812 Mitglied der Akademie, starb 1842. — Unter seinen 52 Stücken sind zu nennen: Le marié 1791; Le tyran domestique 1805; Le chevalier d'industrie 1809; La femme misanthrope 1810. — Einer niedrigeren Stufe gehört Pigault Lebrun (1753—1835) an, von dessen zahlreichen Lustspielen sich nur Les rivaux d'eux mêmes auf dem Theater erhalten hat; in seinen Romanen: L'enfant du carneval 1792, Les barons de Feldheim 1798, Mon oncle Thomas 1799, La folie espagnole 1799, Angélique et Jeanneton 1799, Mr. Botte 1802, L'homme à projets 1807, L'égoisme ou nous le sommes tous 1819 u. s. w., ist er der Vorläufer Paul de Kock's.

Zeit an. Voltaire und Rousseau waren seine Ideale, von den Neueren ließ er nur Béranger, Delavigne, Courier und Villemain gelten; sie gehörten nach seinem Ausdruck zu den wenigen, die noch französisch zu schreiben verstehen. Shakespeare tadelte er, weil er die Wahrheit übertrieb und keinen Begriff von der Kunst hatte. Die deutsche Literatur verabscheute er und konnte es Frau von Staël nie verzeihn, daß sie diese Phantasten und Träumer in Frankreich eingebürgert hatte.

An Fruchtbarkeit übertraf ihn Picard, geboren 1769 zu Paris, hauptsächlich durch Fiévée zum Theater gezogen. Sein erstes Stück Le badinage dangereux (1789) fand Beifall, aber erst die Komödie Encore des Ménechmes (1791) und die komische Oper Les visitandines (1792) begründeten seinen Ruf. 1797 betrat er selbst die Bühne, wurde 1801 Director des Odéon, kam 1807 in die Akademie und erhielt die Verwaltung der großen Oper bis 1816, worauf er dann zuerst wieder das Odéon, dann das Théâtre Favart übernahm. Wir haben von ihm eine Reihe Romane: Aventures d'Eugène de Senneville et de Guillaume Delorme (4 Bde. 1813); L'exalté, ou l'histoire de Gabr. Désoury sous l'ancien régime, pendant la révolution et sous l'empire (5 Bde. 1824) und Mémoires de Fauvel (4 Bde. 1822). Die Zahl seiner Theaterstücke beläuft sich auf achtzig. Sein Talent erinnert an Kotzebue, obgleich er ihm an Erfindung nachsteht. Kotzebue's Zeit fällt in eine Periode, wo die poetische Sprache sich erst allmälig entwickelte, während Picard bereits eine reiche und glänzende Literatur vorfand. Wenn also die poetische Form bei dem Einen so roh und trivial ist, wie bei dem Andern, so ist das bei dem Letztern viel schlimmer, denn es drückt einen Rückschritt aus. Seine beiden besten Stücke sind: Médiocre et rampant, ou le moyen de parvenir (1797), und Les marionnettes (1807). Er starb 1828.

Der beliebteste französische Lustspieldichter seit Molière, Etienne, geboren 1778, kam 1796 nach Paris ohne andere Hilfsquellen, als sein Talent und sein gutes Aussehn. Zuerst trat er als Buchhalter bei einem Holzhändler ein, schrieb aber gleichzeitig Journalartikel und Theaterstücke und gründete sich endlich durch sein Talent eine unabhängige Stellung. Schon sein erstes Stück, Le rêve, 1799, zeichnet sich durch gute Laune und einen klaren, energischen Stil aus, ist aber noch ziemlich leichtsinnig gearbeitet; ebenso die

folgenden: Le pacha de Surêne und Le chaudronnier homme d'État. Sein Talent bildete sich immer freier aus, seine Sittenschilderung wurde immer correcter, zunächst in den beiden Lustspielen La petite école des pères und Les deux mères (1802). Noch größer war der Erfolg von: Une heure de mariage, und La jeune femme colère (1804). Er steigerte sich in Brueys et Palaprat (1807), einem eleganten versificirten Drama, und erreichte den Gipfel in Les deux gendres, 11. August 1810. Die Menge war hingerissen, Étienne wurde in die Akademie aufgenommen (1811), wo er in seiner Antrittsrede die Entwickelung des Lustspiels als den Schlüssel für das Verständniß der Culturgeschichte darstellte, und zugleich wurde ihm die Censur anvertraut. Diese Erfolge erregten den Neid seiner Zeitgenossen, und als man die Entdeckung machte, der Stoff seines letzten Lustspiels sei einem Manuscript entnommen, das er auf der Bibliothek gefunden hatte, brach eine allgemeine Emeute aus. Man hatte nichts Besseres zu thun, und vom Ende des Jahres 1811 an dauerte vier Monate hindurch ein wüthender Federkrieg. Jenes alte Stück, Colaxa, wurde 1812 wirklich aufgeführt und veranlaßte eine gesinnungsvolle Opposition gegen den Günstling des Hofs. Der Inhalt des Stücks ist folgender: Colaxa, ein Kaufmann, der seine Geschäfte aufgegeben, theilt sein Vermögen zwischen seine beiden Schwiegersöhne, indem er sich wie König Lear vorbehält, abwechselnd bei ihnen zu wohnen. Er wird von ihnen schlecht behandelt und geräth in Verzweiflung, bis er endlich durch einen mit Steinen angefüllten Kasten den Glauben erregt, sein Vermögen sei noch nicht erschöpft. Sofort ändern die Schwiegersöhne ihre Behandlung. Das Stück gründet sich auf ein altes Fabliau aus dem 13. Jahrhundert. Étienne hatte das Verdienst, die beiden Schwiegersöhne nach Modellen aus der Gegenwart sehr fein charakterisirt zu haben. Er benahm sich bei dem Streit ungeschickt. Das nächste Stück: L'intrigante (1813) stand bedeutend hinter den beiden vorigen zurück, und er hat bis zu seinem letzten Lustspiel: Les plaideurs sans procès (1821) keinen dauernden Erfolg mehr erlangen können. Seine beliebten Operntexte: Cendrillon und Joconde konnten seinen dichterischen Ruf nicht rechtfertigen. Aber es war ihm noch eine zweite Rolle vorbehalten. — Die Restauration veranlaßte seine Ausschließung aus der Akademie. In Folge dieser Willkürmaßregel wurde der Censor des Kaiserreichs der Champion des Liberalismus, und die Artikel, in

denen er die Preßfreiheit verfocht, machten durch die epigrammatischen Wendungen des Lustspieldichters großes Aufsehn. 1829 wurde er zum zweiten Mal in die Akademie aufgenommen und benutzte diese Gelegenheit, eine heftige Philippica gegen die Romantiker zu halten, die zu Ronsard zurückkehrten, und für die Malherbe nicht gekommen sei. Er mußte es noch erleben, daß die Romantiker auch in die Akademie eindrangen. Trotzdem stand er in der öffentlichen Meinung als der nächste Nachfolger Molière's sehr hoch, und als man diesem ein Denkmal setzte (1844), wurde Etienne die Eröffnungsrede übertragen. Er starb 1845. Seine Geschichte des Lustspiels ist ein verdienstvolles Werk.

Im Lustspiel hat der französische Geist sich nicht wesentlich geändert, und es dürfte hier um so mehr der Ort sein, die Geschichte desselben bis in die spätere Zeit zu verfolgen, da sich in Scribe ziemlich Alles zusammendrängt, was man der französischen Komödie Gutes und Schlimmes nachsagen kann. Leider vertritt er auch eine der schlimmsten Richtungen seines Zeitalters, den literarischen Industrialismus, in einer Ausdehnung, daß ihm kaum die berühmten Industrieritter des Romans den Rang ablaufen. Trotz seines gesunden Menschenverstandes hat er für Geld Alles gearbeitet, was man haben wollte, auch das absolut Absurde, wie in den Meyerbeer'schen Opern; er ist dadurch ein reicher Mann geworden, aber er hat sich zugleich einen schlimmern Leumund verschafft, als er verdient. Bei dem vielen Schlechten und Mittelmäßigen, das er geschrieben, übersieht man leicht seine guten und selbst vorzüglichen Leistungen. Daß die Franzosen in der Tragödie nicht das Höchste geleistet haben, gestehn sie in diesem Augenblick unbedingt zu. Im Lustspiel ist es anders. Molière darf sich ungescheut neben die ersten Namen Englands und Spaniens stellen, und Dichter zweiten Ranges, wie Scribe, übertreffen ihre Nebenbuhler aus den andern Nationen bei weitem. In diesem Punkt ist wohl der Erfolg ein hinlängliches Kennzeichen. Die Ausdehnung, in welcher man das französische Lustspiel bei allen Völkern Europa's ausgebeutet hat, ist erstaunlich; selbst bei den kleineren Genrebildern, die auf unsern Theatern eine bleibende Rolle spielen, kann man meist annehmen, daß sie aus dem Französischen übersetzt sind.

Aber nicht blos für das Lustspiel, sondern für das Theater überhaupt wären unter den modernen Nationen überhaupt die Fran-

zosen am meisten befähigt, wenn ihr Talent nicht durch anderweitige Umstände verkümmert würde.

Der Franzose ist ein geborner Schauspieler, d. h. er ist auch im wirklichen Leben geneigt, das gesammte Publicum als Zuschauer und Beurtheiler seines Benehmens und seiner Handlungen anzusehen, und sie darnach einzurichten. Es wäre unrecht, ihn deshalb der Unwahrheit zu beschuldigen, denn er spielt nicht blos in dem Augenblick eine Rolle, seine Rolle ist mit seiner Natur innig verwachsen. Seine Eitelkeit, wenn man diesen harten Ausdruck gebrauchen will, mit dem die französischen Kritiker selbst gar zu freigebig umgehn, befähigt ihn zu heroischen Thaten, zu edlen Aufopferungen. Er ist einmal nicht, wie der Deutsche, eine innerliche Natur, die Richtung seines Geistes ist eine gesellige. Eine Anekdote wird diese Richtung des französischen Geistes am besten versinnlichen. Als der Marschal Ney vor der Pairskammer stand, und jede Hoffnung abgeschnitten schien, sein Leben zu retten, machte sein Advocat den Einwand geltend, daß er kein geborner Franzose sei. Sofort erhob sich der Marschal mit Entrüstung und erklärte, er wolle als Franzose leben und sterben. Bei dieser ergreifenden Scene führt uns nun Lamartine hinter die Coulissen: er plaudert uns aus, daß das Ganze eine Komödie war. Jener Advocat selbst hatte seinen Clienten ermahnt, das Leben, das er nicht retten konnte, mit einem großen Effect zu schließen, er hatte ihm den Weg angegeben und ihm sogar die Worte aufgesetzt, die Jener memorirt hatte. Für das deutsche Gemüth ist der widerwärtige Eindruck, ein ernstes und großes Gefühl in Scene gesetzt zu sehn, kaum zu überwinden, die Franzosen finden kein Arg daran, und es ist unrecht, sie deshalb sittlich tiefer zu stellen, aber man muß diesen Zug im Auge behalten, wenn man die französische Tragödie und die französische Schauspielkunst richtig verstehn will. Wir empfinden es als Unnatur, wenn der Schauspieler aus dem leichten Conversationston plötzlich in eine ganz andere Haltung, ja in einen andern Stil übergeht, wenn er unvorbereitet in eine leidenschaftliche Declamation verfällt; aber so machen es die Franzosen auch im Leben: nicht in einem leisen Uebergang, sondern in plötzlicher Verwandlung springt die Stimmung zu einem erhöhten Ausdruck über, nicht blos vor Zeugen, sondern im einfachen Gespräch, und die gesellschaftliche Verpflichtung ist allen Franzosen so tief eingeprägt, daß sie dieses Ueberspringen als etwas Natürliches begreifen und gelten

lassen. Wenn man den Dichtern aller übrigen Nationen das Zugeständniß macht, auf dem Boden der nationalen Voraussetzungen weiter zu bauen, so ist kein Grund, es den Franzosen zu versagen. Auch die Lustspieldichter benutzen dies Motiv, und Scribe hat zuweilen einen sehr glücklichen Effect erreicht, wenn er im Augenblick, wo ein allgemeines nationales Gefühl in Anregung kommt, aus dem leichten, raillirenden Ton der Unterhaltung in's Pathos übergeht.

Mit diesem Sinn für Action hängt der wichtigere Umstand zusammen, daß die Franzosen fest ausgeprägte Sitten haben, denen sich der Einzelne nicht entziehn kann. Wenn diese Autorität der öffentlichen Meinung die Originalität nicht selten beeinträchtigt, so giebt sie dafür dem Leben und der Kunst einen Halt, den wir Deutsche bei unserer sittlichen Anarchie schmerzlich vermissen. Die Freiheit der Charakteristik wird eingeengt, dagegen wird die Erfindung erleichtert. Ein geistvoller Kritiker macht die Bemerkung, daß in Frankreich, wo die Persiflage der Gesellschaft jede außerordentliche Lächerlichkeit im Keim erstickt, kein Originalnarr sich ungehindert entwickeln kann. Auch dem Dichter ist nicht daran gelegen, sonderbare Figuren auszumalen, es kommt ihm hauptsächlich auf die Action an. Selbst in den Stücken, die sich um einen einzelnen Charakter drehen, schildert Molière nicht Originale, sondern Typen, er charakterisirt allgemein gesellschaftliche Schwächen; während bei den Engländern, die freilich an Originalnarren noch viel reicher sind als wir, fast jede einzelne Figur eine komische Welt im Kleinen ist. Die einzelnen Scenen sind bei dem englischen Lustspieldichter weit grotesker und komischer als bei dem französischen, aber über der Charakteristik vergessen sie zuweilen die Hauptsache, die Handlung.

Wenn die Abwesenheit fester sittlicher Normen der Dichter zu willkürlichen und phantastischen Erfindungen verleitet, so geht durch eine zu straffe Anspannung der Convenienz die Freiheit des Komischen verloren; der Dichter ist von den Vorurtheilen seiner Zeit selbst so durchdrungen, daß er sie nicht unbefangen beobachten, sie nicht als das, was sie sind, darstellen kann. Selbst ein so außerordentliches Talent wie Calderon wird durch die unbedingte Herrschaft der gesellschaftlichen Voraussetzungen unfrei und einförmig. Betrachtet man die Gesellschaft, die er in seinen Lustspielen darstellt, unbefangen, so giebt sie den herrlichsten Stoff für eine komische Darstellung, aber der Dichter ist selbst den Thorheiten verfallen,

die sein Vorgänger Cervantes mit so vielem Humor gegeißelt hat: er stellt sie ohne Arg als etwas dar, das so sein muß. Sobald dem Lustspieldichter das Recht versagt ist, die Motive und Privilegien der Gesellschaft zu prüfen, so bleibt ihm nichts zu erfinden übrig als die Intrigue oder die Verwickelung des Zufalls, welche die Automaten der guten Gesellschaft in komische Situationen bringt. Die Komik geht vom Innern ganz in's Aeußerliche über. Vergleicht man Molière mit Scribe, so ergiebt sich, daß an echter Freiheit der Dichter nicht sehr gewonnen hat. Unter der absoluten Regierung Ludwig's 14., wo der Hof für alle Lagen des Lebens das Modell abgab, finden sich viel tollere lustige Personen, als unter der Restauration oder dem Bürgerkönigthum, welches doch auf einem unterwühlten, vulkanischen Boden stand. Vielleicht trägt das geheime Bedenken, ob man sich nicht durch zu große Abweichung von der Heerstraße in eine gefährliche Bahn verliert, zu dieser Unfreiheit bei. Die Hauptsache ist aber, daß unter Ludwig 14. jener Proceß, in dem sich alle Classen der Gesellschaft zu gleichmäßigen Sitten und Ideen durcharbeiteten, erst im Beginn war, während die Dichter der Restauration ihn fertig vorfanden. Die Einheit bei Calderon besteht in der ausschließlichen Herrschaft des Adels und seiner Sitten, außer ihm kennt der spanische Dichter, wenn wir vom Schulzen von Zalamea absehn, nur Bediente und unbrauchbares Gesindel. In Frankreich dagegen haben sich die Stände dergestalt vermischt, daß der Edelmann sich auf die bürgerliche Thätigkeit, auf die bürgerliche Speculation wirft, während der Bürger bis in die untersten Classen bei jedem Angriff auf seine Würde oder auf die Würde seines Vaterlandes die Hand an den Degen legt. Selbst der Unterschied der Geschlechter ist abgeschwächt, die Frauen lassen sich in diplomatische Intriguen ein, sie spielen an der Börse, ja sie redigiren Journale und gründen sich dadurch eine gesellschaftliche Position, die ihnen bei ihren Liebesabenteuern zu Statten kommt. An scharfen Contrasten fehlt es freilich nicht; nicht ungestraft hat das Volk die Schule Voltaire's und Rousseau's durchgemacht, aber diese Contraste gehen fast immer in's Tragische über, und der Lustspieldichter scheut sich, sie zu bereichern. Das Lustspiel, sobald es die Sphäre des kleinen Genrebildes verläßt und sich in der guten Gesellschaft bewegt, kennt fast nur noch Typen, die man fast nach den Altersclassen ordnen kann: der männliche oder weibliche Don Juan, der es gewissermaßen als seine Pflicht betrachtet, sich aus

einem Liebesabenteuer in's andere zu stürzen, der Banquier oder Diplomat, der als Maschinist die Fäden der Intrigue in seinen Händen hält, und ihnen gegenüber theils der unschuldige junge Mensch, dem die guten Freunde durch die hergebrachten Mittel der Intrigue den Weg zu einer bürgerlichen Stellung ebnen, oder der einfache Militair, der, im Feldlager aufgewachsen, sich durch seinen Muth und sein Ehrgefühl der hauptstädtischen Heuchelei entzieht. Zwischen diesen typischen Figuren liegt die sogenannte demi-monde mit ihrer mehr lasterhaften als komischen Zigeunerwirthschaft, deren Entdeckung und Ausbeutung für das Theater den modernsten Dichtern vorbehalten blieb. Die moralische Grundlage fast bei allen Lustspieldichtern ist eine bürgerliche; Scribe's Aufgabe beruht fast überall darauf, nachzuweisen, daß das Laster üble Folgen nach sich zieht. Weiß ein kluger Mann diese Folgen zu vermeiden, so wird es damit nicht so genau genommen. Die Romantiker hatten eine andere überschwengliche Moral ausgeklügelt, dem Genie und namentlich dem Poeten wurde ein anderes Gesetz des Handelns vorbehalten, als der gewöhnlichen Welt; aber gegen diese Paradoxie hat sich der gesunde Menschenverstand der Franzosen sehr bald aufgelehnt, und fast alle Lustspieldichter gehen darauf aus, die allgemeine Regel zu Ehren zu bringen. Ein sehr charakteristisches Beispiel ist das bürgerliche Drama Henri Hamelin, von Souvestre, geschrieben 1838 in einer Zeit, wo die Romantik noch in voller Blüthe stand. Seine Tendenz ist die Rechtfertigung der bürgerlichen Moral und die Widerlegung der poetischen Ansprüche auf eine Ausnahmestellung innerhalb der Gesellschaft.

Wenn aber im Lustspiel der sittliche Fonds dem Bürgerthum angehört, so schließen sich die Memoiren durchweg der feinen Gesellschaft an. Es kommt den französischen Lustspieldichtern sehr zu Statten, daß der Ton der Gesellschaft wirklich ein guter ist. Die Formen, in denen sich bei Calderon die feine Gesellschaft bewegt, sind für uns ungenießbar: der Cavalier unterscheidet sich von den gemeinen Leuten durch schwülstige Ausdrücke, gezierte Wendungen, eine hohle, übertriebene Galanterie; und wenn Shakespeare sich einmal in den Salon einläßt, wie in der verlorenen Liebesmüh, so ist der Ton nicht viel besser. Die Pariser dagegen haben sich durch die Gewohnheit der Salons eine Form angeeignet, die trotz alles darauf verwandten Esprit sich hauptsächlich durch Einfachheit, Natur und Freiheit in den Wendungen auszeichnet. Sie verstehn die

Kunst, ein lebendiges, bunt bewegtes Gespräch zu führen, welches ernste Fragen nicht umgeht und doch durch die Feinheit und Anmuth der Manier alles Uebermaß ausschließt. Diesen guten Ton der Salons haben die Schauspieler fast bis zur Virtuosität ausgebildet, und man ist in Deutschland gegen die französischen Lustspiele häufig ungerecht, wenn man diese zierliche Sprache nach der holprigen Uebersetzung, und die Feinheit und Haltung des Benehmens nach dem studentenhaften Gebahren unserer eignen Schauspieler beurtheilt. Für das französische Publicum ist das lebhafte Spiel des Witzes, die Anmuth der Sprache ein wirklicher Kunstgenuß, und so ungeduldig sie im Allgemeinen sind, wenn der Fortschritt der Handlung sich verzögert, eine unterhaltende und geistreiche Conversation versöhnt sie augenblicklich. Bei Scribe finden wir noch keineswegs die volle Höhe des guten Tons, er wird im Gegentheil von den Kritikern wegen seiner literarischen Leichtfertigkeit streng getadelt: man vergleiche aber einmal seine Sprache nicht blos mit der von Kotzebue oder Benedix, sondern mit der Sprache der Goethe'schen Lustspiele! In der Poesie ist es anders. Die besten poetischen Scenen der Franzosen kann man neben eine beliebige Seite im Tasso nicht stellen, ohne sich lächerlich zu machen, aber in den „Aufgeregten“ oder in dem „Großkophta“ erkennt man den Dichter des Tasso nicht mehr heraus. Für die Deutschen ist die Poesie eine Kunst, für die Franzosen die Prosa, und wenn bei Molière der Lehrer des Herrn Jourdain diesem bemerklich macht, er habe bisher ohne es zu wissen Prosa gesprochen, so ist das Compliment nicht ernst gemeint: wenigstens zur guten Prosa gehört bei den Franzosen mehr als die Abwesenheit der Poesie.

Scribe ist erst allmälig Herr über seine Kunstform geworden, und es ist für ihn sehr ehrenwerth, daß trotz seiner leichtsinnigen Arbeiten sein Geschmack und sein Talent sich immer reicher entwickelte. Sein erstes Vaudeville, der Derwisch, schrieb er in seinem 20. Jahr, 1811; nachdem er eine Reihe von Jahren hindurch das Gymnase und andere Vaudevilletheater fast ausschließlich versorgt, betrat er 1827 zum ersten Mal mit einem 5actigen Lustspiel das Théâtre français. 1835 nahm ihn die Akademie auf, und Villemain, der ihn einführte, ertheilte ihm sehr erhebliche Lobsprüche. Von diesen späteren Studien muß ausschließlich die Rede sein, wenn man sein poetisches Talent würdigen will. Die früheren Vaudevilles enthalten zum Theil nichts weiter, als einen

pikanten Einfall, der durch vorher eingeschobene Scenen einigermaßen motivirt wird; satirische oder auch harmlose Genrebilder aus dem Pariser Leben: das liederliche Treiben der Künstler, der Militairs, der Philister aus den Nationalgarden und den Bureaux u. s. w. Das Vaudeville unterscheidet sich doch sehr wesentlich von unserm Liederspiel: dies rasche Uebergehn aus dem Sprechen in's Singen und umgekehrt mitten in der Verwickelung der Intrigue, mitten im Drängen der Leidenschaft ist uns fremd geblieben; den Franzosen ist es natürlich. Von einem höheren künstlerischen Werth kann in diesen Vaudevilles nicht die Rede sein, es ist leichte Waare, für Virtuosen in einem bestimmten Fach gearbeitet und auf ein günstiges Publicum berechnet. Das Komische liegt nur in den Situationen, und mit der Wahrscheinlichkeitsregel wird ziemlich dreist umgesprungen. Die Stücke empfehlen sich nur durch ihren heitern Ton und ihren gesunden Menschenverstand; die Personen wissen stets, wie sie sich benehmen sollen, und verlieren niemals ihr Selbstgefühl. Auch bei bedenklichen Problemen versteht es eine gesetzte Natur, ein Verhältniß, das nicht zu verwickelt ist, durch Verstand, Charakterfestigkeit, Witz und gute Laune in Ordnung zu bringen; auch wo der Gegenstand frivol erscheint, weiß der Dichter sehr wohl, wo der Spaß aufhört. Die Bourgeoisie, die er darstellt, ist keineswegs jenes Zerrbild, welches unsere Royalisten und Demokraten daraus gemacht haben. Die französische Bourgeoisie, welche im politischen Leben und in der Kunst mitspricht, hat sich von der Spießbürgerlichkeit vollständig emancipirt; die Spießbürger, die Epiciers u. s. w. sind keineswegs die Träger der gegenwärtigen sittlichen Zustände. Die französische Revolution hat trotz ihrer nivellirenden Grundsätze keineswegs den Adel unter die Roturiers herabgesetzt, sie hat den Bürgerstand in Masse geadelt. Jeder Franzose bis in die untersten Stände hinab ist ein Gentleman, wenn er es sein will; auch der Handwerker fühlt sich als einen Mitträger des Nationalruhms, und sein Ehrgefühl fordert von dem stolzesten Edelmann Genugthuung. Bei Calderon sehn die Cavaliere und Damen auf der einen, die Graciosos und Grisetten auf der andern Seite einander so ähnlich, daß man jeden Einzelnen beliebig in jedes andere Stück versetzen, daß man Don Diego und Don Juan, Donna Ines und Donna Leonor ohne Unbequemlichkeit mit einander vertauschen kann: es sind abstracte Lustspielfiguren ohne bestimmte Eigenschaft, ohne bestimmte Beschäftigung. Bei Scribe sind die Charaktermasken,

obgleich sie nichts geben, als was zur Handlung nothwendig ist, doch nicht blos Variationen über ein beliebiges Thema, sondern sorgfältig individualisirt und durch die bestimmt abgegrenzten Verhältnisse, in denen sie sich bewegen, mit Maß und Form versehen. Ihre Leidenschaften gehn aus innerlichem Leben hervor. Das gilt auch von seinen kleinen Novellen Maurice und Une maitresse anonyme. Die letztere Novelle ist in Bezug auf den Gegenstand eine der frechsten, welche die neue Literatur aufzuweisen hat, aber die Behandlung des cynischen Stoffs ist so anmuthig und so voll guter Laune, daß ein Gefühl des Mißbehagens nicht aufkommt.

Die Elemente aus den Novellen und Vaudevilles erkennt man auch bei den größeren Theaterstücken wieder heraus; sie stellen keine Kunstform dar, die aus dem Innern heraus organisch sich entwickelt hat, sie sind erweiterte ausgedehnte Genrebilder, aber sie sind gut gearbeitet, und wenn man mehr den Verstand, die Geschicklichkeit und den Esprit herauserkennt, als die schaffende Einbildungskraft, so thut doch gerade das Gefühl wohl, daß eine sichere Hand, ein klares Bewußtsein den Plan leitet und die bunte Mannigfaltigkeit der Handlung zu einem vernünftigen Zweck führt. Der Plan sieht sehr verwickelt aus, er ist aber im Grunde einfach: die Mannigfaltigkeit ist durch kunstvolles Ineinanderschieben der verschiedenen Intriguen künstlich hervorgebracht. Die Figuren und Situationen üben keine zwingende Gewalt auf den Dichter aus; wo er sie für seine Zwecke braucht, sind sie widerstandslos, er kann sie handhaben wie er will. Wenigstens gilt das von allen Nebenfiguren, die häufig nichts Anderes sind, als ein breiter ausgeführter Witz. In den Hauptfiguren ist zuweilen die Leidenschaft, wenn auch an kleine Gegenstände gebannt, mit großem Scharfsinn in ihre einzelnen Erscheinungen zerlegt. Einen Vorzug werden Scribe auch die Gegner nicht bestreiten: er sieht klar, giebt seine Anschauungen deutlich und correct wieder und hat ein richtiges Urtheil.

Scribe hat diese Erfindungskraft zweiter Classe, die schnell alle Hilfsquellen eines gegebenen Gegenstandes entdeckt. Er verdankt einer langen Praxis das Geheimniß, die Neugier durch eine lichtvolle Exposition zu erregen und sie unablässig durch den Wechsel der Zufälle anzustacheln. Man wird niemals angestrengt, das Spiel ist stets bei ihm so gut vorbereitet, daß auch der Trägste der Entwickelung folgen kann. Wenn seine Personen nicht immer wahr

sind, so interessiren sie doch durch scharfe Bemerkungen, sie beschäftigen das Auge durch ihre Bewegungen und ordnen sich stets zu einer schicklichen Gruppe. Man wird selten heftig erregt, aber die Neugierde findet genug zu thun, und man bleibt bis zum Schluß in einer angenehmen Spannung.

Die Mittel, die er anwendet, sind nie sehr neu; er zeigt fast überall den Sieg des Interesses über die Leidenschaft, und zeigt es in der Weise des sogenannten gesunden Menschenverstandes; aber gerade in der beständigen Wiederholung derselben Ideen, ja derselben Scherze liegt zum Theil der Grund seiner Popularität. Wenn er zuweilen die Zufälle wunderlich combinirt, in den Ideen überrascht er niemals, und sein Publicum folgt ihm um so lieber, da er sich stets in dem gewohnten Kreise bewegt.

Schon das erste Stück, mit welchem er zum Théâtre français überging, die Geldheirath 1827, zeigt die Fähigkeit, eine spannende Intrigue bis zu einem gewissen Umfang auszudehnen, so daß das Interesse keinen Augenblick erlahmt. Hin und wieder bemerkt man freilich, daß des Umfangs halber dieser oder jener Zug weitläufiger ausgeführt wird, als es eigentlich in der Absicht des Dichters lag. Die Tendenz ist eine satirische, es soll der Materialismus gegeißelt werden, der sich in einer schreckenerregenden Ausdehnung immer mehr und mehr in der französischen Gesellschaft festsetzt: nicht der Materialismus der Ueberzeugungen, sondern der Materialismus der Interessen. Das Ende der ruhmvollen Feldzüge im Kaiserreich war gewesen, daß die Marschäle Napoleon's als Millionäre zurückkamen; im Pulverdampf groß geworden, war zuletzt ihr einziges Trachten, glänzende Equipagen, einen Palast im vornehmen Quartier und alle übrigen Mittel des Luxus zu besitzen. Die Zeit der Helden war vorüber, das Reich der Banquiers begann. Diese Schicht der Gesellschaft ist von Scribe vorzüglich geschildert, und wenn ihm der Vorwurf gemacht wird, er sei ihr Anwalt, so begreift man nicht, worauf diese Anklage sich gründet. Im Gegentheil sind die Zustände nicht blos correct gezeichnet, sondern die moralische Kritik tritt so schroff als möglich hervor. Die bescheidene Tugend, die aufopfernde Arbeit wird in einer Weise belohnt, die über die natürlichen Voraussetzungen hinausgeht, und die Neigung zum [illegible]schen schwindelnden Erwerb wird auf eine unbarmherzige Weise gezüchtigt. —

1833 folgte ein historisches Intriguenstück: Bertrand et Raton,

oder die Kunst der Verschwörungen. In keinem seiner Stücke entwickelt sich Scribe's komische Kraft so lebendig; das historische Costüm hat er nicht, wie seine romantischen Zeitgenossen, um seiner selbst willen, sondern mehr zur Bequemlichkeit gewählt. Es ist eine wunderliche Idee, aus dem entsetzlichen Ausgang Struensee's eine Posse zu machen, aber der Dichter hat das Verdienst, den Ton festzuhalten, man wird keinen Augenblick an den Ernst der Situation erinnert, es handelt sich um eine gewöhnliche Intrigue. Ein Haufe Abenteurer hat sich des Staats bemächtigt, den blödsinnigen König in ihre Herrschaft gebracht, andere Abenteurer machen ihnen den Rang streitig. Ein Unterschied des innern Werths findet nicht statt, der Zuschauer hat kein besonderes Interesse, den Sieg der Einen oder der Andern zu wünschen, der Kampf giebt blos Gelegenheit, die Geschicklichkeit eines Intriganten zu entwickeln. Rantzau ist Scribe's Lieblingsheld, und alle späteren Intriganten sind nur schwache Nachbildungen dieses ersten Typus, ja die Theatermaschinisten in den Dramen der späteren Romantiker gehn in ihrer diplomatischen Weisheit lange nicht so weit. Die Hauptsache ist, daß er nicht blos eine unerschütterliche Kaltblütigkeit, einen dreisten Unternehmungsgeist zeigt, sondern daß seine Mittel durchaus komisch sind. Von Wahrscheinlichkeit ist nicht die Rede; je mehr ein Geniestreich uns überrascht, je weiter wir von allen herkömmlichen Voraussetzungen entfernt werden, desto stärker wird der komische Eindruck. Eine noch glücklichere Figur ist der ehrliche Spießbürger Burkenstaff, der, durch den Schwindel der Zeit ergriffen, sich vorgenommen hat, den Diplomaten zu spielen. Die Figur gehört freilich nicht Dänemark, sondern Paris an, und Scribe will seine Landsleute und Standesgenossen warnen, sich nicht zu sehr mit der Politik zu beschäftigen, weil der Bürger doch nur dem ehrgeizigen Edelmann als Werkzeug dient. Das wahre Interesse des Bürgerstandes liegt in seinem Gewerbe, in seinem Familienleben. Die dritte Figur ist der Taugenichts der Straße, der Lehrling, der an dem Aufstand Theil nimmt und das Volk unter die Waffen ruft, nicht um irgend einen Zweck zu erreichen, sondern weil es ihm Vergnügen macht, zu schreien und zu lärmen. Die Nebeneinanderstellung dieser drei typischen Charaktere ist sehr glücklich, und man folgt den einzelnen Verwickelungen mit Behagen bis zu Ende, obgleich man den Ausgang von vornherein mit Bestimmtheit voraussieht. —

In L'ambitieux 1834 hat Scribe wieder einen historischen Vorwurf genommen. Diesmal ist es die Regierung des Ministers Walpole, welche die Farbe zu den französischen Händeln der 30 Jahre hergeben muß. Man kann nicht leugnen, daß Scribe die Freiheit des Lustspieldichters, historische Namen ohne irgend eine Beziehung zur wirklichen Geschichte anzunehmen, in einem erstaunlichen Grade mißbraucht. Die Gegenüberstellung der beiden Hauptcharaktere, des Ministers und des bürgerlichen Arztes, der sich gleichfalls durch den Ehrgeiz verführen läßt, sich in Händel einzumischen, die ihn nichts angehn, entspricht dem Gegensatz des vorigen Stücks, nur ist diesmal die Willkür beleidigender. Es wimmelt von Widersprüchen, nicht blos gegen die historische Treue, sondern auch gegen den innern Zusammenhang. Scribe hat sich eine Aufgabe gestellt, die an Molière erinnert: er nimmt eine einzelne Leidenschaft heraus, den Ehrgeiz, den Drang, an der Spitze der Geschäfte zu stehn, und entwickelt die Erscheinungen derselben physiologisch wie eine Krankheitsgeschichte. Die Theilnahme beruht auf den Seelenbewegungen des Ministers, der im Interesse seiner Gesundheit um seinen Abschied bittet, und darüber so unglücklich wird, daß er seine Freunde und Verwandten, die er selbst dem König als seine Nachfolger empfohlen, mit leidenschaftlichem Haß verfolgt und nicht eher ruht, bis er sie gestürzt hat. Diese Seelenbewegungen sind vortrefflich ausgeführt; desto schwächer ist der andere Theil des Stücks. Es fehlt nicht an starken Wiederholungen, und das Costüm ist über Gebühr verletzt. Schon Rantzau hatte zu wenig vom großen Herrn, er war weniger Talleyrand als Fouché, welcher letztere Charakter der Bourgeoisie überhaupt verständlicher ist. Diesmal sind die bürgerlichen Neigungen noch weiter gegangen; der plaudernde, geschäftige Staatsminister, der gegen alle Welt sein Herz ausschüttet und den komischen Eindruck, den er mit seinen Intriguen macht, selber fühlt, erinnert mehr an den Ehrgeiz eines ersten Commis, als eines Mannes, der die stolzeste Aristokratie Europa's beherrscht.

Einen glücklicheren Griff hat Scribe in der Camaraderie gethan, 1837. Diesmal wirft er das fremde Costüm ab und kehrt zur französischen Gesellschaft zurück. Die Industrie hatte mehr und mehr um sich gegriffen, und zwar in Zweigen des Lebens, die nur durch eine ideale Haltung sich Berechtigung verschaffen. Nirgend war der Geschäftsbetrieb, der Schwindel so ausgedehnt, als in der

Literatur und Politik. Scribe konnte selbst davon etwas erzählen, doch hatte er die Entschuldigung, seinen Geschäftsbetrieb niemals hinter hochklingenden Redensarten versteckt zu haben. Am weitesten hatten es die Dichter getrieben, die sich gegenseitig anräucherten, so öffentlich und unverdrossen, daß ein Theil des Publicums geblendet wurde und die sämmtlichen Mittelmäßigkeiten, die der Camaraderie angehörten, für große Männer hielt. Scribe hat aus den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft Personen zusammengeführt, die alle das Gemeinschaftliche haben, daß sie sich selber keine Illusionen machen: sie wollen Stellen, mit anderen Worten, Geld erwerben, und ihre Poesie wie ihre politische Thätigkeit ist ihnen nur Mittel zum Zweck. Ihr Zusammenhalten belustigt den Zuschauer sehr, aber die Uebertreibungen stören den Eindruck. Jede weitausgedehnte Betrügerei setzt eine gewisse Illusion voraus, und die brutalen Mittel, welche diese Kameraden anwenden, würden nur in dem Fall etwas wirken, wenn der ganze übrige Theil des Publicums aus unmündigen Kindern bestände. Das einzige Mittel, welches ausführlich geschildert wird, die Journalistik, würde allen Einfluß verlieren, wenn sie, wie hier, jeden Tag sich widerspräche. Ein Journal, welches heute denselben Menschen, den es gestern als einen Blödsinnigen dargestellt, als einen Genius ersten Ranges feiert, würde seinen Credit verlieren. Die Pariser Gesellschaft, welche den Zuschauerraum des Theaters füllt, ist zu sehr in die Geheimnisse dieser bürgerlichen Diplomatie eingeweiht, um nicht dem Dichter auf die Finger zu sehn, und so verliert die Satire mit der Wahrheit ihren Stachel. Das eigentliche Interesse des Stücks liegt in der Heldin Césarine, einem weiblichen Rantzau, nur mit dem Unterschied, daß sie aus Leidenschaft thut, wo Jenen die kalte Berechnung bestimmt. Césarine ist eine interessante Figur, hinter der die anderen bedeutend zurücktreten, und es ist nur zu bedauern, daß der Dichter ihr die Aufgabe zu leicht gemacht hat. Es ist keine Kunst, diplomatische Geschicklichkeit zu entwickeln, wenn man es mit so blöden Kindern zu thun hat, wie der junge Advocat, dessen Tugend ohne sein Zuthun durch die Intriguen seiner Freunde belohnt wird. Dagegen macht die Ueberlistung der stolzen Césarine durch eine gering geachtete kleine Schelmin einen angenehmen Eindruck. Es ist viel komischer, wenn der menschliche Scharfsinn und die energische Willenskraft im Augenblick, wo sie ihr Ziel zu erreichen glaubt, durch eine schwächere Kraft überlistet

werden, als wenn sie wie in einem Schachspiel mit klarem Verstand den Plan bis zu Ende führen.

Noch stärker auf die socialen Gebrechen der Zeit ging das nächste Stück: die Verleumdung, ein, 1840. Das Publicum hatte sich daran gewöhnt, gegen die Regierung, gleichviel welche es war, Opposition zu machen. Frankreich war in zwei Classen getheilt, in solche, welche eine officielle Stelle hatten, und in solche, die sie begehrten; die Letzten haßten die Ersten und suchten ihnen alles mögliche Ueble nachzureden. Es herrschte eine Scheu vor der sogenannten öffentlichen Meinung, jener ganz unbestimmten Macht, die man in keiner Weise controliren konnte, daß man diesmal die Paradoxie des Dichters wohl begreift, wenn bei seinem Helden die Verachtung gegen das Publicum bis zur Sonderbarkeit geht, z. B. wenn er einem jungen Mann, dem alle Welt das Schlimmste nachsagt, ermuthigend zuruft: das ist schon etwas, aber es genügt noch nicht; man muß den üblen Ruf nicht blos erregen, man muß ihn auch verdienen! — Es ist schade für ein Lustspiel, daß der Held sich gar zu ernsthaft, gar zu tugendhaft geberdet, denn die Verleumder, die ihn von allen Seiten angreifen, sind nicht Bilder der Wirklichkeit, gegen die man eine ernsthafte Abneigung empfinden konnte: es sind komische Arabesken, als solche ganz vortrefflich, z. B. der Kellner und der Spießbürger Coquenet, wollte man sie aber ernsthaft auffassen und über Grund und Folge ihrer Handlungsweise moralisch reflectiren, so würde man gegen die Luft fechten. Das Stück streift fortwährend an den Ernst des Lebens und es tritt doch nicht in denselben ein, man fühlt Theilnahme für die guten Menschen, die den Lästerungen der Thoren und Schurken ausgesetzt sind, und man erkennt doch wieder, daß das Alles nur Possen sind. Es fehlt Scribe die Kühnheit, sich für die eine oder die andere Seite zu entscheiden. Einzelne Wendungen sind glücklich: der Gegensatz der alten Aristokratie, die den Frauen aus der modernen Gesellschaft die Fähigkeit abspricht, mit Anstand impertinent zu sein, und die reichgewordene Banquiersfrau mit ihrem bürgerlichen Hochmuth. Das Stück hat vor dem vorhergehenden den Vorzug, daß die Verwickelung nicht durch eine Maschinerie herbeigeführt ist, sondern in den Umständen selbst liegt.

Unter diesen Intriguenstücken hat den größten Erfolg das Glas Wasser gehabt, 1840. Es verdient ihn insofern, als der Zusammenhang der Scenen durchsichtiger, verständlicher, als die

Steigerung des Interesses kräftig herausgearbeitet ist. Neues enthält es nichts. Die beiden Intriganten, die gegen einander auftreten, Bolingbroke und die Herzogin von Marlborough, sind nur die Wiederholungen von Rantzau und Césarine. Abigail ist die Zoë aus der Camaraderie. Alle drei sind schwächer als ihre Vorbilder und es wird ihnen zu leicht gemacht. Die Königin sowohl als der Fähnrich, um deren Glück es sich handelt, sind so schwächlich und willenlos, sie haben ein so gutmüthiges Zutrauen, daß alle Illusion aufhört. Man kann es dem Lustspieldichter verzeihen, wenn er von der historischen Zeit, die er darstellen will, nur die Namen benutzt; aber die Zustände, die er schildert, müssen wenigstens denkbar sein, und davon ist hier nicht die Rede. Wenn es ein Stück giebt, in dem sich zeigt, daß Scribe nur ein Verstandesdichter war, nur ein geschickter Maschinist, so ist es gerade dieses, welches nicht blos in Frankreich, sondern in ganz Europa das meiste Glück gemacht hat. Unangenehm ist auch der Uebermuth, mit dem der Pragmatist große Begebenheiten auf kleine Ursachen zurückführt. Scribe hat das Glas Wasser nicht erfunden, es war eine herkömmliche Redensart schlechter Geschichtsschreiber, eine der folgereichsten Wendungen der neuen Geschichte aus einer unbedeutenden Hofintrigue herzuleiten. Gerade diese Beziehung des Lustspiels auf eine allgemeine falsche Richtung verstimmt denjenigen, der sich an der reinen Komik erfreuen würde, der aber nicht durch das Komische den Ernst des Lebens widerlegt wissen will.

Noch in demselben Jahr wurde ein kleines Stück aufgeführt: Die heimliche Leidenschaft, welches weniger Erfolg hatte, aber ein weit größeres Interesse erregt. Eine Frau von guter Anlage sucht eine unglückliche Leidenschaft durch die Aufregung des Börsenspiels zu ersticken und kommt dadurch in eine bedenkliche Lage, deren schlimmste Folgen zwar schließlich abgewandt werden, die aber doch mit ihrer tiefen Beschämung endigt. Diesmal hat sich Scribe nicht an die Nothwendigkeit der fünf Acte gebunden, der Gang des Stücks ist leichter und beweglicher und er vermeidet die Wiederholungen. Die beiden Figuren des Banquiers und des verschmitzten Hausfreundes, dessen schlechte Intriguen endlich ihren Zweck verfehlen, sind glücklich angelegt; weniger die der schlichten, ehrlichen Leute. Scribe kann sich, da er selbst in den Sünden seines Zeitalters befangen ist, die Ehrlichkeit nicht anders denken, als mit einer gewissen tölpelhaften Unwissenheit verbunden.

Scribe's bestes Stück: Une chaîne, 1841, das einzige, in welchem die Causalverbindung ernst genommen ist, hat in Deutschland keinen Erfolg gehabt. Die Voraussetzungen stehen in einem zu großen Widerspruch mit dem, was man bei uns Sittlichkeit nennt. Man darf indeß gegen die Franzosen nicht ungerecht sein. Das junge Mädchen bleibt bis zu ihrer Verheirathung in klösterlicher Einsamkeit, ihr Leben beginnt erst mit ihrer Heirath, und da das Lustspiel nothwendig das wirkliche Leben zur Grundlage nehmen muß, so ist die Ehe sein dankbarstes Motiv. Die Liebe in der Pension ist in ihren Nuancen nicht sehr reichhaltig, es könnte sich immer nur dasselbe wiederholen. Desto bunter werden die Intriguen einer verheiratheten Frau. Man kann Scribe keine eigentliche Unsittlichkeit vorwerfen. Das Verhältniß, von dem er ausgeht, kommt in der wirklichen Gesellschaft häufig vor, und sämmtliche Personen, die dabei betheiligt sind, benehmen sich weiter so anständig, als es in ihrer bedenklichen Lage möglich ist. Ein junger Componist ist nach Paris gekommen, ohne Schutz, ohne Freunde. Das Interesse, das eine Dame von Stande an ihm nahm, hat es ihm möglich gemacht, mit seinem Talent durchzudringen, es ist ein Verhältniß daraus hervorgegangen, welches von Seiten jener Dame dadurch entschuldigt werden kann, daß ihr Mann, ein Admiral, sie bisher gänzlich vernachlässigt hat. Bald macht sich aber das Ungesunde des Verhältnisses geltend. Das Schlimmste dabei ist die Nothwendigkeit der Lüge. Jener Admiral ist in gewissem Sinn der Wohlthäter des jungen Componisten, er nimmt sich seiner an, er will ihm eine gute Heirath vermitteln, aber ein unsittliches Verhältniß ist nicht so leicht zu lösen, als man denkt. Die Leidenschaft der verlassenen Frau bricht alle Rücksichten, und jeden Augenblick ist ein tragischer Ausgang zu erwarten, bis endlich in ihrer Seele nicht sowohl die Großmuth, als die Verachtung gegen einen Mann, dem die Leidenschaft nicht das Höchste ist, den Sieg davonträgt. Auch diesmal erinnert Louise an Césarine, aber sie wird geadelt durch eine mächtige Leidenschaft, die unsere ganze Theilnahme in Anspruch nimmt. Wir können den jungen Künstler nicht tadeln, daß er sich einem lästigen Verhältniß, einem gefahrvollen Leben zu entziehen sucht, das seinem Gewissen ebenso widerspricht, als seiner Vernunft, aber wir stellen uns eigentlich ganz wie die Franzosen auf Seite Louisens, sie ist unsere Heldin, und in dem ganzen Stück interessiren uns nur die Stimmungen ihrer leidenschaftlichen Seele.

Das Bedenklichste bleibt das Verhältniß zum Admiral. Scribe wollte sich vielleicht vor dem Fehler hüten, in den die Dichter in ähnlichen Fällen meistens verfallen, den Ehemann als eine lächerliche Figur darzustellen. Der Admiral ist ein würdiger, tüchtiger Mann, dem Keiner den Respect versagen darf, als seine vernachlässigte Frau, und es bleibt eine quälende Empfindung, daß er zuletzt als der Betrogene dasteht. Der deutsche Dichter hätte sich helfen können: im Gefühl seiner überlegenen Kraft und in der Kenntniß seines eignen Unrechts kann der beleidigte Ehemann verzeihen; dem Franzosen, bei dem die Convenienz fester steht, als das Gesetz, ist dieser Ausweg verschlossen. Das Stück enthält die reife Frucht einer ganz neuen Gattung des Drama's, zu der Scribe's frühere Lustspiele gewissermaßen die Vorarbeiten sind, eine Gattung, über deren absoluten Werth sich streiten läßt, deren Berechtigung innerhalb der Zeit man aber nicht verkennen wird.

Im Puff*), 1848, ist das Thema der Camaraderie und der Verleumdung wieder aufgenommen. Der französischen Gesellschaft hat sich ein allgemeiner Schwindel bemächtigt, Jeder sucht sich seinen Weg durch die Lüge zu bahnen, nur die Marktschreierei macht sich geltend, in ihren üblen Wirkungen dadurch gemäßigt, daß sie allgemein ist: Jeder kennt sich selbst als einen Marktschreier, Jeder weiß, daß es alle Andern sind. Auch diesmal sündigt Scribe durch Uebertreibung. Der Puff des geschickten Kaufmanns, der die Rolle eines reichen Geizhalses spielt, und sich wirklich dadurch ein Vermögen erwirbt, daß man ihn für einen Reichen hält, ist glücklich erdacht und launig durchgeführt. Seine Tochter dagegen, die Muse, die mit Hilfe der Journalistik und der Camaraderie auf einen reichen und vornehmen Mann hinarbeitet, ist in jeder Weise verfehlt; bald schwebt dem Dichter Césarine vor, bald eine Précieuse ridicule Molière's. Diese beiden Anschauungen durchkreuzen sich, und es ist eine unwahre Gestalt daraus hervorgegangen, die nicht einmal das Verdienst des Komischen hat. Die andern Figuren sind Reminiscenzen aus der Camaraderie, nur daß diesmal die Uebertreibung an's Excentrische geht. Charakteristisch ist der einzige ehrliche Mann, der diesem Puff mit Staunen gegenübersteht: er kommt aus Afrika, er hat bei den Zuaven gedient, die Ehrlichkeit, die in dem Gewirr der Interessen keine Stätte mehr fin-

*) Das Wort ist von Sheridan.

det, flüchtet sich in's Feldlager, die Armee wird von neuem der wahre Vertreter Frankreichs. Das Bild kommt in jener Zeit bei einer großen Zahl von Dichtern vor, und es verdient beachtet zu werden, wenn die neueste Wendung der Geschichte gar zu räthselhaft erscheinen sollte. Freilich geht es auch in der Armee nicht sehr erbaulich zu, die Werkzeuge des neuen Consulats sind nicht die auserlesensten Tugendhelden gewesen, aber die Armee hat wenigstens ihre äußere Haltung bewahrt und sie giebt dem Einzelnen Gelegenheit, diejenigen Eigenschaften zu entwickeln, die in dem Gewirr der bürgerlichen Intrigue den Franzosen noch ausschließlich interessirt, Muth und Entschlossenheit. Dies ist ein Umstand, den man bei der Beurtheilung der französischen Zustände stets in Rechnung ziehen muß. Scribe ist ein so entschieden bürgerlicher Dichter, wie man nicht leicht einen zweiten finden wird, seine Principien und Sympathien gehn in dieser Beziehung Hand in Hand, und doch weiß er von dem Stande, dem er angehört, nichts Erbauliches zu melden; alle Arbeit, aller Unternehmungsgeist ist auf schwindelhafte Zwecke gerichtet, von zügelloser Genußsucht geleitet. Sobald er dagegen einen Soldaten einführt, ändert sich die Stimmung, er wird warm und man sieht ihm das innere Behagen an, mit dem er das frische, joviale Treiben einer Classe schildert, deren Einfluß sich die administrativen und politischen Einrichtungen des Landes entgegenstellen und von der man doch ausschließlich bei jeder Krisis Hilfe erwartet. So war es 1799, so war es 1851. Der Erfolg kann Niemand überraschen, der sich nicht bei der Oberfläche der Erscheinungen aufhält. Wie Scribe, nehmen sich alle Lustspieldichter des Militairs an, auch wenn man von denjenigen, die den chevaleresken Geist zu ihrem eigentlichen Gegenstand gemacht haben, wie Dumas, ganz absieht. In unseren Lustspielen ist den Officieren keine so glänzende Rolle zugetheilt, im Grunde schweben doch jedem Lustspieldichter die Strudelwitz und Prudelwitz vor. Bei den Gebildeten des Volks steht die Ueberzeugung fest, der auch wir angehören, daß nur aus der ernsten Durchführung des parlamentarischen Lebens und auf seiner Ausdehnung über die Provinzen und locale Verwaltungen ein dauerhafter Fortschritt Frankreichs sich gründen kann, aber populär ist es vorläufig noch nicht, und es bedarf noch einer geraumen Zeit, bevor die Erinnerungen an die kleinlichen, ehrgeizigen und inhaltlosen Intriguen der letzten Kammern und der sogenannten parlamentarischen Parteien so weit in Vergessenheit kom-

men, daß die Armee in die ihr gebührende zweite Stelle zurückgedrängt wird.

In den Stoffen und Formen Scribe's bewegen sich sämmtliche Lustspieldichter Frankreichs. Es sind sehr tüchtige Talente darunter, z. B. Bayard, und wir Deutsche wissen am besten, wie viel allerliebste Genrebilder wir unseren Nachbarn jenseit des Rheins verdanken, aber Keiner von ihnen bietet etwas Neues, die Kritik mußte sich beständig wiederholen. Dagegen verdient noch ein Dramatiker genannt zu werden, der freilich zum Theil einer spätern Zeit angehört, der aber in der Reihe von Experimenten zur Reform des Theaters am besten zwischen den Classikern und Romantikern vermittelt.

Casimir Delavigne (1794—1348) verdankt seine Popularität hauptsächlich der Geschicklichkeit, mit der er den Wechsel der öffentlichen Stimmung ausbeutet. Er ist kein Erfinder im höhern Sinn, ja er versucht es nicht einmal, etwas Neues zu geben, und vermeidet auf das sorgfältigste jede poetische Freiheit, die noch nicht die Sanction der Menge erlangt hat. Er begann mit einem tiefen Respect vor der Ueberlieferung und der Regel, und schrieb die Symbole Tartuffe und Cinna auf seine Fahnen. Seine ersten Stücke stellt er unter den Schutz des literarischen Patriotismus, und sein liberales Glaubensbekenntniß mußte seinem Talent den Weg bahnen. Gegen die Neuerer ließ er den Spott los, den die Masse Allem entgegensetzt, was ihren Gewohnheiten widerspricht, zugleich aber vermied er, sich als einen unbedingt Conservativen bloßzustellen. Als er 1825 in die Akademie aufgenommen wurde, machte er gegen die Regel eine wohlmeinende Opposition, und seine Antrittsrede konnte als das Programm der gemäßigten Reform angesehn werden. Mehr und mehr ließ er sich indeß von dem Wechsel der öffentlichen Meinung bestimmen, und seine letzten Stücke bedienen sich aller Effecte der Romantik. Die durchgehende Moral seiner Fabeln ist die Innehaltung der Mittelstraße und des Glücks, welches in der Ruhe besteht. — Unter den Lustspielen verdient die Schule der Alten 1825 den Vorzug. Ein alter, reicher Schiffseigner, der sich zur Ruhe gesetzt hat, läßt sich verleiten, eine junge, schöne, brillante Frau zu heirathen. Aus dieser unpassenden Verbindung ergeben sich eine Reihe komischer Scenen, die nichts Bedenkliches haben, denn Herr Danville findet sich höchst glücklich unter dem niedlichen Pantoffel seiner Frau; er freut sich, wenn sie sein

Geld ausgiebt, wenn sie eine Menge Anbeter um sich sammelt; er verliert selbst den Humor nicht, wenn sie ihn aufzieht; zuletzt ergiebt sich vollends, daß sie eine rechtschaffene Person ist und einen dreisten jungen Edelmann von sich wies; der alte Herr hat Gelegenheit, sich gegen diesen Edelmann tapfer zu erweisen, ohne Schaden davonzutragen, und so ist Alles zufrieden. — Das Stück ist durch Talma und die Mars den Parisern werth gemacht.*) —

Von den Trauerspielen ist das älteste die sicilianische Vesper (1819), ganz nach Corneille, in seiner schlechtern, den Spaniern nachgemachten Manier. Die „Vertrauten" des alten Theaters fehlen nicht, um Alles in's Klare zu setzen; die Mordthaten gehen hinter der Scene vor, der Ort wird nicht gewechselt, die scheinbare Zeit entspricht leidlich der wirklichen. Die Gefühlsconflicte sind ausgeklügelt, abstract, calculirt wie bei Calderon, Corneille und Voltaire. Procida, der Befreier Siciliens, ist der abstract feste Character, der römische Brutus, der sein Gefühl und sein Gewissen zum Schweigen gebracht hat und nur in der Idee seines Zwecks lebt. Sein Sohn Loredan ist der sentimentale Held, an dem von allen Seiten herumgearbeitet wird. Er hat mit dem Gouverneur Freundschaft geschlossen, diesen soll er nun ermorden, so will es der Vater. Also doppelter Conflict: Sohnespflicht und Freundespflicht; Patriotismus und persönliche Neigung. Die Entscheidung wird ihm dadurch erleichtert, daß er in dem Gouverneur seinen Nebenbuhler entdeckt, von demselben in einem Anflug von Jähzorn übel behandelt wird und sich nun selbst zum Zorn anstacheln kann. Er schwört, ihn zu tödten, aber nun ist der Gouverneur wieder großmüthig; neuer Conflict. Erst rettet er ihn, dann tödtet er ihn dennoch, stürzt ihm reuevoll zu Füßen und ersticht sich selbst. — Seine Geliebte, Amélie, ist des Hohenstaufen Conradin Schwester; eigentlich liebt sie den Gouverneur, aber ihre Blutrache und ihre ältere Verpflichtung gegen Loredan bringen wieder einen doppelten Conflict und eine Reihe sehr bedenklicher Schritte hervor, die man ihr mit wunderbarer Gefälligkeit verzeiht — wie überhaupt das classische Theater gegen Damen sehr galant ist — bis sie endlich

*) Außerdem sind von ihm die Lustspiele: Les comédiens (1820) und La popularité (1839), beide sehr schlecht; der Text zur Oper: Charles 6. von Halevy; eine ziemliche Anzahl von Vaudevillen hat er mit Scribe zusammen gearbeitet, z. B. La somnambule, Le diplomate, L'héritière.

mit einer Ohnmacht schließt. — Der beste Charakter ist der Gouverneur, ein tüchtiges Bild französischer Ritterlichkeit mit ihren Fehlern und Tugenden. — Die Romantik würde aus diesem Sujet, das einen historischen Rahmen erfordert, ein besseres Stück gemacht haben.

Der Paria (1821) entspricht dem philanthropischen Geist des Classicismus. Conflict der menschlichen Freiheit mit den Vorurtheilen eines hierarchischen Systems, ohne historische oder locale Bestimmtheit. Diesmal ist Racine das Vorbild, die Handlung ist klarer, das Interesse einheitlicher. Der Schluß eines jeden Acts wird durch den Eintritt des Chors bezeichnet, der in lyrischer Sammlung die Stimmung reflectirt, die aus der vorhergehenden Handlung entspringt. — Ein junger Paria, Idamor, verläßt seinen Vater, mischt sich unerkannt unter die Kriegerschaaren seines Landes und zeichnet sich durch seine Tapferkeit bald so aus, daß er zum Chef des Kriegerstammes gewählt wird. Er verliebt sich in die Tochter des Oberbraminen, Neala, und dieser ehrgeizige Mann bewilligt ihm endlich ihre Hand, um ihn besser zu beherrschen. Die Hochzeit soll gefeiert werden, da kommt Idamor's Vater dazwischen und verlangt von seinem Sohn, er solle mit ihm zurückkommen. Idamor zaudert: Conflict zwischen Sohnespflicht und Liebe. Er giebt sich Neala zu erkennen; nachdem hier das erste Braminen-Vorurtheil überwunden ist, was ziemlich schnell geschieht, fordert er sie auf, mit ihm zu entfliehen: auch hier Conflict zwischen Tochterpflicht und Liebe. Endlich giebt sich der alte Paria als Mitglied eines verfluchten Stammes zu erkennen; er soll getödtet werden, da ruft Idamor: es ist mein Vater! Nun wird über ihn Gericht gehalten und er wird zum Tode verurtheilt, eigentlich nicht aus religiösen Gründen, sondern weil der ehrgeizige Priester sich eines gefährlichen Nebenbuhlers entledigen will. Er wird denn auch wirklich gesteinigt, aber die poetische Gerechtigkeit bleibt nicht aus: Neala erklärt vor allem Volk, daß sie, obgleich eine Braminin, den Paria geliebt habe; sie verläßt ihren Vater und folgt dem Vater ihres Geliebten in die Wildniß. — Die Charaktere sind höchst rationalistisch; weder der Bramine noch der Paria hat ein specifisches Braminen- oder Pariagefühl, der Eine ist der ehrgeizige Heuchler, der Andere leidet unter einem lediglich äußern Conflict. Die Trennung der Racen wird als zufällige Thatsache hingestellt; wir erleben sie nicht, es ist ein Rechenexempel mit gleichgiltiger Voraussetzung.

Die Prinzessin Aurelie (1828) ist eine Comedia di capa y espada, wie die spanischen. Eine junge Fürstin liebt einen jungen Cavalier, ihren Unterthan; um ihn zu heirathen, bedarf sie nach dem Testament ihres Vaters der Einwilligung ihrer drei Vormünder. Sie weiß diese dadurch zu erschleichen, daß sie sich stellt, sie wolle einen von ihnen mit ihrer Hand beglücken. — Die drei Vormünder sind drei altfranzösische Lustspielfiguren, Personificationen einer bestimmten lächerlichen Eigenschaft und ganz carrikirt, dagegen würden die Prinzessin und ihr Liebhaber unter die besseren Figuren der Calderon'schen Intriguenstücke gezählt werden können, und in einigen Nebenpersonen, z. B. der Beatrix, weht sogar schon hin und wieder etwas von der neufranzösischen Frivolität: es ist eine Salonfigur, die sich so wenig an die gewöhnlichen Regeln der Sentimentalität bindet, daß sie fast naiv zu nennen ist.

Marino Falieri (1829) ist unter dem Einfluß Byron's geschrieben, aber in jeder Beziehung eine Verschlechterung. Es gehörte alle Kraft und Intensivität Byrons dazu, um diesen bis zur Lächerlichkeit ekelhaften Stoff genießbar zu machen. Ein alter Fürst, der über eine Beleidigung so außer sich geräth, daß er sich mit dem Pöbel in eine Verschwörung einläßt, um den gesammten Adel umzubringen, ist kein Held für das Drama. Wäre er nicht ein so gefährlicher Staatsverbrecher, so gehörte er in's Irrenhaus. Bei Byron vergißt man das während der Lectüre, so wird man von der leidenschaftlichen Spannung hingerissen. Delavigne hat mehrere Züge (z. B. das aristokratische Zucken des Dogen, als einer seiner plebejischen Mitverschworenen ihn als Kameraden begrüßt) u. s. w., entlehnt; aber er hat zu wenig aristokratischen Hochmuth und zu wenig Bosheit, um diese eigenthümliche Charakteranlage bis zu Ende festzuhalten. Zuletzt wird der alte Herr sentimental und verzeiht allen Sündern. In seinen eignen Erfindungen ist der Dichter unglücklich. So läßt er z. B. die Gemahlin des Dogen, die Steno durch sein Epigramm beschuldigt, wirklich schuldig sein, wodurch der lächerliche Anstrich des Ganzen bis in's Unerträgliche gesteigert wird. — Marino Falieri ist eigentlich schon der Uebertritt zur Romantik. Es ist ein Haschen nach Charakteristik, nach localen Bestimmtheiten und originellen Figuren, eine wechselnde Spannung, mehrere unnöthige Episoden z. B. das Duell Steno's mit dem Neffen des Dogen, und eine Sprache, die das officielle Pathos hin und wieder ganz verläßt, um in's Lustspiel überzugehen.

Ludwig der Elfte (1832) schildert den letzten Todeskampf des alten Tyrannen, der in dem Fieber einer feigen, krampfhaften Todesangst noch fortwährend Momente der Blutgier hat, denen zu entgehen die Aufgabe der novellistischen Personen ist. Eine Pille mehr oder weniger in seinem Magen, und das Schicksal wendet sich nach einer andern Seite. Dieses pathologische Schicksalsgeflecht läßt keine dramatische Spannung zu. Weil das physische Leben des Königs ein paar Augenblicke später endet, geht die Handlung übel aus; eine innere Nothwendigkeit dazu ist nicht vorhanden. — Das Costüm und die lyrischen Ergüsse — darin zeigt sich der Einfluß V. Hugo's — nehmen einen unverhältnißmäßigen Raum ein. Dagegen sind einzelne Situationen besser ausgeführt als in irgend einem andern Stück unsers Dichters. — Die Charaktere sind schwach; der König selbst ist theils aus Quentin Durward, theils aus den letzten Kapiteln des Comines, theils aus dem bekannten Liede Béranger's genommen, mit so dick aufgetragenen Farben, daß die in Comines erschütternde Erzählung zu einer Fratze wird. — Die beiden humoristischen Figuren, der abstracte Hofmann (Comines) und der Arzt (Cottier, polternder Alter) sind nach der Schablone gearbeitet, bei dem Heiligen kann man sich gar nichts denken, die beiden novellistischen Personen sind innerlich unmöglich.

Johann von Oestreich (1836) ist ein weiterer Fortschritt zur Romantik, aber diesmal nach einer bessern Seite hin. Scribe und Dumas sind die Vorbilder. Der Alexandriner ist aufgegeben, wir haben eine frische, lebendige Prosa, eine etwas liederliche Oekonomie, viel celtische Erfindung, leidliche Frivolität und selbst einen Anflug von Humor. Karl 5. in seinem Kloster ist aus dem sentimentalen lyrischen Gespenst in einen alten Intriganten verwandelt, der in einem Augenblick des Ueberdrusses sich zu dem falschen Schritt hat verleiten lassen, seine Krone niederzulegen, und der nun die Intriguen seines politischen Lebens im Kleinen fortsetzt. Der Einfall ist originell und drollig genug, obgleich ihn der Dichter zu Tode hetzt. Ebenso glücklich ist der Gegensatz im Charakter der beiden Söhne, Philipp 2. und Don Juan, der finstere Politiker und der leichtsinnige Cavalier, wenigstens der Anlage nach. Das Costüm tritt nicht übertrieben hervor, aber doch genug, um der Intrigue eine gewisse Folie zu geben; in der Intrigue selbst herrscht ein Uebermuth, der wohlthuend wirkt. Das Stück ist nicht gut, aber es ist französischer Geist darin. Delavigne ist durch die Ro-

mantik zu sich selber gebracht. Die Tyrannen und die Kaputzen im geistigen Kampf zu überwinden, dazu hat der Franzose nicht die Ausdauer; aber sich durch Spott, heitern, freien Lebensmuth und genialen Leichtsinn von ihnen zu befreien, das versteht er besser, als irgend ein anderes Volk. Ein munteres Lied gegen die Kutte, eine lustige Intrigue gegen den unmittelbaren Druck, das ist die Weisheit des alten Frankreich, die kein Jesuit und kein Socialist auf längere Zeit verscheuchen wird. In seinen politischen Ueberzeugungen hat Delavigne im Wesentlichen nicht gewechselt; die classische Schule ist darin schon durch ihre Natur begünstigt, ihre Gesichtspunkte sind weniger complicirt, ihr Geschmack weniger durch die Reflexion verwirrt, ihre Farben weniger schillernd. Wie Béranger war er immer gemäßigt liberal mit bonapartistischem Anstrich, in seiner Jugend hatte er eine Ode auf die Geburt des Königs von Rom gedichtet mit der Begeisterung, die der damalige Ton mit sich brachte. Die Restauration hat er nicht gefeiert, er hat die Franzosen aller Parteien aufgefordert, sich um das nationale Banner zu schaaren, weil das Vaterland doch immer die Hauptsache sei. Wo er nicht die Freiheit in Frankreich feiert, bewegt er sich in Horazischen Vorstellungen.

Vivons heureux, la mort est sur nos pas,
Que du néant tout ici nous instruise
Et la liqueur que notre soif épuise,
Et le cristal brisé dans nos ébats.
De ce flambeau la lueur passagère
Vous dit encor qu'il faut chasser l'ennui:
Buvons, amis, tandis qu'il nous éclaire,
Chacun de vous peut mourir avant lui.

Den höchsten Schwung nahm seine Lyrik in den Messéniennes (1825). Der wunderliche Name ist eine Reminiscenz aus Barthélémy, der in seiner „Reise des jungen Anacharsis“ im Geist des Tyrtäus prosaische Freiheitslieder für Messene gedichtet hat. — Dann begeisterte ihn die Julirevolution und der Aufstand der Polen; den Letzteren rief er in der Varsovienne zu:

Il s'est levé! voici le jour sanglant:
Qu'il soit pour nous le jour de délivrance!
Dans son essor, voyez notre aigle blanc,
Les yeux fixés sur l'arc-en-ciel de France:

Au soleil de juillet, dont l'eclat fut si beau,
Il a repris son vol, il fond les airs, il crie:
Pour ma belle patrie,
Liberté! ton soleil, ou la nuit du tombeau!
Polonais! à la baïonnette!
C'est le cri par nous adopté,
Qu'en roulant le tambour répète:
A la baïonnette!
Vive la liberté u. s. w.

Die Parisienne, die im Pulverdampf der Julirevolution geschrieben wurde, deren Refrain und deren Melodie aber einem frühern, im Napoleonistischen Sinn geschriebenen Kriegslied: Le passage du Mont St. Bernard angehört, beginnt:

Peuple français, peuple de braves,
La liberté rouvre ses bras,
On nous disait: soyez esclaves!
Nous avons dit: soyons soldats!
Soudain Paris dans sa mémoire
A retrouvé son cri de gloire:
En avant, marchons
Contre leurs canons;
A travers le fer, le feu de bataillons
Courons à la victoire!

und schließt mit einem Compliment an den Herzog von Orleans, den Soldaten der dreifarbigen Fahne. — Das sind einfache Gegensätze: „Sonne der Freiheit oder Nacht des Grabes!“ ein klares, fließendes Pathos, das sich in den Bayonneten concentrirt, ganz wie es für ein nationales Lied sich paßt, welches den Inhalt des Nationalgefühls nicht hervorrufen, sondern ausdrücken soll; ein ungezwungener, natürlicher Rhythmus, wie bei Béranger, eine verständliche Folge der Bilder und Stimmungen, die den Gesang trägt, nicht stört. Wenn man freilich den stolzen Schlachtruf der Marseillaise damit vergleicht, so sieht der Schwung des neuen Liedes etwas kleinlich dagegen aus: den Julitagen fehlte doch jene schöpferische Kraft, die aus der ersten, großen Revolution ein welthistorisches Ereigniß macht.

Die Classiker.

Als die spätere romantische Schule die Dichter und Kritiker, welche sich im Namen der classischen Ueberlieferung ihren poetischen Neuerungen widersetzten, ohne Weiteres mit den Schriftstellern des 18. Jahrhunderts und der Revolution zusammenwarf, begegnete ihr derselbe Irrthum, in den die deutschen Aesthetiker von 1800 verfielen: sie vergaß den Unterschied zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert. Nach einer Seite hin ist freilich das Kaiserreich mit seiner Literatur die höchste Vollendung jenes Zeitalters, welches man mit dem Namen der Aufklärung bezeichnet, es ist aber auch sein Gegensatz. Die Naturwissenschaft, der Leitstern des 18. Jahrhunderts, stand in voller Blüthe, den Verstand erkannte man als den höchsten Richter in allen irdischen Angelegenheiten; die Gleichförmigkeit der Lebensbeziehungen machte sich auch in Wort und Schrift fühlbar: Napoleon gab den auseinanderlaufenden Richtungen des 18. Jahrhunderts ein bestimmtes Ziel, er erfüllte die höchste Sehnsucht der Nation, indem er ihr eine einheitliche, geordnete und verständige Verwaltung gab und den Ueberschuß an Kräften zur Erwerbung äußeren Ruhms anwandte, wobei ihm freilich der Rechnungsfehler begegnete, daß er diesen Ueberschuß zu hoch in Anschlag brachte, daß er der productiven Thätigkeit des Volks das nothwendige Material entzog. Mit dem äußeren Anschein blühender Gesundheit mußte sie sich heimlich verbluten. Von diesem Uebermaß abgesehn, erfüllte er, was die Philosophen gewollt: aber schon darin war er ihr Gegensatz, daß er das Princip der Autorität feststellte. Im Grund verabscheute er die Bildung, aus der er selbst hervorgegangen war, und von dem äußern Zwang, den er über die Geister ausübte, keineswegs befriedigt, suchte er überall nach äußeren Hilfsmitteln, seiner Herrschaft eine sittliche, auf den Gemüthern des Volks beruhende Grundlage zu geben. In seiner großartigen Ge-

ringschätzung aller sittlichen Mächte, soweit sie gegen ihn selbst in Anwendung gebracht werden sollten, verstand er doch sehr gut ihre Wirkung auf die Menge zu berechnen, und wenn er sich der Ideologen bediente, in untergeordneten Kreisen des Lebens seine Zwecke durchzuführen, so schätzte er diejenigen Werkzeuge weit höher, die in seinen Sinn eingingen, nicht blos dem Inhalt, sondern auch der Form nach. Sein classisches Zeitalter war nicht die Periode Voltaire's, sondern das Reich Ludwig 14., Corneille, Bossuet und Boileau mit eingerechnet. In materieller Macht war er weiter gekommen, als Ludwig 14., er konnte mit weit höherem Recht von sich sagen, der Staat bin ich, aber ihm fehlte die Weihe der Macht, die Legitimität, und diese starke gewaltige Natur empfand diesen Mangel mit geheimem Unbehagen. Von Zeit zu Zeit regte sich freilich das corsische Blut und er kehrte gegen die gesalbten Häupter der Christenheit den Sohn der Revolution heraus, er behandelte namentlich die deutschen Fürsten mit einem Uebermuth, der nicht blos aus der Verachtung, sondern auch aus dem Neid entsprang: er behandelte den greisen Papst mit einer Brutalität, für welche er sich von den Ideologen rechtfertigen ließ, die ihm aber selbst eine stille Unruhe machte. Es war eine großartig angelegte Natur, die auf der Höhe ihrer Macht auch den Zauber der Liebenswürdigkeit sehr wohl anzuwenden wußte. Wie er den Kaiser Alexander, Johannes von Müller, Goethe behandelte, wie er sich Chateaubriand's unreife Opposition gefallen ließ, das Alles verräth nicht blos eine Ueberlegenheit des Geistes, sondern auch eine Feinheit der Empfindung, aber ihm fehlte jenes ruhige Selbstgefühl, welches nur derjenige besitzt, dessen äußere Erscheinung von einem sittlichen Schwerpunkt getragen wird. In Leipzig existirt von ihm ein Portrait von Paul de la Roche, welches ihn nach der Abdankung von Fontainebleau darstellt, geistreich und künstlerisch aufgefaßt und voller Naturwahrheit, aber es macht keinen erhebenden Eindruck. Es ist nicht der große Mann, der in dem Gefühl, gethan zu haben, was er soll, die Vernichtung über sich ergehn läßt, sondern der bankerotte Spieler, dessen letzte Karte verloren hat. Der Schatten dieser Zukunft umschwebte ihn auf den Höhen seiner Macht: auch in dem Augenblick, wo er an der Spitze einer siegreichen Armee die demüthigen Huldigungen der Könige empfing, fühlte er, daß diese Fürsten, die er nach Willkür einsetzte und verjagte, die vor ihm im Staube lagen und die Gunst des ehemaligen Jacobiners erbettel-

ten, etwas vor ihm voraus hatten, was keine Größe ersetzen konnte; ja noch mehr, er fühlte, daß die Soldaten des Glücks, die er zu Fürsten gemacht, nur auf den Augenblick harrten, wo sein Interesse mit dem ihrigen collidirte, um ihn zu verlassen; er wußte, daß sein Reich nur auf Gewalt begründet war, und dies Bewußtsein schärfte die dämonische Unruhe, die ihn von einem Abenteuer in's andere trieb. Wer sich dies geheime Gefühl klar machen will, lese die Correspondenz mit seinem Bruder Joseph, hauptsächlich aber die Verhandlungen über die Vermählung mit der jungen Erzherzogin von Oesterreich. Napoleon war von Natur nicht grausam: was die öffentliche Meinung als die schlimmsten Flecken seines Ruhms empfunden hat, die Hinrichtung Enghien's, Hofer's u. s. w., sind aus jener geheimen Unruhe zu erklären.

Indem er für Frankreich eine ähnliche Periode herbeiführen wollte, wie das Zeitalter Ludwig 14., verfiel er in den Irrthum aller Gewaltherrscher, er glaubte sie durch künstliche Mittel fördern zu können. Es ist immer ein seltsamer Widerspruch, wenn man die Werke des Genius aufrichtig ehrt und die Menschen verachtet; seine Menschenverachtung war groß, und doch war er lüstern nach dem Beifall der Menge; die Ideologen, die Männer von 1789 waren ihm zuwider, nicht blos weil sie auf bescheidene Art die Freiheit predigten, sondern vielleicht weil sie an die Güte der menschlichen Natur glaubten, worüber er besser unterrichtet zu sein wähnte. Dagegen pflegte und förderte er den Idealismus, vorausgesetzt, daß es seine Ideale waren, denen man Altäre errichtete. Die Literatur des 18. Jahrhunderts zeichnete sich durch liebenswürdige Unbefangenheit und dreisten Witz aus, Napoleon dagegen wollte feierlichen Anstand, würdige Haltung, vornehme Formen. Da eine neue jugendliche Poesie aber nur aus der Freiheit hervorgeht, so begnügten sich seine besoldeten Künstler mit der äußeren Reinheit des Geschmacks, und das Einzige, worin sie sich productiv zeigten, war die Kritik.

Die classische Literatur der Franzosen war aus dem Studium der Antike hervorgegangen. Das Zeitalter der Aufklärung hatte diese Schule fast ganz verlassen, das Kaiserthum kehrte wieder zu ihr zurück. Es war ein fast ebenso wichtiger Anschluß an die europäische Civilisation, daß das Erziehungssystem, freilich nicht auf den polytechnischen Schulen, wieder auf das Alterthum sich stützte, als die Rückkehr zum christlichen Kalender und das Concordat.

Auch nach dieser Seite hin fand er willfährige Diener, die eine nähere Erwähnung verdienen.

Portalis, geb. 1746 in der Nähe von Toulon, aus einer angesehenen Familie, zeigte eine ungewöhnliche Frühreife; schon als Student moralisirte er wie ein Philosoph, bekämpfte die angesehensten Philosophen und entwickelte eine feste christliche Gesinnung. Als Advocat am Parlament zu Aix hatte er das Glück, in dem berühmten Proceß Mirabeau's mit seiner Gemahlin durch sein kühles Wesen den hitzigen Mann zu einer Unbesonnenheit zu verleiten, die den Verlust des Processes nach sich zog. Bei dem Versuch der Regierung 1788, eine neue Gerichtsverfassung für ganz Frankreich einzuführen, brachte er als Vertreter der angefochtenen Magistratur in einer geistreichen Zusammenstellung alle Gründe vor, an denen es den Conservativen in ähnlichen Fällen nie gefehlt hat: das langsame Gerichtsfahren ist eine Garantie der Freiheit; das Recht hat nur dann ein wirkliches Leben, wenn es in den Sitten und Gewohnheiten begründet ist; die Gleichförmigkeit in der Gesetzgebung ist der erste Schritt zum Despotismus; bei den verschiedenen Völkern, aus denen die französische Monarchie zusammengesetzt ist, wäre ein gemeinschaftliches Gesetzbuch eine Unmöglichkeit, und das ist ein Glück für Frankreich, denn die Unbequemlichkeit des Verfahrens kommt nicht in Betracht gegen die Gefahr einer durchgreifenden Veränderung.

Als die Revolution ausbrach, zog sich Portalis vom politischen Leben zurück: parce que je me suis aperçu qu'on voulait former un nouveau ciel et une nouvelle terre et qu'on avait l'ambition de faire un peuple de philosophes; aber er wanderte nicht aus, und entging nur mit genauer Noth durch den 9. Thermidor dem Schaffot. Gleich nach Beendigung der Schreckensregierung machte er die siegreiche Partei darauf aufmerksam, daß das Zeitalter der Aechtungen vorüber sei; mit echt conservativer Gesinnung ging er nicht auf den Umsturz des Bestehenden aus, sondern suchte durch eine Mäßigung der neuen Gewalt sie mit den Kräften der alten Zeit, die noch nicht untergegangen waren, zu versöhnen. „Es giebt keine absolute Gewalt in der Welt, es wird nie eine geben. Die scheinbar unbeschränkteste Gewalt begegnet auf jedem Schritt Hindernissen, die sie anhalten; sie gleicht einem stürmischen Meer, das sich am Ufer an Sandkörnern bricht." Im Rath der Alten wirkte er mit besonderer Wärme für die rechtliche Wiederherstellung der

nicht vereidigten Priester; seine Gründe waren die eines Staatsmanns und eines ehrlichen Mannes, trotz der kirchlichen Färbung. „Wenn der Compaß das Weltall öffnet, so macht das Christenthum es gesellig. Unsere Verachtung gegen einen Cultus, dem so viel Nationen anhängen, schadet unseren politischen Interessen; wir setzen die Freiheit in Gefahr, indem wir das katholische Frankreich von dem politischen scheiden.“ So sprach er in allen ernsten Fragen, verständig, rechtschaffen, freilich auch etwas mit der Redseligkeit eines Rektors, bis der Staatsstreich vom 8. Fructidor ihn aus Frankreich trieb.*)

Nach seiner Flucht begab er sich nach Zürich, wo er mit Lavater bekannt wurde, und durch ihn mit Jacobi, Stolberg und den deutschen Philsophen. Er legte seine Reflexionen über die deutsche Philosophie in einer kleinen Schrift nieder, die nach seinem Tod herausgegeben wurde und in welcher er durch das religiöse Gefühl und den gesunden Menschenverstand die Luftgebilde der Metaphysik zu widerlegen suchte. In einem Brief an Mallet du Pan August 1799 sprach er seine Ansichten über die Zustände Frankreichs aus, deren richtiger Blick sich unmittelbar darauf bewährte. Er zeigt, daß in Frankreich alle Welt gegen die Republik eingenommen ist. „Die Nation ist aber viel zu müde, um sich einen Fürsten zu wählen: der Befreier Frankreichs muß mit einem fertigen Plan kommen, der im ersten Augenblick der Ermattung angenommen wird, wo die Masse allein sich regt, da im zweiten Augenblick bereits die Ehrgeizigen sich hervordrängen.“ — Der Befreier kam in der That zwei Monate darauf, und kurze Zeit nachdem er sich der Herrschaft bemächtigt, war Portalis einer seiner bedeutendsten Rathgeber. Zwei große Neuerungen knüpfen sich an seinen Namen, die Redaction des Code und das Concordat. Die Einführung eines allgemei-

---

*) In einer seiner Schriften aus jener Zeit giebt er vom Schreckenssystem eine treffende Schilderung. On poursuivait les talents, on redoutait la science, on bannissait les arts; la fortune, l'éducation, les qualités aimables, les manières douces, un tour heureux de physionomie, les grâces du corps, la culture de l'esprit, tous les dons de la nature, étaient autant de causes infaillibles de proscription ... Par un genre d'hypocrisie inconnue jusqu'à nos jours des hommes qui n'étaient pas vicieux se croyaient obligés de le paraître ... On craignait même d'être soi; on changeait de nom, on se déguisait sous des costumes grossiers et dégoûtants; chacun redoutait de ressembler à lui-même.

nen Gesetzbuchs widersprach zwar den Grundsätzen von 1788, aber die Zustände hatten sich seitdem in der That geändert; es war mit dem Bestehenden reiner Tisch gemacht, und Portalis sagte mit Recht: Il faut changer quand la plus funeste de toutes les innovations serait de ne point innover. Sein Augenmerk war darauf gerichtet, eine Anknüpfung zu den vergangenen Zuständen zu finden, und in dieser Beziehung geht in der That der Code bei weitem schonender zu Werke, trotz seiner einschneidenden allgemeinen Formeln, als manches weitläufige Gesetzbuch der neuen Zeit, das alte Mißbräuche mit neuen Uebertreibungen verbindet. Vortrefflich ist die Art, wie Portalis das neue Gesetzbuch gegen die Ansicht des Grafen Montlosier vertheidigt, der bald vom Standpunkt des Feudalsystems und der Legitimität gegen die rationalistischen Bestimmungen des Code zu Felde zog, bald im Namen der Freiheit sich gegen seinen Despotismus auflehnte. — Das Concordat war das Lieblingsfeld eines Staatsmanns, dessen Hauptzweck nach seiner eignen Erklärung dahin ging, die Revolution mit dem Himmel zu versöhnen. Er übernahn es — und darin steht er auf gleichem Boden mit den eigentlichen Vorfechtern der Kirche — auch die Ungläubigen mit der Wiederherstellung der Kirche als eines Staatssystems zu versöhnen. Auch eine falsche Religion hat wenigstens den Vortheil, die Menschen um einige gemeinsame Ideen zu vereinigen und sie zu einigen Tugenden zu bestimmen. Le philosophe lui-même a besoin autant que la multitude, du courage d'ignorer et de la sagesse de croire..... L' homme n'est point un être simple: la société qui est l'union des hommes, est nécessairement le plus compliqué de tous les mécanismes. Que ne pouvons-nous la décomposer! et nous apercevrions bientôt le nombre innombrable de ressorts imperceptibles par lesquelles elle subsiste. Une idée reçue, une habitude, une opinion qui ne se fait plus remarquer, a souvent été le principal ciment de l'édifice. — Portalis starb 1807.

Sein vorzüglichster Mitarbeiter in dem neuen Restaurationswerk war der Dichter Fontanes. In der Ueberzeugung, daß man nach Racine nichts Großes in der Poesie mehr leisten könne, betrachtete er sich selbst als einen Epigonen, der die Verpflichtung habe, die classische Tradition in ihrer ganzen Strenge aufrecht zu halten; aber er hatte doch den feinen Blick für poetische Schönheiten, daß er die Neuerungen Chateaubriand's mit Freude begrüßte. — Fon-

tanes war 1757 zu Niort geboren, aus einer alten, aber herabgekommenen Familie. Seine Erziehung war einem alten rigoristischen Jansenisten anvertraut, der keinen andern Einfluß auf ihn hatte, als ihm seinen Glauben verhaßt zu machen. Wenn er sich dem Christenthum zuwandte, was doch öfters geschah, war es das Christenthum in der Weise Fénélon's. — 1777 wurde er zu Paris mit den damaligen Philosophen bekannt, von denen Alembert den meisten Einfluß auf ihn hatte. Der Musenalmanach von 1778 enthält Gedichte von ihm, unter denen einige, namentlich Le cri de mon coeur, eine Leidenschaftlichkeit verrathen, die man in seinen späteren Werken nicht wieder trifft. Das beschreibende Gedicht La fôret de la barre (1780) führte in der Sprache einige poetische Neuerungen ein, die man ihm damals als Fehler anmerkte, die sich aber später Bahn gebrochen haben. Eine gelungene Uebersetzung von Pope's Versuch über den Menschen 1783 wurde von La Harpe im Mercure sehr gelobt, namentlich der imposante Fluß der Sprache, et cet art de couper le vers sans le réduire à la prose, et de varier le rhythme sans le détruire, deux choses si différentes, et qu'aujourd'hui l'ignorance et le mauvais goût confondent si souvent. In dasselbe Jahr fallen zwei seiner gelungensten Gedichte: La Chartreuse und Le jour des morts, deren Sprache und Gesinnung an Bernardin de St. Pierre und an die britischen Naturdichter erinnert.

Cloître sombre, où l'amour est proscrit par le Ciel,
Où l'instinct le plus cher est le plus criminel,
Déjà, déjà ton deuil plaît moins à ma pensée!
L'imagination, vers tes murs élancée,
Chercha leur saint repos, leur long recueillement;
Mais mon ame a besoin d'un plus doux sentiment.
Ces devoirs rigoureux font trembler ma faiblesse.
Toutefois, quand le temps, qui détrompe sans cesse,
Pour moi des passions détruira les erreurs,
Et leurs plaisirs trop courts souvent mêlés de pleurs;
Quand mon coeur nourrira quelque peine secrète;
Dans ces momens plus doux, et si chers au poète,
Où, fatigué du monde, il veut, libre du moins,
Et jouir de lui-même, et rêver sans témoins;
Alors je reviendrai, Solitude tranquille,
Oublier dans ton sein les ennuis de la ville,
Et retrouver encor, sous ces lambris déserts,
Les mêmes sentimens retracés daus ces vers.

Im Begriff, ein großes Lehrgedicht über die Natur zu schreiben, kam Fontanes auf das Gebiet der Astronomie und vollendete das Gedicht, das als sein Meisterstück gilt, 1788. Der günstige Einfluß der classischen Studien, namentlich des Virgil und Lucrez, zeigt sich in der gedrungenen, und an einzelnen Stellen sehr plastischen Sprache, obgleich die Prosa des Gegenstandes durch den Glanz der Bilder nicht völlig bedeckt wird.

Quand la lune arrondie en cercle lumineux
Va, de son frère absent, nous réfléchir les feux,
Il (Cassini) vous dira pourquoi, d'un crêpe enveloppée,
Par l'ombre de la terre elle pâlit frappée.

Als die Revolution ausbrach, wandte sich Fontanes, der im Anfang die philosophischen Hoffnungen der Zeit getheilt hatte, bald der Reaction zu; er gab mit Flins 1790 den Modérateur heraus. Dann zog er sich nach Lyon zurück, wo er sich 1792 verheirathete, und verfaßte nach der Verwüstung der Stadt durch die Sansculotten eine sehr vorsichtige und doch für jene Zeit kühne Bittschrift an den Nationalconvent, die ihm beinahe eine Anklage zugezogen hätte. Nach dem Schreckensregiment wurde er als Professor der schönen Wissenschaften an die Centralschule berufen und zeigte in der Eröffnungsrede jene Kunst, die er später zu einer glänzenden Virtuosität ausgebildet hat, seine eignen Ansichten der officiellen Form der herrschenden Meinung anzubequemen. Schon damals sprach er die Ueberzeugung aus, das Jahrhundert Ludwig's 14. sei nicht blos in der Dichtkunst, sondern auch in der Philosophie das classische Zeitalter der Nation; es sei überhaupt eine sophistische Behauptung, wenn man die Entwickelung des freien Denkens mit der Entwickelung der Kunst für unvereinbar erkläre: eine Ansicht, die der von Garat in der Normalschule vorgetragenen unbedingt widersprach. Gleichzeitig schloß er sich in der Quotidienne und Gazette française den monarchistischen Schriftstellern an, und bekämpfte die philosophischen Republikaner Garat, Chénier, Daunou, Roederer, Benjamin Constant und Frau von Staël, in der er nicht blos die liberale Gesinnung, sondern auch die Unweiblichkeit verabscheute: sonst durchweg gemäßigt in seinen Ansichten, ist er gegen Frau v. Staël entschieden ungerecht, denn er sieht nur ihre Schattenseiten. Das monarchische Princip, die Liebe zu einer geregelten Regierung, in welcher sich der Zusammenhang mit der historischen Ver-

gangenheit geltend macht, ist der Angelpunkt seiner Gesinnung. Es entging ihm nicht, daß Bonaparte eine große Mission habe, und er richtete an ihn schon 1797 einen offenen Brief, in dem sich ein feiner Blick für die Zukunft zeigt. Als der 18. Fructidor die monarchische Partei zu Boden schlug, flüchtete er nach England, wo er Chateaubriand wiederfand. Auf diesen wirkte der classische Geschmack des Freundes sehr vortheilhaft ein, und die beste Periode seiner prosaischen Schriften verdankt die stilistische Vollendung, die sonst in seinen Improvisationen häufig fehlt, der sorgfältigen Feile des Freundes. Der Dritte im Bunde war Joubert*), ein merkwürdiger Charakter, dessen Einfluß man erst später richtig gewürdigt hat.

Aus England begab sich Fontanes nach Frankfurt, wo er sich wie Ovid unter den Barbaren vorkam. Das Heimweh trieb ihn kurze Zeit vor dem 18. Brumaire nach Frankreich zurück. Er schickte an den Sieger dieses Tages einen Brief, dessen schicklicher Ton den ersten Consul veranlaßte, ihm die officielle Lobrede auf Washington, Februar 1800, zu übertragen. Die glückliche Ausführung dieser Aufgabe, die mitten unter glänzenden Kriegsthaten auf die Vorzüge der friedlichen Entwickelung und auf den Werth des gesunden Menschenverstandes zur Ergänzung des Genies hinweist, eröffnet seine bedeutendste Periode. Es war das goldene Zeitalter der literarischen Kritik. Von einer politischen Presse war keine Rede, die eigentliche Production war gering, und doch war der Drang nach Bildung und Geschmack noch nie so groß gewesen.

---

*) Geb. 1755, † 1824. Er galt für alle Freunde als literarisches Orakel, und seine 1842 herausgegebenen Aphorismen zeugen in der That für eine ungewöhnliche Schärfe des Geistes und Reife der Bildung, wenn auch in der Form etwas Ziererei in der Weise Jean Paul's mit unterläuft. Er wußte Shakespeare ebenso zu schätzen als die französischen Classiker. Von seinen Bemerkungen über die Literatur — er selbst konnte nie mit einer größern schriftstellerischen Arbeit fertig werden, zeichnen wir einige auf. — La plaie littéraire de ce temps, la ruine de l'ancien bon goût c'est que tout le monde écrit et a la prétention d'écrire autant et mieux que personne. Au lieu d'avoir affaire à des esprits libres, dégagés, attentifs, qui s'intéressent, qui inspirent, qui contiennent, on rencontre des esprits tout envahis d'eux mêmes. — Pour bien écrire, il faut une facilité naturelle et une difficulté acquise. — Il est des mots *amis de la mémoire;* ce sont ceux-là qu'il faut employer. La plupart mettent leurs soins à écrire de telle sorte qu'on les lise sans obstacle et sans difficulté et *qu'on ne* se souvient.

Mit der Erinnerung an das Schreckensregiment verknüpfte sich der Abscheu vor den Cynismen und vor dem verwilderten Stil jener Periode, und man suchte die Wiederherstellung der Ordnung auch auf das ästhetische Gebiet zu übertragen. Wieder wandten sich alle Blicke auf das große Zeitalter Ludwig's 14., und die Feinheit des Sprachbaus, die Schönheit des Verses, die Strenge der Regel lagen dem Publicum fast ebenso am Herzen, wie ein neuer Sieg über die auswärtigen Feinde.

Fontanes übernahm die Kritik im Mercure 1800. Er hatte gleich zu Anfang Gelegenheit, die beiden bedeutendsten Erscheinungen des Jahrhunderts zu besprechen, Chateaubriand und Frau von Staël. Der Erste war in demselben Jahr nach Frankreich zurückgekehrt, Atala erschien, und aus dem Geist des Christenthums theilte der Mercure große Fragmente mit. Fontanes weissagte in dieser Schrift die Morgenröthe einer neuen Zeit.

An diese kritische Thätigkeit knüpfte sich die politische. Von Anfang 1804 bis Ende 1810 war Fontanes Präsident des Corps législatif; eine kitzliche Aufgabe, denn es handelte sich darum, die Maßregeln der Regierung öffentlich zu rühmen, ohne doch der Meinung zu großen Anstoß zu geben. Fontânes theilte den Glauben seines Zeitalters an die Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts in keiner Weise; er glaubte vielmehr einen allmäligen Abfall wahrzunehmen. Für die Gegenwart war sein höchstes Ideal ein Trajan oder Antonin, und wenn einzelne Maßregeln, wie z. B. die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, oder die Gefangenschaft des Papstes, diesem Ideal widersprachen, so beruhigte er sein Gewissen theils durch Oden, die er in sein Pult verschloß, theils durch unmerkliche oppositionelle Wendungen in seinen Reden, die wir heute kaum mehr mit dem Mikroskop herauserkennen, die aber damals den Kaiser so erzürnten, daß er trotz seiner Vorliebe den Redner mit seiner Ungnade bedrohte; namentlich 1808, wo es sich um die politische Bedeutung des Corps législatif handelte, fand zwischen den beiden Mächten in der Presse ein wirkliches Gefecht statt. Mit seiner anständigen Geschmeidigkeit wußte Fontanes immer den Sturm zu beschwören, und so wurde er noch in demselben Jahr zum Großmeister der Universität ernannt. Damit bekam er das gesammte Erziehungswesen in seine Hand.

In dieser Zeit machte man ihm stets bemerklich, er möge doch wieder zur Poesie zurückkehren und den Kaiser verherrlichen, wofür

ihm große Belohnungen verheißen wurden. Er wußte sich diesem Ansinnen sehr geschickt zu entziehen, unter dem Vorwand geistiger Trägheit:

Au bout de mon humble domaine,
Six tilleuls au front arrondi,
Dominant le cours de la Seine,
Balancent une ombre incertaine
Qui me cachent aux feux du midi.

Sans affaire et sans esclavage,
Souvent j'y goûte un doux repos;
Désoccupé comme un sauvage
Qu'amuse auprès d'un beau rivage
Le flot qui suit toujours les flots.

Ici, la rêveuse Paresse
S'assied les yeux demi-fermés,
Et, sous sa main qui me caresse,
Une langueur enchanteresse
Tient mes sens vaincus et charmés.

Aus dieser Periode schreiben sich eine Reihe kleiner, zum Theil reizender Gedichte im Horazischen Geschmack her, die sich nicht blos den besten Versuchen der Art aus der goldenen Zeit Frankreichs an die Seite stellen können, sondern die in manchen Neuerungen die Lyrik der späteren Zeit einleiten. Bemerkenswerth ist nicht blos in diesen Gedichten, sondern in seinem Leben überhaupt die Mischung der heidnischen und christlichen Formen. Wenn auch den letzteren vorzugsweise die politische Convenienz zu Grunde liegt, und wenn er im Grunde den Gedanken Gottes mit derselben Schicklichkeit behandelt, wie die übrigen Functionen seines Berufs, so fehlt doch der religiöse Inhalt nicht ganz. Die innere Religion gehört zu jenen Erfordernissen eines vollkommen respectabeln Charakters, die zur Repräsentation unentbehrlich sind, und die Kunst der Repräsentation hat keiner seiner Zeitgenossen besser verstanden, auch Talleyrand nicht, dem es doch hauptsächlich auf die Wirksamkeit ankam, und dessen Gesinnungen zu cynisch waren. Ein Meisterstück der Repräsentation war unter andern sein Verhalten während der hundert Tage. Der Kaiser ließ ihm glänzende Anerbietungen machen, er entzog sich ihnen, ging aber auch nicht nach Gent, sondern auf sein Landgut. So fand die neue Restauration, ohne daß er sich für sie compromittirt hätte, doch an seiner Respectabilität

nichts auszusetzen; sie machte ihn zum Marquis und Pair, und er starb in hohem Ansehn 1821. Mehrere historische Versuche, die er unternahm, blieben unvollendet, ebenso sein Gedicht über die Rettung Griechenlands, das lebhaft erwartet wurde. Es war ein eignes Schicksal, daß einer der Führer der romantischen Bewegung, Ste. Beuve, durch die Respectabilität dieses vollkommenen Classikers so bezaubert wurde, daß er sich 1837 der Gesammtausgabe seiner Werke unterzog und dieselben mit einer begeisterten, durchaus ernst gemeinten Lobrede begleitete.

Geb. 1767 auf der Grenze von Savoyen, zeigte Michaud schon auf der Schule ein nicht unbedeutendes rhetorisches und poetisches Talent. Die schöne Gräfin von Beauharnais, die er 1791 sah, begeisterte ihn, wie viele andere Lyriker der Zeit, zu seinen ersten Liebesgedichten, sie fanden Beifall, und gleich darauf begab er sich nach Paris, um dort in der Literatur sein Glück zu machen. In das Gewirr der damaligen Journalistik eingeführt, und mehr von Regungen des Gefühls als Ueberzeugungen des Verstandes bestimmt, war er natürlich in seinen Ansichten manchen Schwankungen ausgesetzt, die man ihm später zum Vorwurf gemacht hat. Der Schüler Rousseau's und Bernardin's wurde nicht durch ein politisches System, sondern durch die beleidigte Humanität Royalist. Die unwürdige Behandlung der königlichen Familie und die ungerechten Verfolgungen gegen die Priester machten ihn zum Legitimisten und Katholiken. Dann kamen freilich noch Rückfälle vor. Indem er auf das heftigste gegen die Jacobiner declamirte, sprach er zugleich seine Begeisterung für den Gesellschaftsvertrag aus und machte Verse gegen die Tyrannen im Allgemeinen. In Versen und in Prosa nahm er sich aller Verfolgten an, und zog sich dadurch einmal die Verhaftung und das Todesurtheil zu. Für den spätern Vorfechter der Kirche ist es charakteristisch, daß er als sein Trostbuch die Essais von Montaigne bei sich führte. Es gelang ihm zu fliehen; nach dem Ende der Schreckenszeit kehrte er wieder zurück. Der Hauptschauplatz seiner journalistischen Thätigkeit war die Quotidienne, und er nahm es im Eifer des Kampfs mit den Mitteln nicht genau. Seine Angriffe, namentlich gegen Chénier und Frau von Staël sind von einer so raffinirten Bosheit, daß auch die Parteileidenschaft sie nicht entschuldigen kann. Der 18. Fructidor 1797 vertrieb ihn wieder aus Frankreich, er zog sich nach dem

Jura zurück, wo er das beschreibende Gedicht Le printemps d'un proscrit schrieb, welches er 1803 veröffentlichte. Der Einfall und die Anlage des Gedichts ist glücklich, in der Ausführung schließt es sich an Delille an und bleibt hinter ihm zurück. Nach der Gründung des Consulats kehrte er nach Frankreich zurück und schloß sich sogleich den eifrigsten Royalisten an. Eine Broschüre, die er 1800 an Bonaparte richtete, forderte diesen auf, die Rolle Monk's zu spielen: wolle er mit Verletzung des Rechts auf seine eigene Kraft sich stützen, so würde sein Reich von kurzer Dauer sein. Die Herausgabe seines „Frühlings", 1803, begleitete er mit offenen Briefen an Delille, in denen sich sehr feine Bemerkungen vorfinden. In dem Kampf gegen die Philosophen erinnert er an das Wort des alten Fontanelle: Je suis effrayé de l'horrible certitude que je trouve à présent partout. So sprach Fontanelle mit 80 Jahren, setzte er hinzu; so können jetzt unsere 20jährigen Jünglinge sprechen, und mit dieser Vernichtung aller Mystik gehen die mächtigsten und sittlichsten Motive des Lebens verloren. La société doit avoir son côté mystérieux comme la religion, et j'ai toujours pensé qu'il fallait quelquefois croire aux lois de la patrie comme on croit aux préceptes de Dieu. Dans le cours ordinaire de la vie, et même sur la scène politique, il est des choses qu'on fait mieux lorsqu' on ne songe point à la cause qui nous fait agir: l'homme est souvent porté à la vertu et à l'heroïsme par un mouvement irréfléchi.

Während des Kaiserreichs war Michaud über die Richtung seines Talents noch nicht ganz entschieden; er stand in genauer Verbindung mit Frau von Krüdener und Frau Cottin, deren Romane Valerie 1803 und Mathilde 1805 er protegirte. Die Geburt des Königs von Rom benutzte er, wie fast alle Poeten der Zeit, zu einem Gratulationsgedicht, in welchem er die Hoffnung auf den Frieden auszusprechen wagte. Als man ihm eine Belohnung anbot, verlangte er nichts als den Zugang zu den Archiven zum Studium der Geschichte der Kreuzzüge. Als Journalist in der Quotidienne wie nach deren Unterdrückung in der Gazette de France schrieb er selbst wenig, wirkte aber höchst anregend auf die Mitarbeiter, gab ihnen die Ideen und machte sie auf glückliche Wendungen aufmerksam; seine eignen kleinen Artikel übersprudeln von Witz. Nach der Restauration ließ er sich im Juli 1815 durch seinen royalistischen Eifer zu einer gehässigen Geschichte der hundert

Tage hinreißen; 1814 übernahm er mit Fiévée wieder die Quotidienne und behielt sie bis 1827. Das Journal hat manche Wechsel durchgemacht, die Blüthezeit waren die Jahre 1822—1824, wo unter Anderen Bazin und Capefigue daran arbeiteten; später vertrat sie wieder die Opposition der äußersten Rechten. Obgleich eifriger Royalist, war Michaud doch selten ministeriell; er führte den Krieg wie ein alter Chouan, und seine Verfechtung der Preßfreiheit zog ihm sogar 1827 den Verlust seiner Stelle zu. — Eine würdigere Aufgabe fand er in der Geschichte der Kreuzzüge, die er 1811 begann und 1817 beendete; vorher hatte er sich 1801 in einer Geschichte Mysore's versucht. Die Geschichte der Kreuzzüge verdient eine bleibende Stelle in der Literatur, wenn sie auch in mancher Beziehung durch neuere Forschungen überholt ist. Er war der Erste, der in seinen Studien auch die arabischen Quellen zu Rathe zog. Seine Darstellung ist frei von akademischer Declamation, er erzählt anschaulich, und seine Reflexionen sind zwar nicht glänzend, aber verständig: er bemüht sich, im Urtheil zwischen der modernen Begeisterung für die Kreuzzüge und der überweisen Aufklärung des vorigen Jahrhunderts die richtige Mitte zu halten. Er ist ferner der erste französische Geschichtschreiber, der sich bemüht, die Farbe und den Ton der Quellen fest zu halten; freilich entwickelt er dabei noch nicht die plastische Kraft, die später Thierry auszeichnet, und es ist ein Uebelstand, daß er über den Gesammtinhalt seiner Quellen erst allmälig, erst gegen das Ende seiner Arbeit völlig Herr wird: hätte er vor dem Beginn derselben seine Untersuchungen abgeschlossen, so würde ihm Manches mehr gelungen sein. Später hat er durch die Bibliothek der Kreuzzüge die Lücken des Werks ergänzt. — Anfang 1830 scheint er eine Vorahnung des kommenden Umsturzes gehabt zu haben; um ihm zu entgehen, und zugleich die Localstudien seiner Geschichte zu ergänzen, unternahm er mit Poujoulat Mai 1830 eine Reise nach dem Orient, von der er Juli 1831 zurückkehrte, und die er in einer ausführlichen Correspondenz darstellt. Das Buch ist nicht blos wegen seiner reichhaltigen historischen und geographischen Notizen interessant, es sticht auch durch seine Unbefangenheit vortheilhaft gegen die Werke von Chateaubriand und Lamartine ab. So sagt er bei der Beschreibung der Schädelstätte: Je ne suis ni un apôtre, ni un docteur, je ne suis pas même un disciple bien fervent; je suis venu à Jérusalem, je dois l'avouer, non pour réformer les er-

reurs de ma vie, mais pour corriger les fautes d'un livre d'histoire. L'objet de mon voyage lointain pourrait bien ne pas trouver grâce devant une piété sévère, et si j'avais la dévotion et les scrupules de nos vieux pèlerins, peut-être me faudrait-il revenir une seconde fois aux saints lieux et faire un nouveau pèlerinage pour expier ce qu'il y a de mondain et de profane dans celui que j'achève maintenant. Mais quels que soient les motifs qui m'ont conduit, je n'ai point traversé cette voie douloureuse sans éprouver une vive émotion et sans m'élever à de religieuses pensées. Sein Alter war glücklich; nachdem er als ruhiger, heiterer Beobachter den Wechsel der Zeiten mit angesehn, starb er 1839.

Das Consulat und die ersten Jahre des Kaiserreichs waren, wie gesagt, das goldene Zeitalter der literarischen Kritik. Die Zahl der Dichter, welche die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zogen, war gering, der Spielraum für die Besprechung politischer Fragen sehr eng gemessen. Dagegen hatte man erkannt, daß die schlechte Literatur auch auf das öffentliche Leben und auf die Sittlichkeit des Volks einen unheilvollen Einfluß ausübe, und daß es nothwendig sei, sie ernsthaft zu bekämpfen. Die Pöbelherrschaft der Schreckenszeit hatte die Sitten, die Sprache, den Geschmack verwildert, und unter dem Directorium wurde es nicht viel besser. Die Schriften jener Zeit schwankten fortwährend zwischen einem lüsternen Cynismus und einer faden Sentimentalität. Dieser Verwilderung gegenüber war es von Wichtigkeit, die Rolle Boileau's wieder aufzufrischen: es galt, den akademischen Geschmack herzustellen, wenn auch auf Kosten der Originalität, weil mit dem Geschmack der gesunde Menschenverstand zusammenhängt. Die Dichtungen jener Zeit können uns keine Theilnahme abgewinnen; um sie richtig zu würdigen, müssen wir sie als indirecte Kritiken der Revolution betrachten. Dankbarer war das Geschäft der eigentlichen Kritiker.

Bertin der Aeltere, geb. 1766 zu Paris, schon seit 1795 an verschiedenen monarchischen Journalen betheiligt, gründete im Januar 1800 das Journal des débats politiques et littéraires, welches bald einen ungewöhnlichen Einfluß erlangte. Bedenkliche royalistische Wendungen brachten ihn neun Monat in's Gefängniß und veranlaßten ihn zur Abreise nach Italien, wo er Chateau-

briand kennen lernte und mit ihm in eine enge Verbindung trat. Nach seiner Rückkehr 1804 übernahm er wieder das Blatt, dem der Titel Journal de l'empire und der Redacteur Fiévée (dem Letztern mußte Bertin ein ungeheures Gehalt zahlen) aufgedrängt wurde. Bei der allgemeinen Purification der Journale 1807 wurde Fiévée durch Etienne ersetzt; 1811 verlor Bertin sein Eigenthum gänzlich, „weil er sich genug bereichert habe". Das Journal war nämlich in einer Auflage von 32,000 Exemplaren verbreitet. Nach der Restauration trat Bertin wieder an die Spitze, das Blatt fuhr fort, mit Einsicht die Interessen der Monarchie zu vertreten, doch im Gegensatz gegen die Ultras. Nach Bertin's Tod (1841) erbte erst sein Bruder (1771—1842), dann sein Sohn (geb. 1801) das Blatt; auch die Tochter Louise, geb. 1805, die Dichterin der Glanes (1842), betheiligte sich daran.

Unter den Kritikern des Blatts nimmt die erste Stelle Geoffroy ein, geboren 1743. Seine Bildung wie sein Urtheil waren einseitig, aber ein derber gesunder Menschenverstand und eine Entschlossenheit, die keine Schonung kennt, eigneten ihn zum Kritiker jener Periode. Für ihn beschränkte sich die echte Literatur auf's classische Alterthum und auf das Zeitalter Ludwig's 14.; das 18. Jahrhundert verachtete er, die Reise des jungen Anacharsis war das letzte Buch, das er gelesen. In seiner Jugend hatte er die angemessenen akademischen Preise davongetragen, während der Revolution wurde er Landschullehrer, nach Ablauf der Schreckenszeit lehrte er zu Paris in einer Jesuitenschule, bis ihn Bertin entdeckte und ihm die Besprechung der Theater übertrug. Die Artikel erregten damals außerordentliches Aufsehn, theils weil er sie durch politische und andere Anspielungen zu würzen verstand, hauptsächlich aber wegen des schneidenden Tons, der dem Leser Zuversicht einflößte. Die Kritik ist später viel feiner und höflicher geworden, aber dafür hat sie häufig die Hauptsache vergessen, auf die es ankommt. Geoffroy spannte alle Segel auf, indem er dem Strom der Revolution folgte, er wurde nicht müde, die Verkehrtheiten des vorigen Jahrhunderts aufzudecken, und seine Ehrerbietung vor großen Namen war äußerst gering. Er behandelte Rousseau und Voltaire, den Letzten namentlich als Theaterdichter, mit äußerster Geringschätzung, die philosophischen Nachzügler mit souverainer Verachtung; an ihre Stelle suchte er das 17. Jahrhundert wieder im Ansehn der Zeitgenossen zu befestigen. Geoffroy ist der echte Ausdruck für

das militairische Regiment des Kaisers, den er nicht selten mit unschöner Devotion bespricht. Pedant in seiner Anlage wie in seiner Bildung, prüft er die Schriftsteller nach dem Maß des Exercierreglements; die Ordnung war ihm die Hauptsache, ihr opferte er Freiheit und Eigenthümlichkeit: wer gegen die Disciplin verstieß, galt ihm als aufsässiger Rekrut. Molière bespricht er übel, weil er sich über die Trissotin's lustig gemacht; in Beaumarchais, dem brillantesten Lustspieldichter seit Molière, sieht er nur einen unwürdigen Possenreißer. Sein Urtheil über Figaro's Hochzeit kann zugleich einen Begriff von seiner Schreibart geben. Le dialogue n'est qu'un tissu de calembourgs et de proverbes ignobles, un mélange de plat et d'ampoulé, de trivial et de prétentieux, un galimatias, en un mot, tel qu'on n'en trouve nulle part. Am wenigsten versteht er Voltaire. Die Kühnheit, der Spott, der Uebermuth in den Wendungen dieses leicht beweglichen Geistes, die Schnelligkeit, mit der er seinen Standpunkt wechselt, das Alles ist gegen die Regel. Voltaire erscheint ihm im Licht eines Schulknaben, der strenge Zurechtweisungen verdient. Dafür nimmt er sich Fréron's sehr eifrig an, und er hat in der That den Stil seiner Kritik fortgesetzt.

Ueber Shakespeare drückt er sich noch komischer aus, als über Voltaire. Les oeuvres de Shakespeare sont du fumier. Il est nécessaire de faire rougir ses adorateurs du culte superstitieux qu'ils lui rendent. Dafür lobt er alle mittelmäßigen Scribenten seiner Zeit, die einen richtigen Vers bauten und eine übersichtliche Disposition beobachteten; über das einzige Drama, welches wegen seiner verständigen Kühnheit mit Recht Glück machte, über Lemercier's Agamemnon, drückt er sich folgendermaßen aus: Un ouvrage écrit en style obscur et barbare, un ouvrage, dont l'action est horrible, atroce, dégoûtante; un ouvrage sans intérêt, plein de déclamations, de galimatias, contraire à toutes les bienséances, peut-il s'appeler une bonne tragédie? Er betrachtete die Literatur im Grunde nur als eine Zierde der bürgerlichen Ordnung, nach deren Gesetzen sie sich richten müsse, und von der bürgerlichen Ordnung hatte er keine anderen Begriffe, als die er aus dem Zeitalter der Perücken geschöpft. Als er einmal ein kleines Lustspiel zu besprechen hatte, dessen Pointe eine Mißheirath war, bemerkte er sehr weise: La société est essentiellement fondée sur l'inégalité; ce n'est point vanité, c'est prudence de chercher à s'assortir dans l'union conjugale, d'eviter une trop grande dispropor-

tion de naissance et de fortune. Es versteht sich von selbst, daß er über die Ketzereien der Frau von Staël außer Fassung geräth, darin glichen ihm alle seine conservativen Collegen: aber die Brutalität, mit der er sich über sie aussprach, gehörte ihm eigen an. Ueberhaupt fehlt es seinem Geschmack an Feinheit, seinem Ausdruck an Nuance, aber seine Sprache war verständlich und schlug durch. Mit der Zeit gewöhnte er sich zu sehr an die Form des Orakels; er erlebte 1812 den Verdruß, daß in seinem eignen Journal eine Stimme sich gegen ihn erhob, und wurde seitdem reizbar und verstimmt. Er starb 1814.

Jener Widersacher war sein ehemaliger College Dussault, geb. 1768. Seine philologische Bildung war weit geringer, er war eigentlich nur des Lateinischen mächtig. Sein Stil war anmuthig und unterhaltend, obgleich seine Eleganz mitunter an's Gemeine streifte. Sein hauptsächlichster Fehler war, daß er mit seinem Urtheil nicht bestimmt hervortrat; er wußte eigentlich nur über das verständig zu sprechen, worüber alle Welt einig war, und zeigte sich, ohne es zu wollen, als Schutzpatron der Mittelmäßigkeiten. Er starb 1824.

Viel bedeutender war der dritte Kritiker Hoffmann, er hatte eine wahrhaft encyklopädische Bildung und nebenbei ein anmuthig poetisches Talent; seine kleinen Dichtungen: Le roman d'une heure und Rendez-vous bourgeois sind nicht blos gefällig, sondern auch geistreich. Eine Menge kleiner Chansons und Vaudevilles rühren von ihm her. Eingeführt von Etienne, trat er 1807 mit den Lettres champénoises in das Journal de l'empire ein: liebenswürdige Plaudereien über die Pariser Zustände und alles Mögliche, was sich daran knüpft. Er war vielleicht der eifrigste Leser seiner Zeit und behielt bei seinem außerordentlichen Gedächtniß Alles, was er gelesen hatte. Mit seiner Aufgabe nahm er es sehr genau; obgleich er in der Form sich bemühte, die Leidenschaft hinter feinen Wendungen zu verstecken, hegte er doch einen wirklichen Haß gegen allen Schwulst und alle Charlatanerie und floh, um sich nicht durch persönliches Interesse in seinem Urtheil bestimmen zu lassen, die Gesellschaft der Menschen. Er starb 1828.

Sein College Feletz war im Gegentheil der Mann von Welt; schon von Geburt Edelmann, seit der frühsten Jugend in der besten Gesellschaft und durch seine Neigung wie durch sein Talent zum Umgang mit Menschen getrieben. Er ist von diesen Kritikern der

einzige, der die Akademie erreicht hat. Als Kritiker ist er am meisten mit Hoffmann verwandt, doch hat er mehr Feinheit und Elasticität; vielleicht weniger Belesenheit. Trotz seiner geschmeidigen Formen fehlte es ihm nicht an Würde, wenn es darauf ankam. Er starb erst 1850, 83 Jahre alt, bis in seine letzten Tage hin angesehn und hochgeachtet.

Selbst die Kritik trägt das Kennzeichen ihres Ursprungs an sich, sie war im besten Fall gerecht, aber immer ablehnend, einseitig und unproductiv. Auch der echte Kritiker, obgleich sein Geschäft die Analyse ist, kann ohne schöpferische Kraft nicht bestehn, er muß gewissermaßen für ganze Perioden nachschaffen, was der dichterische Geist im Einzelnen geleistet hat, und er muß, was zur Umgestaltung des Volksgeistes nothwendig ist, voraus empfinden, wenn er es auch selbst nicht hervorbringt. Die Kritiker des Kaiserreichs waren nichts weiter, als die Organe der öffentlichen Meinung, sie sprachen laut und vernehmlich aus, was alle Welt im Stillen dachte, sie haben also nichts eigentlich gefördert.

Unter den Künsten ist es im Grund nur eine, die mit einem gewissen Schwung auftritt, die Malerei, und auch diese charakterisirt nur eine Uebergangsperiode. David, das Haupt aller Künstler jener Zeit, ist später, als der Realismus sich auch der bildenden Künste bemächtigte, in Verruf gekommen, er bleibt aber immer eine ansehnliche Erscheinung. Geb. 1748 zu Paris, gewann er 1775 den großen Preis der französischen Akademie und folgte dann seinem Lehrer Vien nach Rom, aber erst nach seinem zweiten Aufenthalt 1784 beginnt seine streng antike Richtung, namentlich in dem Gemälde: Der Schwur der Horatier. 1787 stellte er in Paris Paris und Helena und den Tod des Sokrates aus, 1789 folgte Brutus, der seine Söhne verurtheilt, und eine Reihe republikanischer Bilder, der Schwur im Ballhaus, die Ermordung Marat's u. s. w. Er schloß sich mit seiner vollen Leidenschaft den Jacobinern an und gehörte zu Robespierre's treuesten Anhängern. Bei der Reaction, die gegen die Jacobiner ausbrach, entging er mit Mühe der Verfolgung, doch fällt seine höchste Blüthe in die Zeit des Directoriums, wo er 1799 den Raub der Sabinerinnen ausstellte. Napoleon ernannte ihn 1804 zu seinem ersten Hofmaler, und der alte Republikaner wußte der Kaiserkrönung geschickte akademische Gruppen abzugewinnen. Sein letztes selbständiges Ge-

mälde war der Leonidas 1814. Nach der Restauration wurde er 1816 als Königsmörder verbannt und hielt sich in Brüssel auf, wo er viele griechische Bilder leichterer Gattung malte, Amouretten und Aehnliches; er starb 1829, gerade als die Angriffe des Realismus gegen die von ihm gegründete Schule begannen. Seine künstlerische Richtung ist derjenigen verwandt, die durch Chénier, Raynouard, Arnault und Talma auf dem Theater angebahnt wurde: er geht von schönen Linien und Gruppen aus, seine Haltung ist würdig, aber kalt. Die spätere Bildung hat in seinen akademischen Stellungen das Gemachte, Unnatürliche und Unmanierliche herausgefunden, man darf aber nicht vergessen, daß er für seine Zeit ein Fortschritt war, daß er die Kunst, die in kindischen Tändeleien unterzugehn drohte, zuerst wieder zum Erhabenen und in gewissem Sinn auch zum Einfachen zurückführte. Will man den Charakter der Napoleonischen Zeit studiren, so muß man ihn nicht in den Gemälden von Horaze Vernet oder Paul de la Roche, sondern in den Bildern von David suchen. Die Ersteren stellen das Zeitalter der Revolution in dem Nimbus dar, in dem es der Nachwelt erschien, der Letztere giebt das getreue Conterfei eines Zeitgenossen. In der Vergleichung dieser Kunstwerke spricht sich auch der Umschwung aus, der in der öffentlichen Meinung stattfand. —

Wenn man zu Anfang der Restauration gegen Napoleon ungerecht war, so entschädigte man sich später durch eine leidenschaftliche Rückkehr zu jener Zeit des stolzesten Nationalgefühls. Schneller als irgend eine historische Größe wurde Napoleon ein Gebilde der Einbildungskraft, und in der Vergötterung hörte alle Kritik auf. Von fern gesehn, sind in der That die Perspectiven jener Eroberungen größer, als Alles, was die Phantasie sich erträumen kann. Die Tricolore fand ihren rechten Platz erst zu Häupten des französischen Adlers, und man sang noch immer die Marseillaise der Freiheit, als schon jenes militärische Lehnssystem eingerichtet wurde, das durch seinen Umfang weit über alle Lehnsstaaten der normannischen Eroberer hinausging. Selbst der Glanz des Orients ergoß sich über die Häupter der französischen Helden, der Kampf gegen die Erbfeinde wurde bis an den Nil, bis an die syrischen Küsten hinein geführt, unter den Pyramiden siegte die Armee, und Napoleon verstand sehr wohl, durch eine schickliche Rhetorik dem poetischen Sinn seines Volks zu schmeicheln. Sein Blick richtete sich bis nach Indien, um dort die Macht Englands bis an die Wurzel

zu untergraben; Italien, bald auch Spanien, den größten Theil von Deutschland umfaßte das neue Cäsarenreich, bis es in Rußlands Schneefeldern unterging. Eine Fabelwelt im orientalischen Geschmack! Die Kirche selbst, die kalte, harte, egoistische Macht, entzog sich dem Schwindel nicht: sie sah in Napoleon den Erwählten des Herrn, den Wiederhersteller ihres Reichs. An der Wiege des Königs von Rom sammelten sich die Großen von Europa, und Frankreichs Poeten sahen über ihm den hellleuchtenden Stern der Zukunft. Es ist nicht zu verwundern, daß die Nachgeborenen sich in diesen Bildern berauschten und ganz darüber vergaßen, mit welchen unersetzlichen Opfern Frankreich einen unsterblichen Ruhm erkauft hatte.

Für diejenigen aber, welche weder Militairs noch Geometer waren, war das Kaiserreich eine unerfreuliche Epoche, man fühlte, daß Frankreichs Blut in den fortwährenden Kriegen erschöpft, daß alle productiven Kräfte der Nation im Keim erstickt wurden, es verbreitete sich ein tiefes Gefühl der Traurigkeit über das Volk, man war unruhig über die Zukunft und doch in einer vollständigen Unwissenheit über das, was man hoffen sollte; man wandte sich nicht von der Regierung ab, man suchte sein Heil nicht anderwärts; die Zeit der Illusionen und Wünsche war vorüber und mit der Freiheit war auch die Kraft des Hasses, die Kraft der Aufopferung untergegangen. Man wünschte nicht den Fall des Kaiserreichs, man hoffte keine Reform, man unterzog sich ihm wie einer dunklen Nothwendigkeit: gleich unfähig, ihm Schranken zu setzen, oder es zu stürzen, empfand die ganze Generation ihr Dasein als ein zweckloses; längst von den Theorien zurückgekommen, bewahrte sie eine unbestimmte Abneigung gegen alle Systeme, sie mißtraute jeder Opposition, kalt und berechnend glaubte sie nicht mehr an die Ideen, sondern nur noch an die Thatsachen. „Ich denke überhaupt nicht!“ antwortete Sieyès, als man ihn fragte, was er über eine bestimmte Sache dächte. Für die Zöglinge der kaiserlichen Lyceen, ausschließlich in der Lectüre Virgil's und Cicero's, in der Philosophie Condillac's und in der Geometrie unterrichtet, gab es keine Vergangenheit Frankreichs. Es war dem Militairstaat doch nicht gelungen, die gesammten Kräfte der Nation für sich zu gewinnen; wie die ehemalige Demokratie, stand er außerhalb des wirklichen Lebens, und die äußere Niederlage mußte auch seinen innern Sturz herbeiführen. Die Kraft der Revolution aber hatte sich ausgegeben, zu ihr konnte das Volk nicht mehr zurückkehren, und so blieben nur die historischen Mächte übrig, die Legi-

timität und die Kirche. Daß auch für diese scheinbar zerstörten Ideen in der französischen Bildung sich mächtige Keime vorfanden, dafür bürgt eine junge, freilich noch wenig umfangreiche Schule, die schon in der Kaiserzeit ihr Haupt erhebt.

Zweites Buch.

Die Restauration der Kirche.

... Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
Wurden zur Stola travestirt ...
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meisten zu bedeuten;
Und nun begünstigt uns das Glück,
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir sind entzückt, und wie wir diesen
Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,
Ruht er nicht einen Augenblick ...
Das ging nun allerliebst von Statten
Und weil wir keine Glocken hatten,
So sangen wir Bumbum dazu.

Göthe.



Die Encyklopädisten hatten falsch gerechnet, wenn sie durch ihre Argumentation und ihren Spott den Aberglauben und das Vorurtheil, oder wie sie es verstanden, die christliche Kirche, vernichtet zu haben glaubten. So wenig Einfluß im 18. Jahrhundert die Theologie auf den Gang der allgemeinen Bildung ausgeübt hatte, so wenig wurde der Katholicismus, der nicht blos in der Geistlichkeit wurzelte, von der Aufklärung berührt: es waren zwei Welten, die neben einander hergingen. Als der Sturm gegen die Kirche ausbrach, entdeckte man mit Erstaunen, daß das Christenthum noch immer nicht blos die Kraft habe, Gläubige, sondern auch Märtyrer hervorzubringen. Als Robespierre im Namen Frankreichs die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele anerkannte, handelte er im Sinn der öffentlichen Meinung, die sich mit den Festen der Göttin Vernunft nur in den Augenblicken einer wilden Trunkenheit befreundet hatte, und da man sich vergebens bemühte, auf das blose Bedürfniß der Moral einen neuen Cultus zu gründen, so mußte man sich wohl oder übel zu der einzigen Stätte zurückwenden, wo dieser Nahrung geboten wurde, d. h. zur katholischen Kirche. Als Napoleon 1802 das Concordat abschloß, wurde er freilich hauptsächlich durch politische Gründe bestimmt, aber er erfüllte damit zugleich den Nationalwillen, der, ohne viel auf die christlichen Dogmen zu achten, in der Wiederaufrichtung der Kirche den Schlußstein für die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung sah. So vereinigte sich der Instinct eines Theils des Volks mit dem dringenden Bedürfniß der ganzen Masse, und da sich der erstere nichts abhandeln ließ, so mußte man um einzelner Sätze willen den ganzen Inhalt des alten Glaubens mit in den Kauf nehmen.

Wenn aber der Instinct der religiösen Wiedergeburt von dem Volk ausging, so waren die Führer von demselben Geist der Reflexion und Analyse durchdrungen, der die Philosophie und die

Revolution hervorgebracht hatte. Es war nicht unbefangene Ueberzeugung, die sie zu den Dogmen des Tridentinischen Concils zurückführte, es war eine Operation des Verstandes. Das Bedürfniß der Kirche aus politischen Gründen war vorhanden, aber an logisches Denken gewöhnt, sahen sie ein, daß man sie in ihrer ganzen Fülle wiederherstellen müsse, daß jeder Stein an diesem großen Gebäude fest mit dem andern zusammenhing, und daß man Gefahr lief, durch das Weglassen eines einzelnen Gliedes dem Ganzen seinen Schwerpunkt zu nehmen. Diese Verstandesüberzeugung von dem organischen Zusammenhang der Kirche trieb sie dann zu einem blinden Eifer gegen alle Früchte der Aufklärung und des Denkens, und je logischer die Natur eines dieser Reactionärs angelegt war, desto leidenschaftlicher zog er gegen das Denken zu Felde.

Hier waren die protestantischen Staaten ungleich günstiger gestellt, da es für sie eine Vermittelung gab. Um die Dogmen mochte man rechten, die sittlichen Grundlagen der Kirche waren auch die des Volks. In den katholischen Ländern ließ der Cölibat der Geistlichen, das Klosterwesen, die Unauflöslichkeit der Ehe, der blinde Gehorsam und die Continuität des Wunders der Freiheit innerhalb der idealen Welt keinen Spielraum. Aus dem Cölibat gingen die galanten Abbés hervor, aus dem Sacrament der Ehe der Leichtsinn in Bezug auf die eheliche Treue, mit dem blinden Gehorsam hing die Trennung der bürgerlichen von der geistlichen Welt zusammen, und der Glaube an die Continuität des Wunders, d. h. an eine fortwährende Unterbrechung des Naturlaufs, machte die Wissenschaft zur Feindin der Kirche. Die Geistlichkeit, die sich durch die Weihen selbst ergänzt und durch den Cölibat von der sittlichen Grundlage des Staats, von der Familie, gelöst ist, in ein Netz der Disciplin verstrickt, dessen letzte Fäden außerhalb des Staats, jenseits der Berge zusammenlaufen, ist einer Reform innerhalb des bürgerlichen Lebens unfähig. Die Autonomie in Glaubenssachen, die der Protestantismus dem Einzelnen erobert hat, geht auch in das Politische über und erhebt jeden Bürger zum Träger von Rechten und Pflichten, den Staat zu einem Verein freier Personen; die rechtliche Begründung seines Glaubens in dem bestimmten, der philologischen und historischen Kritik unterworfenen Buch treibt ihn auch in der Politik zum Streben nach einem geschriebenen Recht und zur gesetzlichen Entwickelung. Der Absolutismus wie die Revolution gehören den romanischen, katholischen Völkern

an; die beschränkte Staatsform, der organisirte Widerstand der verschiedenen Staatsgewalten ist germanischer, protestantischer Natur.

In der katholischen Kirche, wo das Wunder und die Autorität die einzigen Angelpunkte sind, um welche die sittliche Welt sich bewegt, wird mit der Zerstörung dieser Autorität auch die sittliche Welt aus ihren Fugen gerückt. Daher die Reaction des sittlichen Geistes gegen die Rücksichtslosigkeit der Philosophie. Als der erste Druck der Revolution vorüber war, tauchte unversehens die alte Kirche in denselben Formen, mit denselben Idealen und Ansprüchen, die sie früher erhoben, wieder auf, und verlangte von dem Staat, der sie zu Hilfe rief, unbedingte Unterwerfung. Wie sehr ihr die Gesinnung der Menge entgegenkam, zeigt die Umkehr in den Ansichten einzelner Schriftsteller.

Laharpe wurde 1739 zu Paris geboren, in den dürftigsten Verhältnissen, und von öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten erzogen. Trotz dieser Umstände, und obgleich er der philosophischen Schule angehörte, rühmte er sich doch, sobald seine Eitelkeit angeregt war, einer vornehmen Abkunft, die in der That beglaubigt zu sein scheint, aber damals von seinen zahlreichen Gegnern mit bitterem Hohn angefochten wurde. Er begann 1759 seine literarische Laufbahn mit den herkömmlichen Heroiden, auf welche die Dramen folgten, von denen das erste: Warwick, 1763, einen beträchtlichen Erfolg hatte, während die folgenden: Timoleon, Mélanie, Philoktet rc. ausgezischt wurden. Sein erster Erfolg verschaffte ihm die Bekanntschaft Voltaire's, bei dem er 1766 sich ein ganzes Jahr aufhielt, der ihn freigebig lobte und sich sogar seine Verbesserungen in seinen eignen Versen gefallen ließ. Aber unter den verschiedenen Lobsprüchen Voltaire's findet sich ein bitteres Wort: „Ein Ofen, der immer brennt, und in dem nichts kocht." Von seinen poetischen Werken gilt das unbedingt; zur Kritik dagegen führte ihn ein innerer Beruf. Die große Periode der französischen Literatur war vorüber, es begann das Zeitalter der Mittelmäßigkeiten, gegen welche Laharpe im Mercure eine leidenschaftliche Fehde eröffnete. So bitter sich zu jeder Zeit die Dichter über ihre Kritiker ausgesprochen haben, so hat doch wohl Keiner eine so allgemeine Entrüstung erregt, als Laharpe. Es giebt kein Schimpfwort, welches man nicht in Versen oder Prosa gegen ihn ausgesprochen hätte. Es war zuletzt eine gewisse Epidemie, ihn zu insultiren. Wenn auch selten oder

nie fein oder tief eindringend, war seine Kritik doch durchweg ehrlich und meist gerecht; aber er ließ fortwährend seine persönliche Eitelkeit hervortreten und forderte dadurch die Beleidigungen heraus, die er schwach genug war mit großer Erbitterung zu erwiedern. Wenn er in einzelnen Fällen Recht behielt, so besaßen seine Gegner zum Theil mehr Witz, und die bitteren Satiren Lebrun's und Gilbert's haben seine Werke überlebt. Als er 1767 in die Akademie aufgenommen wurde, benutzte Marmontel, der ihn einführte, diese Gelegenheit, seine Anmaßungen strenge zu rügen, und der Ehrentag wurde für Laharpe ein Tag der Schmach. Noch leidenschaftlicher wurden die Angriffe 1778, als er den Fehler beging, unmittelbar nach Voltaire's Tod an einem seiner Dramen eine unbedeutende Ausstellung zu machen, die übrigens begründet war: man bezüchtigte ihn der Undankbarkeit und brandmarkte ihn in einer Weise, von der die neuere Literatur keine Beispiele kennt. Den Verleumdungen jener Zeit ist es zweckmäßig das gerechte Urtheil Chateaubriand's entgegenzusetzen: somme toute, un esprit droit, éclairé, impartial au milieu de ses passions, capable de sentir le talent, de l'admirer, de pleurer à de beaux vers ou à une belle action. Er hatte die Rücksichtslosigkeit eines Reformators, aber weder jene Größe des Willens, welche die Gegner bezwingt, noch jene Vornehmheit der Natur, die ihnen Schweigen auferlegt. Das Geschrei der Menge wurde so groß, daß auch die unsinnigsten Verleumdungen geglaubt wurden, und daß er 1778 die Redaction des Mercure niederlegen mußte.*) Indeß keine Niederlage ist so groß, daß nicht eine zähe und robuste Natur sich endlich wieder erheben könnte. 1786 bis 1788 finden wir ihn auf dem Lehrstuhl des Lyceums, umgeben von einem glänzenden Auditorium, von Herren und Damen aus der vornehmen Welt, die seinen Vorträgen über die Geschichte der Literatur mit Aufmerksamkeit und Theilnahme folgen. Er hat die Leidenschaftlichkeit seiner journali-

*) Maury sagt von ihm: S'il écrit une seule ligne contre ses ennemis, il est perdu sans ressource. Le déchaînement du public est tel, qu'il n'est plus permis à La Harpe d'avoir raison. Je le lui ai dit avec tout le courage et peut-être toute la brutalité de l'amitié: on le bafouera, on lui crachera au visage, on le chassera de l'Académie et de Paris, s'il ne renonce pas absolument au pugilat qui lui a si mal réussi. Je ne lui connais plus, à présent, qu'un seul ennemi, c'est le public en corps qui se réunit en ce seul point, et qui ne veut ni écouter ses apologies ni lire ses ouvrages.

stischen Periode überwunden und spricht mit Ruhe und Mäßigung, aber lebhaft und unterhaltend seine Urtheile über die Schriftsteller der großen Zeit aus, von denen Racine sein Ideal, Voltaire sein Führer ist. Es fehlt diesen Vorträgen an Tiefe wie an Weite des Gesichtspunkts, aber es spricht sich ein gesunder Menschenverstand darin aus, der fast ein Menschenalter lang diesen Abriß der Literaturgeschichte zu einem Canon für das französische Publicum gemacht hat. Heute ist er in jeder Beziehung überholt.

Die Revolution unterbrach seine literarischen Vorträge. Er trat mit dem ganzen Eifer seiner Philosophie in dieselbe ein und ließ sich selbst durch das Schreckensregiment von 1793 nicht irre machen. Noch zu Anfang 1794 declamirte er im Stil der Zeit gegen den Aberglauben, der den Menschen zum Thier macht, den Fanatismus, der ihn in ein reißendes Thier, den Despotismus, der ihn in ein Lastthier verwandelt. Aber im April 1794 widerfuhr ihm, was damals aller Welt widerfahren konnte, er wurde in's Gefängniß geworfen, und die Erschütterung seiner Einbildungskraft brachte eine plötzliche Wiedergeburt hervor.*) Die Motive dieser

*) J'étais dans ma prison, seul dans une petite chambre et profondément triste. Depuis quelques jours, j'avais lu les Psaumes, l'Evangile et quelques bons livres. Leur effet avait été rapide, quoique gradué. Déjà j'étais rendu à la foi, je voyais une lumière nouvelle, mais elle m'épouvantait et me consternait en me montrant un abîme, celui de quarante années d'égarement. Je voyais tout ce mal et aucun remède. Rien autour de moi qui m'offrit les secours de la religion. D'un côté, ma vie était devant mes yeux, telle que je la voyais au flambeau de la vérité céleste, et de l'autre la mort que j'attendais tous les jours, telle qu'on la recevait alors. Le prêtre ne paraissait plus sur l'échafaud pour consoler celui qui allait mourir: il n'y montait que pour mourir lui-même. Plein de ces désolantes idées, mon coeur était abattu et s'adressait tout bas à Dieu que je venais de retrouver et qu'à peine connaissais-je encore. Je lui disais: Que dois-je faire? Que vais-je devenir? J'avais sur ma table *l'Imitation*, et l'on m'avait dit que, dans cet excellent livre, je trouverais souvent la réponse à mes pensées. Je l'ouvre au hasard, et je tombe, en l'ouvrant, sur ces paroles: Me voici, mon Fils! je viens à vous parce que vous m'avez invoqué. Je n'en lus pas davantage; l'impression subite que j'éprouvai est au-dessus de toute expression, et il ne m'est pas plus possible de la rendre que de l'oublier. Je tombai la face contre terre, baigné de larmes, étouffé de sanglots, jetant des cris et des paroles entrecoupées. Je sentais mon coeur soulagé et dilaté, mais en même temps comme prêt à se fendre. Assailli d'une foule d'idées et de sentiments,

Bekehrungen sind nicht sehr interessant, aber sie werden wichtig als Symbol für die Umkehr der Zeit im Allgemeinen. Unter den nachgelassenen Papieren Laharpe's findet sich ein sehr gut geschriebenes Fragment: die Prophezeiung Cazotte's*), in welchem die glänzende philosophische Gesellschaft von 1788 in einem gemeinschaftlichen Mahl sich der kommenden Umgestaltung freut und von der Herrschaft der Philosophie und der Vernunft die kühnsten Träume entwirft, bis der Träumer Cazotte jedem Einzelnen von ihnen sein Schicksal prophezeit, das im Durchschnitt auf die Guillotine herauskommt. Die Pointe lag nicht in der Prophezeiung jener Ereignisse, sondern in den Ereignissen selbst. Die Greuelthaten der Revolution konnten wohl ein sanguinisches Gemüth an den Ideen, aus welchen sie hergeleitet war, irre machen, und als einzige Zuflucht bot sich dann die alte Kirche dar, die man früher gelästert und mit Füßen getreten hatte. Si vous en êtes encore à ne voir dans tout ce que nous avons vu que ce qu'on appelle une révolution; si vous croyez que celle-là est comme une autre, c'est que vous n'avez ni lu, ni réfléchi, ni senti. En ce cas, la prophétie même, si elle avait eu lieu, ne serait qu'un miracle de plus perdu pour vous comme pour les autres, et c'est là le plus grand mal.

Die Bekehrung Laharpe's war ernst gemeint, und die Ungläubigen, die ihn wegen seines Christenthums auf die Probe stellten, wurden beschämt, aber auf seinen Charakter hatte sie keinen Einfluß, wie das überhaupt selten der Fall ist. Er nahm zu Anfang 1795 seine Vorlesungen wieder auf und kündigte den gefallenen Tyrannen eine Fehde an, die in ihrer Form mit den Jacobinern wetteiferte. Seine alten Freunde, die Philosophen, wurden nicht geschont, und er klagte sie mit derselben Zuversichtlichkeit als Feinde Gottes und der Menschheit an, die er früher in seinen literarischen Fehden entwickelt hatte. Es fehlte nicht an neuen Satiren, zu

je pleurai assez longtemps sans qu'il me reste d'ailleurs d'autre souvenir de cette situation, si ce n'est que c'est, sans aucune comparaison, ce que mon coeur a jamais senti de plus violent et de plus délicieux, et que ces mots: Me voici, mon Fils! ne cessaient de retentir dans mon âme et d'en étranler puissamment toutes les facultés.

*) Cazotte, geb. 1720, starb unter der Guillotine 1792. Mehr als seine rabbulistischen Träumereien haben ihn seine leichten Dichtungen bekannt gemacht: Le diable amoureux 1771, die Oeuvres morales et badines und die arabischen Fabeln im Cabinet des fées Bd. 37—40.

denen er noch dazu durch sein Privatleben reichlich Veranlassung gab. Eine zweimalige Ehescheidung erregte starken Anstoß, und Colnet gab in der Correspondance turque ein Bild von ihm, wie er bei der Tafel schwelgt, beständig von Thränen der Reue unterbrochen, weil die armen abgesetzten Priester hungern müssen. Aber der Fromme muß sein Schicksal erfüllen, auch wenn es die Freuden der Tafel sind: La vie du chrétien n'est que tribulation, et je ne dois pas murmurer contre la volonté du Ciel. Den willkommensten Anlaß zu diesen Angriffen bot Laharpe selbst, als er 1801 vier Bände seiner geheimen Correspondenz herausgab, wo seine früheren philosophischen und revolutionären Ideen sich mit der größten Unbefangenheit entfalteten. Diesmal hatte ihn die literarische Eitelkeit verführt, und er mußte schwer dafür büßen. Er starb Februar 1803, nachdem er noch vorher in Chateaubriand's Geist des Christenthums das Einbrechen einer neuen Zeit begrüßt hatte. — Dieses Bild von der Umkehr eines schwachen Charakters mag in einem entgegengesetzten seine Ergänzung finden.

Ueber Rivarol's Ursprung schwebt ein gewisses Dunkel; selbst sein Geburtsjahr ist nicht sichergestellt, doch hat 1757 die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Seine angebliche Abkunft von einem alten italienischen Adelsgeschlecht ist vielfach bestritten. Um's Jahr 1784 findet man ihn in Paris, wo er in der Gesellschaft eine distinguirte Rolle spielt. Seine vornehme Haltung, sein schlagender Witz und die Feinheit seines Benehmens verschafften ihm die Gunst der Salons, und er trug das Ansehn eines leichtsinnigen Weltmanns zur Schau, während er im Stillen sehr ernsthaft arbeitete. Als seine Hauptaufgabe betrachtete er, Herr über den Stil zu werden. In diesem Sinn übersetzte er 1783 den Dante, nicht um den alten Dichter in seiner reinen Form wieder herzustellen, sondern um an der schwierigen Aufgabe seine eigne Kraft zu stärken. In demselben Sinn arbeitete er im folgenden Jahre den Discours sur l'universalité de la langue française aus, der von der Berliner Akademie gekrönt wurde und ihm die Achtung Friedrich des Großen verschaffte. Rivarol legt hauptsächliches Gewicht auf die männliche Klarheit seiner Muttersprache. Dégageé de tous les protocoles que la bassesse inventa pour la vanité, et la faiblesse pour le pouvoir, elle en est plus faite pour la conversation, lien des hommes et charme de tous les âges; et, puisqu'il faut le dire, elle est de toutes les langues la seule qui ait une probité atta-

chée à son génie. Sûre, sociale, raisonnable, ce n'est plus la langue française, c'est la langue humaine. Er setzte seine Sprachstudien eifrig fort, aber ausschließlich mit dem Zweck, sich in seiner eignen Sprache zu vervollkommnen. Schon damals faßte er den Plan zur Herausgabe eines Wörterbuchs, an dem er sein ganzes Leben hindurch fortarbeitete. Was ihm in seinen Ansichten besonders eigenthümlich ist, und wodurch er die französische Sprache, die in Abstractionen unterzugehen drohte, wesentlich gefördert hat, ist die Berechtigung des bildlichen Ausdrucks auch für die Prosa. Er giebt die Scheidung zwischen der Einbildungskraft und dem Urtheil nicht zu und erweist durch das Beispiel aller Sprachen, daß das Bild der natürlichste Ausdruck des menschlichen Geistes ist, der selbst in den nüchternsten Zeiten dahin zurückkehrt: auch die Abstractionen sind Bilder, deren Ursprung man vergessen hat. Wenn die früheren Philosophen in ihrer einseitigen mathematischen Bildung dieser Kraft des Ausdrucks nicht mächtig waren, cet heureux pouvoir des mots qui sillonne si profondément l'attention des hommes en ébranlant leur imagination, so darf man sie darin nicht nachahmen. In dieser Sprachphilosophie, die sich hauptsächlich an Laromiguière anschließt, den geistvollen und liebenswürdigen Sensualisten, zeigt sich Rivarol als ein so feiner Kenner, daß man die Unterbrechung dieser Arbeiten bedauern muß; aber sein Talent trieb ihn nach einer andern Richtung.

In einer Zeit, die fast fieberhaft allen geistigen und sinnlichen Genüssen nachjagte, gehörte zum raffinirtesten Genuß der feinen Pariser Gesellschaft eine geistvolle und belebte Unterhaltung. Die gelesensten Bücher aus der Zeit Voltaire's waren im Geschmack der Conversation. Hier war nun Rivarol ohne Nebenbuhler. Seine große Belesenheit und seine Gewalt über die Sprache kamen seinem Talent zu Hilfe; man mochte einen beliebigen Ton anschlagen, und sofort sprudelten die Einfälle bei ihm in unerschöpflicher Fülle. Bald waren es Epigramme, die den Kern der Sache trafen, bald eine feurige Beredsamkeit. Freilich war er auch hier mehr Virtuos, als echter Künstler. Das Feuer seiner Rede stammte mehr aus dem Kopf als aus dem Herzen, Farbe und Perspective war ihm wichtiger, als die Sache selbst. Mit unglaublichem Scharfblick entdeckte er alle schwachen Seiten seiner Zeitgenossen und enthüllte sie ebenso unerschrocken als behaglich. Seine Glaubensansichten über die ernsteren Dinge des Lebens lehnten sich an Rücksichten zweiter

Hand; dagegen war ihm der literarische Geschmack ein wirklicher Cultus*). Er war das Entzücken der Salons, der Schreck der Schwachen und Mittelmäßigen, denn es war schwer, gegen ihn aufzukommen. Doch fehlte seinem Talent etwas: es war nach der Aussage seiner eignen Freunde das Gewissen. Die Verwandtschaft mit Voltaire ist höchst auffallend; nur vermißt man in den größeren Dingen die zähe Ausdauer und die Festigkeit des Willens, die allein dem Scharfsinn eine nachhaltige Wirkung verschafft. Was er im Gespräch vereinzelt ausgegeben, stellte er im Petit almanach de nos grands hommes pour l'année 1788 zusammen: eine furchtbare Geißel gegen jede Art der Mittelmäßigkeit, die einen allgemeinen Ausbruch der Angegriffenen hervorrief. Wichtiger waren seine Briefe gegen Necker's Schrift über die Bedeutung der religiösen Ideen 1787. Dem vermittelnden, wohlmeinenden Deismus stellte er die unerbittliche Logik des Entweder-Oder entgegen, ohne deutlich auszusprechen, welcher Seite er selbst angehörte.

Gleich im Juli 1789 trat er mit Entschlossenheit den neuen Ideen entgegen. Es war ein glücklicher Gedanke, die Waffen Voltaire's, mit denen man bisher nur die Kirche bekämpfte, der Philosophie entgegenzusetzen und die Revolution durch die Macht des Lächerlichen zu untergraben. Für ein kräftiges Talent war es verlockend, sich dem Strom der öffentlichen Meinung entgegen zu stemmen, der unwiderstehlich schien. Vielleicht hätte Voltaire damals eine ähnliche Rolle gespielt. Allein Rivarol war nicht blos witzig, man muß ihm vielmehr nachsagen, daß er früher als Burke die Revolution in ihrem innersten Kern bekämpft hat. Seine Artikel, obgleich für den Tag geschrieben, verrathen eine seltene Superiorität. Er zeigt, daß der leitende Gedanke der neuen Erhebung in dem Haß des Bürgerthums gegen den Adel liegt, und daß dieses Streben nach Gleichheit Kräfte auf den Kampfplatz ruft, die dem Bür-

*) Vortrefflich charakterisirt er den französischen Esprit. L'esprit est en général cette faculté qui voit vite, brille et frappe. Je dis *vite*, car la vivacité est son essence; un trait et un éclair sont ses emblèmes. Observez que je parle de la rapidité de l'idée, et non de celle du temps que peut avoir coûté sa poursuite ... Le génie lui-même doit ses plus beaux traits, tantôt à une profonde méditation, et tantôt à des inspirations soudaines. Mais, dans le monde, l'esprit est toujours improvisateur; il ne demande ni délai ni rendez-vous pour dire un mot heureux. Il bat plus vite que le simple bon sens il est, en un mot, sentiment prompt et brillant.

gerthum selbst gefährlich werden. S'il est vrai que les conjurations soient quelquefois tracées par des gens d'esprit, elles sont toujours exécutées par des bêtes féroces . . . . Malheur à ceux qui remuent le fond d'une nation! Vortrefflich ist seine Polemik gegen die gesetzliche Feststellung der Menschenrechte. Législateurs, fondateurs d'un nouvel ordre de choses, vous voulez faire marcher devant vous cette métaphysique que les anciens législateurs ont toujours eu la sagesse de cacher dans les fondements de leurs édifices. Ah! ne soyez pas plus savants que la nature. Si vous voulez qu'un grand peuple jouisse de l'ombrage et se nourrisse des fruits de l'arbre que vous plantez, ne laissez pas ses racines à découvert . . Pourquoi révéler au monde des vérités purement spéculatives? Ceux qui n'en abuseront pas sont ceux qui les connaissent comme vous, et ceux qui n'ont pas su les tirer de leur propre sein ne les comprendront jamais, et en abuseront toujours. Er giebt die Mißbräuche der alten Regierung zu und spricht sich mitunter über die gestürzten Machthaber in einer Weise aus, daß man nicht weiß, durch wen sie mehr gekränkt werden, durch den Haß ihrer Feinde, oder durch die Insulten ihres Vertheidigers. Am meisten schließt er sich an den Verfasser des Candide in den Actes des apôtres an. Unter dem Vorgeben, die constituirende Versammlung gegen die Aristokraten zu vertheidigen, verhöhnte Rivarol in dieser ironischen Form die Personen nicht weniger als die Doctrinen, das Talent und den Ruf nicht weniger als die Principien. Alles was in den neuen so plötzlich hervorgerufenen Sitten Seltsames und Lächerliches war, wurde mit blutigem Spott zur Schau gestellt. Aber Rivarol unterscheidet sich von seinen späteren blinden Parteigenossen insofern, als er die großen Namen der Philosophie in Ehren hält.

Rivarol emigrirte 1791 und hielt sich zuerst in Brüssel, dann in London, endlich in Hamburg auf. Hier war der Sammelplatz der Auswanderer von Talent; die Sitten erinnerten an die guten Zeiten Ludwig's 15. Auch Rivarol, von seiner Frau geschieden, führte seine Manette mit sich und trug mehr von der Blasirtheit eines epikureischen Weltmanns zur Schau, als wirklich in ihm war. Bei alle dem fuhr er in seinen Arbeiten fort, und 1797 erschien der Discours préliminaire zu seinem lange beabsichtigten Wörterbuch, in dem freilich mehr von Religion und Politik, als von der Sprachwissenschaft die Rede ist. So schwach der Zusam-

menhang ist, so glänzend treten die Einzelheiten hervor. Bisher hatte man den Ausdruck Fanatismus nur auf die Religion angewendet; Rivarol zerlegt den philosophischen Fanatismus und zeigt, daß er ebenso abscheuliche Folgen hat, wie der Aberglaube. Er klagt den Geist der Zersetzung an, der die Gesellschaft ebenso auseinander gerissen habe, wie die Begriffe. Ils ont cru cependant, ces philosophes, que définir les hommes, c'était plus que les réunir; que les émanciper, c'était plus que les gouverner, et qu' enfin les soulever, c'était plus que les rendre heureux. Ils ont renversé des États pour les régénérer, et dissequé des hommes vivants pour les mieux connaître. Diese allgemeinen Sätze, die später sehr oft nachgesprochen sind, illustrirt er durch glücklich gewählte Beispiele und schildert mit ernsten Worten die Gefahr, die bei der reifsten Bildung durch die Anarchie der Gefühle die Gesellschaft bedroht. Malgré tous les efforts d'un siècle philosophique les empires les plus civilisés seront toujours aussi près de la barbarie, que le fer le plus poli l' est de la rouille .... Le vice radical de la philosophie, c'est de ne pouvoir parler au coeur. Or, l'esprit est le côté partiel de l'homme; le coeur est tout ... Aussi la religion, même la plus mal conçue, est-elle infiniment plus favorable à l'ordre politique, et plus conforme à la nature humaine en général, que la philosophie .... Que l'histoire vous rappelle que partout où il y a mélange de religion et de barbarie, c'est toujours la religion qui triomphe; mais que partout où il y a mélange de barbarie et de philosophie, c'est la barbarie qui l'emporte ... En un mot, la philosophie divise les hommes par les opinions, la religion les unit dans les mêmes principes: il y a donc un contrat éternel entre la politique et la religion. Tout État, si j'ose le dire, est un vaisseau mystérieux qui a ses ancres dans le Ciel. Und so erhebt er sich endlich zu dem Ausruf: Il me faut, comme à l'univers, un Dieu qui me sauve du chaos et de l'anarchie de mes ideés ... Son idée délivre notre esprit de ses longs tourments, et notre coeur de sa vaste solitude. Das ist nicht der geradeste Weg zu Gott, aber derjenige, der für das Zeitalter charakteristisch war. — Neben seinem Wörterbuch hatte Rivarol noch ein zweites großes Werk in Arbeit: Théorie du corps politique; aber er wurde mit dem einen so wenig fertig als mit dem andern. Er arbeitete es stets von neuem durch, und keine dieser Recensionen mochte ihm genügen. Ueber=

haupt war er kein systematischer Kopf. Was ihm in der Improvisation nicht aufging, wollte ihm durch methodische Arbeit nie gelingen. Ein Kapitel aus dem letztern Werk über die Volkssouverainetät wurde 1801 gedruckt. Rivarol starb zu Berlin April 1801.

An den starken Geist aus der Schule Voltaire's schließt sich im Kampf gegen die Philosophie die zarte, mädchenhafte Seele des unbekannten Philosophen. St. Martin wurde 1743 in der Touraine geboren, aus einer adligen Familie, die seit längerer Zeit hohe Stellen in der Magistratur bekleidete, eine schüchterne Natur, die sich in den weltlichen Umgebungen fremd fühlte. Schon früh beobachtete er eifrig seine Seele, und was er auch lesen mochte, erregte in ihm das Vorgefühl künftiger Einweihungen. Seine Tagebücher zeigen schon in der frühesten Zeit seine Neigung zur Zahlenmystik und zur Wortspielerei, die häufig den Aberglauben der Gebildeten ausmacht. Er verknüpfte, was ihm widerfuhr, in seltsamen Combinationen und Figuren, und die gleichgiltigsten Dinge gewannen eine Bedeutung für seine Seele. Voll von dem Bestreben, Gott zu suchen, und mit der unendlichen Kraft, die er in sich fühlte, die Welt zu vergöttlichen, sollte er in die Magistratur eintreten. Seine Abneigung wurde durch die unästhetische Tracht entschieden, und sein Vater willigte endlich ein, ihn Officier werden zu lassen. Durch einen seltsamen Zufall waren in dem Regiment, in welches er 1765 eintrat, die meisten Officiere Freimaurer, und er wurde durch sie in eine unterirdische Welt eingeführt, die ihn durch ihr Geheimniß fesselte, durch ihre Zahlenmystik seinen Neigungen entsprach und ihn auf schnellem Wege dem Göttlichen näher zu führen verhieß. Es war die Kehrseite des 18. Jahrhunderts. Das Gefühl des Göttlichen, durch die öffentliche Ungläubigkeit verscheucht, flüchtete sich in das Dunkel und ergab sich den Künsten der Zauberei. Ein Lieutenant, Zeitgenosse Voltaire's, wurde ängstlich, wenn einer seiner Kameraden einem Mädchen die Cour machte. Er sagte von sich selbst: J'ai reçu de la nature trop peu de physique pour avoir la bravour des sens. J'abhorre la guerre, j'adore la mort. In dieser Stimmung verließ er 1771 das Regiment, setzte in Bordeaux die Verbindungen mit den Eingeweihten und das Studium der geheimen Wissenschaften fort und machte Reisen durch England und Italien. Ueber seine mystischen Verbindungen

haben wir keine nähere Nachricht, doch machte er sich 1775 dem Publicum durch ein Werk bekannt, welches, wie er selber sagt, weniger aus Liebe zu Gott, als aus Haß gegen seine Feinde geschrieben war: Des erreurs et de la vérité ou les hommes rappelés au principe universel de la science. Für einen Gebildeten ist es unmöglich, das Buch hinter einander durchzulesen, und man muß dem Urtheil Voltaire's beipflichten. Von einem logischen Zusammenhang, von einem leitenden Gedanken ist keine Rede; es ist ein Gewebe von Einfällen, die uns zuweilen durch den Wulst unerhörtester Abgeschmacktheit erdrücken, zuweilen durch einen Funken des Genius überraschen. Wenn man sich daran erinnert, daß die beste seiner Schriften: L'homme de désir (1790), gleichzeitig mit den Ruinen von Volney erschien, dem vollendetsten Ausdruck der philosophischen Negation, so begreift man, wie in diesem Zeitalter der Widersprüche eine gewaltige Katastrophe die alten Zustände zertrümmern konnte. Die frivole und blasirte Gesellschaft empfand im Stillen eine tiefe Langeweile; sie wandte sich aus Neugierde Mystikern und Wunderthätern zu. Die Aristokratie von Paris war begierig, den unbekannten Philosophen kennen zu lernen; Marquisen und Herzoginnen stritten sich um seinen Besitz, und selbst der alte Marschal Richelieu wollte sich von ihm in die Geheimnisse des Geistes einweihen lassen. Er selbst, der stille Träumer, kam diesen Wünschen der Gesellschaft entgegen. J'abhorre l'esprit du monde, et cependant j'aime le monde et la société; voilà où les trois quarts et demi de mes juges se sont trompés.*)

---

*) Es finden sich in seinen Tagebüchern sehr feine Bemerkungen über die Frauen, vor denen er sich fürchtete, und die doch einen geheimen Reiz auf ihn ausübten. La femme a en elle un foyer d'affection qui la travaille et l'embarrasse; elle n'est à son aise que lorsque ce foyer-là trouve de l'aliment; n'importe ensuite ce que deviendra la mesure et la raison. Les hommes qui ne sont pas plus loin que le noviciat sont aisément attirés par ce foyer, qu'ils ne soupçonnent pas être un gouffre. Ils croient traiter des vérités d'intelligence, tandis qu'ils ne traitent que des affections et des sentiments; ils ne voient pas que la femme passe tout, pourvu qu'elle trouve l'harmonie de ses sentimens; ils ne voient pas qu'elle sacrifie volontiers à cette harmonie de ses sentiments l'harmonie des opinions ... Tenons-nous en garde contre les fournaises. — Seine übrigen Schriften sind: Tableau naturel des rapports qui existent entre Dieu, l'homme et l'homme et l'univers, 1782; Le crocodile, ou la guerre du bien et du mal, poëme épico-magique, 1792; Ecce homo, le

In dem verworrenen Durcheinander jener Zeit nahm ein Theosoph gewissermaßen eine gesellschaftliche Position ein. St. Martin meinte zwar bescheiden, er sei nur zur Hälfte Erwählter und besäße die für einen Gläubigen nothwendige Magie nur in geringem Grade, allein er fühlte doch den lebhaften Beruf des Apostolats und suchte namentlich auf vornehme Damen durch persönliche Anziehungskraft zu wirken. Für die äußere Kirche hatte er keinen Sinn, er war ihr eher feind. Sein Ideal waren die stillen Versammlungen schöner Seelen, in denen man sich liebevoll von den Geheimnissen des Geistes unterhielt. Er wohnte vor der Revolution im Palast der Herzogin von Bourbon und gestand zu, daß er mehr als wünschenswerth verweltliche. 1789 ging er nach Straßburg, wo er wieder stille Damencirkel um sich sammelte und eifrig die Schriften Jacob Böhme's studirte, in denen er sein theosophisches Ideal verwirklicht fand. Er war nicht wenig verwundert, 1791 in der Liste von Männern, die man zur Erziehung des Dauphins bestimmte, seinen Namen neben denen von Sieyès und Condorcet zu sehen. Die Greuel der Revolution störten ihn wenig: in der Ueberzeugung, sie sei ein Strafgericht Gottes, und der Gläubige stehe unter der besondern Obhut der Vorsehung, spendete er den Personen nur ein geringes Mitleid. En réfléchissant sur les rigueurs de la justice divine qui sont tombées sur le peuple français dans la Révolution, et qui le menacent encore, j'ai éprouvé que c'était un décret de la part de la Providence; que tout ce que pouvaient faire dans cette circonstance *les hommes de désir,* c'etait d'obtenir par leurs prières que les fléaux les épargnassent, mais qu'ils ne pouvaient atteindre jusqu'à obtenir de les empêcher de tomber sur les coupables et sur les victimes. Die schönen Seelen nehmen ihre Aufgabe, wie man sieht, innerhalb der sittlichen Welt etwas leicht. Auch als er 1792 den wilden Scenen in Paris beiwohnte, wurde er in seinem Glauben nicht irre. Je me suis senti tellement né pour la paix et pour le bonheur, et j'ai eu de si fréquentes expériences, que j'ai eu la présomption de croire que dans tous les lieux que j'habiterais il n'arriverait jamais de bien grands troubles ni de bien grands malheurs. Selbst als er die gräßlichsten Gemetzel mit an-

---

nouvel homme, 1796; De l'esprit des choses, 1800; Ministère de l'homme-esprit, 1802.

gesehn, schrieb er October 1793 in Paris: J'ai la douce consolation d'y éprouver que l'on peut trouver Dieu partout, que partout où on trouve son Dieu on ne manque de rien, on ne craint rien, on est au-dessus de tout. Ja trotz seiner mystischen Religionsrichtung war er Franzose genug, sich über die Siege der Republikaner zu freuen, und als er bei dem Sohn eines wackern Mannes Gevatter stand, taufte er ihn Regulus. Bei weiterem Nachdenken fand er für das Verständniß der revolutionären Greuel merkwürdige Gründe. Le bien-être terrestre m'a paru si bien un obstacle au progrès de l'homme, et la démolition de son royaume en ce monde un si grand avantage pour lui, qu'au milieu des gémissements qu'occasionnait le renversement des fortunes pendant la Révolution, je me suis souvent trouvé tout prêt à prier que ce genre de désordres s'augmentât encore, afin de faire sentir à l'homme la nécessité de s'appuyer sur son véritable soutien dans tous les genres. Er war darin uneigennützig, denn sein eignes Vermögen ging in den Stürmen der Revolution zu Grunde. Er hatte aber über das Eigenthum Begriffe, die, wie verschieden die Motive sein mochten, doch an die Ideen unserer Socialisten erinnern. Erfüllt von allgemeiner Menschenliebe, hatte er zu wenig das Gefühl der bestimmten bürgerlichen Pflichten; er hatte die Tugend der Resignation, da ihm die Zuflucht Gottes nahe stand, aber er hatte nicht den Muth des Widerstandes*), und

*) Diese Weichlichkeit spricht sich in den folgenden Betrachtungen bei dem Sturz Robespierre's aus. Je repassais dans mon esprit les horreurs du règne où nous étions, et dont je pouvais à tout moment éprouver personnellement les cruels effets: je me résignais en conséquence à l'arrestation, à la fusillade, à la noyade, et je disais à Dieu que partout là je me trouverais bien, parce que je sentais et je croyais que j'y serais avec lui. Quand j'appris la nouvelle du lendemain, je tombai de surprise et d'admiration pour l'amour de ce Dieu *envers moi;* car je vis qu'il avait pris de bon oeil ce sacrifice que je lui avais fait, tandis que, lors même que je le lui offrais, il savait bien qu'il ne m'en coûterait rien ... J'ai vu la plupart de mes concitoyens très-alarmés aux moindres dangers qui à tout moment menaçaient l'édifice de notre Révolution; ils ne peuvent se persuader qu'elle soit dirigée par la Providence, et ils ne savent pas que cette Providence laisse aller le cours des accessoires qui servent de voile à son oeuvre, mais que quand les obstacles et les désordres arrivent jusqu' auprès de son oeuvre, c'est alors qu'elle agit et qu'elle montre à la fois ses intentions et sa puissance: aussi, malgré les

in dieser Beziehung stand er innerhalb seiner Zeit, so weit er sich im Geist von ihr entfernen mochte.

Trotz seiner Schwärmerei war St. Martin ein liebenswürdiger und heiterer Gesellschafter. Er hatte auch einen gewissen Sinn für Mystificationen. Einmal hat er dies Talent auch als Schriftsteller versucht, in dem wunderlich hieroglyphischen Gedicht: das Krokodil 1792; es ist ihm aber mißlungen, seine Scherze sind schwerfällig und gehen nicht selten in's Häßliche über. Gegen Ende des Jahres 1794 wurde er von seinem District beauftragt, an der Normalschule theilzunehmen, welche die Regierung in Paris eingerichtet hatte. Zu den besuchtesten Vorlesungen dieser Anstalt gehörte Garat's Analyse des menschlichen Verstandes, der nach der Theorie Condillac's alle geistige Thätigkeit aus der sinnlichen Empfindung herleitete. Der sonst so schüchterne St. Martin ermuthigte sich 27. Februar 1795 zu einer öffentlichen Disputation, die er später in einem offenen Brief gegen die Sensualisten fortsetzte, einer Schrift, die zu seinen besten Leistungen gehört und die schwachen Seiten des Sensualismus mit großem Scharfsinn hervorhebt. Vous êtes tellement plein de votre système des sensations, que ce ne sera pas votre faute si tous les mots de nos langues, si tout notre dictionnaire enfin ne se réduit pas un jour au mot sentir. Toutefois, quand vous auriez ainsi simplifié le langage, vous n'auriez pas pour cela simplifié les opérations des êtres. Es ist nicht möglich, den Grundirrthum der altfranzösischen Philosophie schärfer zu charakterisiren, und St. Martin verfolgt seinen Vortheil mit großer Gewandtheit. Hier, wo es sich um bestimmte Gegenstände handelt, vergißt er seine gewöhnlichen Hieroglyphen und wird für die gute Sache, von der er fest überzeugt ist, nicht blos beredt, sondern auch witzig.

Im Lauf desselben Jahres 1795 veröffentlichte er in der Form eines Briefes seine politischen, philosophischen und religiösen Betrachtungen über die französische Revolution, die er 1797 fortsetzte, um die göttliche Vorsehung zu rechtfertigen. Es ist ein seltsames Gemisch aus ernsten und selbst tiefen Wahrheiten und thörichter Mystik. Nach seiner Ansicht ist die menschliche Seele, obgleich von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgefallen, dennoch das sicherste Zeugniß Gottes,

---

secousses que notre Révolution a subies et qu'elle subira encore, il est bien sûr qu'il y a eu quelque chose en elle qui ne sera jamais renversé.

ein viel sprechenderes Zeugniß, als die physische Natur, so daß man nur denjenigen einen Atheisten nennen darf, der an der Größe und dem geistigen Beruf der menschlichen Seele zweifelt. Die entschiedenste Spur ihres göttlichen Ursprungs zeigt die Seele in dem Bedürfniß der Bewunderung, das sie zu Gott führt; und diese Bewunderung findet auch in der Geschichte der Revolution ihre Nahrung. Sie gleicht dem jüngsten Gericht, wo alle Mächte des Himmels und der Erde durch die Trompeten der Engel erschüttert werden. Wenn man sie in der Schnelligkeit ihrer Bewegung verfolgt, und sie namentlich mit unserem Nationalcharakter zusammenhält, der so wenig geeignet ist, ähnliche Pläne zu fassen und zu begreifen, so möchte man sie für ein Spiel der Feen, für ein Werk der Zauberei halten, das nur die verborgene Hand beschreiben könnte, die es geleitet hat. Schon lange fühlte die Welt das Bedürfniß einer Wiederherstellung der Religion, die nur noch in ihren materiellen Trümmern vorhanden war. Es handelte sich um eine Wiedergeburt der Menschen und der Götter. Der wiedergeborne Mensch, der neue Priesterkönig, wird im Stande sein, Wunder zu thun, und die Herstellung dieser goldenen Zeit ist durch die blutigsten Opfer nicht zu theuer erkauft: nur durch Blut wird das Fundament eines neuen Gebäudes gekittet. — Von Zeit zu Zeit zweifelte er freilich selbst an der schnellen Erfüllung dieser Prophezeiungen und war von seiner eignen Paradoxie betroffen, aber er tröstete sich damit, daß Gott durch seine Uebereilungen zu erhabene Wahrheiten von den Augen gewöhnlicher Sterblichen habe fernhalten wollen. Er fuhr im Stillen fort, ungeirrt von dem Treiben der Welt, seinen Jacob Böhme zu übersetzen, hatte mit seinen Geistesverwandten, mit Chateaubriand, La Harpe, Cazotte 2c. mannigfachen Verkehr, auch mit Bernardin de St. Pierre, dem er in manchen Beziehungen ähnlich war, von dem er sich aber durch den Glauben an den Sündenfall unterschied. Seine späteren Jahre sind durch eine sanfte, fast behagliche Melancholie gefärbt. Der Tod, dem er mit der Zuversicht eines Wiedergebornen entgegensah, traf ihn plötzlich 1803.*)

Unter den Vorkämpfern der Kirche stellt man sich bei uns gewöhnlich ein Portrait aus der Dürer'schen Schule vor, etwas spi-

*) Es wäre nicht möglich, eine seiner Schriften zu Ende zu lesen, weil aller dialektischer Faden fehlt; dagegen wird man häufig durch einzelne Sätze

ritualistisch, mit einem Anflug vom Himmel, den Verstand der Erde und ihren Leidenschaften entfremdet. Der erste Verfechter der kirchlichen Sache in Frankreich seit der Revolution zeigt das entgegengesetzte Bild: eine robuste, stark sinnliche Natur mit viel gesundem Menschenverstand und Witz ausgestattet, in seinen Gedanken eher der gemeinen Heerstraße folgend, als auf dem einsamen Pfad der Grübelei verloren, mit einer Derbheit, die nicht selten an's Plumpe streift. Wenn auch in seinen praktischen Zwecken ein Gegensatz seiner Zeit, gehört er doch wesentlich seiner Zeit an. — Maury, 1746 in der Grafschaft Avignon geboren, stammte aus einer ehemals protestantischen Familie, die sogar mehrere Märtyrer zählte. Sein natürlicher Beruf trieb ihn keineswegs zur Kirche, im Gegentheil hatte er bei seinem Muth und seinem Thätigkeitstrieb als Knabe Neigung zum Militair, aber die Umstände ließen ihm keine Wahl. Er wurde im Seminar zu Avignon erzogen, wo er durch ein ungeheures Gedächtniß Beifall gewann, und ging 19 Jahre alt 1765 voll von ehrgeizigen Plänen nach Paris, um dort sein Glück zu machen. Von seinem Leben in jener Zeit erzählt man viel Anekdoten: er hatte heftige und sehr wenig ideale Leidenschaften und drückt sich darüber ziemlich cynisch aus. Das hinderte ihn indessen nicht — er war Hofmeister in einer Familie — mit unverdrossenem Eifer zu arbeiten. Eine Lobrede auf Fénélon (1771), die von der Akademie das Accessit erhielt, ist im Ton des philosophischen Zeitalters gehalten. Das Christenthum wird eine erha-

---

überrascht, in denen eine tief empfundene Wahrheit sich poetisch ausdrückt. Diese Sätze lassen sich um so eher aus dem Zusammenhang herausnehmen, da St. Martin durchweg die Heerstraße verläßt und sich um einen individuellen Sinn, um einen distinguirten Ausdruck bemüht. So die folgenden: **J'ai été attendri un jour jusqu'aux larmes à ces paroles d'un predicateur: Comment Dieu ne serait-il pas absent de nos prières, puisque nous n'y sommes pas présents nous-mêmes? — Quand j'ai aimé plus que Dieu quelque chose qui n'était pas Dieu, je suis devenu souffrant et malheureux: quand je suis revenu à aimer Dieu plus que toute autre chose, je me suis senti renaître, et le bonheur n'a pas tardé à revenir en moi. — Heureux ceux qui n'écrivent qu'avec leurs larmes! — J'ai vu que les hommes étaient étonnés de mourir et qu'ils n'étaient point étonnés de naître: c'est là cependant ce qui mériterait le plus leur surprise et leur admiration. — C'est une chose douloureuse de voir les hommes ne s'apporter réciproquement (dans la société) que le poids et le vide de leurs jours, pendant qu'ils ne devraient tous s'en apporter que les fruits et les fleurs.**

bene Philosophie, die Philosophie des Unglücks genannt, welche allein die Kunst verstehe, bedrängte Seelen zu trösten. Von Gott wird ausschließlich die väterliche Seite hervorgehoben. In einer späteren Ausgabe hat er diese Ansichten mit dem Gepräge einer strengeren Orthodoxie ausgestattet. Als Prediger machte er viel Glück. Seine Lobrede auf den heiligen Ludwig (1772) wurde in der Kirche wüthend beklatscht, und Voltaire selbst sprach seinen Beifall aus. „Indem ich diese Rede las," schrieb der Verfasser der Pucelle, „glaubte ich Peter den Einsiedler mit der Kunst des Cicero reden zu hören, und ich hatte fast Lust, einen Kreuzzug mitzumachen." Maury verschmähte keine von den kleinen Künsten, die Menge anzuziehen. So redete er bei einer Fastenpredigt von der Verwaltung, von der Politik, von den Finanzen, so daß der König beim Herausgehen sagte: „Es ist schade; wenn der Abbé Maury auch ein wenig über Religion gesprochen hätte, so hätte er über Alles gesprochen." Maury hatte sich über seine Kunst ein vortreffliches System ausgearbeitet. Er bewährte es in seinem Urtheil über die früheren großen Prediger, deren Verhältniß zu einander er bei Gelegenheit einer Gesammtausgabe Bossuet's (1772), dann im Essai sur l'éloquence de la chaire (1810) richtig feststellte. Eine Stelle ist bezeichnend. Ce qui donne le plus de plénitude et de substance aux Sermons de Bossuet, c'est l'usage admirable qu'il fait de l'Écriture-Sainte. Voilà l'inépuisable mine dans laquelle il trouve ses preuves, ses comparaisons, ses exemples, ses transitions et ses images. Il fond si bien les pensées de l'Ecriture avec les siennes, qu'on croirait qu'il les crée ou du moins qu'elles ont été conçues exprès pour l'usage qu'il en fait . . Tout, en effet, dans un sermon, doit être tiré de l'Écriture, ou du moins avoir la couleur des livres saints; c'est le voeu de la religion, c'est même le précepte du bon goût. Der gute Geschmack ist die Hauptsache. — 1777 sammelte er seine ausgewählten Reden und fing an, sich um einen Sitz in der Akademie zu bemühen. Um im Stillen für sich zu werben, betheiligte er sich als Vermittler an der Fehde der Gluckisten und Piccinisten, doch erreichte er seinen Zweck erst 1785. Er war in den besten Gesellschaften seiner guten Laune und seines lebhaften Witzes wegen sehr gern gesehn, wußte eine Anekdote wo möglich mit etwas Hautgout vortrefflich zu erzählen und fluchte wie ein Abbé aus der guten alten Zeit. Die Gelehrsamkeit interessirte ihn nicht. Was er bis

dahin gearbeitet, betrachtete er nur als Mittel zum Zweck. In den classischen Studien war er sehr zurück, und Maistre, der ihn 1799 in Venedig traf, wurde ebenso durch seine Sprachschnitzer, als durch seine vulgären Ausdrücke entsetzt. Einmal fing er an, Englisch zu lernen; nach drei Monaten fand er, daß man die englischen Schriftsteller in der Uebersetzung viel bequemer lesen könne, und gab es auf. Trotz dieser mangelhaften Bildung hatte er sich einen eigenthümlichen plastischen Stil gebildet, der ihm bei seinen Improvisationen sehr zu Statten kam, und von dem manche Neuerungen, die man damals hart anfocht, in die spätere Schriftsprache übergegangen sind. Nachdem er sein erstes Ziel, die Akademie, erreicht, strebte er nach einer politischen Rolle. Ein umfassendes Studium war ihm unbequem, dagegen faßte er rasch die Hauptsache auf, errieth, was er nicht wußte, discutirte mit Leidenschaft, und brachte seine Gegner durch eine dreiste, zuversichtliche Sprache und durch einen handgreiflichen Witz zum Schweigen. Auf Subtilitäten ließ er sich nicht ein; wenn er ein Ziel verfolgte, das der öffentlichen Meinung widersprach, so ging er auf dem breitesten und geradesten Wege darauf zu. So traf ihn die Revolution.

Seine Partei hatte er augenblicklich gewählt, und hielt, obgleich er die Sache von vornherein für verloren ansah, mit einer Unerschrockenheit daran fest, die ihm Ehre macht. Zweimal im Anfang der Revolution versuchte er auszuwandern; man verhinderte es, und seitdem machte er das augenblickliche Zagen durch einen unerschütterlichen Muth vergessen. Es galt nicht blos, den Gegnern innerhalb der Versammlung zu widerstehen, sondern dem Faustrecht des Pöbels auf der Straße. Sonderbar genug, der ärgste Feind der Revolution wurde bei diesem Gesindel populär, weil er seine Sprache zu reden und ihm durch derben Witz zu imponiren wußte. Einmal drohte man ihm, ihn an die Laterne zu hängen, er antwortete kaltblütig: Werdet ihr deshalb besser sehen? Solche Bonmots trugen sich von Mund zu Mund und schützten ihn vor der Wuth der Menge. Was seine Reden betrifft, so fühlte er sich am wohlsten, wenn er von allen Seiten durch Einwürfe und Geschrei unterbrochen wurde; dann traf sein Witz und sein gesunder Verstand nach allen Seiten, und die Versammlung verzieh ihm seine Paradoxie, weil er sie amüsirte. Der eigentliche Inhalt seiner Reden war nicht bedeutend. Die Kirche war ihm ein politisches Institut, dessen Vorrechte er vertrat, wie der Adel die Vor-

rechte seines Standes; auf ihren tieferen Sinn ging er nicht ein. Da er stets improvisirte, wurden seine Reden, wenn sie keinen Sturm hervorriefen, langweilig, und man sagte ihm nach, daß er die Unterbrechungen provocire. An Selbstgefühl ließ er es nicht fehlen. Als der junge Adel die alten Traditionen seines Standes mißhandelte, rief er ihm zu: Tu foules à tes pieds le faste, mais avec plus de faste encore. Als dann die Zeiten schlimmer wurden, und einer von den liberalen Adligen ihm sagte: Il ne nous reste plus qu'à nous jeter entre vos bras, antwortete er ihm streng: Vous voulez dire à nos pieds. — Er hatte seine Rolle gut gespielt und galt in allen monarchischen Cirkeln als der Held der guten Sache, als der Heilige, der nur mit Noth dem Martyrium entflohen war. Nach dem Sturz des Throns ging er nach Rom, wo er mit offnen Armen empfangen wurde. Der Papst gab ihm den bischöflichen Titel und schickte ihn als apostolischen Nuntius zur Krönung Franz 2. nach Frankfurt, ernannte ihn 1794 zum Bischof von Nicäa in partibus und 21. Februar 1798 zum Cardinal. Als die französischen Heere sich Rom näherten, flüchtete er zunächst nach Toscana, dann nach Venedig. Endlich begab er sich nach Rußland, kehrte aber bald als Gesandter Ludwig's 18. zum Papst zurück. Die Stimmungen der kirchlichen Partei hatten sich seitdem geändert. Der Erfolg der Legitimität schien zweifelhaft, und man glaubte durch eine Annäherung an das neue Kaiserreich, das in vieler Beziehung an Karl den Großen erinnerte, die Sache der Kirche schneller zu fördern. Maury, der in seiner Muße die niedrigen Seiten seiner Natur auf eine unerfreuliche Weise ausgebildet hatte, und dessen epikureisches Leben den Ruf eines Heiligen wenig bekräftigte, trieb bei seinem lebhaften Temperament die Sache zu eifrig. Nachdem er dem Papst bei der Krönung des neuen Kaisers assistirt, wurde er 1806 von Napoleon zum Almosenier seines Bruders ernannt und beging den schweren Fehler, 1810, als der Kaiser sich mit dem Papst überworfen hatte, die Administration des Erzbisthums Paris zu übernehmen. Bei der Restauration mußte er seinen Sitz verlassen, da der Papst diese Promotion nicht genehmigt hatte. Er wandte sich nun wieder nach Rom, wo er ein halbes Jahr auf der Engelsburg gefangen gehalten wurde, und starb 1817.

Es giebt keinen größeren Gegensatz gegen die stille, beschau-

liche Natur St. Martin's, die in der Religion nur die Befriedigung ihrer subjectiven Wünsche suchte, als den hochfahrenden, energischen Charakter des Vicomte Bonald. Wenn St. Martin zur Rechtfertigung der Vorsehung auch die Uebelthaten der Revolution beschönigte, so empfindet der praktische Mann, dem es auf die Ordnung der Gesellschaft mehr ankommt, als auf die Sehnsucht des Herzens, einen concentrirten Haß gegen alle Ideen, die mit ihr zusammenhängen, und er hat diesen Haß, so wie die Festigkeit seines Glaubens ungeschwächt bis an sein Lebensende behalten. — Bonald, geboren 1754 zu Milhau, stammte aus einer alten Familie, die mit gleicher Ehre in den Parlamenten wie in den Armeen gedient hatte. Er war zu Juilly bei den Oratoriern erzogen und dann unter die Musketiere der Hauptstadt eingetreten. Nachdem er noch einen freundlichen Blick der jungen Königin als letzte Erinnerung davongetragen, kehrte er nach der Auflösung seines Corps 1776 auf sein Landgut zurück, verheirathete sich und setzte das patriarchalische Leben seiner Väter fort, indem er eifrig seine bürgerlichen Pflichten innerhalb der Gemeinde und des Departements erfüllte. 1791 emigrirte er, wie er es für die Pflicht eines Edelmanns hielt, nachdem er vorher in einem energischen Rundschreiben gegen die Revolution protestirt. Nach der Auflösung der Armee der Emigranten siedelte er sich in Heidelberg an, einzig mit der Erziehung seiner Kinder beschäftigt. Das Bedürfniß, von seinen Gesinnungen Zeugniß abzulegen, machte ihn zum Schriftsteller. 1796 erschien seine Théorie du pouvoir politique et religieux dans la société civile, démontrée par le raisonnement et par l'histoire, die von der republikanischen Regierung confiscirt wurde. Ohnehin würde sie bei ihrem schroffen Dogmatismus damals wenig Anklang gefunden haben: doch hat sie auf die spätere Reaction einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Das Motto war der Satz aus dem Contrat social: Si le législateur, se trompant dans son objet, établit un principe différent de celui qui naît de la nature des choses, l'état ne cessera d'être agité jusqu'à ce que ce principe soit détruit ou changé, et que l'invincible nature ait repris son empire. Nur versteht er nicht wie Rousseau unter Natur den Gegensatz gegen die Macht der gesellschaftlichen Ordnung, sondern den concentrirten Inbegriff derselben. Die Widerlegung Rousseau's, Montesquieu's und der anderen Schriftsteller, welche die Revolution vorbereiteten, erscheint ihm als seine Hauptaufgabe, da vom Evan-

gelium an bis zum Contrat social die Revolutionen aus den Büchern hervorgegangen seien. Mit dem Irrthum verstopfe man zugleich die Quelle der Umwälzungen. Zur Widerlegung der Irrthümer, denen die Gegenwart unterliegt, reiche aber eine einzige Wahrheit aus: es giebt keinen wahren Staat außerhalb der Monarchie, es giebt keine wahre Kirche außerhalb der katholischen. Die gesellschaftliche Ordnung kann nur dann wiederhergestellt werden, wenn man die reine Monarchie und die einheitliche Kirche wiederherstellt, und wenn beide sich auf's innigste verbinden. Dies ist der Grundsatz in allen seinen Schriften; er ist keinen Augenblick davon abgewichen, er ist nicht müde geworden, ihn zu wiederholen. Jede Philosophie, die sich nicht auf die Basis des Katechismus stellt, führt nothwendig zum Atheismus. Jede Repräsentativverfassung, auf den Begriff der Theilung der Gewalten gestützt, endigt in der Anarchie. Er läßt keine Ausnahme gelten. Wer nicht streng katholisch ist, gehört zu den Atheisten, und wo die traditionelle Monarchie aufhört, beginnt der Jacobinismus. Diese Ansichten trägt er nicht mit rhetorischer Kraft, sondern nach der Methode Condillac's in trockener Analyse, in algebraischen Formeln vor. Seine Schlußfolgerungen sind peinlich und nichts weniger als überzeugend, denn sie beruhen auf einem Parallelismus roher Abstractionen: er hat keinen Sinn für das Recht, sein Gesichtspunkt ist die Zweckmäßigkeit. Dabei fällt sein Mangel an historischer Gelehrsamkeit unangenehm auf. Seine Hauptquelle ist Bossuet; außer ihm hat er wenig Bücher gelesen, und verfällt mitunter in die sonderbarsten Irrthümer. Wichtiger sind seine Instincte. Er stellt sich seine Monarchie patriarchalisch, nach dem Muster einer großen Familie vor; aber für ebenso wichtig hält er die geschlossene Ordnung der Stände, und der Adel ist das wichtigste Element des Staats, weil in ihm die Tradition fortlebt. Die Nationen, sagt er einmal, gehn in den Boudoirs zu Grunde; im Feldlager leben sie wieder auf. Die Monarchie ist das Werkzeug der Religion, deren Kraft darin beruht, daß sie ein Gefühl ist und nicht eine Meinung, daß sie sich in Thatsachen, Erinnerungen und Gewohnheiten fortpflanzt. In dieser ersten Schrift nimmt er sich noch der gallicanischen Kirche an, die er dreißig Jahre darauf als eine boshafte Erfindung der Feinde des Christenthums verwirft. Gegen den Protestantismus kennt er keine Schonung. Sobald er auf Luther zu sprechen kommt, hört alle Ueberlegung auf; er vergleicht ihn mit Mahomed und

behauptet, er habe seine Lehre durch den Eigennutz, die Wollust und den Schrecken verbreitet. Indeß ist diese Leidenschaft, die von Zeit zu Zeit hervorbricht, doch im Ganzen die interessante Seite des Buchs, dessen dialektische Entwickelung einen ziemlich unerquicklichen Eindruck macht; in den späteren Schriften wird der trockene Dogmatismus viel lästiger. — Den Gens de lettres, jenem ausschließlich modernen Stand, mißt er hauptsächlich die Verwilderung des Zeitalters bei und schlägt wahrhaft Draconische Gesetze gegen die Presse vor: es war das nicht eine geistreiche Paradoxie, sondern bitterer Ernst. Gouvernements, voulez-vous accroître la force de l'homme? gênez son coeur, contrariez ses sens. Semblable à une eau qui se perd dans le sable si elle n'est arrêtée par une digue, l'homme n'est fort qu'autant qu'il est retenu. Wie verwerflich die Nutzanwendung ist, es lag der richtige Instinct zu Grunde, daß der ausschweifende Cultus des Geistes in Zuchtlosigkeit ausartet, und es ist eine artige Antwort eines seiner Schüler, als man seine Zeitschrift wegen ihres Esprit lobte: C'est précisément ce que je n'y aime pas: il y a toujours quelque chose de satanique dans l'esprit. Das sind spartanische Ausdrücke; und in der That waren die Spartaner und die Macedonier die einzigen Stämme, die Bonald in dem so gefeierten Griechenland duldete. Gegen die verweichlichte Nation der Athener und ihre Kunstbildung sprach er bei jeder Gelegenheit die gründlichste Verachtung aus. Diese Neigung verräth sich auch in der Form seiner Schriften. Weit entfernt, seine Leser durch Anmuth gewinnen zu wollen, schärft er seine Ausdrücke und giebt ihnen eine legislative Form. Je reifer die Bildung, sagt er einmal, desto enger wird das Gebiet des Indifferentismus; et l'Être souverainement intelligent doit être, par une nécessité de sa nature, souverainement intolérant des opinions. „Man überredet die Menschen nicht, gerecht zu sein, man zwingt sie dazu; die Gerechtigkeit ist ein Kampf."

Obgleich stets ein Anhänger der traditionellen Monarchie, fand er doch Gelegenheit, unter dem Directorium nach Frankreich zurückzukehren. Zwei Schriften über die Ehescheidung und über die ursprüngliche Gesetzgebung verliehen ihm 1802 unter dem Consulat einen größern Einfluß. Die Aufhebung der Ehescheidung hielt er für einen der wichtigsten Acte der gesellschaftlichen Wiedergeburt, die zweite Ehe sei die schlimmste Art der Polygamie, und diejenige Gesetzgebung, die den Leidenschaften des Menschen zu Hilfe komme,

die schlimmste Art der Unsittlichkeit. Das Gesetz müsse die Neigungen in Zucht nehmen, nicht ihnen schmeicheln. Er redet die französische Regierung an: Commandez-nous d'être bons, et nous le serons. Faites oublier à l'Europe nos désordres à force de sagesse, comme vous avez effacé notre honte à force de succès. Vous avez fait de la France la grande nation par ses exploits, faites-en la bonne nation par ses moeurs et par ses lois. C'est assez de gloire, c'est trop de plaisirs; il est temps de nous donner des vertus. — Die Législation primitive erschien gleichzeitig mit Chateaubriand's Geist des Christenthums. Die beiden Schriftsteller näherten sich einander, weil sie für dieselbe Sache wirkten, aber der strenge Gesetzgeber konnte eine gewisse Geringschätzung gegen den genialen Belletristen nicht verleugnen. C'est un très-grand coloriste, et surtout un très-habile homme pour soigner ses succès. Später fand er Gelegenheit, in ihm auch den politischen Gegner zu bekämpfen. Wenn man dem „Geist des Christenthums“ mit Recht eine zu große Weichlichkeit vorwirft, so sündigt die Législation primitive durch Härte und Trockenheit. Die einzelnen Sätze sind wie Artikel eines Gesetzbuchs schroff nebeneinander gestellt, und der polemische Theil zeichnet sich mehr durch Eifer, als durch Weite der Gesichtspunkte aus. Seine Consequenz entspringt zuweilen aus der Beschränkung seines Horizonts. Die biblischen Sätze von der Schöpfung des Menschen, von dem Sündenfall und der Erlösung stehen ihm unumstößlich fest, und außer ihnen giebt es keine Wahrheit. Gott hat dem Menschen unmittelbar das Wort gegeben, mit ihm den Gedanken. Ebenso hat er die Grundregeln der Moral für alle Ewigkeit festgestellt; eine Fortbildung von innen heraus ist nicht denkbar. Es giebt keinen andern Fortschritt, als die unbedingte Rückkehr zur ursprünglichen Offenbarung. Von dem endlichen Sieg der katholischen Religion über alle anderen Religionen, der monarchischen Verfassung über alle anderen Verfassungen ist er ebenso fest überzeugt, wie von der Gleichheit der Durchmesser eines Kreises, denn das Gegentheil wäre in dem einen Fall so absurd wie in dem andern. — Das Gefühl der strengen Sittlichkeit, von dem er ausgeht, führt fast durchweg auf Abwege, wo er gesetzliche Bestimmungen oder logische Deductionen daraus herleitet. Dagegen treffen wir sehr richtige und auf den Kern der Sache eindringende Aussprüche, wenn er innerhalb der sittlichen Betrachtung stehen bleibt. Des sottises faites par des

gens habiles; des extravagances dites par des gens d'esprit; des crimes commis par d'honnêtes gens, voilà les révolutions. — Le beau en tout est toujours sévère. — Une conduite déréglée aiguise l'esprit et fausse le jugement. — Les grandes pensées viennent du coeur, a dit Vauvenargues. Cette maxime est incomplète, et il aurait dû ajouter: Les grandes et légitimes affections viennent de la raison. — En morale, toute doctrine moderne, et qui n'est pas aussi ancienne que l'homme, est une erreur. — Le but de la philosophie morale est moins d'apprendre aux hommes ce qu'ils ignorent, que de les faire convenir de ce qu'ils savent, et surtout de le leur faire pratiquer. — Ce sont moins les connaissances qui nous manquent, que le courage d'en faire usage. — Le bon sens, dans le gouvernement de la société, doit remplir les longs interrègnes du génie.

Unter der Restauration hatte Bonald, der in der Presse wie in den Kammern zu den Führern der ultraroyalistischen Opposition gehörte, volle Gelegenheit, seine Theorien in Anwendung zu bringen. Er scheute keine Consequenzen. Alles was mit den modernen Tendenzen zusammenhing, was dazu diente, die bestehenden Zustände im Kleinen oder im Großen anzufechten, die großen Capitalien, der Credit rc., wurde von ihm auf's heftigste angefochten. Er hätte am liebsten das eiserne Geld der Spartaner wieder eingeführt. Er bekämpfte nicht blos die Neuerungen, die er für schädlich hielt, sondern jede Neuerung überhaupt. An die Spitze der Verwaltung gestellt, würde sein System sich in den ersten Wochen als absurd erwiesen haben; dagegen war es für den Führer einer extremen Partei sehr geeignet, wegen seiner strengen Consequenz, der Einfachheit seiner Prämissen und der Enge seines Gesichtskreises. Er ist der einzige unter den reactionären Schriftstellern, der eine bleibende Schule gegründet hat; eine Schule, die uns in Deutschland ebenso bekannt ist, wie in Frankreich, und die für uns das Bequeme hat, das freiheitsfeindliche System unverhüllt und zusammenhängend darzustellen. In den Recherches philosophiques sur les premiers objets des connaissances morales (1818) bekämpfte er die altfranzösische Philosophie auf dem Gebiet der Metaphysik, und hat darin das Verdienst, dem Supranaturalismus den einfachsten und bestimmtesten Ausdruck gegeben zu haben. Durch Ludwig 18. erhielt er eine Stelle in der Akademie und in der Pairskammer 1823. Die Julirevolution machte seinem öffentlichen Leben ein

Ende. Er weigerte sich, den Huldigungseid für die neue Dynastie zu leisten, und verzichtete dadurch auf das Recht, in der Pairskammer zu sitzen. Er starb auf seinem Landgut 1840, als Privatmann allgemein geachtet.

Der Geistvollste in diesem Kampf gegen die gesunde Vernunft, Graf Joseph de Maistre, war füher wegen seiner blutdürstigen Paradoxien verrufen. Folgende Sätze aus seinen Schriften waren im Volk noch in guter Erinnerung. „Das Fleisch ist schuldig, verflucht, der Gottheit Feind. — Nur durch Blut kann der Himmel versöhnt werden. — Die Alten glaubten, daß die Götter überall hinzueilten, wo Blut von den Altären strömte; die ersten christlichen Lehrer glaubten dasselbe von den Engeln. — Vergossenes Blut hat eine sühnende Kraft. — Das Kreuz bezeugt die Erlösung durch Blut. — Dem Opfertod Christi folgten die kleineren Erlösungen, die durch ihr Blut das der Nationen erkauften. Diese Opferung Einzelner für Alle wird sich wiederholen bis an's Ende der Tage. — Der Henker ist der Eckstein der Gesellschaft; sein Amt ein heiliges.“ — Neuerdings hat sich die Meinung stark zu seinem Vortheil geändert; Man hat seine Correspondenz herausgegeben und daraus erfahren, daß er nicht blos ein guter und treuer Sohn, Gatte und Familienvater, nicht blos ein loyaler und gewissenhafter Unterthan, nicht blos im bürgerlichen Leben gerecht und unsträflich war, sondern daß er auch in den Dingen des praktischen Lebens einen sehr gesunden Menschenverstand besaß und die Begriffe scharf zu sondern wußte. Aber diese nachträgliche Rechtfertigung hält nicht Stich, denn der Fanatismus des Verstandes, die Exaltation der Grübelei ist eine ebenso gefährliche Verirrung, als die Ausbrüche der Leidenschaft. Auf der anderen Seite hat er im Ganzen wenig Schaden angerichtet, denn trotz seines Grundsatzes, man müsse den Vorurtheilen der Menge Concessionen machen, um sie für sich zu gewinnen, war sein ästhetisch literarisches Interesse größer, als sein Trieb zur Wirksamkeit, und er scheute sich nicht, dem allgemeinen Gefühl vor den Kopf zu stoßen, wenn es ihm nur gelang, seinen Gedanken eine künstlerisch abgerundete, pikante Form zu geben. Er verleugnet niemals das Bewußtsein, ein glänzender Schriftsteller zu sein, dessen Talent auch die Gegner gewinnen muß. Sätze wie die obigen könnte man sich durchaus nicht erklären, wenn es ihm wirklich darauf angekommen wäre, die Menge für seine Ansichten

zu gewinnen; man begreift sie aber leicht aus dem Streben, der Menge durch sein Talent zu imponiren. Fast auf jeder dritten Seite fühlt man sich geneigt, sein Buch unwillig aus der Hand zu werfen, aber man nimmt es immer wieder auf, denn die geistreiche Form übt eine außerordentliche Anziehung. Seine Sprache ist klar, scharf, bündig, sein Stil schließt sich durch seine Einfachheit, Erhebung und Größe den Schriftstellern der goldenen Zeit an, sein Blick, wo es sich nicht um seine fixen Ideen handelt, ist sicher und treffend, und wenn man seine letzten Resultate überall verwerfen muß, so findet man auf dem Wege die fruchtbarsten Anregungen. Zuweilen hat man das Gefühl, als ob er mit seinem Sarkasmus seine eignen Ideen ironisiren wollte, und wenn das auch nicht seine Absicht ist, so bleibt doch in seiner Natur ein beständiger Dualismus zwischen der Bildung und dem künstlich erworbenen Glauben, der das Wesen der ganzen Reaction charakterisirt. Er ist das wirklich geworden, was Rivarol zu sein beabsichtigte: der Logiker der Reaction, dessen Dialektik sich zur Leidenschaft steigerte.

Joseph de Maistre, geboren 1753 zu Chambéry, stammte aus einer Familie, die früher in Languedoc angesessen, in der letzten Zeit in Savoyen bedeutende Aemter bekleidet hatte und streng monarchisch und feudalistisch gesinnt war. Schon in seinem elften Jahr wurde ihm die Vertreibung der Jesuiten in Frankreich als ein Frevel gegen die Religion dargestellt, und dies machte einen um so tiefern Eindruck auf ihn, da seine Erziehung hauptsächlich durch Jesuiten geleitet wurde. Schon in den Knabenjahren zeichnete er sich durch ein unglaublich schnelles und sicheres Gedächtniß aus, das ihm bis in sein späteres Alter treu geblieben ist, und das er durch unablässige methodische Arbeit befestigt hat. Obgleich ein liebenswürdiger und heiterer Gesellschafter, schränkte er doch das Bedürfniß der geistigen Erholung sehr enge ein und ergab sich, auch nachdem er 1774 in's Amt eingetreten war, den strengsten und umfassendsten Studien; Studien, die ebenso seinen Geschmack ausbildeten, als sie sein Wissen bereicherten. Sein Geist hatte von vornherein eine positive Richtung. Die poetische Träumerei blieb ihm fern, er beobachtete in allen Dingen scharf und gewissenhaft. Trotz seiner streng religiösen Erziehung konnte er doch die Einflüsse des Zeitalters in seiner Jugend nicht verleugnen. In einer Lobrede auf König Victor Amadeus (1775) finden wir unter andern folgende Stellen: Que dis-je? n'a-t-on pas poussé l'extra-

vagance et la cruauté jusqu'à allumer les bûchers, jusqu' à faire couler le sang au nom du Dien très bon? Sacrifices mille fois plus horribles que ceux que nos ancêtres offraient à l'affreux Teutatés, car celte idole insensible n'avait jamais dit aux hommes: Vous ne tuerez point, vous êtes tous frères, je vous haïrai si vous ne vous aimez pas. — La liberté, insultée en Europe, a pris son vol vers une autre hémisphère; elle plane sur les glaces du Canada, elle arme le paisible Pensilvanien, et du milieu de Philadelphie elle crie aux Anglais: Pourquoi m'avez-vous outragée; vous qui vous vantez de n'être grands que par moi? Auch die übrigen Phrasen dieser Schrift: Wesen aller Wesen, Tugend, Vorurtheil u. s. w., schmeckten nach dem philosophischen Jahrhundert. Obgleich streng monarchisch gesinnt, war er doch nichts weniger als servil; gegen Mißbräuche, die er als solche erkannte, machte er als Beamter eine sehr entschiedene Opposition. Er hatte sich verheirathet, und lebte glücklich in seiner Familie und seinen Studien, in den umfangreichen Gedenkbüchern, die nur für ihn selbst bestimmt waren, als der Ausbruch der Revolution ihn an die Oeffentlichkeit zog. Die französischen Truppen rückten September 1792 in Savoyen ein, und er verließ sein Vaterland denselben Tag, um sich nach Lausanne zu begeben, wo er bis 1797 blieb und öfters Gelegenheit hatte, mit Frau von Staël einen ebenso heftigen als witzigen Kampf über das Wesen der Philosophie zu führen. Nur noch einen flüchtigen Besuch machte er 1793 in Savoyen, um sich die neue Ordnung der Dinge anzusehn. In demselben Jahr begann er eine Reihe von politischen Flugschriften, in denen er zum Theil, um auf das Volk zu wirken, einen populären Ton anstimmte, obgleich sich der feingebildete und geistvolle Mann hinter der bäuerischen Maske leicht erkennen ließ. Es kam ihm darauf an, die Wichtigkeit des Adels für die traditionelle Fortentwickelung eines Staates darzulegen. Einer der größten Vorzüge des Adels sei, qu'il y ait dans l'état quelque chose de plus précieux que l'or. Die französischen Gesetzgeber, die ohne weiteres die englischen Institutionen auf ihren Boden verpflanzen wollten, vergleicht er mit dem römischen Feldherrn, der einen Sonnenzeiger aus Syrakus in Rom aufstellte, ohne Rücksicht auf die Lage der Orte zu nehmen. Seine positiven Ansichten über den Staat sind im Ganzen noch sehr gemäßigt und erinnern wenig an die Paradoxien der spätern Zeit. Dagegen spricht er sich über die Revo-

lution sehr hart aus. Aussi vile que féroce, jamais la révolution ne sut ennoblir un crime ni se faire servir par un grand homme; c'est dans les pourritures du patriciat, c'est surtout parmi les suppôts détestables ou les écoliers ridicules du philosophisme, c'est dans l'antre de la chicane et de l'agiotage qu'elle avait choisi ses adeptes et ses apôtres . . . . Mais c'est précisément parce que la révolution française, dans ses bases, est le comble de l'absurdité et de la corruption morale, qu'elle est éminemment dangereuse pour les peuples. La santé n'est pas contagieuse; c'est la maladie qui l'est trop souvent. Cette révolution bien définie n'est qu'une expansion de l'orgueil immoral debarrassé de tous ses liens; de là cet épouvantable prosélytisme qui agite l'Europe entière. L'orgueil est immense de sa nature: il détruit tout ce qui n'est pas assez fort pour le comprimer; de là encore les succès de ce prosélytisme. Quelle digue opposer à une doctrine qui s'adressa d'abord aux passions les plus chères du coeur humain, et qui, avant les dures leçons de l'expérience, n'avait contre elle que les sages? La souveraineté du peuple, la liberté, l'égalité, le renversement de toute subordination, le droit a toute sorte d'autorité: quelles douces illusions! La foule comprend ces dogmes, donc ils sont faux; elle les aime, donc ils sont mauvais. N'importe; elle les comprend, elle les aime. Souverains, tremblez sur vos trônes. Die populären Stellen sind noch kräftiger, und was man bei dem Ruf des berühmten Schriftstellers am wenigsten erwarten sollte, sie sind in ihrer Heftigkeit äußerst humoristisch und enthalten eine Reihe von Witzen, denen man das innere Behagen ansieht.

Endlich 1796 erschienen die Considérations sur la révolution française, die dem Verfasser einen europäischen Ruf verschafften. Die Hauptgedanken dieser Schrift waren bereits theils in den Briefen des Girondisten Gorani (1794), theils in den Considérations von St. Martin (1795) ausgesprochen, die indeß beide unbeachtet vorübergegangen waren. Gorani wies nach, daß eine Verfassung nicht das Werk einer Versammlung von Gesetzgebern sein könne, sondern aus den bestehenden Instituten hervorgehen müsse, daß die Franzosen mit ihrem ewigen Bestreben, eine Autorität herzustellen, die alle Lasten des Staates auf sich nehmen und den Einzelnen der Nothwendigkeit individueller Anstrengung überheben solle, eigentlich keine Anlage zur Freiheit haben, und daß die Republik für

Frankreich ein eitler Versuch sei. Auch an Bossuet wird man erinnert, der die Geschichte als ein ununterbrochenes Werk der Vorsehung darstellt, so daß die Menschen, anstatt die Ereignisse zu leiten, blind von den Ereignissen hingerissen werden und eine Aufgabe durchführen, die ihnen selber ein Räthsel ist. Maistre wendet diesen Gedanken auf die Revolution an, in der er die handgreiflichste Offenbarung jener geheimnißvollen Vorsehung erblickt, da die Führer derselben nur so lange Erfolg haben, als sie sich blind dem allgemeinen Strom hingeben, augenblicklich aber gebrochen werden, sobald sie sich umsehn, sobald sie einen eignen Weg suchen. So ist der Mensch eine blinde Maschine in der Hand Gottes, und die Greuelthaten der Revolution sind die göttliche Züchtigung für die Auflehnung gegen seine Souverainetät. Il n'y a point de châtiment qui ne purifie, il n'y a point de désordre que l'Amour éternel ne tourne contre le principe du mal. Il est doux, au milieu du renversement général, de pressentir les plans de la Divinité. Jamais nous ne verrons tout pendant notre voyage, et souvent nous nous tromperons; mais dans toutes les sciences possibles, excepté les sciences exactes, ne sommes-nous pas réduits à conjecturer? Et si nos conjectures sont plausibles, si elles ont pour elles l'analogie, si elles s'appuient sur des idées universelles, si surtout elles sont consolantes et propres à nous rendre meilleurs, que leur manque-t-il? *Si elles ne sont pas vraies, elles sont bonnes;* ou plutôt, puisqu'elles sont bonnes, ne sont-elles pas vraies? . . . Je suis si persuadé des vérités que je défends, que lorsque je considère l'affaiblissement général des principes moraux, la divergence des opinions, l'ébranlement des souverainetés qui manquent de base, l'immensité de nos besoins et l'inanité de nos moyens, il me semble que tout vrai philosophe doit opter entre ces deux hypothèses, *ou qu'il va se former une nouvelle religion, ou que le christianisme sera rajeuni de quelque manière extraordinaire.* C'est entre ces deux suppositions qu'il faut choisir. Die Angriffe gegen die Kirche haben dieselbe nur gereinigt und befestigt, durch sie wird Frankreich sich wiederfinden, von ihr werden die großen Principien des Heils über das Volk ausströmen. Freilich erscheint die Kirche nur als das politische Institut, auf welches das Bestehende sich zu stützen habe; was ihren Inhalt betrifft, so würde bei den unbestimmten Phantasiegemälden, die ihm vorschwebten, die Rechtgläubigkeit des Grafen

nicht über jede Anfechtung erhaben sein. Auch darin unterscheidet er sich von Bonald, daß ihm bei seiner skeptischen Anlage die geistreiche Paradoxie als solche wichtiger war, als das daraus zu ziehende praktische Resultat. Er vertheidigt die Inquisition, um den gesunden Menschenverstand zu ärgern; schwerlich würde er sich aber zu ihrer Wiedereinführung verstehn, während Bonald, der Geistesverwandte Robespierre's, mit allen seinen Dogmen Ernst gemacht hat. Um die vorher angeführte Stelle nicht zu ernst zu nehmen, muß man die folgende aus den Abenden von St. Petersburg damit vergleichen. Il faut nous tenir prêts pour un évènement immense dans l'ordre divin, vers lequel nous marchons avec une vitesse accélérée qui doit frapper tous les observateurs. *Il n'y a plus de religion sur la terre* . . . Mais attendez que l'affinité naturelle de la religion et de la science les réunisse dans la tête d'un seul homme de génie. L'apparition de cet homme ne saurait être éloignée, et peut-être même existe-t-il déjà. Celui-là mettra fin au 18. siècle, qui dure toujours, car les siècles intellectuels ne se règlent pas sur le calendrier . . . Tout annonce je ne sais quelle grande unité vers laquelle nous marchons à grands pas.

Je satanischer die Revolution in ihrem innersten Kern ist, desto sicherer kann man die Umkehr voraussehn. Maistre rechtfertigt in diesem Sinn sogar den Jacobinismus, der nach seiner Ansicht durch das Schreckenssystem Frankreich errettet hat; Frankreich aber hat die erste providentielle Aufgabe in der Weltgeschichte. Von ihm geht der Umsturz aus, von ihm wird die Wiederherstellung ausgehn. So ist dieser historische Irrthum, der sich später in alle Lehrbücher der Revolutionsgeschichte eingeschlichen hat, zuerst und am lautesten von dem Feinde der Revolution ausgesprochen worden. Ueberhaupt hat die Zuversichtlichkeit in den Behauptungen Maistre's Viele irre geführt.

Wenn man die Geschichte im Großen und Ganzen betrachtet, läßt sich eine Rechtfertigung der Vorsehung wohl versuchen. Mißlicher ist es bei Zeiten, die uns zu nahe liegen, um ihr Ziel vollständig zu durchschaun. Da die Wege der Vorsehung unerforschlich sind, so müßte man das Bekannte aus dem Unbekannten erklären, und dazu würde die Inspiration eines Propheten gehören. Maistre hielt sich in der That für einen Propheten, aber seine Conjecturen trafen nicht blos nicht ein, sondern er übersah das Zunächst-

liegende. Im Jahr 1797 mußte jeder ruhige Beobachter sich sagen, daß die französische Anarchie endlich zur Militärdictatur führen würde. Auf diesen so nahe liegenden Gedanken ist Maistre nicht gekommen. Er malt sich einen Gang der Restauration aus, in welcher der Finger Gottes sich nur darin zeigt, daß alle Berechnungen der menschlichen Vernunft verspottet werden. Um die Menschheit zu demüthigen, werden der Vorsehung höchst phantastische Pläne zugeschrieben, welche die späteren Ereignisse Lügen gestraft haben. Auch in sittlicher Beziehung hat diese detaillirte Ausmalung der Wege Gottes etwas Bedenkliches. Wenn man den heiligen Willen Gottes zu wissen glaubt, so hält man sich wohl für berechtigt, diejenigen seiner Gebote zu verletzen, die als allgemein giltig durch das Gewissen verkündigt werden. Die handgreiflichsten Widersprüche gehn unbefangen neben einander her. Die Könige haben nach ihm eine göttliche Mission, vorausgesetzt, daß sie sich mit dem Papst einigen. Der Adel hat von der Vorsehung ein Privilegium, aber er hat es schlecht gebraucht. Die alte Monarchie verdient Bewunderung, aber das göttliche Strafgericht hat sie mit Recht getroffen. Durchgehend sind nur die Anklagen gegen die menschliche Vermessenheit, Recht und Freiheit zu organisiren, und das zu verbessern, was ohne sie gemacht ist. Wenn aber seine Ideen sich im Einzelnen fortwährend widersprechen, so tragen sie doch alle dieselbe Färbung, und er bleibt in ihnen consequent, auch wenn die Thatsachen ihn zu widerlegen scheinen. Wenn er den Gegner verspottet, so glaubt er mit ihm fertig zu sein. Auch in seinen Angriffen ist er nur Parteigänger, nicht ein geschlossener Fechter, der Schritt für Schritt vorwärtsdringt. Bei dem spöttischen Skepticismus, den er über alle menschlichen Dinge ausdehnt, ist es nur die Folie der Religion, die seine Ideen mit einem höhern Licht überstrahlt; aber wer sich durch dieses nicht blenden läßt, wird leicht herauserkennen, daß er die Religion in derselben Weise vertheidigt, wie Voltaire sie angegriffen hat, und wer von Beiden mit besserem Gewissen an sein Werk gegangen ist, bleibt die Frage, oder es ist vielmehr nicht die Frage.

1797 wurde Maistre von Lausanne zurückberufen, hielt sich eine Zeit lang in Venedig auf, wo er mit Cardinal Maury und anderen bedeutenden Männern verkehrte, und verfügte sich zu Anfang 1800 nach Sardinien, dem letzten Besitz seines Souverains. Auch dort fand er trotz seiner Amtsgeschäfte Gelegenheit, seine

Sprachstudien bis auf's Koptische auszudehnen; deutsch lernte er, um Kant zu lesen, den er einen geläuterten Plato nennt. Zum Gesandten in St. Petersburg ernannt, reiste er im Mai 1803 dahin ab, nachdem er zuvor in Rom den Segen des heiligen Vaters empfangen, und hielt sich ununterbrochen vierzehn Jahre in der Hauptstadt des Nordens auf.*) Seine Geschäfte waren nicht sehr umfangreich, er entledigte sich ihrer mit großer Gewissenhaftigkeit und verwandte seine übrige Zeit auf einsame Studien. Daneben war er glänzend in der geselligen Unterhaltung, und wenn man seine Schriften aufmerksam ansieht, so möchte man darin überhaupt den Kern seines Talents finden. Er sprudelte von sarkastischen und tiefsinnigen Einfällen über; aber er wußte es auch und half nach, er hatte ein Bewußtsein davon und forcirte sich einigermaßen. Es kam ihm nur darauf an, seine Ansichten in einer scharf pointirten Form auszusprechen; auf die Antworten hörte er kaum und nahm jedenfalls keine Rücksicht darauf. Wenn er durch den Ernst seiner Studien dem 16. Jahrhundert angehört, so verräth er in der Form seines Denkens den Sohn des 18. Jahrhunderts. Schlagfertig und unerschrocken, wo es galt, eine extreme Meinung zu vertheidigen, kam es ihm hauptsächlich darauf an, durch die geistreiche Wen-

*) Mit ihm gemeinschaftlich lebte in St. Petersburg sein Bruder Xavier, ursprünglich lebenslustiger Officier, ohne allen Sinn für Literatur. Eine Haft wegen eines Duells veranlaßte ihn, zu seiner Erholung die Voyage autour de ma chambre zu schreiben; sein Bruder gab sie 1795 ohne sein Wissen heraus, und das Buch machte Glück, wegen des zugleich naiven und gebildeten Tons, in dem einfache Wahrheiten anmuthig vorgetragen waren. Der Verfasser sagt selbst: L'étude approfondie du monde ramène toujours ceux qui l'ont faite avec fruit, à paraître simples et sans prétentions, en sorte que l'on travaille quelquefois long-temps pour arriver au point par où l'on devrait commencer. — 1810 erzählte er in einer Gesellschaft zu St. Petersburg die Geschichte des Aussätzigen von Aosta, man forderte ihn auf, sie niederzuschreiben; sie wurde 1811 gedruckt und 1817 in Frankreich bekannt. Darauf folgten 1820 La jeune Sibérienne und Les prisonniers de Caucase: in allen diesen Erzählungen giebt er nur ein treues Daguerreotyp der Wirklichkeit, aber mit einer Kühnheit der Rede, die vor dem Außerordentlichen nicht zurückschreckt, und mit einer Anmuth, die mit der Kühnheit versöhnt. Als er 1825 zum ersten Mal nach Frankreich kam, fand er zu seinem Staunen, daß er ein berühmter Mann geworden sei. Er gehört in jene Gruppe originaler Erzähler — Fiévée, Nodier, Beyle, Mérimée — die wir später ausführlich behandeln. In seinen Ansichten huldigte er dem überlegenen Genius seines Bruders, ohne sich tiefer darin einzulassen.

dung zu imponiren; Andere zu überreden, war ihm gleichgiltig. Lieber schreckte er sie durch die Schärfe seiner Behauptungen ab. So heftig er Voltaire bekämpft, las er ihn doch sehr gern, und er würde ihm noch näher stehn, wenn er sich nicht seinen Glauben als den Erwerb einer tiefer gehenden Bildung fortwährend gegenwärtig hielte. In seiner Persönlichkeit lag nichts von dem, was man gewöhnlich einen frommen Mann nennt. Die Religion war ihm eine Waffe, sie gab seinem Leben keine Färbung. In seinen zahlreichen Briefen spricht er sich über seine literarischen Neigungen ganz aufrichtig aus. Wenn ihn ein Freund auf das Gewagte einer Behauptung aufmerksam machte, so freute er sich darüber, wie es die Pariser ärgern würde. In allen seinen Schriften hatte er das Pariser Publicum im Auge, und so seltsam es klingt, sie waren auch für dasselbe eingerichtet. In einem Brief an eine Freundin schreibt er: Dans toutes les questions j'ai deux ambitions: la première, le croirez-vous? ce n'est pas d'avoir raison; c'est de forcer l'auditeur bénévole de savoir ce qu'il dit. Als ein anderer Freund, auf dessen Urtheil er viel gab, ihn ermahnte, wenigstens die Persönlichkeiten zu schonen (1818): c'est une illusion française ... On n'a rien fait contre les opinions tant qu'on n'a pas attaqué les personnes ... Il faut de l'impertinence dans certains ouvrages, *comme du poivre dans les ragoûts*. Er war durchweg mehr Künstler als Philosoph. Es machte ihm ebenso viel Freude, wenn seine Paradoxien die Leute in Verwunderung setzten, als wenn sie ihnen gefielen. Eine Fülle neuer Gedanken strömten ihm zu, und er ließ ihnen freien Lauf, ja er suchte die ungewöhnlichsten auf, so daß er auch der ernsten Wahrheit, wo er sie sagt, einen seltsamen Anstrich giebt. Sein Gefühl des Schönen war von seinem Gefühl des Wahren getrennt. Zuweilen wußte er einen trivialen Inhalt durch das Ungewöhnliche des Ausdrucks zu verstecken. So stark seine Ueberzeugungen waren, so machte es ihm doch Freude, mit den Ideen ein zweckloses Spiel zu treiben. Eine methodische, ruhig fortgehende Untersuchung lag ihm fern, und um seinen Gegnern einen Stich zu versetzen, kam es ihm auch auf eine Unwahrheit nicht an. Beifallslüstern trotz seiner Verachtung der Menge, ließ er sich durch den Inhalt der öffentlichen Meinung bestimmen, für das Gegentheil in die Schranken zu treten.

Die Schrift Sur le principe générateur des constitutions politiques, 1809 geschrieben, wurde erst 1814 noch vor der Restau-

ration veröffentlicht. Bonald, empört über den Liberalismus der neu octroyirten Charte, hatte nichts Eiligeres zu thun, als diese Schrift, in welcher jede papierne Verfassung für eine Lüge erklärt wurde, auf's neue drucken zu lassen, und es wurde dem Grafen de Maistre nicht ganz leicht, sich vor Ludwig 18., dem Verfasser der Charte, zu rechtfertigen. Es ist sonderbar genug, daß gerade Bonald sich des Werks annahm, da doch nach seiner Ueberzeugung jedes Gesetz von den zehn Geboten an schwarz auf weiß aufgezeichnet werden mußte. Bonald war nicht ein Feind der Codification, sondern nur derjenigen Gesetzgebung, die dem Zeitgeist Zugeständnisse machte. Nach Maistre ist jede Art der Souverainetät mit dem Charakter des Unbedingten bekleidet, obgleich er sich fortwährend widerspricht. Jeder Aufstand scheint ihm ein Verbrechen, aber jede äußere Kraft, die eine Schranke setzt, läßt er gelten: C'est une loi, c'est une coutume, c'est la conscience, c'est une tiare, c'est un poignard; mais c'est toujours quelque chose. Nur Eins erkennt er nicht an, das geschriebene Recht. Was aufgeschrieben ist, verliert seine Dauer; wobei er freilich die Bibel und das Corpus juris vergißt. Daher sein Haß gegen die Charte, weil Alles, was durch die menschliche Weisheit vorausgesehn und festgesetzt ist, den Ruhm der göttlichen Vorsehung beeinträchtigt. C'est manquer à Dieu que de ne pas se fier à l' imprévu, et tout gouvernement constitué par des lois positives est une usurpation sur l' autorité du divin législateur.

In den Briefen an einen russischen Edelmann über die spanische Inquisition 1815 wurde dieses entsetzliche Institut durch den sonderbaren Vorwand gerechtfertigt, daß es nur über den Thatbestand der Ketzerei entschied und die Strafe der weltlichen Gewalt überließ. Es lag diesen seltsamen Aussprüchen das Bedürfniß zu Grunde, aus seinen Prämissen die letzten logischen Consequenzen zu ziehn. Er hatte stets von der göttlichen Weltregierung gesprochen, konnte sich aber nicht dazu entschließen, bei dem dunkeln, schattenhaften Begriff im Allgemeinen stehn zu bleiben; es kam ihm darauf an, die Vorsehung in einem bestimmt erkennbaren Symbol zu fixiren. Er konnte nach seiner Ueberzeugung dies Symbol nirgend anders finden, als im Papstthum. In seinem Werk Du Pape, welches er Lamennais widmete, sind Folgendes die Hauptsätze: die Infallibilität in der geistlichen Ordnung sagt nichts Anderes als die Souverainetät in der zeitlichen. Jede Regierung ist absolut und folglich

infallibel. In dem Augenblick, wo man ihr Widerstand leisten darf unter dem Vorwand eines Irrthums oder eines Unrechts von ihrer Seite, hört sie auf zu bestehn. Auch im Rechtswesen giebt es ein letztes, infallibles Tribunal, weil man irgendwo einen Punkt des Stillstands haben muß. Die allgemeine Kirche ist eine Monarchie, gemäßigt durch die geistliche Aristokratie, was zusammen die beste Regierungsform bildet. Da die Regierung nothwendig eine einheitliche sein muß, so wäre der Papst infallibel, auch wenn er keine göttliche Mission empfangen hätte. Er ist es, weil er es sein muß. Die Concilien sind die Reichsstände des Christenthums, durch die Autorität des Souverains und unter seinem Vorsitz versammelt. Die natürliche Stellung des Papstes ist die Vermittlung zwischen den Völkern und den Fürsten. Er bekämpft durch die Stabilität seiner Herrschaft die Anarchie, er ist aber auch der Anwalt der Freiheit; denn wenn auch im Allgemeinen die Regel gilt, daß man dem Souverain, auch dem ungerechten, keinen Widerstand leisten darf, so muß es doch Ausnahmen geben, die auf ganz unvorhergesehenen Umständen beruhn; und diese bestimmt der Papst, indem er die Unterthanen von dem Eid der Treue entbindet. Durch dieses einfache Mittel werden alle Revolutionen vermieden, und mit der Zeit werden selbst die Protestanten in der Einsicht in die Nothwendigkeit dieses Instituts sich der Autorität des Papstes wieder unterwerfen. Wenn die christlichen Dogmen Fabeln sind, so ist doch eine Einheit der Fabel nothwendig, und diese ist nur durch eine monarchische Einheit derjenigen Gewalt herzustellen, welcher die Bewahrung und Fortbildung der Dogmen übertragen ist. Wenn ich daher Souverain wäre, setzt er hinzu, so würde ich durch ein Staatsgrundgesetz die Unfehlbarkeit des Papstes feststellen, auch wenn ich Atheist wäre, um dadurch die Sicherheit und den Frieden in meinen Staaten herzustellen. Schon pour épargner les deux choses les plus précieuses de l'univers, le temps et l'argent, sollten die Staatsmänner sich bei jeder verwickelten Lage mit dem Schiedsspruch des Papstes begnügen. Das Christenthum ist außerdem la première propriéte des nobles, puisque la religion conserve leur privilége qui tombe toujours avec elle. So ist das Christenthum im Grund nichts Anderes, als eine Handhabe der Regierung; der ärgste Voltairianer könnte sich nicht schärfer ausdrücken. Nicht der innere Gehalt der Dogmen, sondern die Festigkeit der Organisation entscheidet über den Werth der Kirche. Le dogme capital du catholicisme est le souverain

pontife. Les droits du souverain pontife et sa suprématie spirituelle forment l'essence même de la religion. Maistre hat den Ruhm, zuerst diese Principien ausgesprochen zu haben, die bei den großen französischen Kirchenlehrern des 17. Jahrhunderts als eine Ketzerei galten; in diesem Punkt hat er sich als Prophet bewährt, denn die wiederhergestellte Kirche ist durchaus ultramontan geworden, und hat die alten Gallicanischen Freiheiten mit Füßen getreten. Die Declaration von 1682, der Stolz Frankreichs, wird als das Verächtlichste und Gefährlichste bezeichnet, was man sich hätte ersinnen können; Bossuet ist ein Ketzer wie Pascal. Il n'ya plus que deux systèmes possibles, le catholicisme et le déisme . . un protestant, s'il existait, serait un être risible. Toutes les sectes sont filles du calvinisme; la plus dangereuse est le jansénisme, parce qu'elle se couvre d'un masque catholique. Un ridicule gallican c'est d'opposer constamment le protestantisme et l'ultramontanisme comme deux systèmes également éloignés de la vérité; c'est oublier en effet qu' il n'y a point de milieu. Noch weiter geht diese Polemik in der Schrift über die gallicanische Kirche in ihrer Beziehung zum heiligen Stuhl, geschrieben 1817, gedruckt 1821, einem leidenschaftlichen Pamphlet gegen die Jansenisten und ihre politischen Anhänger, die ihm wegen ihrer überall hervortretenden Neigung zur parlamentarischen Opposition, zum politischen Liberalismus verhaßt waren. Die Schilderung von Port royal zeigt eine wahre Virtuosität des Hasses. Die Jansenisten werden als eine Gesellschaft verdrüßlicher Sectirer dargestellt, die sich in die Einsamkeit zurückziehen, um dort ungestört zu grübeln, und mit dem Haß kleiner Naturen gegen alle wohlthätigen Einrichtungen der allgemeinen Kirche eifern. Alle Schriften, die von dort ausgingen, seien lauwarm, trocken und gewöhnlich; von einer Erhebung der Seele sei keine Rede, und selbst Pascal, der beste unter ihnen, zeige Spuren von der böotischen Luft. Die ganze Gesellschaft wird als ein theologischer Club oder Kaffeehaus bezeichnet.

Die Soirées de St. Petersbourg, ou entretiens sur le gouvernement temporel de la Providence 1822, wirkten weniger durch den theologischen Inhalt, als durch die Kunst des feingebildeten Weltmannes, der in den großen Verhältnissen des Lebens zu Hause ist, in dem Glauben der Kirche nur diejenigen Punkte hervorzuheben, die den gebildeten Mann interessiren. Der Lebhaftigkeit wegen hat er die dialogische Form gewählt, obgleich er eigentlich blos vorträgt,

da ihm die beiden anderen Mitsprecher nicht eine geschlossene Ueberzeugung, sondern nur eine partielle Unwissenheit entgegensetzen. Diese Form macht es möglich, unvollständige Beweise einzuschwärzen, und die Logik durch kräftige Ausmalung des subjectiven Eindrucks zu ersetzen. „Alle Argumentation ist nur für die Gläubigen, und es giebt keine Philosophie ohne die Kunst, die Einwürfe zu ignoriren.“ Das Hauptinteresse liegt in der Polemik. Voltaire wird mit einem Haß und einer Verachtung behandelt, die sich auch auf seine künstlerischen Leistungen erstreckt; am schlimmsten ergeht es Locke. Maistre hat Witz genug, seine Schwächen lächerlich zu machen, dabei nimmt er es mit den Citaten nicht genau, und reißt die einzelnen Stellen aus dem Zusammenhang. Er findet unter den Philosophen keinen einzigen ehrlichen Menschen; das Höchste, was er gelten läßt, ist, daß sie durch ihre Selbstgefälligkeit und ihren aus dem Protestantismus hervorgegangenen Widerspruchsgeist sich verleiten lassen, die Sophismen des von Natur rebellischen Herzens für Zweifel des Verstandes zu nehmen. Er spricht diesem verderbten Herzen alle Fähigkeit ab, das Schöne und Erhabene zu empfinden. Die Protestanten leiden sämmtlich an der Krankheit der Theophobie, nur ausnahmsweise haben sie für Höheres Sinn. Die Bibelgesellschaften sind aus eingefleischten Feinden Gottes zusammengesetzt. — Der Hauptgegenstand der Untersuchung ist die Frage: Wie ist es mit Gottes Weltordnung in Einklang zu bringen, daß der Gerechte leidet? Die Antwort ist folgende: Einmal wird schon auf Erden durch das bürgerliche Recht in der Hauptsache die Weltordnung hergestellt. In dieser Ausführung kommen die bekannten Sätze vor, der Henker sei der Eckstein der Gesellschaft, und mit seiner Abschaffung fiele die Welt in's Chaos. Sodann findet im Fegefeuer die irdische Gerechtigkeit ihre natürliche und nothwendige Ergänzung. — Ferner leidet der Gerechte, der doch nur uneigentlich so genannt werden kann, da wir alle Sünder sind, nicht als Gerechter, sondern als Mensch. Die Gesetze der physischen wie der moralischen Welt sind für Alle gegeben, und da durch die Erbsünde in die Natur die allgemeine Verderbniß eingetreten ist, das physische Leiden und die moralische Unvollkommenheit, die den Menschen ebenso befleckt hat wie die Natur, so kann sich der Einzelne dieser allgemeinen Regel nicht entziehn. Man darf die menschlichen Rechtsbegriffe nicht auf Gott anwenden, das Recht besteht nicht für sich, sondern nur als Ausfluß des göttlichen Willens, und hat keine

Geltung mehr, wenn es sich mit demselben in Widerspruch setzt. In der natürlichen wie in der sittlichen Ordnung ist das allgemeine Gesetz, so alt wie das Uebel überhaupt, daß nur im Schmerz das Heilmittel der Unordnung enthalten sei. Die Geschichte ist ein großes fortgesetztes Opfer. Das Leiden des Gerechten leistet nicht blos für ihn, sondern auch für den Schuldigen Genugthuung. Das Heil kommt in die Welt nur durch das Blut. La guerre accomplit la grande loi de la destruction violente des êtres vivants. La terre entière, continuellement imbibée de sang, n'est qu'un autel immense où tout ce qui vit doit être immolé sans fin, sans relâche, jusqu'à la consommation des choses, jusqu'à l'extinction du mal, jusqu'à la mort de la mort. Diese Idee der Rechtfertigung durch Opfer findet sich in allen Religionen, wie die Idee des Sündenfalls; das Christenthem hat diesen Glauben gerechtfertigt, ohne ihn weiter zu erklären. Der Tod Gottes am Kreuz hat auf eine Weise, die Gottes am würdigsten war, bewiesen, was der Mensch immer geglaubt hat, noch ehe es ihm verkündigt war: daß er in einer vollständigen Verderbniß lebe, daß die Verdienste des Unschuldigen dem Schuldigen zugerechnet werden, und daß die Erlösung nur durch das Blut kommt. — Maistre nimmt keinen Anstand, bis zu einer gewissen Grenze auch die massenhaften Schlächtereien des indischen Götzendienstes, das Verbrennen der Weiber u. s. w. zu rechtfertigen, und es ist charakteristisch, daß auch bei dieser Rechtfertigung die Staatsraison eine große Rolle spielt. — Die weiteren Ansichten des Buchs sind seltsam genug, doch ohne praktische Bedeutung, z. B. daß alle geistigen Functionen, die Sprache u. s. w. göttlichen Ursprungs seien, daß das Paradies von jenem übernatürlichen Licht erleuchtet gewesen sei, von dem selbst das lügenhafte Griechenland wider seinen Willen Zeugniß ablegen müsse, und daß die Wildheit und Barbarei nicht der Naturzustand der Menschen, sondern ein Resultat des Sündenfalls gewesen. Die Aufrichtung einer absoluten Autorität sei zugleich die Rückkehr zum Naturzustand. Gegen die Versuche, die Wahrheit der biblischen Erzählung wissenschaftlich zu erweisen, ist Maistre ziemlich gleichgiltig, da die Wahrheit derselben jeder Vernünftige annehmen müsse, auch wenn sie der Wissenschaft widerspräche, da sie einmal thatsächlich beglaubigt sei. Der scheinbare Widerspruch zwischen der natürlichen und der offenbarten Wahrheit wird durch die Annahme einer doppelten Weltordnung ausgeglichen. In der geistigen Welt-

ordnung hat das Gebet eine ebenso unmittelbare Wirkung, wie in der physischen die Electricität; in ihr hört alle Zeit auf, und das Prophetenthum ist etwas ganz Natürliches. Das Alles wird nicht mit mystischem Schwung, sondern mit kalter Dialektik auseinandergesetzt, und wenn Maistre zum Schluß behauptet, alle Wissenschaften fangen mit Mysterien an, und der Aberglaube sei ein kühner Vorposten der Religion, so machen auch diese Blasphemien nicht den Eindruck des Fanatismus, sondern des klügelnden Raisonnements, das sich in Paradoxien gefällt. Zuletzt kommt der Anwalt der Kirche immer auf ihre politische Bedeutung zurück. Den Priestern wird nachgesagt, sie seien die besten Staatsmänner, weil die Hierarchie an Disciplin gewöhne, und den Königen wird empfohlen, ihr Ansehn unter den Schirm der höchsten Autorität zu stellen, des Statthalters Gottes. — Trotz dieser vorwiegend praktischen Richtung zeigt sich Maistre nicht als ein Mann der That, oder auch nur des festen Willens, sondern als ein Grübler, der in seinem System den Gedanken, die ihn beunruhigen, einen freien Spielplatz giebt, ohne ihre weitere Folge im praktischen Leben in's Auge zu fassen. Je voudrais vouloir, sagt er einmal, mais je finis toujours par penser. Diese unpraktische Natur ist sehr geeignet, ein einseitiges, aber strenges System hervorzubringen, das einer späteren Schule als Katechismus dient; sie ist ebenso geneigt, in Fällen, wo sie aus der Apathie ihres Systems heraustreten muß, nach allen Seiten Zugeständnisse zu machen, und sich in ihrem Handeln durch die Zufälligkeit der äußeren Umstände bestimmen zu lassen. Die sittliche Gewalt, den Denker zu einem Charakter zu erheben, der in keinem gegebenen Fall zweifelt, hat ein einseitiges System nicht, so lange es sich nicht zum Fieber des Fanatismus steigert. Die heilige Kirche, von welcher Maistre jenes Mirakel erwartet, das alle Leiden der Zeit plötzlich endigen soll, ist ebenso ein Gedankending, wie die volonté générale des Genfer Philosophen. Er weist trübselig auf die Zukunft hin, und hofft Alles von dem Wunder eines großen hereinbrechenden Geschicks, weil er zu sehr in seine Vorstellungen vertieft und zu träge ist, an die Wirklichkeit anzuknüpfen.

Die Schrift über die Baconische Philosophie wurde erst nach seinem Tode 1836 herausgegeben. Sie ist wieder eine leidenschaftliche Diatribe gegen einen Gegenstand, den er ebenso haßt, als die Revolution und den Jansenismus; eine Reihe von Sophismen mit einzelnen treffenden Einfällen durchwebt. Charakteristisch ist es, daß

er gegen die bildliche Sprache und die Form der Induction die abstracte Formel und das Dogma vertritt, und daß er den Mangel an scharfer Metaphysik ebenso rügt, als den Mangel an einer höheren ästhetischen Erhebung, der alle geistige Schönheit in der sinnlichen begräbt. Auch hier ist es nicht der Gläubige, der spricht, sondern der geistvolle und spitzfindige Doctrinär, der an Stelle der Ueberzeugung seinen Witz spielen läßt.

Sein Stillleben in Rußland, das ihm immer mehr zusagte, je bunter es sich in der übrigen Welt gestaltete*), wurde ihm 1815 verkümmert, als er, wenn auch bescheiden, gegen die Regierung für die Jesuiten auftrat. Man ließ ihm merken, daß er mißliebig geworden sei, und er kehrte 1819 nach Turin zurück, wo er Februar 1821 starb, in hohen Würden, aber tief bekümmert über das Umsichgreifen des revolutionären Geistes. — Nés fort mal à propos, trop tôt ou trop tard, nous avons essayé toutes les horreurs de la tempête sans pouvoir jouir de ce soleil qui ne se lèvera que sur nos tombes. Surement Dieu n'a pas remué tant de choses pour ne rien faire; mais, franchement, méritons-nous de voir de plus beaux jours, nous que rien n'a pu convertir, je ne dis pas à la religion, mais au bonsens, et qui ne sommes pas meilleurs que si nous n'avions vu aucuns miracles? Diesmal kommt die Gefahr nicht mehr von Unten. Du temps de la canaillocratie je pouvais dire leurs vérités à ces inconcevables souverains; mais aujourd'hui ceux qui se trompent sont *de trop bonne maison* pour qu'on puisse se permettre de leur dire la vérité. La revolution est bien plus terrible que du temps de Robespierre; en s'élévant elle s'est raffinée. La différence est du mercure au sublimé corrosif. Le mal est tel qu'il annonce évidemment une explosion divine. Mais quand? — Endlich kurz vor seinem Tode: *Hic jacet*, voilà ce qui va bientôt me rester de tous les biens de ce monde. *Je finis avec l'Europe, c'est s'en aller en bonne compagnie.* Ein Bonmot war sein Abschied vom Leben.

*) Ueber Napoleon sagt er noch 1814: Il faut avouer que cet aimable homme ne sait pas mal son métier. Je tremble en voyant les manoeuvres de cet enragé et son ascendant incroyable sur les esprits. Quand j'entends parler dans les salons de St. Petersbourg de ses fautes et de la superiorité de nos généraux, je me sens le gosier serré par je ne sais quel rire convulsif aimable comme la cravate d'un pendu.

Chateaubriand.

Chateaubriand ist der anerkannte Heros der französischen Literatur, der Dichter, dem selbst leidenschaftliche Gegner ihre Bewunderung nicht versagen. Diesen Ruf verständlich zu machen, ist nicht ganz leicht, weil man hier nicht, wie bei den classischen Dichtern der anderen Nationen, einfach auf die Werke verweisen kann, die Jeden überzeugen: es erfordert eine ausführliche historische Erörterung.

Chateaubriand, geb. September 1768, stammt aus einer sehr alten bretonischen Familie, freilich aus einem verarmten Zweig. Sein Vater, Besitzer des Schlosses Cambourg, war ein strenger, adelstolzer Herr, finster und unzugänglich wie der alte Mirabeau; übrigens Freigeist und in der Politik Frondeur. Er hatte zur See gedient und in den Colonien sein Vermögen verbessert. Frau von Chateaubriand, in Allem sein Gegensatz, war aufgewachsen in der Lectüre Fénélon's, Racine's, der Sévigné und — der Anekdoten vom Hof Ludwig's 14. Zum Seedienst bestimmt, wurde der junge Chateaubriand sehr rauh erzogen; erst spät entschloß man sich, ihm eine classische Erziehung zu geben; er ward in das Collége zu Dol geschickt, setzte dann in Rennes seine Studien fort, und sollte endlich in Brest seine seemännische Prüfung bestehn. Aber ein zufälliges Abenteuer flößte ihm plötzlich eine unüberwindliche Abneigung gegen den Dienst ein, und er kehrte unversehens nach Cambourg zurück, wo er zum Erstaunen seines Vaters erklärte, sich dem geistlichen Stande widmen zu wollen. Vorläufig malte er sich in der Muße des Landlebens die künftige Geliebte aus. Zwei Jahr dauerte dies Traumleben, das eine so krankhafte Richtung nahm, daß er einmal den Versuch machte, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Endlich sollte er sich über seinen Stand entscheiden: er wollte nach Indien gehen und dort sein Glück suchen. Statt dessen verschaffte ihm der Vater eine Lieutenantstelle im Re-

giment Navarra. Auf der Reise nach seiner Garnison sah er zum ersten Mal Paris: seine Schwester, Frau von Farcy, später eine Heilige, war damals eine angesehene Weltdame, auch sein ehrgeiziger Bruder machte ein Haus. In der Garnison wurde er schnell der Liebling seiner Kameraden, wie denn seine persönliche Anziehungskraft sich in allen Lebensperioden bewährte. In diese Zeit fällt der Tod seines Vaters (September 1786), die Familie regulirte die Erbschaft und zerstreute sich nach allen Seiten, Chateaubriand ging auf das Drängen seines Bruders nach Paris; er wurde bei Hof präsentirt und lernte einige Schriftsteller kennen, deren Umgang auf seine Bildung von Einfluß war: Parny, Ginguéné, Lebrun, Laharpe. Er wurde Philosoph und Freidenker, das hinderte ihn aber nicht, sich der stürmischen Versammlung des bretonischen Adels anzuschließen, welche December 1788 unter der Anführung des kriegerischen Marquis von Trémargat gegen die Cour plénière protestirte; ebensowenig, sich in die Clericatur aufnehmen zu lassen, um das Benefiz des Malteserordens zu erhalten. In der Ständeversammlung der Bretagne (Januar 1789) nahm er am Kampf des Adels gegen die Bürgerlichen und am Protest gegen die Einberufung der Reichsstände Theil. Er kam nach Paris, kurze Zeit bevor die Köpfe von Foulon und Berthier durch die Straßen getragen wurden, und dieser Anblick entfremdete ihn völlig der Revolution. Die Schilderungen, die er von der bunten Wirthschaft dieser Tage in den Memoiren giebt, sind meisterhaft, scharfe Figuren, helles Licht, dreiste humoristische Farben, keine Spur von Declamation*). Aus den Stürmen des Tages flüchtete er in die Oper, und hing dort seinen Träumen nach. Endlich beschloß er eine

*) Nur wenige Ausnahmen, z. B. als ihm Mirabeau einmal auf die Schulter klopft: je sens encore l'impression de cette main, comme si Satan m'eût touché de sa griffe de feu. Noch anziehender sind die Bilder von 1787, die aber unzweifelhaft die Hauptsache seiner spätern Bildung verdanken. Tout était dérangé dans les esprits et dans les moeurs. Les magistrats rougissaient de porter la robe et tournaient en moquerie la gravité de leurs pères. Le suprême bon ton était d'être Américain à la ville, Anglais à la cour, Prussien à l'armée. Ce que l'on faisait, ce que l'on disait n'était qu'une suite d'inconséquences. On prétendait garder des abbés commendataires, et l'on ne voulait point de religion; nul ne pouvait être officier, s'il n'était gentilhomme, et l'on déblatérait contre la noblesse; on introduisait l'égalité dans les salons et les coups de bâton dans les camps.

weitere Flucht, der greise Malesherbes, mit dem er verschwägert war, regte ihn dazu an: er selbst wolle in seinem Vaterlande sterben, die Jugend solle sich den kommenden Greueln entziehn. Eine zufällige Lectüre gab ihm den Plan einer Nordpol-Expedition ein, ohne daß er sich über die dazu nothwendigen Hilfsmittel klar gemacht hätte. Er schiffte sich ein, gerade als die Nachricht vom Tod Mirabeau's sich verbreitete (April 1791). Nach kurzem Aufenthalt in London begab er sich nach Amerika, wo er sich Washington vorstellte. Aus der Expedition wurde nichts, er verlor sich in die Urwälder, ließ sich eine indianische Tracht verfertigen, und lebte 14 Tage in einer Irokesenhütte. Für den Schüler Rousseau's war es empfindlich, den ersten Irokesen, der ihm begegnete, nach einer Geige tanzen zu sehn, die ihm ein Küchenjunge des General Rochambeau vorspielte. Uebrigens sah er scharf genug in das Innere der amerikanischen Zustände; die Noten, mit denen er später sein indianisches Heldengedicht begleitete, sprudeln von Geist. Ein Zeitungsblatt mit der Nachricht von der Flucht des Königs, das ihm in die Hände fiel, bestimmte ihn zur schleunigen Rückkehr; am 2. Januar 1792 landete er in Frankreich. Kaum ausgestiegen, verheirathete ihn seine Familie, ohne daß er etwas dazu that, mit einer reichen Erbin, Fräulein von Lavigne; chez moi, sagt er, l'homme public est inébranlable, l'homme privé est à la merci de quiconque se veut emparer de lui, et pour éviter une tracasserie d'une heure, je me rendrais esclave pendant un siècle. Auch der homme public sollte bald die Probe bestehn:

Chateaubriand trat in die Armee der Emigranten ein und trug die Waffen gegen sein Vaterland. Der Kampf dauerte nicht lange; bei Thionville wurde das Corps zersprengt, Chateaubriand fand nach vielen Abenteuern und Gefahren eine Zuflucht in London. — Ueber diese Periode seines Lebens hat er sich später sehr zweifelhaft ausgesprochen: er wollte nicht gern von den Vorurtheilen seiner Standesgenossen bethört erscheinen, und stellte es so dar, als habe er schon damals die Hoffnungslosigkeit der Sache durchschaut, und nur die Ehre habe ihn bestimmt, Partei zu nehmen. Nous étions bien stupides sans doute, mais du moins nous avions notre rapière au vent . . . On crie maintenant contre les émigrés; à l'époque dont je parle, on s'en tenait aux vieux exemples, et l'honneur comptait autant que la patrie . . . . . Je sentais parfaitement que l'émigration était une folie et une sottise . . . .

Mon peu de goût pour la monarchie absolue ne me laissait aucune illusion sur le parti que je prenais. In der That theilte er die Vorurtheile seiner Standesgenossen mehr, als er zugeben will: noch später, wenn er sich über die Stammbäume lustig macht, weiß er den seinigen bis in's Detail auswendig. Aber er war zu sehr Dichter, um mit seinem ganzen Gemüth in eine Partei aufzugehn. Es gab unter den Emigrirten hochherzige Charaktere und edle Aufopferungen; aber von diesen fand Chateaubriand in seiner Erinnerung nichts vor. Er schildert seine Parteigenossen nach dem Vorbild Béranger's als lächerliche Marquis von Carabas, und nimmt seinem Angriff gegen das Vaterland die einzige Rechtfertigung, den Glauben an die Sache, die Anhänglichkeit an die Partei. Es ist dieselbe Herzenskälte, verbunden mit erhitzter Einbildungskraft, die wir in seinen späteren Dichtungen antreffen.

In London lebte er in großer Noth. Eine Zeitlang wurde er Schreiber eines Landpfarrers, dessen Tochter eine leidenschaftliche Neigung zu ihm faßte. Er schied endlich wie Odysseus mit den Worten: Ich bin verheirathet. In der That hatte er diesen Umstand ganz vergessen. Uebrigens würde diese Geschichte eine der anmuthigsten Episoden in seinen Memoiren bilden, wenn sie nicht durch einige Züge im Geschmack Ludwig's 15. befleckt würde.

In London trat er 1797 zuerst als Schriftsteller auf mit dem Essai sur les révolutions anciennes et modernes. Es ist ein seltsam verworrenes, aber interessantes Buch; ein Resultat umfassender, aber wüster Lectüre, mit eignen Lebenserfahrungen und dichterischen Anschauungen bereichert. Die Form ist unreif, man nimmt den Einfluß des jungen Anacharsis wahr, aber das Talent ist schon in voller Kraft, und der scharfe Instinct seines Geistes verjagt zuweilen die Schatten des Vorurtheils. La révolution française ne vient point de tel ou tel homme, de tel ou tel livre, elle vient des choses. Elle provient surtout du progrès de la société à la fois vers les lumières et vers la corruption; c'est pourquoi on y remarque tant d'excellens principes et de conséquences funestes; les premiers dérivent d'une théorie éclairée, les secondes de la corruption des moeurs. Er geht noch weiter in seiner Anerkennung. Il y a toujours quelque chose de bon dans une révolution, et ce quelque chose survit à la révolution même. Ceux qui sont placés près d'un événement tragique sont beaucoup plus frappés des maux que des avantages qui en ré-

sultent; mais pour ceux qui s'en trouvent à une grande distance, l'effet est précisément inverse. . . . La révolution française n'aura pas un effet très considérable sur les générations contemporaines, et peut-être bouleversera l'Europe future. Am meisten gewinnt das Buch durch die innere Wahrheit der Gemüthsbewegungen. Chateaubriand ist ebenso wahr in dem Ausdruck seiner Zweifel, als wenn er in dem Bewußtsein, den sittlichen Halt verloren zu haben, den Encyclopädisten zuruft: Vous renversez la religion de votre pays, vous plongez le peuple dans l'impiété, et vous ne proposez aucun autre palladium de la morale. Cessez cette cruelle philosophie; ne ravissez point à l'infortuné sa dernière espérance: *qu'importe qu'elle soit une illusion, si cette illusion le soulage?* Seinen Leidensgefährten, für die er damals im Gefühl seiner eignen Noth, seiner eignen Einsamkeit noch ein warmes Mitleid hegt, (das Capitel: „An die Unglücklichen" ist ein schönes Zeugniß davon), empfiehlt er den Trost der Evangelien, vraiment utiles au misérable, parce qu'on y trouve la pitié, la tolérance, la douce indulgence, l'espérance plus douce encore qui composent le seul baume des blessures de l'ame. Leur divin auteur ne s' arrête point à prêcher vainement les infortunés, il fait plus: il bénit leurs larmes, et boit avec eux le calice jusqu' à la lie.

Wie stand es mit Chateaubriands Religion, unmittelbar bevor er den „Geist des Christenthums" concipirte? — Ste. Beuve hat ein Exemplar des Essai entdeckt, mit Randbemerkungen von der Hand des Verfassers, die über seine religiöse Stimmung im Jahr 1798 keinen Zweifel lassen. Wenn im Text die Ansicht der Stoiker: „Gott, die Materie und das Schicksal sind Eins", angeführt wird, so setzt Chateaubriand am Rand hinzu: Voilà mon système, voilà ce que je crois. Oui, tout est chance, hasard, fatalité dans ce monde, la réputation, l'honneur, la richesse, la vertu même: et comment croire qu'un Dieu intelligent nous conduit? ... Il y a peût-être un Dieu, mais c'est le dieu d'Épicure; il est trop grand, trop heureux pour s'occuper de nos affaires, et nous sommes laissés sur ce globe pour nous dévorer les uns les autres. Weiter heißt es im Text: Pardonne à ma faiblesse, Père des miséricordes! non, je ne doute point de ton existence; et soit que tu m'aies destiné une carrière immortelle, soit que je doive seulement passer et mourir, j'adore tes décrets en silence, et ton insecte confesse ta divinité. Das wird am Rand

dahin erläutert: Quelquefois je suis tenté de croire à l'immortalité de l'ame, mais ensuite la raison m'empêche de l'admettre. D'ailleurs pourquoi désirerais-je l'immortalité? Si l'ame souffre par elle-même indépendamment du corps, il est à croire qu'elle pourra souffrir également dans une autre vie, conséquemment l'autre monde ne vaut pas mieux que celui-ci. Ne désirons donc pour survivre à nos cendres; mourons tout entiers, de peur de souffrir ailleurs. Cette vie-ci doit corriger *de la manie d'être.* Endlich zu der folgenden Bemerkung des Textes: Dieu, répondez-vous, vous a fait libre. Ce n'est pas là la question. A-t-il prévu que je tomberais, que je serais à jamais malheureux? Oui, indubitablement. Eh bien! votre Dieu n'est plus qu'un tyran horrible et absurde; setzt der Rand hinzu: Cette objection est insolable et *renverse de fond en comble le système chrétien. Au reste, personne n'y croit plus.*

Ein erschütterndes Ereigniß gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Seine Mutter starb in Noth und Elend; sie trug im Sterben ihrer Tochter, Frau von Farcy, auf, ihn an die Religion seiner Väter zu erinnern. Als der Brief ihm zukam, October 1799, war auch seine Schwester gestorben. Ces deux voix sorties du tombeau, cette mort qui servait d'interprête à la mort m'ont frappé: je suis devenu chrétien. Je n'ai point cédé, j'en conviens, à de grandes lumières surnaturelles; ma conviction est sortie du coeur: j'ai pleuré, et j'ai cru Freilich wurde dies bei einer so beweglichen Natur fortwährend durch neue Kämpfe des Unglaubens, durch neue Spöttereien des Stolzes unterbrochen. Quand les semences de la religion germèrent la première fois dans mon ame, je m'épanouissais comme une terre vierge qui, délivrée de ces ronces, porte sa première moisson. Survint une bise aride et glacée, et la terre se dessécha; le Ciel en eut pitié, il lui rendit ses tièdes rosées; puis la bise souffla de nouveau. Cette alternative de doute et de foi a fait longtemps de ma vie un mélange de désespoir et d'ineffables délices. Man achte auf diese Geständnisse bei dem Dichter, der zur ästhetischen Wiederherstellung des Christenthums berufen war.

In London lernte er 1798 Fontanes kennen, der durch den Staatsstreich des Fructidor aus Frankreich vertrieben war: der Erste, der den keimenden Genius richtig würdigte und ihn zum muthigen Vorwärtsschreiten antrieb. Er hatte für die Fehler seines Geschmacks

ein scharfes Auge, und Chateaubriand hat ihm unendlich viel zu danken. Die Hauptsache war, daß er ihm ein gesundes, kräftiges Selbstgefühl einflößte. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich stand er mit ihm in einem beständigen Briefwechsel und veranlaßte ihn im Frühling 1800, mit einem falschen Paß sich nach Paris zu wagen. Der ganz veränderte Anblick Frankreichs machte ihn betroffen. Es schien, als ob diese Nation, die im Begriff war, sich aufzulösen, wie nach dem Chaos des Mittelalters, neue Zustände, eine neue Gesellschaft hervorbrachte. Die feindseligen Elemente mischten sich bunt und lustig durcheinander*).

Die Gesetze gegen die Emigranten wurden nicht mehr streng beobachtet. Chateaubriand, durch Fontanes in die erste Gesellschaft der Zeit eingeführt, trat bald unter seinem wahren Namen auf, und schloß sich jenem Kreis bedeutender Männer an, die den Uebergang aus der alten in die neue Zeit anbahnten, durchweg mehr Männer von Welt, als Schriftsteller, Joubert, Molé, Pasquier, dann Bonald, Michaud, vor allem Frau v. Beaumont, die Tochter des Minister Montmorin, eine geist- und seelenvolle Frau, die Chateaubriand durch ihre Liebe beglückte und dem Dichter den gemüthlichen Halt gab, der ihm bis dahin gefehlt hatte. Es war der letzte Kreis, in dem sich die guten Sitten der alten Gesellschaft spiegelten. Als Schriftsteller eröffnete Chateaubriand seine neue Laufbahn im Mercure mit einer Kritik der Frau von Staël, die zwar höflich, aber sehr scharf war. Bald indessen war ihm ein Ruhm von größerem Umfange bestimmt.

Schon in Amerika hatte er den Plan zu einem großen Heldengedicht entworfen, welches den Naturmenschen im Gegensatz zur Civilisation darstellen sollte. Als Stoff diente ihm das Gemetzel in Louisiana, durch welches 1727 der Stamm der Natchez und

*) Les révolutionnaires enrichis commençaient à s'emmenager dans les hôtels vendus du Faubourg Saint-Germain. En train de devenir barons et comtes, les jacobins ne parlaient que des horreurs de 1793, de la nécessité de châtier les prolétaires et de réprimer les excès de la populace. Bonaparte, plaçant les Brutus et les Scaevola à sa police, se préparait à les barioler de rubans, à les salir de titres, à les forcer de trahir leurs opinions et de déshonorer leurs crimes. Entre tout cela poussait une génération vigoureuse, semée dans le sang et s'élevant pour ne plus répandre que celui de l'étranger. De jour en jour s'accomplissait la métamorphose des républicains en impérialistes et de la tyrannie de tous dans le despotisme d'un seul.

die dort angelegte französische Colonie ihren Untergang fand. Wie viel er von dem Werke in Amerika vollendete, ist nicht auszumitteln. Als er aus London abreiste, ließ er das Manuscript zurück und brachte nur zwei Fragmente, Atala und René, nebst einem Reisetagebuch nach Frankreich. Das erste Fragment hatte 1800 einen Erfolg, wie seit Paul et Virginie kein französisches Buch. Zwölf Auflagen folgten rasch auf einander, jede sorgfältig gefeilt, bis endlich Chateaubriand in der letzten erklärte, den Grad der Vollendung, der ihm möglich sei, erreicht zu haben. René wurde in den „Geist des Christenthums“ aufgenommen (1802). Erst nach dem Frieden wurde die Communication mit England wieder eröffnet, und es gelang Chateaubriand nach vielen Bemühungen, das Manuscript der Natchez aufzufinden. Es war ihm mittlerweile ganz fremd geworden, und als er es herausgab, ließ er es bei einer flüchtigen Bearbeitung bewenden. — Im René hat Chateaubriand sein eignes Wesen und den Dämon seiner Zeit mit einer erschreckenden, aber zugleich hinreißenden Wahrheit gezeichnet. Man hat René mit Werther verglichen: beide sind gebrochene Existenzen, die ersten Typen jenes krankhaften Gefühls, welches die jüngern Dichter unter dem Namen des Weltschmerzes ausgebeutet haben. Aber der Gegensatz zwischen diesen beiden Gebilden der Einbildungskraft springt ebenso in die Augen, als der Gegensatz zwischen den beiden Völkern, aus denen sie hervorgegangen sind. Werther ist eine weiche und haltlose, aber innige und seelenvolle Natur, die mit Andacht und Liebe sich an alles Leben anschmiegen möchte, und nur untergeht, weil es ihn flieht; in René glüht ein wildes düsteres Feuer, welches nur verzehrt, ohne zu wärmen; es ist ein Herz ohne eigentlichen Inhalt, ohne Glauben und Hoffnung, von einem dämonischen Zerstörungstrieb besessen, der ihm das Leben wie seine eigne Seele als eine Wüste erscheinen läßt. Der Zufall macht ihn zum Träumer; aber wenn wir aufmerksamer das Nervengeflecht seiner Ideen betrachten, so erkennen wir die Verwandtschaft mit den Titanen der Revolution, welche die Welt in Brand setzten, wir erkennen die Verwandtschaft mit dem größten unter ihnen, mit dem Cäsar des 19. Jahrhunderts, heraus. Chateaubriand hat in seinen Memoiren sich Napoleon in einer Weise gegenübergestellt, die uns lächeln macht, wenn wir nur an den äußern Erfolg denken; aber der Dichter des René hat in der That eine Ahnung von jenem Dämon, der den größten aller Eroberer von den Pyramiden bis zu den

Schneefeldern Moskaus trieb, bis er endlich auf einer abgelegenen Insel des Weltmeeres sein eignes Herz verzehren mußte. Ein Zweiter ist dann gekommen, der die Träume René's in größerem Maßstab in's Leben rief, Lord Byron.

Die Handlung des Gedichts ist so unbedeutend, daß es genügt, sich an die Empfindungen zu halten. Vom Schicksal gezeichnet, hat René schon durch seine Geburt seiner Mutter das Leben gekostet. Diesem wilden Ursprung entsprach seine weitere Entwickelung. Mon humeur était impétueuse, mon caractère inégal. Tour à tour bruyant et joyeux, silencieux et triste, je rassemblais autour de moi mes jeunes compagnons; puis, les abandonnant tout à coup, j'allais m'asseoir à l'écart, pour contempler la nue fugitive, ou entendre la pluie tomber sur le feuillage. Einen Augenblick hatte er Lust, in's Kloster zu treten. Wie Hamlet, verweilte er am liebsten auf den Kirchhöfen dieser einsamen Stätten. O hommes, qui ayant vécu loin du monde, avez passé du silence de la vie au silence de la mort, de quel dégoût de la terre vos tombeaux ne remplissaient-ils point mon coeur! Bei seiner gewöhnlichen Unbeständigkeit giebt er diesen Beschluß bald auf und beginnt eine Reise durch die verschiedenen Gegenden der Erde. Ueberall findet er eine neue bittere Nahrung für seine Melancholie. Das Große wie das Schreckliche ist vergessen; es ist Gras gewachsen auf den Gräbern der Götter. Le passé et le présent sont deux statues incomplètes: l'une a été retirée toute mutilée du débris des âges; l'autre n'a pas encore reçu sa perfection de l'avenir. So kehrt er müde in sein Vaterland zurück, ihm begegnet ein arges Geschlecht, Zustände, deren innere Fäulniß einen kommenden Umsturz ahnen läßt. Ein einziges Wesen hat ihm nahe gestanden, seine Schwester Amélie, deren Seele den Keim einer gleichen Traurigkeit in sich trug. Sie scheint sich jetzt schüchtern vor ihm zurückzuziehn, und so steht er ein Fremder in seiner Heimath. Je voulus me jeter pendant quelque temps dans un monde qui ne me disait rien et qui ne m'entendait pas. Mon ame, qu' aucune passion n'avait encore usée, cherchait un objet qui pût l'attacher; mais je m'aperçus que je donnais plus que je ne recevais . . . Je n'étais occupé qu'à rapetisser ma vie, pour la mettre au niveau de la société. Traité partout d'esprit romanesque, honteux du rôle que je jouais, dégoûté de plus en plus des choses et des hommes, je pris le parti de vivre totalement ignoré . . .

Grand Dieu, qui vis en secret couler mes larmes dans ces retraites sacrées, tu sais combien de fois je me jetai à tes pieds pour te supplier de me décharger du poids de l'existence, ou de changer en moi le vieil homme! . . . Ah! qui ne se trouve quelquefois accablé du fardeau *de sa propre corruption,* et incapable de rien faire de grand, de noble, de juste? Er will alle geistigen Beschäftigungen aufgeben und in einem bescheidenen Landleben die Welt und sich vergessen. On m'accuse d'avoir des goûts inconstans, de ne pouvoir jouir long-temps de la même chimère, d'être la proie d'une imagination qui se hâte d'arriver au fond de mes plaisirs, comme si elle était accablée de leur durée; on m'accuse de passer toujours le but que je puis atteindre: helas! je cherche seulement un bien inconnu, dont l'instinct me poursuit. Est-ce ma faute, si je trouve partout les bornes, si ce qui est fini n'a pour moi aucune valeur? In der Einsamkeit glüht das Feuer seiner Seele nur noch verzehrender. Sans parens. sans amis, pour ainsi dire seul sur la terre, n'ayant point encore aimé, j'étais accablé d'une *surabondance de vie.* Quelquefois je rougissais subitement, et je sentais couler dans mon coeur comme des ruisseaux d'une lave ardente; quelquefois je poussais des cris involontaires, et la nuit était également troublée de mes songes et de mes veilles. Il me manquait quelque chose pour remplir l'abîme de mon existence; je descendais dans la vallée, je m'élevais sur la montagne, appelant de toute la force de mes désirs, l'idéal objet d'une flamme future; je l'embrassais dans les vents; je croyais l'entendre dans les gémissemens du fleuve; tout était ce fantôme imaginaire, et les astres dans les cieux, et le principe même de vie dans l'univers. Dieser Zustand hat einen gewissen Reiz; aber die Qual kehrt immer wieder; er fühlt sich besessen von dem Dämon seines Herzens. Es scheint ihm zuweilen, daß das Leben in seinem Innern sich verdoppelte, daß er die Macht hätte, Welten zu schaffen. Ah! si j'avais pu faire partager à une autre les transports que j'éprouvais! . . . Helas! j'étais seul, seul sur la terre! Une langueur secrète s'emparait de mon corps. Ce dégoût de la vie que j'avais ressenti dès mon enfance, revenait avec une force nouvelle. Bientôt mon coeur ne fournit plus d'aliment à ma pensée, et je ne m'apercevais de mon existence que par *un profond sentiment d'ennui.* Je luttai quelque temps contre mon mal, mais avec

indifférence, et sans avoir la ferme résolution de la vaincre. Enfin, ne pouvant trouver de remède à cette étrange blessure de mon coeur, qui n'était nulle part, et qui était partout, je résolus de quitter la vie. Seine Schwester Amélie entdeckt diesen Entschluß; sie eilt zu ihm und bringt ihn davon zurück. Sie haben einige schöne Stunden zusammen, aber ein geheimer Gram treibt Amélie von ihm; sie tritt in ein Kloster, und er selbst muß Zeuge sein, wie sie den Schleier nimmt. Ihre Haare werden abgeschnitten, sie wird in einen Sarg gelegt, und die Todtengesänge gesungen, die Anzeichen, daß sie dem Leben abgestorben sei. Er kniet an ihrem Sarge nieder und vernimmt ein entsetzliches Geständniß: sie hat ihn mit einer andern Liebe geliebt, als der einer Schwester. Je sus donc ce que c'était que de verser des larmes pour un mal qui n'était point imaginaire! Mes passions, si long-temps indéterminées, se précipitèrent sur cette première proie avec fureur. Je trouvai même une sorte de satisfaction inattendue dans la plénitude de mon chagrin, et je m'aperçus, avec un secret mouvement de joie, que la douleur n'est pas une affection qu'on épuise comme le plaisir. Seltsam, er wünscht nicht mehr zu sterben. Mon chagrin était devenu une occupation qui remplissait tous mes momens, tant mon coeur est naturellement pétri d'énnui et de misère! Er reist nach Amerika und wird Krieger eines indianischen Stammes. — In den Natchez wird seine Geschichte fortgesetzt. Er nimmt ein indianisches Weib, Celuta, betheiligt sich an den Jagden und Kriegen seiner neuen Genossen und wird endlich in einem wilden Gemetzel hingeschlachtet. Es ist nicht von Wichtigkeit, den einzelnen Abenteuern zu folgen; dagegen verdient ein Brief, den er an Celuta schreibt, als er den Tod seiner Schwester Amélie erfährt, alle Aufmerksamkeit. Chateaubriand war noch im späteren Lebensalter stolz auf ihn, und fest überzeugt, daß kein anderer Dichter ihn so hätte schreiben können. Er hatte Recht, denn dieser Brief war aus dem Innersten seiner Seele geschrieben und wirft ein unheimliches Licht auf die Einöde dieses vermessenen Herzens. — Un grand malheur m'a frappé dans ma première jeunesse; ce malheur m'a fait tel que vous m'avez vu. J'ai été aimé, trop aimé. L'ange qui m'environne de sa tendresse mystérieuse ferma pour jamais, sans les tarir, les sources de mon existence. Tout amour me fit horreur: un modèle de femme était devant moi, dont rien ne pouvait approcher; intérieurement

consumé de passions, par un contraste inexpliquable je suis demeuré glacé sous la main du bonheur. — Céluta, il y a des existences si rudes qu'elles semblent accuser la Providence et qu'elles corrigeraient *de la manie d'être.**) Un poison inconnu se mêlait à tous mes sentiments: je me reprochais jusqu'à ces joies nées de la jeunesse et fugitives comme elles. Que fais-je à present dans le monde et qu'y faisais-je auparavant? J'etais toujours seul, alors même que la victime palpitait encore au pied de l'autel. Elle n'est plus cette victime, mais le tombeau ne m'a rien ôté; il n'est pas plus inexorable pour moi que ne l'était le sanctuaire. Néanmoins je sens que quelque chose de necessaire à mes jours a disparu: quand je devrais me réjouir d'une perte qui délivre deux âmes, je pleure; je demande, comme si on me l'avait ravi, ce que je ne devais jamais retrouver; je désire mourir; et, dans une autre vie, une séparation qui me tue n'en continuera pas moins l'éternité durante. L'éternité! peut-être dans ma puissance d'aimer, ai-je compris ce mot incompréhensible. Le ciel a su et sait encore ce que je pouvais être: *les hommes ne m'ont pas connu* . . . Je suppose, Céluta, que le coeur de René s'ouvre maintenant devant toi: vois-tu le monde extraordinaire qu'il renferme? Il sort de ce coeur des flammes qui manquent d'aliment, *qui dévoreraient la création sans être rassasiées, qui te devoreraient toi même.* Prends garde, femme de vertu! recule devant cet abîme: laisse-le dans mon sein! . . . Le sein nu et dechiré, les cheveux trempés de la vapeur de la nuit, je croyais voir une femme qui se jetait dans mes bras; elle me disait: viens échanger des feux avec moi, et perdre la vie! *mêlons des voluptés à la mort!* que la voûte du ciel nous cache en tombant sur nous . . . Qu'on ne parle jamais de moi à ma fille; elle ne me doit rien: je ne souhaitai pas lui donner la vie. Que René reste pour elle un homme inconnu dont l'étrange destin raconté la fasse rêver sans qu'elle en pénètre la cause: je ne veux être à ses yeux que ce que je suis, un pénible songe*) . . . Toutefois ne croyez pas que de faibles embrassements puissent effacer de notre ame ceux de René. Je vous ai

*) Diese Blasphemie hat sich in des Dichters Phantasie so eingegraben, daß er sie öfters wiederholt.

**) Byron war doch auch in dieser Beziehung sittlicher.

tenue sur ma poitrine au milieu du désert, dans les vents de l'orage, lorsqu' après vous avoir portée de l'autre côté d'un torrent, *j'aurais voulu vous poignarder pour fixer le bonheur dans votre sein,* et pour me punir de vous avoir donné ce bonheur. C'est toi, Être Suprême, source d'amour et de beauté, c'est toi seul qui me créas tel que je suis, et *toi seul me peux comprendre!* Oh! que ne me suis-je précipité dans les cataractes au milieu des ondes écumantes? Je serais rentré dans le sein de la nature avec toute mon énergie. — Oui, Céluta, si vous me perdez, vous resterez veuve: qui pourrait vous environner de cette flamme que je porte avec moi, même en n'aimant pas?*) Les solitudes que je rendais brûlantes vous paraîtraient glacées auprès d'un autre époux. Que chercheriez-vous dans les bois et sous les ombrages? il n'est plus pour vous d'illusions, d'enivrement, de délire: je t'ai tout ravi en te donnant tout, *ou plutôt en ne te donnant rien,* car une plaie incurable était au fond de mon âme. Ne crois pas, Céluta, qu'une femme à laquelle on a fait des aveux aussi cruels, pour laquelle on a formé des souhaits aussi odieux que les miens, ne crois pas que cette femme oublie jamais l'homme qui l'aime de cet amour ou de cette haine extraordinaire. Je m'ennuie de la vie; l'ennui m'a toujours dévoré: ce qui intéresse les autres hommes ne me touche point. Pasteur ou roi, qu'aurais-je fait de ma houlette ou de ma couronne? Je serais également fatigué de la gloire et du génie, du travail et du loisir, de la prospérité et de l'infortune. En Europe, en Amérique, la société et la nature m'ont lassé. Je suis vertueux sans plaisir, si j'étais criminel, je le serais sans remords. Je voudrais n'être pas né ou être à jamais oublié.

Fast alle Dichter haben in ihrer Natur einen Zug, der uns mit ihrer dämonischen Gewalt versöhnt; wir zürnen dem Zauber nicht, den sie auf uns ausüben, weil er uns wohlthätig berührt. Selbst bei Byron macht sich oft genug eine leise Innigkeit des Gefühls wahrnehmbar, die uns zeigt, daß der Haß gegen das Leben nur auf der Oberfläche spielte. Bei Chateaubriand empfinden wir nie-

*) So schrieb René vor 1797; 1832 schreibt Chateaubriand an eine intime Freundin: **Ma vie n'est qu'un accident; je sens que je ne devais pas naître. Acceptez de cet accident la passion, la rapidité et le malheur; je vous donnerai plus dans un jour qu'un autre dans de longues années.**

mals die tröstende Wärme der Dichtkunst; das Leben ist ihm in der That eine Wüste, der verzehrende Hauch seines Geistes versengt jede Erscheinung. Man hat Volney's Ruinen wegen ihrer Herzenskälte angeklagt; bei Chateaubriand ist es viel schlimmer, freilich ist der Haß gegen alles Lebendige mit einer poetischen Kraft ausgesprochen, von welcher der trockene Ideolog keine Ahnung hatte. Chateaubriand hat die Macht der ergreifenden Worte, die sich der Phantasie einprägen; und wenn das letzte Resultat seines Empfindens das Nichts ist, so weiß er es wenigstens in blendenden Farben auszumalen. Die Stimmung des René kehrt in allen Wendungen seines Lebens wieder; die Memoiren sind voll davon. L' impossibilité de durée dans les liaisons humaines, cet oubli profond qui nous suit . . . me ramènent sans cesse à la nécessité de l'isolement. Toute main est bonne pour nous donner le verre d'eau dont nous pouvons avoir besoin dans la fièvre de la mort. Ah! qu'elle ne nous soit pas trop chère! car comment abandonner sans désespoir la main que l'on a couverte de baisers et que l'on voudrait tenir éternellement sur son coeur? — Der Gedanke ist düster, aber wie schön der Ausdruck! — En considérant l'être entier, en pesant le bien et le mal, on serait tenté de désirer tout accident qui porte à l'oubli, comme un moyen d'échapper à soi même, *un ivrogne joyeux est une créature heureuse.* Religion à part (das darf natürlich nicht fehlen, und doch wie leicht könnte es fehlen!), le bonheur est de s'ignorer et d'arriver à la mort sans avoir senti la vie ... Je n'assiste pas à un baptême ou à un mariage sans sourire amèrement ou sans éprouver un serrement de coeur. *Après le malheur de naître, je n'en connais pas de plus grand que celui de donner le jour à un homme.* In einem vertrauten Briefe sagt er 1841: J'ai fini de tout et avec tout ... Je ne fais rien; je ne crois plus ni à la gloire ni à l'avenir, ni au pouvoir ni à la liberté, ni aux rois ni aux peuples. J'habite seul un grand appartement où je m'ennuie et attends vaguement je ne sais quoi que je ne désire pas et qui ne viendra jamais. Je ris de moi en bâillant ... Je regarde passer à mes pieds ma dernière heure. — Nun vergleiche man aber damit die nachgelassenen Schriften der berühmtesten Terroristen, und man wird sich überzeugen, daß René nicht aus dem Gehirn eines Einzelnen entsprang. So die Papiere St. Just's, 1851 herausgegeben. Je suis tourmenté d'une fièvre (républicaine) qui me dé-

vore et me consume ... Je me sens de quoi surnager dans ce siècle ... Je suis au dessus du malheur ... Vous êtes tous des lâches qui ne m'avez point apprécié ... Arrachez mon coeur et mangez-le; vous deviendrez ce que vous n'êtes point: grands! ... Mon parti est pris: si Brutus ne tue point les autres, il se tuera lui même! Das schreibt August 1792 ein Jüngling von 23 Jahren; c'est quitter peu de chose, setzt er hinzu, qu'une vie malheureuse ... je méprise la poussière qui me compose et qui vous parle u. s. w. — hat Brutus nicht schon ganz die Sprache René's anticipirt? Auch René wäre unter Umständen ein Brutus geworden.

Den Schaden, welchen René in der Literatur angerichtet, hat Chateaubriand sehr richtig empfunden. Er macht sich über die Fratzenbilder seiner Nachahmer lustig und ruft ihnen zu, sie möchten das Französische nicht verlernen; und das unterscheidet in der That die jüngeren René's von ihrem Vorbild. Er geht so weit, zu sagen: Si René n'existait pas, je ne l'écrirais plus; s'il m'était possible de le détruire, je le détruirais. Une famille de Renés poëtes et de Renés prosateurs a pullulé; on n'a plus entendu que des phrases lamentables et décousues. Ueber seine Vorgänger, die Dichter der neuen Heloise und des Werthers, spricht er sich bereits in seiner Rechtfertigung des Génie du christianisme ebenso bitter aus. Er stellt die Sache so dar, als habe er vor der Krankheit nur warnen wollen, die doch sein ganzes Herz erfüllte. Er fand die Ruinen in der Welt nicht vor, er warf sie hinein.

Die Natchez zerfallen in zwei sehr verschiedene Theile. Aus dem einen hat Chateaubriand seiner Meinung nach ein regelrechtes Heldengedicht gemacht. Er wendet die Homerischen Gleichnisse, die stehenden Wiederholungen der Homerischen Sprache an, aber er ersetzt den Rhythmus durch die Ossianische Prosa. Diese Verwirrung der Formen macht einen über alle Beschreibung widerwärtigen Eindruck, und es ist kaum zu begreifen, wie ein so feiner Kopf sich so weit hat verirren können. Zum Ueberfluß hat er das für ein Epos nöthige Wunderbare durch die Verbindung der griechischen, christlichen und indianischen Mythologie hergestellt; ja er hat noch allegorische Personen hinzugefügt. Selbst im 16. Jahrhundert, wo man die verschiedenen mythischen Gebilde in einem bunten Kaleidoskop durcheinandermischte, hat man nicht so arg gegen die Ein-

heit des Stils verstoßen. Man denke sich die Schilderung einer französischen Revue, mit ihren geraden Linien, ihren Uniformen, ihren Bayonneten und ihren Bärenmützen, aber in Homerischen und Ossianischen Gleichnissen, und gleich darauf eine Reise Satans: Cependant le prince des enfers était arrivé aux extrémités du monde, sous le pole *dont l'intrépide Cook mesura la circonférence,* dann der liebe Gott als Jupiter. L'éternel n'avait point encore posé dans ces balances d'or la destinée de ces guerriers; die Jungfrau Maria, die sich mit holder Schüchternheit naht und Gott umarmt; in ihrem Gefolge die Schutzpatrone Frankreichs, die heilige Genoveva, Katherine, Louis; allegorische Figuren im Miltonischen Geschmack, z. B. das Gerücht, das beiläufig unter dem Nordpol wohnt; dann gleich darauf eine lange Reise des alten Chactas nach Paris, im Geschmack der Lettres Persanes, eine Satire nicht nur gegen die französische Gesellschaft im Allgemeinen, sondern gegen bestimmte Persönlichkeiten am Hofe Ludwig's 15., und nachdem diese politische Satire durch sechs Gesänge ausgesponnen, wieder die Urwälder, wieder Satan, wieder die Jungfrau Maria*);

*) Für die Seltsamkeit dieser mythologischen Erfindungen möge hier ein Beispiel sprechen, das, an sich betrachtet, der poetischen Schönheit keineswegs entbehrt. Peut-être dans l'ardeur dont les combattants étaient animés, tous les Français et tous les Indiens allaient périr, si, des bords entr'ouverts du firmament Catherine des Bois, qui voyait ce massacre n'eut levé les mains vers le trône du Tout-Puissant. Une voix divine se fit entendre: „Vierge compatissante, cessez vos douleurs: ma miséricorde viendra après ma justice. Mais bientôt l'auteur de tous ces maux va suspendre lui-même, afin de mieux favoriser ses projets, la fureur des guerriers.“ Ainsi retentirent dans l'éternité ces paroles qui tombérent de soleil en soleil, et descendirent comme une chaine d'or, jusqu'aux abîmes de la terre. En même temps le Roi des Enfers, jugeant le combât arriver au point nécessaire pour l'accomplissement de ses desseins, songe à séparer les combattants. Il vole à la grotte où le Démon de la Nuit se cache pendant que le soleil anime la nature. La Reine des ténèbres était alors occupée à se parer. Les Songes plaçaient des diamants dans sa chambre azurée; les Mystères couvraient son front d'un bandeau, et les Amours, nouant autour d'elles les crêpes de son écharpe, ne laissaient paraitre qu'une de ses mamelles semblables au globe de la lune: pour sceptre, elle tenait à la main un bouquet de pavots. Tantôt elle souriait dans un profond silence, tantôt elle faisait entendre des chants comme eux du rossignol; la volupté rouvrait sans cesse ses yeux qu'un doux sommeil fermait sans cesse, le bruit de ses ailes imitait le murmure d'une source

wunderbare Irrfahrten, ebenso lügenhaft, aber lange nicht so anschaulich als bei Cooper; Foltern und andere Greuelthaten; raffinirte Gefühlsconflicte in den indianischen Damen; Kampf zwischen Liebe und Patriotismus u. s. w. Aber wenn man von dieser wüsten Formlosigkeit absieht, findet man in einzelnen Schilderungen Schönheiten ersten Ranges, freilich Schönheiten blutiger Art. Der größere Theil des Buchs besteht aus Greuelthaten, im Vergleich mit denen die modernen Mysterienbichter unerfahrene Stümper sind. Es ist ein seltsamer Naturzustand, den uns dieser Schüler Rousseau's schildert. Laster und Verbrechen, wie man sie in der civilisirten Welt nur in den unterirdischen Regionen antrifft, und dabei haben diese Wilden zu wenig Physiognomie, als daß wir für ihre Thaten und Leiden Theilnahme empfinden sollten; aber der Pinsel gehört einem Meister an. Man nehme die entsetzliche Scene, welche auf die Ermordung René's folgt. Das Herz wird krank in diesem Leichenduft, in dieser Mischung des Gespenstischen und der Wollust; es ist eine durch und durch verdorbene Phantasie, die solche Scenen schaffen kann, aber sie wirkt gewaltig, man kann den Eindruck lange Zeit nicht los werden. Selbst in der Perle des Werks, der Episode der Atala, weht eine Fieberluft. Wenn man sich durch die sanfte Melancholie der Sprache nicht täuschen läßt, so erkennt man den Dichter des René bald wieder. Atala beginnt ihre Lebensgeschichte ganz in der Weise René's. Ma triste destinée a commencé presque avant que j'eusse vu la lumière. Ma mère m'avait conçue dans le malheur; je fatiguais son sein, et elle me mit au monde avec de grands déchiremens d'entrailles: on désespéra

ou le frémissement du feuillage; les zéphyrs naissaient de son haleine. Ce Démon de la Nuit avait toutes les grâces de l'Ange de la Nuit; mais comme celui-ci il ne présidait point au repos de la vertu, et ne pouvait inspirer que des plaisirs ou des crimes. Jamais le Monarque des ombres n'avait vu sa fille aussi charmante. „Ange ravissant, lui dit-il, il n'est pas temps de vous parer: quittez ces brillants atours, et prenez votre robe des tempêtes. Vous savez ce que vous me devez, vous n'etiez pas avant la chute de l'homme et vous avez pris naissance dans mes ténèbres". La Nuit fille obéissante arrache ses ornements: elle se revêt de vapeurs et de nuages comme lorsqu'elle veut favoriser les amours funestes, ou les noirs complots de l'assassin. Elle tatèle à son char deux hiboux qui poussent des cris dolents et lamentables: conduite per les princes des Enfers, elle arrive sur le champ de bataille.

de ma vie, und obgleich sie als Christin resignirt, so bricht doch von Zeit zu Zeit in ihren Liebesphantasien jene Wuth aus, von der Chateaubriand im René einen unsterblichen Typus gegeben hat. Quel songe n'est point sorti de ce coeur si triste! Quelquefois en attachant mes yeux sur toi, j'allais jusqu'à former des désirs aussi insensés que coupables! tantôt j'aurais voulu être avec toi la seule créature vivante sur la terre; tantôt, sentant une divinité qui m'arrêtait dans mes horribles transports, j'aurais désiré que cette divinité se fût anéantie, pourvu que serrée dans tes bras, j'eusse roulé d'abîme en abîme avec les débris de Dieu et du monde! A présent même .... le dirai-je? à présent que l'éternité va m'engloutir, que je vais paraître devant le juge inexorable, au moment où, pour obéir à ma mère, je vois avec joie ma virginité dévorer ma vie; eh bien! par une affreuse contradiction, j'emporte le regret de n'avoir pas été à toi. Diese Sprache, die im Munde René's, des Kindes einer verwilderten Civilisation, natürlich klingt, hat bei einer Indianerin etwas Verletzendes. Um sie zu rechtfertigen, geht der Dichter von den seltsamsten Voraussetzungen aus. Atala ist Indianerin, aber ihr eigentlicher Vater ist ein Weißer, sie ist die Frucht der Liebe. Ihre Mutter ist durch einen katholischen Missionär zum Christenthum bekehrt und hat in jener oben erwähnten Krankheit ihre Tochter zur Himmelsbraut geweiht; sie bedroht sie mit ihrem Fluch, wenn sie jemals das Gelübde ewiger Keuschheit bräche. In den abenteuerlichen Irrfahrten mit ihrem Geliebten tritt Atala die Versuchung furchtbar nahe. Sie weiß ihr zuletzt nicht anders zu entgehen, als daß sie Gift nimmt. Das Alles sind Dinge, die dem indianischen Charakter auf das schreiendste widersprechen: und so finden wir auch in der Ausdrucksweise nichts von jenen Zügen heraus, die uns durch Cooper, durch die Reisebeschreibungen und namentlich durch Catlin so geläufig sind. Der junge Wilde Chactas fällt fortwährend seiner Geliebten zu Füßen, diese legt sich tausend Fragen über den Zustand ihres Herzens vor, und als sie einmal weint, sagt Chactas zu ihr: Orage du coeur, est-ce une goutte de votre plaie? Wie mag das wohl in der Natchez-Sprache klingen? Trotzdem rühmt sich Chateaubriand mit nicht geringem Bewußtsein, die Sitten der Indianer treu wiedergegeben zu haben. An Beobachtung fehlt es ihm nicht. Sein Reisetagebuch ist voll von scharfsinnigen Reflexionen und erinnert nicht im mindesten an

die Ossianische Sprache der Dichtung. In der letzteren sind aber nur die landschaftlichen Schilderungen naturgetreu, und auch von diesen wird gleichsam nur der Duft, nur die Stimmung gegeben; die Hand eines festen Zeichners erkennen wir nirgend. Chateaubriand strebte nach glänzenden Farben, und diese hat er aus der Realität genommen, aber er hat ein Phantasiegemälde daraus zusammengesetzt. Wir haben schon auf die Neigung aufmerksam gemacht, Grausamkeit und Wollust in einander spielen zu lassen. Ein Bild, auf das er fortwährend zurückkommt, ist die Vierge des dernières amours, die Jungfrau, mit welcher die Indianer ihren Gefangenen trösten in der Nacht, bevor sie ihm Arme und Beine abhacken, ihn schinden und bei langsamem Feuer rösten. Aber in der Atala sind diese wilden Motive mit großer Discretion angewandt. Sie regen die Phantasie auf, ohne sie krank zu machen, während in den Natchez die Bilder mit grausamer Brutalität ausgeführt werden. Es ist in der Form dieses kleinen Buchs ein wunderbarer Reiz, eine träumerische Melodie der Stimmung, die den Leser berückt und ihn die Unnatur des Gegenstandes vergessen läßt. Früher hatte man in der Prosa keinen andern Stil gekannt, als den mathematisch bestimmten; im Alexandriner das feierliche Pathos einer hergebrachten Empfindungsweise. Diese Weichheit des Gefühls, diese Freiheit der Einbildungskraft und diese Exaltation der Stimmung in einer Prosa, die nicht für die Kanzel berechnet war, mußten in einer Zeit, wo man im Traum der schlechten Wirklichkeit zu entfliehen strebte, überraschen und bezaubern.

Als Vorbild erkennen wir neben dem Ossian und Emile augenblicklich Paul und Virginie heraus. Bernardin theilte mit Rousseau, seinem Meister, die Sehnsucht nach der Natur, die er nicht nur in der Gesellschaft, sondern in der eignen Seele als eine verlorene empfand. Er flieht nicht nur vor der öffentlichen Corruption, sondern vor der des eignen Herzens in die Einsamkeit. Dies Paradies schöner Seelen, dieser reflectirte Naturzustand beruht auf dem Institut der Sclaverei und auf einem Boden, der ohne die Anstrengung des menschlichen Fleißes die schönsten Früchte hervorbringt. Paul's Lehrer flößt ihm die Ueberzeugung ein, der am mindesten unglückselige Zustand des Lebens sei die Einsamkeit. Virginie geht durch die Romantik der Scham unter. Ihr Schiff strandet, sie kann sich nur durch Schwimmen retten, aber sie will sich nicht entkleiden, und so stirbt sie als Heilige. So führt hier wie in der Atala die

Sehnsucht nach der Natur zur vollendeten Unnatur, und als Refrain klingt das schwermüthige Lied durch: der Tod ist das höchste Glück des Menschen.

Chateaubriand hat die melancholische Stimmung seines Vorbildes beibehalten, aber er giebt ihr eine Folie durch das Christenthum. Atala und Chactas finden in ihrer Noth Zuflucht, in ihrer Todesstunde Trost bei einem christlichen Priester, dem Pater Aubrey, dem in der frühern Zeit die Wilden die Hände abgeschlagen haben, der aber trotzdem vom Papst die Erlaubniß erhielt, die Sacramente auszuüben. Schwärmer in seiner allgemeinen Richtung, ist er doch ohne Bigotterie und tadelt die verkehrten Gelübde, die seine Amtsbrüder den schwachen Sterblichen auferlegen. Er verheißt der Verirrten die Verzeihung Gottes: sie solle froh sein, aus diesem Jammerthal zu scheiden. Est-ce votre amour que vous regrettez? Ma fille, il faudrait autant pleurer un songe. Connaissez-vous le coeur de l'homme, et pourriez-vous compter les inconstances de son désir? Vous calculeriez plutôt le nombre des vagues que la mer roule dans une tempête. Atala, les sacrifices, les bienfaits ne sont pas des liens éternels: un jour le dégoût fût venu avec la satiété; le passé eût été compté pour rien, et l'on n'eût plus aperçu que les inconvéniens d'une union pauvre et méprisée. Der ganze Ehestand wird als eine Reihe von Enttäuschungen dargestellt, und was den Reiz jener Thorheit betrifft, welche die Jugend Liebe nennt — illusion, chimère, vanité! rêve d'une imagination blessée! . . . Croyez-en mon expérience: si l'homme, constant dans ses affections, pouvait sans cesse fournir à un sentiment renouvelé sans cesse, sans doute la solitude et l'amour l'égaleraient à Dieu même, car ce sont là les deux éternels plaisirs du grand Être. Mais l'ame de l'homme se fatigue, et jamais elle n'aime longtems le même objet avec plénitude. Il y a toujours quelques points par où deux coeurs ne se touchent pas et ces points suffisent à la longue pour rendre la vie insupportable . . . L'amour n'étend point son empire sur les vers du cercueil . . Si un homme revenait à la lumière quelques années après sa mort, je doute qu'il fût revu avec joie par ceux-là mèmes qui ont donné le plus de larmes à sa memoire, tant notre vie est peu de chose même dans le coeur de nos amis! . . Croyez-moi, les douleurs ne sont point éternelles: il faut tôt ou tard qu'elles finissent, parce que le coeur de l'homme est fini.

C'est une de nos grandes misères: nous ne sommes pas même capables d'ètre long-temps malheureux.

So singt denn auch dieser christliche Priester den Refrain Bernardin's: der Tod ist die Erlösung aus diesem Jammerthal. In der höchsten Ekstase ruft er aus: es ist Zeit, Gott herbeizurufen. A peine a-t-il prononcé ces mots, qu'une force surnaturelle me contraint de tomber à genoux et m'incline la tète au pied du lit d'Atala. Le prêtre ouvre un lieu secret, où était renfermée une urne d'or, couverte d'un voile de soie; il se prosterne et adore profondément. La grotte parut soudain illuminée; on entendit dans les airs les paroles des anges et les frémissemens des harpes célestes; et lorsque le Solitaire tira le vase sacré de son tabernacle, je crus voir Dieu lui-même sortir du flanc de la montagne. Le prêtre ouvrit le calice: il prit entre ses deux doigts une hostie blanche comme la neige, et s'approcha d'Atala, en prononçant des mots mystérieux. Cette sainte avait les yeux levés au ciel, en extase. Toutes ses douleurs parurent suspendues, toute sa vie se rassembla sur sa bouche; ses lèvres s'entr' ouvrirent et vinrent avec respect chercher le Dieu caché sous le pain mystique. So stirbt Atala, und das Christenthum hat gesiegt. Aber es ist ein Christenthum für Götzendiener.

Die Stellung des berühmten Schriftstellers in der Gesellschaft hatte jetzt eine ganz andere Farbe angenommen, und der unwiderstehliche Zauber seiner Persönlichkeit vermehrte seinen Erfolg. Der Dichter Chateaubriand hatte ganz richtig gefühlt, wie unwiderstehlich ein René den Frauen ist. Das wirkliche Leben bekräftigte seine Voraussetzungen. Selten hat ein Mann so glänzende Erfolge gehabt. Von Frau von Beaumont an schlossen sich eine Reihe schöner und bedeutender Frauen ihm an, und er nahm sie in der Art René's hin, mehr um sein eignes Selbstgefühl zu erhöhen, als in warmer Erwiederung. Halb Wahrheit, halb Dichtung, aber ein treffendes Symbol seines Verhältnisses zu den Frauen ist das Bild der Sylphide, das er schon in seinem 16. Jahr entworfen haben will. Je me composai une femme de toutes les femmes que j'avais vues; elle avait la taille, les cheveux et le sourire de l'étrangère qui m'avait pressé contre son sein; je lui donnai les yeux de telle jeune fille du village, la fraicheur de telle autre. Les portraits des grandes dames du temps de François I.,

de Henri IV et de Louis XIV, dont le salon était orné, m'avaient fourni d'autres traits, et j'avais dérobé des graces jusqu' aux tableaux des vierges suspendues dans les églises. Cette charmeresse me suivait partout, invisible; je m'entretenais avec elle comme avec un être réel; elle variait au gré de ma folie; Aphrodite sans voile, Diane vêtue d'azur et de rosée, Thalie au masque riant, Hèbe à la coupe de la jeunesse, souvent elle devenait une fée qui me soumettait la nature. Sans cesse je retouchais ma toile; j'enlevais un appas à ma beauté pour le remplacer par un autre. Je changeais aussi ses parures, j'en empruntais à tous les pays, à tous les siècles, à tous les arts, à toutes les religions; puis, quand j'avais fait un chef'-d'oeuvre, j'éparpillais de nouveau mes dessins et mes couleurs; ma femme unique se transformait en une multitude de femmes dans lesquelles j'idôlatrais séparément les charmes que j'avais adorés réunis. Die Wirklichkeit sah nicht ganz so träumerisch aus, aber das Bild ist schön und wahr. Man erkennt den Geist des künftigen Don Juan, in dem sich alle späteren Dichter Frankreichs berauscht haben. Es ist etwas Dämonisches in dieser Natur, eine unwiderstehliche Macht, aber eine Macht der Zerstörung. Diese Neigung, die Vorstellungen des Todes stets in die Vorstellungen der Liebe zu mischen, diese Verachtung gegen sein eignes Gefühl im Augenblick, wo er auf's höchste entzückt zu sein glaubt, dies quälende Gefühl der Leere auch im Genuß, dieser Durst nach einer unendlichen Befriedigung, die ihm nie zu Theil wird, weil er ihr kein inneres Leben entgegenbringt: — das ist der Typus des modernen Epicureismus im Gegensatz zum einfachen Epicureismus des vorigen Jahrhunderts. Es ist ein Genuß, der gewissermaßen seine eigne Sündhaftigkeit fühlt und in dieser schwelgt. René spottet und verachtet, auch wo er glüht; er verachtet im Grunde sich selbst, und nur ein geheimes unbekanntes Etwas in seinem Innern, das kein Anderer ergründet, von dem er selber nicht weiß, was es ist, bleibt ihm heilig. René hat das stolze Gefühl, von Keinem begriffen zu sein, vielleicht auch von Gott nicht. Zuletzt wird daraus freilich der gewöhnliche Don Juan, ja das Wort muß ausgesprochen werden, der eitle Geck. Aber auch in dieser Thorheit des Alters ist noch etwas Poetisches, es ist der Nachklang der Jugend, der einzigen Zeit, an die er glaubt, und die er mit der Uebermacht seines Willens sich festzuhalten vermaß, als sie vorüber war.

Der Erfolg der Atala bestimmte ihn, an die Ausführung seines großen Werkes zu gehn, welches zur Wiederherstellung des Christenthums bestimmt war. Es geschah auf dem Landgut seiner Freundin, Frau von Beaumont, wo sich jetzt der geistvolle Kreis, dem er seine weitere Bildung verdankte, zusammendrängte. Dort suchte ihn auch seine Schwester Lucile auf, René's Amélie, vor Kurzem verwittwet und unglücklicher als je: que la nature semblait avoir créée uniquement pour souffrir; une femme grevée de la vie, qui a le génie, le caractère et la folie de Rousseau. Sie führte ihm eine junge Dame zu, an die er sich kaum mehr erinnerte, so flüchtig hatte er sie vor acht Jahren gesehn -- seine eigne Frau! — Es waren doch wunderliche Voraussetzungen für den Wiederhersteller des Christenthums!

Am Ostertage 1802 enthielt der Moniteur gleichzeitig eine Erklärung des ersten Consul über den glücklichen Abschluß des Concordats, welches der katholischen Kirche eine rechtliche Grundlage gab, und eine Anzeige von Fontanes über das soeben in London gedruckte Werk Chateaubriand's: Le génie du Christianisme — eine Zusammenstellung, welche die historische Bedeutung dieser Schrift, und die daraus sich herleitende Unsterblichkeit des Namens Chateaubriand rechtfertigt. Das Streben nach einer religiösen Wiedergeburt ging damals durch ganz Europa. Auch in Deutschland waren die Romantiker, jeder von seinem Standpunkt aus, bemüht, die Religion wieder in ihre Rechte einzusetzen. Gleich ihnen bekämpfte Chateaubriand den Unglauben nicht als theologischer Zelot, sondern vom Standpunkt der Bildung aus; er mißbilligt die Kämpfer für die gute Sache, welche sich auf die Autorität berufen. „Wir sind nicht mehr in der Zeit, wo es gut war, zu sagen: Prüfet nicht, sondern glaubet! Man wird prüfen, trotz unsers Einspruchs." Es käme nicht darauf an, die Gründe der ungläubigen Sophisten zu widerlegen, es sei ihnen mit diesen Gründen doch kein rechter Ernst: man müsse vielmehr zeigen, qu'il n'y a rien de plus aimable, de plus pompeux, als die Dogmen, die Lehren und der Cult des Christenthums.

Indeß wurde auf beiden Seiten die Richtung des Kampfes durch den Gegensatz bestimmt. Die französische Aufklärung ging theils von den exacten Wissenschaften, theils von der gesellschaftlichen Convenienz aus; von beiden Seiten opponirte sie im Namen der Natur, des gesunden Menschenverstandes und der Bildung gegen

den Spiritualismus in den Dogmen, wie in den sittlichen Lehren des Christenthums. Der deutsche Protestantismus ging in das Innere ein; er stellte nicht das Recht der Natur dem Recht des Geistes gegenüber, er fand vielmehr, daß der christliche Spiritualismus noch viel zu sehr mit natürlichen Momenten versetzt sei.

Danach bestimmte sich der Unterschied in der romantischen Reaction. Gegen die harten Gebote des sittlichen Geistes nahmen die deutschen Romantiker die freien Regungen der Seele, die Stimmungen, das zartere Empfinden, die sinnige Naturanschauung, das mystische Spiel in Schutz; sie stellten das Recht der individuellen Natur den Anforderungen des unlebendigen Gesetzes entgegen, und leiteten so, wenn auch auf einem unklaren und verworrenen Weg, den Geist zur Freiheit und Natur zurück. Die französische Aufklärung war materialistisch und leitete alle Pflicht aus dem Gebot der Selbstliebe her; ihr Gegensatz predigte das Wunder, den Genuß des Opfers, die Macht der sinnlichen Erscheinung; er zeigte dem Herzen in der erscheinenden Kirche die Welt, in die es sich vertiefen könne. Chateaubriand pflanzt ohne weiteres das Kreuz auf, das historische, in der ganzen Fülle seiner Macht über Jahrtausende, während die Deutschen sich auf das subjective Gefühl beriefen, und als Katholik konnte er eine reiche Fülle von Bildern entwickeln, die im Protestantismus verloren gegangen war.

Seine Rechtfertigung sprach mit ästhetischen Motiven aus, was die alten katholischen Poeten — Calderon u. s. w. — ohne Bewußtsein dargestellt hatten; seine Religion blieb eine phantastische, sie hatte mit einer innern Zerknirschung, mit einem Bruch des Gemüths nichts zu thun. Die katholische Romantik ist so wenig pietistisch, wie die katholische Kirche selbst und die katholische Ketzerei, sie geht nicht aus der Angst des Herzens und des Gewissens hervor, sie entspringt aus der träumerischen Bequemlichkeit eines an Autorität gewöhnten Geistes, der lieber bei seinen Illusionen bleibt, als sich der Mühe des eignen Schaffens zu unterziehen.

Die Aufklärung hatte in allen Dingen Klarheit und Bestimmtheit gesucht. Wozu? fragt Chateaubriand. Eigentlich lieben die Menschen die Mysterien; die schönere Hälfte der Menschheit, die Frauen können ohne Geheimnisse nicht leben. Nur vor dem Verborgenen hat man Scheu. Statt mit dem Christenthum zu rechten, sollte man ihm dafür danken, daß es Dinge lehrt, die wir nicht verstehen, denn damit befriedigt es ein tiefes Bedürfniß der mensch-

lichen Natur. Nicht ohne Sehnsucht kann man an die Schönheit der alten Zeiten zurückdenken, wo die Wälder nicht still, die Grotten nicht tief genug waren für die Gläubigen, welche darin über die göttlichen Geheimnisse nachdachten! — In diesen Mysterien ist um so mehr Stoff für das Empfinden, je weniger bestimmten Inhalt sie bieten. Während die protestantische Mystik in die einzelnen Dogmen die ganze Tiefe ihrer Speculation zu versenken sucht, spielt der reflectirte Katholicismus mit anmuthigen Bildern um dieselben herum. Am gefälligsten stellt sich die Gestalt der Mutter Gottes der halbsinnlichen Phantasie gegenüber: „Maria ist die Göttin der Unschuld, der Schwäche und des Leidens.“ — Wie die Mysterien der Dogmatik, so bieten die Gebräuche des christlichen Cultus den Sinnen und der Phantasie eine unerschöpfliche Fülle von anmuthigen Bildern. „Diese Gebräuche sind schon darum von der höchsten Wichtigkeit, weil — — unsere Väter sie geübt, weil unsere Mütter sie an unserer Wiege gesungen haben, weil sie das Grabmal unserer Ahnen beschatteten, ihrer Asche Frieden verliehen.“ So könnte freilich jeder Fetischdiener seinen Glauben rechtfertigen. — Die Sacramente beglücken und heiligen das ganze Leben: mit der Geburt die Taufe, mit der erwachenden Pubertät die Confirmation, die Vermählung des Menschen mit dem Schöpfer. Dann folgt die Theilung in die ehelose und die eheliche Welt (Priesterweihe, Ehe). Das Cölibat ist auch sittlich eine gute Einrichtung, weil sonst die Bevölkerung zu sehr zunähme! Ueberdies sei die Jungfräulichkeit die Vollendung der Schönheit. Ein Bienenstock wird der Gesellschaft als Muster vorgehalten; die tugendhaften Bienen bleiben keusch, ein einzelnes weibliches Individuum übernimmt die Last der Fortpflanzung. Das göttliche Wesen ist der freie Weise, ein Plato in der Wüste, nur mit dem Gedanken Gottes beschäftigt. Beichte, Abendmahl setzen das irdische Leben in beständigen Rapport mit dem himmlischen; die letzte Oelung läßt es darin aufgehn. — Dann folgt eine Theodicee, durch beständige Erinnerungen aus der Urwaldsreise gewürzt. Im Anfang habe es keinen Tod gegeben. Der Einwand, daß alsdann die Erde die geschaffenen Wesen nicht hätte bergen können, will nichts sagen, „denn wahrscheinlich wäre dann der größte Theil der Menschen in heiliger Jungfrauenschaft geblieben, oder die Millionen Sterne wären uns zu köstlichem Ruhesitz angewiesen und die Engel hätten uns lebendig hingeführt.“ — Gottes Existenz wird von allen Thieren anerkannt, nur unter den

Menschen giebt es Atheisten. — Freilich setzt der Atheismus den Gedanken Gottes voraus. — Selbst die leblose Natur hat Augenblicke der Feier, wo sie aus allen Gegenden des Erdballs ihre Musikanten zusammenruft. Aber das Alles ist nur für uns, zu unserem ästhetischen Vergnügen oder praktischen Nutzen, z. B. die Wüste, das Meer, der Urwald sind da, um in uns das Gefühl des Erhabenen zu erwecken, selbst die Wanderungen der Thiere haben einen ästhetischen Zweck. Auch die Liebe zum Vaterland soll das Dasein Gottes beweisen, weil sie doch einen Urheber haben müsse. Den Bauern wird ein melancholischer Instinct zugeschrieben, der ihnen den Himmel zeige. In dergleichen Einfällen geht es weiter, bis endlich der Trumpf ausgespielt wird: der Atheismus bringe keinen Nutzen, mache aber viel Kummer, darum sei es zweckmäßig, ihn zu vermeiden. — Die Aufklärung hatte im Namen der Kunst gegen die Abstractionen des Christenthums protestirt; Chateaubriand sucht nachzuweisen, daß es vielmehr der Kunst sehr nützlich sei. Es sei nicht eigentlich Gegenstand der Poesie, aber ein wirksames Motiv, so namentlich die heilige Geschichte, die Legenden mit einbegriffen. Sogar Voltaire habe sich in seinen Poesien (Zaire, Alzire) an das Christenthum halten müssen. In der Vergleichung zwischen der heidnischen und christlichen Poesie erfahren wir zu unserem Erstaunen, daß die Figuren des französischen Theaters weit höher stehen, als alle Schöpfungen der Griechen. Das Christenthum ist wie ein Wind, der die Segel der Tugend anschwellt und die Stürme des Gewissens vervielfältigt. Die Vergleichung der christlichen Tugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung) mit den heidnischen, und die Entwickelung der christlichen sieben Todsünden ist sehr oberflächlich; Chateaubriand kommt es nicht darauf an, wo er eine einzelne Seite braucht, das Ganze aus den Augen zu verlieren; so erzählt er mit großer Genugthuung, daß der christliche Gott noch leidenschaftlicher sei als Jupiter, und daß die christliche Kunst auch in der Darstellung der sinnlichen Lust die Griechen übertroffen habe. Vor Allem wird die christliche Melancholie als Urquell der Dichtung, namentlich der descriptiven, gefeiert, welche den Alten unbekannt war: die Neigung zur Einsamkeit und zur stillen Gemeinschaft mit Gott führe die Menschen in die Wüsten und Urwälder, und erschließe ihnen dort die Geheimnisse der Natur und die Wunder einer überirdischen Welt. Die letztere (Himmel und Hölle) sei viel geschmackvoller gruppirt, als die heidnische, und die christliche

Hölle zeichne sich nicht allein durch eine viel größere Virtuosität in der Erfindung von Martern aus — la poésie des tortures et les hymnes de la chair et du sang sei eine specifisch christliche Kunst, und die Sagen vom Tartarus ein Kinderspiel gegen die schreckliche Phantasie eines Dante und Breughel, — sondern auch dadurch, daß die Folterer mitleiden. — Das Kapitel: Harmonies poétiques et religieuses handelt von der Poesie der Ruinen und Gräber im Verhältniß zu der sie umgebenden Landschaft, und sucht nachzuweisen, daß durch die christlichen Einrichtungen, die Glocken, die gothischen Kirchen, die prächtigen Aufzüge, selbst die lateinische Sprache beim Gottesdienst, diese innere Poesie des Gemüths mehr beschäftigt werde, als durch die sinnliche Feier der Alten. Die Frivolität geht so weit, daß die künstlerische Attitüde des gekreuzigten Erlösers unter die Rechtfertigungen des Christenthums mit aufgenommen wird. — Im weitern Verlauf wird der Spiritualismus der Religion gerade wegen seiner hochgespannten Forderungen gebilligt; je mehr ein Gesetzgeber die natürlichen Neigungen bekämpft, desto mehr sichere er die Dauer seines Werks; dann wird aber gleich darauf die Gerechtigkeit der Gnade dem strengen Gesetz gegenüber gepriesen, und vom Christenthum gesagt, es schone Alles, die Empfindsamkeit, die Eigenliebe, selbst die Schwäche. — Zuerst wird der Religion nachgerühmt, daß sie unverständliche Dinge lehre, am Schluß aber doch wieder erklärt: weit entfernt, die Unterwerfung der Vernunft zu fordern, erheischt die christliche Wahrheit vielmehr deren sublimste Uebung. — Beides ist richtig, aber Chateaubriand denkt nicht daran, den Widerspruch zu lösen. Er schließt: „Das Christenthum ist vollkommen, die Menschen sind unvollkommen. Nun kann eine vollkommene Folge nicht aus einer unvollkommenen Voraussetzung entspringen. Folglich ist das Christenthum nicht von den Menschen gekommen. Wenn es von Gott gekommen ist, so können die Menschen es nur durch Offenbarung empfangen haben. — Folglich ist das Christenthum eine offenbarte Religion." — Chateaubriand findet die Welt seit dem Untergang der Jesuiten sehr entartet, tröstet sich aber mit dem Gedanken, die Kirche sei im Ueberfluß und in der Ruhe erkrankt, sie habe des Kreuzes vergessen; seitdem sie das Kreuz wieder getragen, sei sie gerettet. —

Vergleicht man diese spielenden Bemerkungen eines geistreichen Weltmanns, der in die Tiefe des christlichen Geistes niemals eingedrungen ist, mit der energischen Mystik eines Pascal, die selbst

wo sie rast, wie König Lear an die ursprüngliche Majestät des menschlichen Geistes erinnert, so erscheint der Enthusiasmus, mit dem der „Geist des Christenthums“ aufgenommen wurde, unbegreiflich. Allein er war zeitgemäß, populär und im französischen Geist gedacht. Man war der mathematischen Bildung müde, und hier erfuhr man, daß diese Bildung wirklich etwas sehr Ungenügendes sei; man wußte von der Freiheit keinen Gebrauch zu machen, und ließ sich gern belehren, daß diese Freiheit etwas Unzweckmäßiges sei. Das Werk strengte das Denken nicht an, und war ebenso unterhaltend als pikant; Grund genug, um es in die Mode zu bringen und seinem Verfasser einen großen Ruf zu verschaffen, welcher bei der in diesem Punkt den Franzosen eignen Pietät auch dann noch fortdauerte, als man aufhörte, das Werk zu lesen.

Die französische Aufklärung in ihrem Kampf gegen das Christenthum hatte einerseits jede Autorität, jeden ruhigen und sichern Halt der bürgerlichen Ordnung untergraben, theils dem individuellen poetischen Gefühl Nahrungsstoff entzogen. Um die üblen Folgen des Ersten aufzuheben, schloß Napoleon das Concordat; um die Poesie zu bereichern, zeigte Chateaubriand, daß in der Bibel und in der christlichen Tradition ebenso viel Poesie ist, als in der Iliade und in der griechischen Mythologie. Die späteren romantischen Dichter haben sich auf den gleichen Boden gestellt, nur haben sie in der Voraussetzung, daß die Kunst um der Kunst willen da sei, das Princip ihres Meisters noch übertrieben. Chateaubriand richtete dem Gott der Christen neben den heidnischen Göttern Altäre auf. Seine Nachfolger warfen Beides willkürlich durcheinander und verfielen endlich in einen Pantheismus, in dem die abenteuerliche Form und die schreiende Farbe bei der Wahl der Götter den Ausschlag gab. Sie tauften ihre Wahnbilder mit christlichen Namen, aber sie stimmten ihnen heidnische Dithyramben an, die den Sinnentaumel des Orients athmeten. Vor dieser Verwilderung hat Chateaubriand sein guter Geschmack bewahrt, aber die Richtung ist durch ihn gegeben. Wenn man sich in seiner religiösen Ueberzeugung durch das poetische Interesse bestimmen läßt, so wird zuletzt das Mittel zum Zweck und man richtet sich die Religion nach seinen poetischen Bedürfnissen ein.

Der alte Emigrirte hatte sich dem neuen Reich so vollständig als möglich unterworfen. In der Vorrede zum Geist des Christen-

thums vergleicht er den Kaiser mit Cyrus und läßt ihn sagen: Jéhovah, le Dieu du ciel, m'a livré les royaumes de la terre, et il m'a commis pour relever son temple. Allez, montez sur la montagne sainte de Jérusalem, rebâtissez le temple de Jéhovah, — A cet ordre du libérateur, fährt Chateaubriand fort, tous les Juifs, et jusqu'au moindre d'entre eux, doivent rassembler des matériaux pour hâter la reconstruction de l'édifice. Obscur Israélite, j'apporte aujourd'hui mon grain de sable. Es konnte nicht fehlen, daß Napoleon auf eine Schrift aufmerksam wurde, die seinen Absichten so gelegen kam. Es war eine Befestigung des Concordats in der öffentlichen Meinung; was der Wiederhersteller des Staats aus politischen Gründen eingeführt, schmeichelte sich hier der Einbildungskraft des Volks ein. Es war ein Christenthum, wie Napoleon es liebte, weltlich, fast frivol, aber von jener Poesie durchdrungen, mit der auch der Sieger an den Pyramiden gern seine Waffenthaten schmückte. Dazu kam noch ein weiterer Grund. Es gab ein Ideengebiet, vor dem der Gewaltige zagte: der Idealismus von 1789; in dem ursprünglichen Gedanken der Revolution sah er seinen unerbittlichen Feind. Diesen Idealismus leitete nun Chateaubriand in eine neue Richtung. Er führte die Franzosen in eine ihnen bisher verschlossene Welt von Ideen und Vorstellungen ein, die ein so empfängliches Volk bezauberten, und die doch ungefährlich waren. Einen Christen im strengen Sinn des Worts, einen gläubigen Vertreter der Kirche hätte der größte Absolutist aller Zeiten nicht neben sich geduldet; aber das phantastische Spiel der kirchlichen Formen gönnte er seinem Volk, ja er selbst hatte Sinn dafür. Es ist ein Dienst, den er Chateaubriand nie vergessen hat. — Zunächst schickte er ihn mit dem Cardinal Fesch als Gesandtschaftssecretair nach Rom. Der Papst empfing den Verfasser des Génie du Christianisme mit vielen Ehrenbezeigungen, aber bald fühlte Chateaubriand sich unbehaglich. Seine untergeordnete Rolle mißfiel ihm, seine Dienstgeschäfte widerten ihn an, und er that alles Mögliche, seinen Vorgesetzten aufzubringen. Napoleon ließ sich nicht irre machen, und als er den Dichter in Rom nicht länger halten konnte, gab er ihm seinem Geschmack gemäß eine Stelle in den Alpen. Es war den 18. März 1804. Zwei Tage darauf erfuhr Chateaubriand die Hinrichtung Enghien's, und ohne zu zögern, reichte er seine Entlassung ein. Es war immer eine ehrenwerthe und muthvolle Handlung, deren Verdienst durch die Bemerkung nicht

abgeschwächt wird, daß er seiner Geschäfte müde war, und daß sich in der dramatischen Wirkung des Acts wiederum der Dichter zeigte. Napoleon nahm die Entlassung ohne weitere Bemerkung hin; aber für Chateaubriand war der Augenblick entscheidend. La mort du duc d'Enghien, sagt er selbst, eut pour moi l'avantage, en me jetant à l'écart, de me laisser suivre dans la solitude mon inspiration particulière, de m'empêcher de m'enrégimenter dans l'infanterie régulière du vieux Pinde: je dus à ma liberté morale ma liberté individuelle. Die edle Entrüstung hatte seinem weitern Leben eine Richtung gegeben, ihm selbst eine Rolle auferlegt. Erst seit dieser Zeit wurde er Legitimist von Profession.

Es ist in der Darstellung Napoleon's von Chateaubriand viel Theatralisches. Die Klagen über das Unglück des Krieges sind gemacht, und er endigt mit einem lyrischen Schluß: Songe immense, mais rapide comme la nuit désordonnée qui l'avait enfanté. Aber das Urtheil der Zeitgenossen über Napoleon mußte anders ausfallen, wie das der unbetheiligten Nachwelt, die in ihm theils nur das glänzende Bild eines ruhmvollen Kriegers, theils den bleibenden Gewinn einer verständig eingerichteten bürgerlichen Ordnung sieht. Dem Zeitgenossen drängte sich die verhängnißvolle Wirkung auf den sittlichen Geist auf. Etwas Tyrannenblut fließt in jedem großen Mann; aber die Menschenverachtung, der Unglaube an jede hochherzige Idee, die Geringschätzung alles Rechts und die Neigung zur Willkür wirkten bei Napoleon um so verderblicher, da ihnen in dem französischen Geist etwas Verwandtes entgegenkam. Man muß die Denkwürdigkeiten seiner Helfershelfer, z. B. des Herzogs von Rovigo, aufschlagen, um dieses großartig eingerichtete Lehns- und Beamtensystem, dem die absolute Willkür als etwas ganz Natürliches, jeder Widerstand aus sittlichen Gründen als etwas Unbegreifliches vorkam, in seiner unheilvollen Wirkung zu begreifen. An der Unselbständigkeit des französischen Volks, die es jedem neuen Machthaber blindlings in die Hände treibt, ist das Kaiserthum mehr Schuld, als das Schreckensregiment.

In demselben Jahr 1804 traf Chateaubriand ein schwerer Verlust: seine Schwester Lucile starb, das Vorbild der Amélie, das einzige Wesen, dem er mit inniger Neigung ergeben war. Sie starb in der Verborgenheit. Elle m'a quitté, ruft er aus, cette sainte de génie! Elle aimait à se cacher, je lui ai fait une solitude dans mon coeur . . . La mort de Lucile atteignit aux sources de

mon ame; c'était mon enfance au milieu de ma famille, c'etaient les premiers vestiges de mon existence qui disparaissaient.*) Bald darauf (November 1806 in Rom) starb seine Freundin, Frau von Beaumont. Die alte Unruhe kehrte wieder, und im unbestimmten Drang nach etwas Außerordentlichem verfiel er endlich auf die Idee einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe. Verschiedene Umstände wirkten mit. Schon damals hegte er den Vorsatz, durch ein christliches Heldengedicht in der Form der Natchez das Werk der katholischen Wiederherstellung fortzusetzen. Es fehlte ihm die Localfarbe, und diese hoffte er in Syrien zu finden. Nebenbei erinnerte er

*) An ihren Namen knüpft sich das Andenken des „traurigen" Dichters Chênedollé. Geb. 1769, von normannischem Adel, an der Lectüre Delille's, Buffon's, Geßner's und Bernardin's gebildet, mit einer weichen Empfänglichkeit für die Erscheinungen der Natur ausgestattet, hatte er einen krankhaften Drang zu dichten, dem sein Talent nicht ganz entsprach. Nach zwei Feldzügen im Corps der Emigranten hielt er sich 1795—1797 in Hamburg auf, wo ihn auf der einen Seite Rivarol mit seinen aimables roués, auf der andern Klopstock beherrschte. In diese Zeit fallen seine Gedichte: L'invention (an Klopstock), Le génie de Buffon, Michel Ange ou la renaissance des arts, und Les regrets; sein größtes Werk, Le génie de l'homme, vollendet 1802, erschien erst 1807, wo das Interesse an der Schule Delille's bereits im Sinken war. In der Schweiz 1797 schloß er sich an Frau von Staël und B. Constant an, seit 1799 lebte er, mit wenigen Unterbrechungen, in Paris, und seine Tagebücher geben über jenen Kreis willkommene Aufschlüsse. Von Lucile schreibt er: Auprès de cette femme céleste je n'ai jamais formé un désir. J'étais pur comme elle, j'étais heureux de la voir, heureux de me sentir près d'elle. C'était l'espèce de bonheur que j'aurais gouté auprès d'un ange ... Cette femme me paraissait si jeune et si céleste que je ne puis me faire à l'idée qu'elle n'est pas morte vierge ... Son visage exprimait toujours la plus profonde mélancolie et ses yeux se tournaient naturellement vers le ciel, comme pour lui dire: pourquoi suis-je si malheureuse? Er wünschte vor Gram über ihren Tod zu sterben, es geschah indeß nicht, er verheirathete sich 1810, nachdem er ein Jahr vorher durch Joubert eine Anstellung erhalten, und hatte nach der Julirevolution Gelegenheit, mit seiner Familie dem scheidenden Karl X. die Huldigungen eines getreuen Legitimisten darzubringen. — In seinem Lehrgedicht sind das Beste die Naturschilderungen, auch in seinen Études poétiques (1820: Le dernier jour de la moisson; Le tombeau du jeune laboureur; La gelée d'avril; Le clair de lune de mai); er ist schwungvoller als Delille, aber minder anziehend im Detail. Später neigte er sich der jungen Schule zu (Amertume; Le gladiateur mourant), von deren bereitwilligen Lobrednern er als Altmeister der Muse française gefeiert wurde. Die Akademie blieb ihm verschlossen; er starb December 1833.

sich seiner Ahnen, die in den Kreuzzügen gefochten. Es gab noch einen dritten, dunkeln Grund, es war eine Dame im Spiel, die ihm nach Ablauf seiner Pilgerzeit ein Rendezvous in der Alhambra gegeben. Er reiste im Juli 1806 nach Palästina ab und kehrte in den ersten Monaten des folgenden Jahres über Aegypten, Tunis und Spanien zurück. In der Beschreibung dieser Reise, die er 1811 unter dem Titel: Itinéraire de Paris à Jerusalem veröffentlichte, kreuzen sich zwei verschiedene Elemente. Wo er einfach erzählt, entwickelt er zuweilen einen bezaubernden Sarkasmus und eine Macht der Phantasie, die mehr den Dichter verräth, als viele Stellen seiner Epopöen. Wie farblos sieht dagegen die Reise des jungen Anacharsis aus, wie trocken erscheint die Beschreibung Volney's! Was sie dunkel gewollt, hatte der Dichter glänzend ausgeführt. Jetzt erst gewann man ein Bild von dem wirklichen Griechenland, das die älteren Schriftsteller nur durch die Brille der Philanthropie gesehn. Sein Blick ist schnell und scharf, seine Hand fest und sicher, seine Farbe blendend. Eine Reihe Genrebilder von den verschiedenen Nationen, denen er begegnet, geben der Schilderung, die überdies das Gepräge der Wahrheit trägt, einen seltenen Reiz. Ueberall kehrt er mit Stolz den Franzosen heraus, den Unterthan des mächtigen Cäsar, den Eroberer. Ohne alle Spur von Empfindsamkeit zeigt er in diesen Stellen eine kräftige, etwas reizbare, aber doch liebenswürdige Natur. Dann aber erinnert er sich wieder daran, daß er ein heiliges Werk vorhat, er exaltirt sich zu andächtigen, sehnsuchtsvollen Stimmungen. Er wird um so mehr daran erinnert, da er sich den Türken, die eine Reise aus Neugier nicht begreifen, als Pilger vorstellen muß. Er beweint das Schicksal der Griechen, und die Eitelkeit alles Irdischen tritt in Salomonischen und Ossianischen Farben vor seine Seele. Er legt sich am Eurotas nieder, um prophetisch zu träumen. Ein Pilgerzug von Gläubigen erfüllt ihn mit geheimnißvollen Hoffnungen über die Zukunft des Christenthums. Qui n'aurait béni la vie, en songeant que ces 200 hommes si heureux dans ce moment, étaient pourtant des esclaves, courbés sous un joug odieux? Ils allaient au tombeau de Jésus-Christ oublier la gloire passée de leur patrie et se consoler de leurs maux présents. Et que de douleurs secrètes ne deposeraient-ils pas bientôt à la crèche du Sauveur! Chaque flot qui poussait le vaisseau vers le saint rivage, emportait une de nos peines. Er hat nach seiner Versicherung Alles,

was über das heilige Land geschrieben ist, gelesen, die Schriften der Rabbiner mit einbegriffen. Diese Erinnerungen erfüllen seine Seele, als er am Jordan niederkniet und mit seinem Wasser jene Flasche füllt, die später zur Taufe des Herzogs von Bordeaux dienen muß. Die Begeisterung erreicht ihren Gipfel, als er Jerusalem vor sich sieht. Als er sich aber auch die Ritterweihe geben, sich mit dem Schwert Gottfried's von Bouillon umgürten läßt und feierlich die fromme Nachtwache hält, da drängt sich die Erinnerung an den Ritter von La Manche unserer Phantasie auf, und aus René's dämonischer Natur wird ein komisches Bild. Es versteht sich, daß er auch in dem geheimnißvollen Lande der Pharaonen nach neuen Mysterien sucht, daß ihn die Pyramiden an die Urwälder Amerikas erinnern. Der Aufenthalt in der Alhambra krystallisirte sich zu dem Gedicht: Les aventures du dernier Abencerage, das aber weit hinter Atala und René zurückblieb. Es sollen Anspielungen auf sein eignes galantes Abenteuer darin vorkommen; wir sehen in der altfränkischen Ritterlichkeit und Minne nichts Anderes als ein schwaches Nachbild des bekannten Romans: Historia dellas guerras civiles. — „Was hatte ich nun von dieser Pilgerschaft mitgebracht?“ fragt er selbst am Schluß seines Buchs: „Ein Dutzend Kiesel aus Sparta, ein paar Rosenkränze, Wasser aus dem Jordan und dem Todten Meer, Schilf vom Nil, einen Marmor aus Carthago und eine Gypsarbeit aus der Alhambra. Ich hatte 50,000 Francs ausgegeben und meine Wäsche und meine Waffen im Stich gelassen.“

Nach seiner Rückkehr trat Chateaubriand als Redacteur des Mercure auf, den er gekauft hatte. Nicht lange darauf erschien jener berühmte Artikel, das Kühnste, was gegen Napoleon in der Vollgewalt seiner Souverainetät gesagt worden ist. In einem Bericht über die spanische Reise Delaborde's (4. Juli 1807) sagt Chateaubriand: C'est en vain que Néron prospère, Tacite est déjà né dans l'empire! Die officiellen Federn sträubten sich vor Schreck, aber es wurden keine ernsten Maßregeln ergriffen. Die Redaction wurde purificirt, aber die Abgesetzten wurden entschädigt; von Strafe war keine Rede. Chateaubriand zog sich auf ein Landgut zurück und arbeitete theils an seinen Memoiren, theils an dem beabsichtigten Heldengedicht. Eine Krankheit trieb ihn Juli 1808 nach Paris. Jenes Gedicht erschien unter dem Titel: *Les Martyrs*, ou le triomphe de la religion chrétienne. Fontanes hatte für

die äußere Vollendung der Form gesorgt, und ließ alle Künste der Kritik spielen, um die Bewunderung des Volks hervorzurufen, während das Gedicht in anderen Journalen, auch vom Bischof von Chartres aus historischen und religiösen Gründen heftig angegriffen wurde. Dies Werk, mit dem Chateaubriand seine Laufbahn abschloß, hatte nicht dieselbe historische Bedeutung, wie der Geist des Christenthums, aber der Erfolg war doch nicht gering, wie es die vier Auflagen bezeugen. Die Form hat für uns etwas so Abstoßendes, daß wir uns an das Urtheil eines berühmten Geschichtschreibers halten müssen, um die Wirkung auf jene Zeit zu begreifen.

In der Vorrede zu den Merovingern erzählt Thierry: Ich hatte in unserem Schulbuch gelesen: „Die Franken oder Franzosen, in deren Gewalt schon Tournai und die Ufer der Schelde waren, hatten sich bis zu der Somme ausgebreitet. Chlodwig, Sohn König Childerich's, bestieg den Thron im Jahr 481 und befestigte durch seine Siege die Grundlage der französischen Monarchie." Meine ganze Wissenschaft des Mittelalters bestand in diesen Sätzen und einigen anderen von derselben Tragweite, welche ich auswendig gelernt hatte. Franzosen, Thron, Monarchie, das war mir Anfang und Ende unserer Nationalgeschichte. Nichts hatte mir eine Vorstellung von jenen entsetzlichen Franken Chateaubriand's gegeben, geschmückt mit der Hülle der Bären, der Meerkälber, der Auerochsen und der Eber, von diesem Lager, verschanzt hinter ledernen Schiffen und mächtigen Stiergespannen, von diesem in einem Dreieck aufgestellten Heere, in dem nichts zu unterscheiden war, als ein Lanzenwald, Thierfelle und nackte Leiber. Wie sich nun allmälig dieser so dramatische Gegensatz des wilden Kriegers und des civilisirten Soldaten entwickelte, wurde ich mehr und mehr hingerissen. Das Kriegslied der Franken gab mir einen elektrischen Schlag. Ich sprang von meinem Sitz auf, und von einem Ende des Saals zum anderen schreitend, wiederholte ich mit lauter Stimme, indem ich meine Tritte auf dem steinernen Boden klingen ließ:

Pharamund, Pharamund, wir kämpften mit dem Schwert.

Wir schleuderten die zweischneidige Streitaxt, Schweiß troff von der Stirne der Krieger und rieselte ihre Arme entlang. Die Adler und die Raubvögel mit gelben Füßen stießen ein Freudengeschrei aus, der Rabe schwamm im Blut der Todten, der ganze Ocean war nur eine Wunde; die Jungfrauen weinten lange.

Pharamund! Pharamund! wir kämpften mit dem Schwert.

Unsere Väter fielen in den Schlachten, alle Geier haben sie beseufzt, denn unsere Väter sättigten sie mit Fleisch. Laßt uns Weiber wählen, deren Milch Blut ist und die mit Muth das Herz unserer Söhne erfüllen. Pharamund, das Lied ist aus, die Stunden des Lebens verrinnen, wir werden lächeln, wann's an's Sterben geht.

So sangen vierzigtausend Barbaren, ihre Reiter hoben und senkten die blanken Schilde im Takt und schlugen bei jedem Rundreim mit dem Eisen der Wurfspieße an die eisenbedeckte Brust.

Dieser begeisterte Augenblick war entscheidend für meine künftige Laufbahn. —

So urtheilte ein Mann, dem gewiß in einem Richterspruch über die historische Kunst eines Werks, namentlich über das Colorit, die erste Stimme zukommt. Was wir heute als Fehler empfinden, die Uebertreibung des Costüms, die Neigung, jede einzelne Volksschicht so reden zu lassen, als sei ihr Wörterbuch nur aus seltenen archäologischen Ausdrücken, aus solchen zusammengesetzt, die sich in keiner anderen Sprache vorfinden, war für jene Zeit farbloser Abstractionen eine Tugend. So ist es auch mit Chateaubriand's historischen Studien; sie sind nirgend erschöpfend, selten originell, gegen die innere Wahrheit läßt sich viel einwenden: aber der Geschmack an den alten Chroniken giebt ihm einen Stil, eine sinnliche Wahrheit, die durchgreifender wirkte, als wenn er das Gesetz der Wahrscheinlichkeit zu Rathe gezogen hätte. — Als Gedicht lassen sich die Märtyrer nicht halten. Die Nachahmung Milton's streift an's Geschmacklose; sogar die Titel, mit denen Satan seine Unterthanen anredet: trones u. s. w., sind beibehalten. Die allegorischen Figuren der Sünde, des Todes u. s. w. finden sich in derselben Localität wieder vor. Satan spielt eine große Rolle, er vergießt Thränen, empfindet Mitleid und Gewissensbisse u. s. w. In der Schilderung der höllischen Qualen wetteifert der Dichter mit Dante. Mancher Leser wird neugierig sein, wie der katholische Himmel aussieht.

Im Centrum der erschaffenen Welten, mitten unter zahllosen Gestirnen, die ihr als Wälle, Vorhalle und Zugänge dienen, schwimmt die unermeßliche Stadt Gottes, deren Wunder die Zunge eines Sterblichen nicht aufzuzählen vermag. Der Ewige legte selber die zwölf Grundsteine, und umgab sie mit jener Mauer von Jaspis,

welche der vielgeliebte Schüler von einem Engel mit goldenem Zollstab messen sah. Nicht von weitem dürfen die Bauwerke der Erde sich mit dieser heiligen Stadt vergleichen! Der Reichthum des Stoffes wetteifert mit der Vollendung der Formen. Galerien von Saphir und Diamant, Triumphbogen von Sternen, Säulenhallen von Sonnen, die sich endlos im Firmament verlieren, wie die Säulen von Palmyra im Sand der Wüste. Diese Architectur ist lebendig. Nichts ist Malerei in den Wohnungen des Geistes, nichts todt in den Orten des ewigen Lebens. Die Worte von Staub, welche die Muse anwenden muß, sind falsch, sie bekleiden mit einem Leib, was nur wie der göttliche Traum eines glücklichen Schlummers besteht. — Köstliche Gärten breiten sich in das strahlende Jerusalem aus. Ein Fluß entspringt unter dem Thron des Allmächtigen; er befeuchtet das himmlische Eden und rollt in seinen Wellen die reine Liebe und die Weisheit Gottes u. s. w. u. s. w. — Das Licht, welches diese glückliche Einsiedelei erhellt, ist aus den Rosen des Morgens, der Flamme des Mittags und dem Purpur des Abends gemischt. Kein Stern erscheint an dem glänzenden Firmament, keine Sonne geht auf oder unter; wie ein zarter Thau senkt sich von allen Seiten eine unaussprechliche Klarheit herab. — Die Seligen sind beständig in dem köstlichen Zustand eines Menschen, der eben eine tugendhafte That gethan, eine geniale Idee gefunden, sich einer legitimen Liebe bewußt geworden u. s. w. Gott, von dem eine ununterbrochene Schöpfung ausgeht, läßt ihrer heiligen Neugier keine Ruhe, sei es, daß er an dem entferntesten Rande des Raums eine alte Welt zerbricht, sei es, daß er mit seiner englischen Armee Ordnung in den Schooß des Chaos trägt. — Alle diese schönen Seelen sind in einem beständigen Hallelujah vereinigt. David ist der Capellmeister. Muse, wie würde es dir möglich sein, diese Concerte zu beschreiben! — Maria, die unbefleckte, sitzt auf einem Thron der Reinheit. Auf geheimen Wegen steigen alle Seufzer der Erde zu derselben auf... sie legt zu den Füßen ihres Sohns, auf den Altar der Parfums, das Opfer unserer Thränen, und mischt, um es wirksamer zu machen, einige ihrer göttlichen Thränen darunter. Kleine Engel bedienen sie auf den Knien, und schwingen beständig goldene Rauchfässer vor ihr, die melodisch steigen und fallen, und aus denen in leichtem Dampf die Düfte der Liebe und Unschuld sich verbreiten. — Im Sanctuarium des Worts sitzt der Sohn vor einem mystischen Tisch. Wenn er sich in einer intimen

Vision offenbart, fallen auch die Seligen wie todt vor seinem Antlitz nieder. — Hinter diesem Sanctuarium breiten sich endlose Räume von Feuer und Licht aus. Der Vater wohnt im Grund dieser Tiefen des Lebens. Dort sind die Quellen der im Himmel selbst unbegreiflichen Wahrheiten verborgen; dort erfüllt sich, fern von dem Auge der Engel, das Mysterium der Dreieinigkeit. Der Geist, welcher unablässig von Vater zu Sohn auf- und absteigt, vereinigt sich mit ihnen in diesen unergründlichen Tiefen. Ein feuriger Triangel erscheint alsdann beim Eintritt des Allerheiligsten; die Sonnenbälle stehn still aus Scheu und Furcht, das Hosiannah der Engel verstummt, das unsterbliche Heer weiß nicht, ob nicht der Dreimalheilige auf der Erde wie im Himmel die materiellen und die göttlichen Formen vertauschen, oder ob er nicht die Principien zu sich rufen und die Welten zwingen wird, in seinen Schooß zurückzukehren. — Die Wesen trennen sich, der feurige Triangel verschwindet, das Orakel öffnet sich, und man sieht die drei Mächte. Getragen von einem Wolkenthron, hält der Vater einen Compaß in der Hand, ein Zirkel ist unter seinen Füßen; der Sohn, bewaffnet mit dem Blitz, sitzt zu seiner Rechten, der Geist steht wie eine Feuersäule zu seiner Linken. Jehovah macht ein Zeichen, und die Zeit geht ihren Lauf. Alles hört aufmerksam zu u. s. w.

Diese höllischen und himmlischen Mächte mischen sich beständig in die Handlungen der Erde, ganz wie im Virgil, nur werden die G ö t t e r des Meeres u. s. w. durch E n g e l des Meeres ersetzt. Maria sendet den Gabriel mit ihren Aufträgen an diese verschiedenen Engel; in dem Umgang unter denselben wird immer die pünktlichste Höflichkeit beobachtet. Wenn die dreigestaltige Gottheit zürnt, so wendet sie sich an ihren Sohn: Marie monte vers son fils, elle entre dans la region où l'Agneau règne au milieu des 24 vieillards (Apokalypse), elle s'avance jusqu'aux pieds d'Emanuel, et s'inclinant devant la seconde Essence increéée (wie Napoleon's Mutter, die dem Kaiser die Hand küßte): La voix de Marie ne peut-elle rien changer à la rigueur de vos conseils? — Wer kann da widerstehn! — Was die irdischen Gestalten betrifft, so sind auf der einen Seite die Christen, die nicht allein alle sehr tugendhaft, sondern auch sehr altklug sind, die vor Gericht staatskluge Reden halten mit den Ciceronianischen Eingangsformeln der Bescheidenheit und der Eintheilung in refutatio, argumentatio u. s. w.; von denen ein aufgeklärter Heide sagt: mir scheint, daß die Sprache der

Christen eine Art Poesie der Vernunft ist, und die auch Heldengesänge haben, so gut wie die Homerischen. — Auf der andern Seite die griechischen Heiden, die in einem wunderlich übertriebenen Homerischen polytheistischen Jargon reden, und vollkommen überzeugt zu sein scheinen, daß die Götter schaarenweise auf der Erde herumziehn; druidische Priester, altgläubige Juden; am schlimmsten kommen die römischen atheistischen Philosophen weg; dem einen ruft Gott persönlich mit einer Donnerstimme zu: Je suis Celui qui est! fort mit dir auf ewig in die Hölle! — Das Gedicht spielt in allen Weltgegenden; alle historischen Personen, die in die Zeit Diocletian's gehören, finden darin ihre Stelle; Schlachten, Martern aller Arten, Staatsgespräche, Odysseen, Alles ist darin. Und doch zeigt sich auch in diesem seltsamen Quodlibet zuweilen die mächtige Hand, die dem Zeitalter eine neue Richtung gab.

Nach Chénier's Tod (10. Januar 1811) wurde Chateaubriand auf den Betrieb des Kaisers, der die Beleidigung des Mercure längst vergessen hatte, in die Akademie gewählt. Er arbeitete eine Eintrittsrede aus, die sich über Chénier selbst und den Geist der Revolution ziemlich streng aussprach, aber durch die Verherrlichung der Freiheit im Allgemeinen und namentlich durch das Lob einiger Napoleon persönlich verhaßter Schriftsteller Anstoß gab. Er hatte selber kaum erwartet, daß diese Rede die Erlaubniß der kaiserlichen Behörden erhalten würde: sie wurde gestrichen, und so blieb sein wirklicher Eintritt in die Akademie bis auf bessere Zeiten verschoben. In dieser Rede pflanzt er das politische Symbol auf, dem er bei allem Wechsel in seinen Ansichten treu geblieben ist: die Vermählung der Freiheit und der Ehre. Les chevaliers eux-mêmes, s'ils sortaient aujourd'hui de leurs tombeaux, suivraient la lumière de notre siècle. On verrait se former cette illustre alliance entre l'honneur et la liberté, comme sous le règne des Valois les créneaux gothiques couronnaient avec une grâce infinie dans nos monumens les ordres empruntés de la Grèce. In derselben Rede kam folgende Stelle vor: Il y a des personnes qui voudraient faire de la littérature une chose abstraite, et l'isoler au milieu des affaires humaines . . . Quoi! après une révolution qui nous a fait parcourir en quelques années les événements de plusieurs siècles, on interdira à l'écrivain toute considération morale élévée! on lui défendra d'examiner le côté sérieux des

objets! il passera une vie frivole à s'occuper de chicanes grammaticales, de règles de goût, de petites sentences littéraires! Diese Reflexion mußte Anstoß erregen in einer Zeit, wo man ängstlich bemüht war, nicht blos der Kunst, sondern der Bildung überhaupt das freie Schaffen auf dem Gebiet des wirklichen Lebens zu verkümmern. Die Kunst, die Bildung sollte dienen, sie sollte den Glanz des Reichs erhöhn, aber sie sollte keinen eignen Willen haben. Es war ein richtiger Instinct, wenn Chateaubriand in dieser Trennung den Grund für den Verfall auch des künstlerischen Schaffens entdeckte. Indeß hat dieser Gedanke noch eine andere Seite. Der Dichter sieht es als eine Herablassung an, wenn er sich dazu hergiebt, an den Geschäften des wirklichen Lebens theilzunehmen. Er erinnert sich stets daran, daß er ein Dichter ist, und fordert auch dann die Vorrechte seines idealen Berufs, wenn er Pflichten übernommen hat. Er will Ruhm erwerben, wie früher durch seine Verse. Die Welt ist ein Schauplatz seiner Kraft; er dient ihr nicht, er will sie gebrauchen. Kein Land hat in dem Grade gezeigt, wie Frankreich, daß es mißlich ist, in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten der Poesie das Wort zu verstatten. Als Chateaubriand 1826 seine erste Schrift über die Revolution umarbeitete, sagte er in der neuen Vorrede: On y trouvera un jeune homme exalté plutôt qu'abattu par le malheur, et dont le coeur est tout à son roi, à l'honneur et à la patrie. In den Memoiren, wo er mit den Republikanern coquettirt, versichert er dagegen, sein Herz habe nie sehr für die Könige geschlagen, und in der That finden sich in jener Schrift fast ebenso heftige Angriffe gegen die Royalisten, als gegen die Republikaner, und es scheint, als ob er in der Art seines Führers Rousseau zum Naturzustand zurückkehren und in den Urwäldern von Canada das Ideal der Gesellschaft suchen wollte; geht man aber tiefer ein, so wird man fast bei jeder ernsten Frage an ein unbedachtes Wort erinnert, das ihm einmal entfuhr, als er von Chamfort sprach: Je me suis toujours étonné qu'un homme qui avait tant de connaissance des hommes, eût pu épouser si chaudement une chose quelconque.

Chateaubriand's politische Laufbahn begann im April 1814 durch die berühmte Flugschrift: De Buonaparte et des Bourbons, von der Ludwig 18. behauptet haben soll, sie habe ihn unterstützt, wie eine Armee von 100,000 Mann. Derselbe Wuthschrei, den

René gegen das Leben überhaupt ausstieß, macht sich hier gegen Napoleon Luft. Chateaubriand wirft alle nationalen Rücksichten bei Seite, er verwirft die dreifarbige Cocarde und verlangt nach den Lilien; er dankt den fremden Truppen, daß sie Frankreich befreit haben, und sagt von Napoleon: Il a plus corrompu les hommes, plus fait de mal au genre humain dans le court espace de dix années que tous les tyrans de Rome ensemble depuis Néron jusqu'au dernier persécuteur des chrétiens ... Encore quelque temps d'un pareil règne, et la France n'eût plus été qu'une caverne de brigands. Chateaubriand nahm zu dieser Broschüre später eine wunderliche Stellung ein. Er war stolz auf sie, wie ein Dichter auf sein Meisterstück, und erinnerte fortwährend daran, auch wo es in seinem Interesse gelegen hätte, sie vergessen zu machen; aber er erzählte ihren Inhalt ganz anders, als er wirklich war: er versichert, die fremden Armeen verabscheut, die dreifarbige Cocarde geliebt zu haben.

Gleich zu Anfang der Restauration wurde der reizbare Dichter verstimmt. Der Graf von Artois hatte den „Geist des Christenthums" nicht gelesen, was sehr natürlich war, da er niemals vier Seiten hintereinander las. Aber der vermeintliche Wiederhersteller der Religion und der Monarchie konnte eine solche Gleichgültigkeit nicht begreifen. Die Restauration schien ihm statt der großen Principien, auf die es ankam, ihr Werk auf die Intrigue zu gründen, und er vergaß, daß seine eigne Thätigkeit mehr von der diplomatischen Convenienz und dem augenblicklichen Vortheil, als von hochherzigen Ideen geleitet wurde. Seine Rolle war freilich durch seine Flugschrift fixirt, er war der strenge, unbeugsame Royalist, aber nebenbei hatte er den Trieb, als Dichter und Seher über den Ereignissen zu stehn. In seinem Verhältniß zum Hof zeigte er sich stets als den empfindlichen Dichter, der mit seiner Selbstverbannung drohte, wenn er nicht auf den ersten Griff Alles erreichte, nicht als den Staatsmann, der unter den gegebenen Umständen nach ruhiger Ueberlegung das Zweckmäßigste wählt. Gleich nach der Restauration schrieb Carnot eine Denkschrift, durch welche er eine Versöhnung der Parteien anzubahnen suchte. Chateaubriand antwortete mit den Réflexions politiques, in denen er sich zwar für die constitutionelle Verfassung aussprach, aber die Männer der Revolution, die Königsmörder mit leidenschaftlichen Schmähungen überhäufte. Während der hundert Tage folgte er dem König nach

Gent, wo er für eine kurze Zeit in's Ministerium trat, aber als man für nöthig hielt, sich mit Fouché einzulassen, die Monarchie ohne weiteres für verloren erklärte. Sein Trachten nach dem Unbedingten trieb ihn schon jetzt zur Opposition. Er wurde der Führer der Ultraroyalisten und behandelte sämmtliche Ministerien, die zwischen dem alten und dem neuen Frankreich eine Verständigung herbeizuführen suchten, mit Grimm und Verachtung, am meisten die liberalen Staatsmänner. In der Monarchie selon la charte (September 1816) hat man später einen Ausdruck des Liberalismus finden wollen, und in der That huldigt sie dem Grundsatz: Le roi règne et ne gouverne pas. Chateaubriand zeigt, qu'il n'y a point de gouvernement représentatif, si l'opinion publique n'est la source et le principe du ministère, principium et fons; qu'il n'y a point de gouvernement représentatif, si la royauté irresponsable ne se résigne à abandonner la direction du pouvoir aux ministres, sur qui seuls pèse la responsabilité, que l'initiative est une attribution parlementaire. Aber diese constitutionellen Grundsätze waren nur eine Waffe des Feudalstaats gegen das liberale Königthum. Chateaubriand verlangte die Austreibung aller derer, die sich in irgend einer Weise mit der Revolution eingelassen, aus den Staatsgeschäften. Qu'on ne mette plus les honnêtes gens dans la dépendance des hommes qui les ont opprimés, mais qu'on donne les *bons* pour guides aux *méchants*. C'est l'ordre de la morale et de la justice. Confiez donc les premières places de l'État aux véritables amis de la monarchie légitime...... Quant à ces hommes capables, mais dont l'esprit est faussé par la Révolution, à ces hommes qui ne peuvent comprendre que le trône de saint Louis a besoin d'être soutenu par l'autel et environné des vieilles moeurs comme des vieilles traditions de la monarchie, qu'ils aillent cultiver leur champ. La France pourra les rappeler, quand leurs talents, lassés d'être inutiles, seront sincèrement convertis à la religion et à la légitimité. In diesem Sinn führt er die Opposition in der Pairskammer fort und gründete den Conservateur gemeinschaftlich mit Bonald und Lamennais, um in der gewöhnlichen Weise des Junkerthums und des Ultramontanismus, solange sie in der Opposition sind, die Symbole der Freiheit zur Unterdrückung der Freiheit anzuwenden. Die Ermordung des Herzogs von Berry, die den Sieg seiner Partei entschied, begrüßte er mit einem

Triumphschrei der Wuth (3. März 1820); er brach in Thränen der Rührung aus und schmückte sich mit dem ganzen Costüm der altfranzösischen Monarchie, um seine Gegner zu stürzen. Ceux qui luttaient encore contre la haine publique n'ont pu résister à la publique douleur. Nos larmes, nos gémissements, nos sanglots ont étonné un imprudent ministre: les pieds lui ont glissé dans le sang; il est tombé. Diese abscheuliche Wendung war ursprünglich nicht beabsichtigt; der Klang der Phrase bestimmte ihn zur blutigen Insulte. Noch widerwärtiger wird die Empfindsamkeit, welcher die späteren Memoiren ein so schneidendes Dementi geben, in der Flugschrift Sur la vie et la mort de M. le duc de Berry; aber auch hier verstand er sehr geschickt die vereinzelte Unthat zur Empfehlung des Feudalsystems auszubeuten. Il s'élève derrière nous une génération impatiente de tous les jougs, ennemie de tous les rois; elle rêve la République, et est incapable, par ses moeurs, des vertus républicaines. Elle s'avance; elle nous presse; elle nous pousse: bientôt elle va prendre notre place. Buonaparte l'aurait pu dompter en l'écrasant.... mais nous, nous n'avons que deux choses à opposer aux folies de cette jeunesse: la Légitimité escortée de tous ses souvenirs, environnée de la majesté des siècles; la Monarchie représentative *assise sur les bases de la grande propriété, défendue par une vigoureuse aristocratie,* fortifiée de toutes les puissances morales et religieuses.

Indem nun die Regierung an seinen alten Parteigenossen Villèle überging, wurde auch Chateaubriand an derselben betheiligt. Er wurde 1821 Gesandter in Berlin, 1822 in London. Schon damals trat er gegen seine Vorgesetzten so schneidend auf, daß man das spätere Wort Villèle's begreift, man könne weder mit ihm noch ohne ihn regieren. Inzwischen versammelte sich der Congreß zu Verona, der hauptsächlich über die spanische Frage entscheiden sollte, und Chateaubriand wurde September 1822 als zweiter Bevollmächtigter, neben Montmorency, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dahin gesandt. Ueber seine Intriguen hat er selbst bald darauf in der berühmten Denkschrift über den Congreß zu Verona dem Publicum die ungewöhnlichsten Enthüllungen gemacht. Er täuschte ebensowohl seinen Vorgesetzten, der gegen die Intervention, als seinen Collegen, der dafür war, und wurde December 1822, als der Letztere seine Entlassung gab, in

das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten eingeführt. Bei Kaiser Alexander, der dem berühmten Mann mit ausgesuchten Schmeicheleien entgegenkam, und bei Metternich galt er als Vertreter des legitimen Princips; ja die Gunst der nordischen Mächte machte sich auch dem König von Frankreich gegenüber geltend. Doch wurde die Partei der Ultraroyalisten bald enttäuscht, wenn sie geglaubt hatte, durch ihn an's Ruder zu kommen. Er wollte über ihr stehen, wie über den Ereignissen. Für die spanische Intervention war sein Hauptmotiv der rücksichtslose Kampf gegen die Revolution: der Herd des Jacobinismus müsse in Spanien ausgerottet werden, um den Thron und Altar in den übrigen Ländern sicher zu stellen. Patriotischer klingt das zweite Motiv. Die Restauration war durch eine Niederlage der französischen Heere erkauft. Bei dem vorwiegend militärischen Geist Frankreichs kam es nun darauf an, durch eine ruhmvolle Action die Armee zu gewinnen. Villèle voulait retenir cette nation sur le sol, l'attacher en bas; nous voulions l'occuper à la gloire, la mener à la réalité par des songes, c'est ce qu'ils aiment. Aber seine politischen Visionen gingen noch weiter. Mit Hülfe Rußlands wollte er für Frankreich die Rheinprovinz und einen Theil von Holland wieder gewinnen. Aus den spanischen Colonien sollte ein kleines bourbonisches Königreich gemacht werden, und der König von Frankreich sollte als Familienhaupt an die Spitze aller bourbonischen Dynastien treten. Um dem französischen Nationalstolz zu schmeicheln, sollte der Papst zum Dank für die Unterstützung der apostolischen Sache die Bilder, die im Besitz Napoleon's gewesen, wieder herausgeben. Das Unternehmen lief unerwartet glücklich aus. Die nordischen Höfe überhäuften Chateaubriand mit Orden und schmeichelhaften Anerkennungen; Frankreich war ganz in die heilige Allianz getrieben; in Spanien war ein blinder, wüster Absolutismus hergestellt, das Verhältniß zu England war gespannter als je. Darauf hatte Kaiser Alexander hauptsächlich hingearbeitet: er drängte seinen Liebling fortwährend, gegen England rücksichtslos aufzutreten, und zu diesem Zweck Villèle zu beseitigen. Chateaubriand's Verhältniß zu seinem Collegen wurde so zweideutig, daß Villèle ihm zuvorkam und ihn 6. Juni 1824 in einer Weise entließ, die seinen Stolz bis zur Wuth verwunden mußte. Zwar giebt er vor, daß ihm die Freiheit von den Amtsgeschäften sehr bequem gewesen sei. Mon défaut capital est l'ennui, le dégoût de tout, le doute perpétuel. Aber

schon 1828 in einer neuen Ausgabe der Monarchie selon la charte heißt es: En me frappant, on n'a frappé qu'un dévoué serviteur du roi, et l'ingratitude est à l'aise avec la fidélité; toutefois, il peut y avoir tels hommes moins soumis et telles circonstances dont il ne serait pas bon d'abuser: l'histoire le prouve. Je ne suis ni le prince Eugène, ni Voltaire, ni Mirabeau; et, quand je posséderais leur puissance, j'aurais horreur de les imiter dans leur ressentiment. Mais .... Und dieses verhängnißvolle Mais wird in den Memoiren ergänzt: Il serait mieux d'être plus humble, prosterné, plus chrétien. Malheureusement nous sommes sujet à faillir: nous n'avons point la perfection évangélique. Si un homme nous donnait un soufflet, nous ne tendrions pas l'autre joue; cet homme, s'il était sujet, nous aurions sa vie ou il aurait la nôtre; s'il était roi —! ....

Der Zorn war mächtiger als der Idealismus. „Ich erhalte ein anderes Publicum," so überschreibt er ein neues Kapitel seiner Memoiren; und in der That sehen wir ihn plötzlich im Bunde mit den leidenschaftlichsten Liberalen. Zwar sind die Stichwörter, die er in der neuen Opposition anwendet, zum Theil die alten des Conservateur, aber der Sinn ist der entgegengesetzte: er erweckt gegen seine alten Freunde und Bundesgenossen den Haß und die Verachtung seiner früheren Gegner. Als Ultraroyalist, als Verbündeter der heiligen Allianz war er gefallen; nun läßt er sich wegen seines Falls von den Ultraliberalen verherrlichen. Den Letzteren konnte nichts gelegener kommen, als der Abfall eines berühmten Mannes, der sich vor keiner Indiscretion scheute und die Leidenschaftlichkeit des Conservateur gegen die alten Freunde wandte. Auch früher war bei seinen ultraroyalistischen Declamationen der poetisch rhetorische Schwung maßgebend; in dieser Beziehung wurde nichts geändert. Freilich wird die Sache dadurch keineswegs gebessert, und wenn er später in seinen Memoiren seine Theilnahme an den politischen Angelegenheiten mit vornehmem Spott erzählt, sie als eine geringfügige Beschäftigung darstellt, zu der sich der Dichter nur herabgelassen habe, wenn er seine alten Collegen als fratzenhafte Zerrbilder darstellt, die mit dem größten Ernst die gleichgiltigsten Dinge behandelt hätten, und hinzusetzt: C'était bien vénérable assurément, mais je préférerais l'hirondelle qui me réveillait dans ma jeunesse, et les Muses qui remplissaient mes songes, so schärft er nur damit von neuem die alte Wahrheit ein,

die sich in Frankreich so oft bewährt hat, daß man den Dichter von der Republik fern halten müsse. — Que m'importaieut pourtant ses futiles misères, à moi qui n'ai jamais cru au temps où je vivais, à moi qui appartenais au passé, à moi sans foi dans les rois, sans conviction à l'egard des peuples, à moi qui ne me suis jamais soucié de rien, excepté des songes, à condition encore qu'ils ne durent qu'une nuit! So möge denn der Poet im Lande der Ideale weilen; das wirkliche Leben ist kein Tummelplatz für Träumer.

Es sammelte sich jetzt um ihn im Journal des Débats eine neue Schule, die von ihm lernte, mit royalistischen Waffen die Sache des Königthums untergraben. Auch alte Royalisten schlossen sich ihm an, z. B. Montlosier,*) dem das Uebergewicht der Geistlichen zu stark wurde. Die Verbindungen mit dem Hof wurden nicht völlig abgebrochen, und nach dem Sturz Villèle's erhielt er den Botschafterposten in Rom. Auch diese Stellung befriedigte ihn nicht, da er sich für den ersten Platz berufen glaubte, und die kleinen Zänkereien mit dem Ministerium dauerten fort. Bei der Ernennung Polignac's reichte er seinen Abschied ein. Es erfolgte die Julirevolution, die er durch seine leidenschaftlichen Angriffe gegen das Königthum selber vorbereitet, und die er später sich rühmte vorbereitet zu haben. Nun war ihm die Gelegenheit zu einem neuen dramatischen Act gegeben. Er hielt den 10. August

*) Graf Montlosier, geb. 1775 zu Clermont-Auvergne, hielt sich als Abgeordneter des Adels 1789 zur Rechten, wurde aber dennoch nach seiner Emigration in Coblenz übel aufgenommen, weil er mit der Priesterschaft schlecht stand. Seit 1795 leitete er in London den antirevolutionären Courrier de Londres; als er aber 1800 zum ersten Consul kam, mit dem geheimen Auftrag, diesen zur Abdankung zu Gunsten der Bourbons zu bestimmen, wurde er von ihm gewonnen und trat in seine Dienste. Napoleon beauftragte ihn mit einer Denkschrift über die alte Monarchie; da er aber die Ansichten seines Entwurfs nicht billigen konnte, so nahm Montlosier sie 1813 nach Italien mit, und gab sie 1814 heraus: De la monarchie française depuis son établissement jusqu'à nos jours, mit einer gegen Napoleon sehr feindseligen Vorrede. Es war das Programm eines ganz aristokratischen Feudalstaats, und in jener Zeit dem restaurirten Königthum mißliebig, so daß er sich 1816 auf sein Landgut zurückzog. In dem Mémoire à consulter 1826 trat er sehr heftig gegen die Jesuiten auf, verlor in Folge dessen seine Pension und schloß sich nun mehr und mehr der liberalen Seite an, so namentlich in der Schrift: De la crise présente et de celle qui se prépare. Nach der Julirevolution wurde er Pair, und starb 1838.

die berühmte Rede in der Pairskammer, wo er erklärte, am Princip der Legitimität festzuhalten und die neue Regierung nicht anzuerkennen. Er legte seine Würde nieder, immer ein bedeutendes und anerkennenswerthes Opfer, aber er sprach von der verbannten Familie, die er zu beschützen vorgab, in den verletzendsten Ausdrücken: sie sei durch eine Verschwörung der Heuchelei und Dummheit gefallen; man habe sie mit Heugabeln aus Frankreich gejagt. Après tout, sagt er in den Memoiren, c'est une monarchie tombée; il en tombera bien d'autres! Nous ne lui devions que notre fidélité: elle l'a. So konnte er denn trotz seiner politischen Gesinnung Béranger und Armand Carrel die Hand reichen und sich von der demokratischen Jugend feiern lassen, der nach seiner Ansicht die Zukunft angehörte. La révolution de juillet a prononcé un arrêt contre tous les trônes; les rois ne pourront regner aujourd'hui que par la violence des armes; moyen assuré pour le moment, mais qui ne saurait durer. — — D'une énormité en apparence consentie du ciel il faut tirer une conséquence plus haute: il faut en déduire la preuve chrétienne de l'abolition même de la royauté ... La vieille société se meurt. Pour prendre le moindre intérêt à ce qui existe, je ne suis ni assez bonhomme ni assez charlatan, ni assez deçu par mes espérances.

Seine Stellung innerhalb der legitimistischen Partei war wunderlich genug. Er hatte in einer Denkschrift an die Herzogin von Berry erklärt, ihr Sohn sei sein König; er nahm sich dieser Dame auch später auf jede Weise an, nicht blos in dem berühmten Proceß gegen die Julidynastie, sondern auch gegen ihre nächsten Verwandten, bei denen sie übel genug angeschrieben war. Nachdem er 1832 eine Reise nach der Schweiz gemacht, wo er Louis Napoleon wegen seiner Rêveries politiques Artigkeiten sagte, begab er sich 1833 erst zu Karl 10., um dort die Sache der Herzogin zu führen und darauf zu dringen, daß der junge Thronerbe eine liberale Erziehung erhalte, dann zur Herzogin nach Venedig, endlich noch einmal nach Prag, um Heinrich 5. mündig sprechen zu lassen, was ihm aber nicht gelang. In einer Beziehung bleibt er echter Legitimist, in seinem Haß gegen Louis Philipp und alle seine Anhänger. Die Art, wie er sich in seinen Memoiren über den König ausspricht, ist empörend. Louis Philipp, sagt er, ist ein Stadtsergeant, Europa kann ihm in's Gesicht speien, er wischt sich ab, bedankt sich und zeigt sein Königspatent vor. In dieser Beziehung

war ihm die Schmähschrift von Louis Blanc höchst willkommen. Auch mit den übrigen Republikanern stand er in lebhafter Verbindung, mit Arago, Carrel, Béranger, G. Sand u. s. w.

Indeß war die politische Rolle seiner letzten Jahre unbedeutend gegen seine Stellung innerhalb der Gesellschaft und namentlich innerhalb der Literatur. Während alle übrigen Dichter und Schriftsteller dem Parteikampf unterlagen, war in der Bewunderung seiner Größe alle Welt einig. Auch für sein Gemüth fand er einen neuen Halt in dem intimen Verkehr mit Madame Récamier, nach dem Zeugniß Aller, die sie kannten, die liebenswürdigste Frau des Jahrhunderts. Geboren 1777, im 16. Jahr mit einem reichen Banquier verheirathet, wurde sie schon in frühester Jugend von den ersten Größen ihrer Zeit angebetet. Lucian Bonaparte, die Marschäle des Kaiserreichs, die Montmorencys, Alles vereinigte sich in ihrem Gefolge. Sie selbst hat niemals eine Leidenschaft erwiedert; sie verstand es aber fast durchweg, die feurigen Verehrer in treue Freunde zu verwandeln, wobei freilich manche arme Nebenbuhlerin sich zu beklagen hatte. 1807, wo sie sich auf dem Schloß Coppet bei Frau von Staël aufhielt, gewann sie den Prinzen August von Preußen, 1813 in Rom Canova, 1814 bis 1815 Benjamin Constant u. s. w. Chateaubriand hatte sie zuerst 1801 bei Frau von Staël getroffen. Sie sah ihn dann erst kurz vor dem Tode dieser Frau wieder. Ein dauerndes Verhältniß trat aber erst ein, als Chateaubriand das Ministerium verlassen hatte. Seit 1819 hatte sich Madame Récamier in die Abbaye aux bois zurückgezogen, wo jetzt Chateaubriand die Seele ihrer Cirkel wurde. Alle seine Freunde und Bewunderer, darunter namentlich der sanfte Ballanche*), folgten ihm dahin nach. Er

*) Ballanche, geb. 1776 zu Lyon, verlebte eine kranke, traurige Jugend, die ihn der Welt entfremdete und zu einem blos contemplativen Leben geneigt machte. Eine milde, zarte Natur, wie St. Martin, hatte er doch gleich diesem Augenblicke eines geheimen Stolzes, wo er sich als den Propheten einer neuen geheimnißvollen Offenbarung betrachtete; doch traten diese nur selten hervor. Als treuer Jünger schloß er sich an Chateaubriand an, auch mit Nodier stand er in lebhaftem Verkehr, im Uebrigen lebte er still und zurückgezogen. Seine Werke sind fragmentarisch, von Mystik zersetzt, aber sie verrathen alle mit ihrem Clair-Obscur eine dichterische Natur, die nur nicht zur Reife gekommen ist. Das Letztere bezeugen trotz aller Schönheiten seine Antigone (1814) und Orphée. Auch seine Prosa ist von poetischen Farben durchdrungen: so die Schrift Du sentiment considéré dans ses rapports avec la littérature et les arts (gegen die

ist ihr zwanzig Jahre treu geblieben, abgesehen von den kleinen Verbindungen, denen er als homme aux bonnes fortunes auch in seinem späteren Alter nicht entsagen konnte, und hat sie als seine Beatrix gefeiert, als die einzige Frau, die seiner würdig war.

Von dem Leben René's in seiner letzten Zeit giebt Ste. Beuve eine sprechende Charakteristik. Des Morgens besuchte er seine Eroberungen und war der heitere Weltmann mit etwas Anflug von Weltschmerz. Dann war Vorstellung bei Madame Récamier, wo die Geistreichen sich vereinigten; Abends fiel er in die Gewalt seiner Frau, die ihn mit alten Royalisten, mit Bischöfen und Erzbischöfen zusammenbrachte. Seine hauptsächliche Thätigkeit war seinen Memoiren zugewendet. Von Zeit zu Zeit wurde eine öffentliche Vorlesung gehalten, wobei ein Crucifix und ein Madonnenbild an der Wand hing. In der Regel wurden einige Bewunderer zugezogen, die dann in den Journalen über das bewundernswürdige Werk zu berichten hatten; so Ste. Beuve 1834, Loménie 1848. Bald nach der letzten Vorlesung brach die Februarrevolution aus, er erlebte den Triumph, daß seine Prophezeiung von der Republik sich erfüllte. Die Mémoires d'outre-tombe waren schon während seines Lebens verkauft; sie erschienen gleich nach seinem Tode in einer Zeitschrift. Je mehr man sie sich früher hatte rühmen lassen, desto größer war die Enttäuschung. Das sittliche Gefühl der Nation, das trotz ihrer anscheinenden Frivolität doch in allen ernsten Augenblicken sich wieder regt, war empört, und wenn man früher in der Bewunderung zu weit gegangen war, so wurde man jetzt zu hart in der Verurtheilung. Das seltsame Buch, in dem alle Schwächen und Kleinheiten des berühmten Dichters an Tageslicht treten, enthält doch viel Bedeutendes, vielleicht weniger in den Stellen, wo er sich seiner Rolle erinnert und zum Erhabenen strebt, als in seiner Genremalerei der Zustände, die trotz aller Vorurtheile und Einseitigkeiten einen tiefen Kenner der menschlichen Seele und einen

---

Jacobiner, 1801); Essai sur les institutions sociales (1818; darin das hochpoetische Fragment Vision d'Hébal); L'homme sans nom (1820, die Geschichte eines Conventsmitgliedes, der, im Grund ein rechtlicher Mann, aus Feigheit für den Tod des Königs stimmt); endlich der Essai sur la palingénésie sociale (Philosophie der Geschichte, unvollendet). Seit der Restauration lebte er in Paris; seine Werke sammelte er 1831, wurde 1842 in die Akademie aufgenommen und starb 1847. Eine gute Analyse gab von ihm Ampère 1849.

glänzenden Schriftsteller verräth. Wohl aber hatte die Kritik das Recht, an dem Beispiel dieser gefeierten Größe darauf aufmerksam zu machen, wie wenig das Talent und die Einbildungskraft ausreicht, für den sittlichen Inhalt des Charakters zu entschädigen. Man hatte sich Chateaubriand immer mit dem Nimbus eines Propheten und gewissermaßen eines Märtyrers vorgestellt, man sah jetzt die Hülle fallen, und es zeigte sich, daß man die glaubenlose Eitelkeit angebetet hatte. Diese bittere Enttäuschung hatte noch einen weiteren Nachtheil. In den großen Acten seines Lebens war Chateaubriand in der That nicht von den gemeinen Motiven der gewöhnlichen Menge bestimmt: diese konnten jetzt triumphiren und allen Idealismus als Lug und Trug bezeichnen.

Chateaubriand's Memoiren, namentlich die Bilder aus der Jugendzeit, gewinnen unendlich, wenn man sie mit dem hohlen Schwulst Lamartine's und mit den Cynismen G. Sand's vergleicht. Selbst die bedenklichen Beiträge zum Verständniß René's und Amélie's gehn nicht über das Maß des guten Geschmacks heraus. Freilich bleibt es immer eine undankbare Aufgabe für einen Dichter, in seinen Gebilden das Werk der Einbildungskraft von den Eindrücken der wirklichen Empfindung zu sondern. Schlimmer ist, was er über seine politische Rolle sagt. In dem Bestreben, mit seiner Weisheit über alle Einseitigkeiten der Partei hinaus zu sein, stellt er sich in jeder Periode seines Lebens als entblößt von allem Glauben und aller Ueberzeugung dar, als blasirt schon in der Jugend. Seinem Haß gegen Napoleon fehlt die sittliche Größe, und wenn er sich ihm gewissermaßen gegenüberstellt, erregt er Mitleid. Während seiner gesammten politischen Laufbahn ist er fast beständig in der Opposition, und zwar in einer leidenschaftlichen persönlichen Opposition. Aus einer unvollkommenen Uebereinstimmung vielleicht in Nebendingen wird sofort der Fanatismus des Hasses. Er spottet seiner eignen Principien und nimmt für sie nur einen gewissen romantischen Reiz in Anspruch. Er hat im Stillen alle Vorurtheile seiner Standesgenossen und nährt damit seine Eitelkeit, aber es fehlt ihm ihr Glaube und ihre Naivetät. Daß er leidenschaftlich und ungerecht gegen die Männer der Julirevolution war, mochte man ihm hingehn lassen, denn er war ihr erklärter Feind; aber unverzeihlich ist es, wie er sich über die Verbannten seiner eignen Partei äußert, über Karl 10. und seinen Hof. Niemand hat daran gezweifelt, daß im Detail betrachtet die Lächerlichkeit der Legitimisten den tragischen Eindruck

überwog; aber dem Ritter der Legitimität war es nicht erlaubt, geschützt durch das Grab, denjenigen tödtliche Beleidigungen zuzufügen, die er öffentlich seine Freunde genannt. Die Schilderung seiner Reise nach Prag macht einen traurigen Eindruck. Man durchschaut alle Geheimnisse dieser von einem wilden Stolz verwüsteten Seele, die sich in René nur zu wahr geschildert hatte. Es war nur das Bedürfniß nach Emotionen, das ihn sein ganzes Leben hindurch bestimmt hat. Er hat die Menschen verachtet und an die Sachen nicht geglaubt. Er hat selbst in den Augenblicken höchster Erhebung an die Rolle gedacht, die er zu spielen habe, und seine Empfindungen danach eingerichtet.

Der Literatur gegenüber verhielt sich Chateaubriand als großer Herr, er war der gefeierte Mann der Nation, und seine zerstreuten Aussprüche über die neuen Leistungen wurden wie Orakel aufgenommen; er selbst nahm an dem Parteitreiben keinen Theil. Nur einmal trat er noch als Schriftsteller auf, in der Uebersetzung seines Lieblingsdichters Milton 1836. Schon im „Geist des Christenthums“ hatte er Proben aus demselben mitgetheilt, doch hatte sich seitdem seine ästhetische Ansicht wesentlich geändert, und er glaubte, daß man einen Dichter Wort für Wort übersetzen müsse, gleichviel, ob die Sprachformen übereinstimmten oder nicht. So ist ihm in dieser Uebersetzung nicht selten begegnet, daß seine Ausdrücke etwas ganz Anderes sagen als das Original, weil er nur die Worte, nicht den Zusammenhang in Betracht zieht. Er springt mit der französischen Sprache in einer Weise um, wie es seit der Gründung der Akademie unerhört war; die Schrift wimmelt von alterthümlichen Worten und von Constructionen, die nach der gewöhnlichen Grammatik gar keinen Sinn geben. Nur Chateaubriand durfte so etwas wagen, und auch ihm ist es nicht gelungen, irgend einer von den beabsichtigten Neuerungen Eingang zu verschaffen. An die Uebersetzung schließt sich ein Versuch über die englische Literatur, der freilich den eigentlichen Gegenstand sehr flüchtig behandelt und das Interesse des Lesers durch Episoden zu ergänzen sucht. So in den „Betrachtungen über den Geist der Menschen, der Zeiten und der Revolutionen“, in denen Chateaubriand zu seinem alten Thema von 1796 zurückkehrt. Ein tiefer Lebensüberdruß spricht sich in diesen Zeilen aus, er glaubt allen Dingen auf den Grund gekommen zu sein, er hat überall das Nichts gefunden. Mit seinen Illusionen sind auch seine Ueberzeugungen geschwunden, und

nur Eins steht ihm fest, die Idee seines eignen Ruhms. Unter den Excursen nehmen die Angriffe gegen die Reformation einen großen Raum ein. Es wird Luther der Vorwurf gemacht, daß er nicht das Erhabene des Cölibats gefühlt, daß er sich den fleischlichen Neigungen durch seine Ehe unterworfen habe. Die Reformation sei aus dem beleidigten Hochmuth eines Mönchs und der Habgier der Fürsten hervorgegangen. Für den protestantischen Priester seien die Gräber keine Religion, denn er glaube nicht an die Orte der Buße, aus denen das Gebet eines Freundes eine leidende Seele befreien könne! — In Milton und Klopstock wird ein katholischer Geist gesucht; in der gegenwärtigen Zeit sei eine Wiedervereinigung der Kirchen möglich. — Ueber Shakespeare urtheilt er im Grund wie Voltaire, wenn er sich auch höflicher ausdrückt; er citirt Phrasen schlechter französischer Dichter im übertriebensten Lohenstein'schen Geschmack und nennt sie Shakespearisch. Er stellt ihn tief unter Racine: seinem Stil fehle die Würde wie seinem Leben; er wisse zu lieben, aber er glaube an die Liebe so wenig wie an etwas Anderes; ein Atheist, schlafe er diesen Schlaf ohne Erwachen, den man Tod nenne! — Sehr schlecht wird Walter Scott behandelt; Chateaubriand sagt sehr naiv, er habe sich selber so viel mit Ruinen zu thun gemacht, daß sie ihm bei einem Andern widerwärtig seien. So verwirft er auch den romantischen Nachwuchs seiner eignen Richtung: „Diese Liebe des Häßlichen, die uns ergriffen hat, dieser Abscheu vor dem Ideal, diese Leidenschaft für Krüppel u. s. w. ist eine Depravation des Geistes, und keineswegs aus jener Natur abzuleiten, von der man so viel redet. Vor und nach der Civilisation, wenn man noch nicht oder nicht mehr Geschmack an geistigen Genüssen hat, sucht man grob sinnliche Eindrücke; mit Gladiatoren und Marionetten fangen die Völker an und hören sie auf; Kinder und Greise sind possenhaft und grausam." — „Woraus geht dieser beständige Wechsel, dieser Wahnsinn, diese Hast im Zerstören hervor? Es fehlt das Gegengewicht gegen die menschlichen Thorheiten, die Religion." — Aus seinen späteren Lebensjahren ist noch ein merkwürdiges Buch zu erwähnen, das Leben Rancé's 1844. In diesem Heiligen hat er das alte Charaktergemälde Rene's in einer neuen Nuance wiedergegeben: ein glänzender Geist, mit den vielseitigsten Anlagen ausgestattet, in die dunkelsten Studien eingeweiht, voll von hochfliegenden Idealen und Illusionen, empfindet mit bitterem Schmerz die Idee der Endlichkeit, die sich an alles

Irdische heftet, und die dem Bild des Unendlichen widerspricht; er opfert seine Hoffnungen zu den Füßen des Kreuzes, und tritt in einen glühenden Haß des Lebens ein, das er sich früher in zu idealen Farben ausgemalt. Chateaubriand fand in ihm seine eigne Stimmung wieder, nur mit einem Unterschied: bei Rancé war das Opfer unbedingt und ernst gemeint, bei Chateaubriand wechselt der christliche Ekel gegen das Leben fortwährend mit der Sehnsucht nach den Verzauberungen desselben und nach seinen Eitelkeiten. Zum Schluß seiner Memoiren schildert er den allgemeinen Zerfall der Zustände; auch wenn man neue Principien aufstellte, würde sich nichts ändern; die Schwäche liegt in dem Geschlecht der Menschen: rêveries dans les uns, fureurs dans les autres, également impuissantes, également infécondes. Freilich darf mit dieser Hoffnungslosigkeit der Gläubige nicht enden. Un avenir sera, un avenir puissant, libre, dans toute la plénitude de l'égalité évangelique; mais il est loin encore, loin au-delà de tout horizon visible ... Avant de toucher au bût, avant d'atteindre l'unité des peuples, la démocratie naturelle, il faudra traverser la décomposition sociale: temps d'anarchie, de sang peut-être, d'infirmité certainement. Cette décomposition est commencée; elle n'est pas prête à reproduire de ses germes non encore assez fermentés le monde nouveau.

Lamennais.

So weit die verschiedenen Vorkämpfer der Kirche von einander abwichen, in einem Punkt stimmten sie überein: sie sahen im Katholicismus die Stütze des conservativen Princips. Die Autonomie des Verstands und des Gewissens hatte zu einer völligen Zügellosigkeit der Geister und endlich zur Revolution geführt, sie hatte endlich den Glauben des Menschen an sich selbst untergraben, und in der Unfähigkeit, auf eignen Füßen zu stehn, suchte er nach einer recht festen, unantastbaren Autorität, die ihm einen Halt gebe. Die Autorität des Papstes war nicht blos die älteste, und schon darum den Feinden der Revolution empfehlenswerth, sie trat zugleich mit dem sichersten Selbstgefühl und in den unbedingtesten Formen auf. In den leidenschaftlichen Kämpfen der letzten Generation hatte das Stichwort Alles oder Nichts, entweder unbedingte Autorität, oder zügellose Freiheit, allgemeinen Glauben gefunden, und selbst innerhalb des Protestantismus wurden Stimmen laut, welche Luther beschuldigten, er habe freventlich die Ordnung des Rechts zerrissen und der Revolution den Weg gebahnt. Mehr und mehr stellten sich in den conservativen Kreisen zwei Grundsätze fest: daß die Interessen der Ordnung und des Rechts in allen Ländern solidarisch mit einander verbunden seien, und daß die wichtigste Stütze der guten Gesinnung in einer einflußreichen und streng disciplinirten Kirche gesucht werden müsse. Diese Kirche konnte nirgends anders gefunden werden, als in Rom.

In aufgeregten Zeiten pflichtet man am liebsten den extremen Ansichten bei, und denkt nicht daran, sie an den Zeugnissen der Geschichte zu prüfen. Die Geschichte aber spricht keineswegs dafür, daß die bürgerliche Gesellschaft sich auf ultramontane Gesinnungen stützen kann. In keinem Lande hatte so augenscheinlich als in Frankreich der Jesuitismus die Grundvesten des Staats unterwühlt; er hatte, wenn er mit dem Königthum unzufrieden war,

nicht blos die Republik, sondern den Königsmord gepredigt. Für die organische antirevolutionäre Entwickelung des Staatslebens giebt es keinen schlimmern Feind, als das Papstthum im mittelalterlichen Sinn, die alleinseligmachende Kirche, schon darum, weil sie auf Erden ein doppeltes Regiment herstellt. Das Christenthum im altbiblischen Sinn ist dem Staat nicht feindlich, aber fremd; die Bibel weiß von keinem Staat, sie spricht nur von der christlichen Obrigkeit. Eine Obrigkeit muß da sein, um Recht und Ordnung zu handhaben, man muß sie hinnehmen als ein unvermeidliches Uebel: der Christ hat ihr zu gehorchen, so lange sie christlich ist. Die Obrigkeiten aber kommen und gehen, fest und unwandelbar bleibt nur die Gemeinschaft der Heiligen, die Kirche. Die Kirche hat ihre Kuppel im Himmel, wo ihre eigentliche Heimath ist; der Staat wurzelt auf der Erde, dem Reich des Teufels. Weit bedenklicher ist es mit der organisirten römisch-katholischen Kirche: sie bildet nicht blos einen Staat im Staat, sie vernichtet die sittliche Basis, auf der alle Staaten beruhn, die Basis der Nationalität. Das Vaterland des Jesuitenschülers ist nicht in seiner Heimath, sondern jenseit der Berge; dort gipfeln seine Hoffnungen und Wünsche, von dorther empfängt er seine Principien und die Stichworte seines Handelns. So lange die Aristokratie, die Monarchie und die Kirche mit dem gemeinsamen Feind zu thun haben, herrscht anscheinend eine völlige Uebereinstimmung, aber in dem ersten Augenblick, wo die Gefahr beseitigt scheint, tritt der unlösbare Conflict wieder hervor.

Die gestürzte Aristokratie glaubte in der Freiheit des Denkens die Quelle der Gefahr zu erkennen; ihr zu begegnen, wandte sie sich nach Rom. Nicht als ob ihre Vorkämpfer besonders erfüllt wären von den Ideen des Christenthums: im Ganzen sind sie frivol, wie es nur immer den Jüngern Voltaire's anstehn mag; aber sie fürchten den Gedanken, weil er das Volk bewegt, und um die Bewegung, die sie selber verschlingen kann, zu hintertreiben, möchten sie die Quelle des Gedankens verstopfen. Dies ist auch der Grund, der sie an die Legitimität bindet; von der alten chevaleresken Treue, der Treue der Chouans, ist nur wenig die Rede; sie huldigen einer Doctrin, nicht einer Gesinnung. Man hört zu häufig die Ansicht wiederholen, daß der Thron sich auf die Treue der Legitimisten stütze, um nicht fortwährend auf das Beispiel Frankreichs hinweisen zu müssen, wo der Thron durch seine Verbindung mit

den Legitimisten gestürzt ist. Weil die Bourbons die Interessen des Volks an die ultramontane Partei verriethen, erhob sich endlich das Volk in Masse gegen sie, welches viel zu lebensfroh und zu elastisch war, um sich in ein Kloster sperren zu lassen. Der Ultramontanismus weiß dem Thron schlechten Dank, der sich für ihn opfert; er stützt den Fürsten, der den Willen und die Kraft hat, ihm zu dienen: sobald es mit der letzteren vorbei ist, hört auch seine Anhänglichkeit auf. Lange war man davon überzeugt, daß die Principien des Ultramontanismus und der Legitimität solidarisch verbunden seien, nach den heutigen Erfahrungen kann man sich diesem Wahn nicht mehr hingeben. — Schon in der classischen Zeit der christlichen Restauration fehlte es nicht an einzelnen auffallenden Beispielen, daß die Freunde Roms, wenn es nicht mit dem König ging, sich an das Volk wandten. Das merkwürdigste unter ihnen bleibt die Entwickelungsgeschichte des Abbé de Lamennais, der in seinem geistlichen Hochmuth zuletzt so weit ging, auch die Quelle seiner Autorität, das Papstthum, zu verleugnen, weil es sich mit der weltlichen Regierung gegen die vermeintlichen Interessen der Kirche verband, und der mit dem Papstthum endlich auch das Christenthum aufgab.

Lamennais wurde 1782 zu St. Malo in der Bretagne geboren, in einer reichen Schiffsrhederfamilie, deren Wohlstand aber durch die Revolution zu Grunde ging. Aus seiner früheren Jugend wird erzählt, daß er sehr leidenschaftlich war, und sich einer ausgebreiteten, aber regellosen Lecture hingab. Lange Zeit war er über die Wahl des Berufs unschlüssig, er bestimmte sich endlich zum geistlichen Stande. Erst im 22. Lebensjahre wurde er confirmirt, gab um dieselbe Zeit mathematischen Unterricht und trat 1808 zum ersten Mal als Schriftsteller auf. 1814 kam er nach Paris, wo er sehr ärmlich lebte. Seine Familienverbindungen so wie seine eigne Ueberzeugung machten ihn zum Anhänger der Restauration, und er ging während der hundert Tage nach England, um dort ein Unterkommen als Hauslehrer zu suchen. Nach einem siebenmonatlichen Aufenthalt in England kehrte er nach Frankreich zurück, trat für kurze Zeit in's Seminar von St. Sulpice zu Paris und empfing 1816 die Priesterweihe zu Rennes. Seine Motive waren gemischter Art: was wir Protestanten Frömmigkeit nennen, hat er wohl nie besessen; seine Religion entsprang nicht aus dem Herzen, sondern aus der Einbildungskraft. Leidenschaftlich von Natur, hatte

er das Talent und das Bedürfniß, seinen Ansichten und Empfindungen einen concentrirten Ausdruck zu geben, einen Ausdruck, der von vornherein jeden Einwand niederschlug. Man wundert sich häufig, wie Männer von den höchsten Gaben des Geistes sich zu Trägern der geistlichen Unfehlbarkeit hergeben können; psychologisch ist diese Erscheinung nicht schwer zu erklären. Wenn man in seinem eignen Namen mit der Macht eines geschlossenen unfehlbaren Willens aufzutreten unternimmt, so empfindet man bald die Schranken, die nicht blos der äußere Widerstand, sondern die Lücken des eignen Wissens dem vermessenen Willen entgegensetzen: im Auftrag einer höhern Macht dagegen, deren geheimnißvoller Ursprung sich aller Kritik entzieht, kann man sich getrost seinen eignen Eingebungen überlassen, und die Gegner, die sich der Dialektik nicht gefangen geben, durch die Blitze des zürnenden Gottes niederschmettern. Auf eine despotische Natur, der ein unmittelbarer Eingriff in die Dinge dieser Welt versagt ist, übt die katholische Kirche einen außerordentlichen Zauber aus, sie giebt ihr das Recht zu fluchen und zu segnen, sie erhöht sie über die Gewaltigen dieser Erde und rüstet sie mit den glänzendsten Mitteln aus, auf die Phantasie zu wirken. Freilich kommt dann in der Regel eine Stunde der Prüfung, wo sich zeigen muß, wer in diesem Verhältniß gebietet, die Kirche oder ihr Vertheidiger; eine Prüfung, die selten durch das Gewissen, meistens durch den Conflict zwischen dem Stolz und dem Verstand entschieden wird.

Geht man von dieser Perspective aus, so wird man in Lamennais' Entwickelung weniger überraschende Sprünge finden, als es zuerst scheinen will. Er hatte das Bedürfniß, mit der Autorität einer höhern Macht die Eingebungen seines eignen Gemüths den Menschen zu verkünden; dies Bedürfniß machte ihn zum Priester; er entsagte seiner Rolle, als die Kirche sich weigerte, seine Verkündigungen zu sanctioniren. Aber abstrahirt man vom Costüm, so ist er derselbe in den Worten eines Gläubigen und in dem Buch des Volks, der er war, als er noch unter Napoleon für die alleinseligmachende Kirche auftrat.

Die erste Schrift, mit der er seine spätere politisch-kirchliche Rolle ziemlich genau umschrieb, waren die Réflexions sur l'état de l'église en France pendant le XVIIIme siècle et sur sa situation actuelle (1808), die von der kaiserlichen Polizei unterdrückt wurden. „Die Kirche hat nichts zu fürchten," sagt er am Schluß

dieser Schrift, „die Jahrhunderte werden vergehen, die Zeit selbst verschwinden, aber die Kirche wird bleiben. Unabwendbar auf den Allmächtigen gerichtet, werden ihre Geschicke sich vollenden trotz der Menschen, trotz des Hasses, der Wuth und der Verfolgungen, und die Pforten der Hölle werden nichts gegen sie ausrichten!“ Diese prophetische Form des Glaubens wiederholt sich in den folgenden Schriften. „Wenn es in dem Willen Gottes liegt,“ sagt er 1826, „daß die Welt wiedergeboren werde, werden die Völker nach furchtbaren Unordnungen, nach einem allgemeinen Umsturz, erschöpft von Leiden, wie sie die Erde noch nicht gekannt hat, ihre Augen zum Himmel wenden und ihn um Hilfe flehn..... Wenn im Gegentheil die Welt zum Untergang verurtheilt ist, so wird die Kirche darüber hinweggehn, und sich zu dem Ort erheben, der ihr verheißen ist, indem sie die Hymne an die Ewigkeit singt.“ Und noch 1829 declamirt er: „Es kommt die Zeit, wo denen, die im Dunkel sind, gesagt wird: Sieh da das Licht, und sie werden sich erheben und den Blick auf diesen göttlichen Glanz gerichtet in der Reue und im Erstaunen sich niederwerfen und freudevoll denjenigen anbeten, der alle Unordnung herstellt, alle Wahrheit offenbart, alle Herzen befriedigt: oriens ex alto!“

Mit dem dogmatischen Inhalt der Religion macht sich Lamennais hier wie in seinen späteren Schriften wenig zu thun; die Kirche ist ihm eine dunkle, geheimnißvolle Macht, auf die er hinweist, ohne sie zu zergliedern, seine Apologie beschränkt sich auf die Gründe, die von den alten Scholastikern aufgestellt waren. Man findet bei ihm fast nie einen neuen Gedanken, aber eine rhetorische Kraft, die namentlich in den Zornausbrüchen bezaubernd wirkt. Die Welt theilt sich ihm in Gute und Böse, die mittlere Region der Wirklichkeit ist ihm fremd, und sein absoluter Geist bewegt sich ausschließend in Contrasten. Seine Kraft ist ihm eigen, aber die Richtung seines Geistes gehört theils seiner Provinz, theils der Seminarerziehung an. Unter allen Provinzen Frankreichs ist die Bretagne am meisten romantisch gesinnt, sie hält den Glauben der Väter im Gemüth und in der Einbildungskraft fest, nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern aus Vorliebe für das Dunkle und Alte. Die Seminarerziehung entwickelt das Talent der Declamation, und giebt genug dialektische Kunstgriffe an die Hand, den überlieferten Glauben zu vertheidigen, aber nicht genug, um ihn zu prüfen; sie hält die weltliche Wissenschaft fern und läßt bei ihrer mangelhaften

Methode der Individualität Freiheit, sich nach eigner Neigung zu entfalten. In der That finden wir bei Lamennais auch in seinen vollendetsten Schriften in Dingen, die der allgemeinen Bildung jener Zeit geläufig waren, zuweilen eine Unwissenheit, die in Erstaunen setzt. Bei seinem Stolz und der vermeintlichen Festigkeit seines Glaubens setzt er der aufblühenden Wissenschaft jener Periode nur Haß und Verachtung entgegen. Schon in seinen ersten Schriften hält er seine Bildung für fertig und verschmäht es, aus dem Reichthum der Nation sich etwas Neues anzueignen. Die Inspiration ersetzt ihm das Nachdenken, die Autorität ersetzt ihm das Studium. Obgleich er sich beständig auf die Bestrebungen seiner Zeit bezieht, um sie zu strafen und zurecht zu weisen, giebt er sich doch keine Mühe, sie aus der Quelle kennen zu lernen; er begnügt sich mit Notizen aus der zweiten oder dritten Hand. Es ist merkwürdig, wie sehr in dieser Beziehung die Freunde der Kirche mit den Radicalen übereinstimmen. Chateaubriand mit seinem schönen Blick für den Contrast der Zeiten besaß doch nur eine dürftige Kenntniß von den Quellen, Bonald begnügte sich in seinem Studium der Philosophie mit Gerando, Maistre blieb bei der Philologie der Jesuiten stehn und Lamennais reflectirte über die Dogmen, als ob es seit dem 17. Jahrhundert keine christliche Philosophie gegeben hätte. Aber gerade in dieser Unkenntniß, die seinen Augen alle Schranken des unbedingten Wollens vorsteckte, lag zum Theil seine Kraft.

Die Freude über das Concordat hatte Lamennais verleitet, in der Vorrede zu seiner ersten Schrift Napoleon als Wiederhersteller der französischen Kirche zu preisen. Dieses Lob ließ er in den späteren Ausgaben weg, und in der neuen Schrift, die eins der wichtigsten Denkmale der Restaurationsliteratur ist, dem Essai sur l'indifférence en matière de religion, tritt der Gegensatz zwischen Kirche und Staat schon dreister hervor. Die beiden ersten Bände erschienen 1817 und 1818; sie erlebten in vier Jahren acht Auflagen. Darauf folgte eine Vertheidigung 1821 und zwei weitere Bände 1823. Der Federkrieg, den diese Schrift hervorrief, erinnerte an die alten Parteikämpfe zu Anfang der Revolution. Man konnte das Aufsehn wohl begreifen. Die bisherigen Vorfechter der Kirche schrieben geistvoll, aber nichts weniger als populär; sie schrieben nur für die Gebildeten, deren Nachdenken bereits angeregt war. Hier hatte man nun zum ersten Mal eine hinreißende, echt volks-

thümliche Beredsamkeit, die auch den Gleichgiltigen aus seiner Ruhe aufwecken mußte. Einen so schreienden Contrast die Grundsätze der Schrift gegen den Inhalt der öffentlichen Meinung bildeten, die Sprache war verständlich, gewaltig, von einem wunderbaren Zauber, und mußte namentlich auf die Jugend einwirken, die von kühnen Behauptungen auch dann elektrisirt wird, wenn sie zuerst bei ihr Anstoß erregen. Lamennais sprach sich über die gesellschaftlichen Zustände Europa's mit einer Verachtung aus, als ob er nichts damit gemein hätte. Das Grundprincip der römischen Kirche, die Autorität in Glaubenssachen, sei die einzige Regel der Gewißheit, und die Aufhebung dieses Princips sei soviel als Vernichtung der Vernunft. Auch der Wahnsinn habe nur in der Hartnäckigkeit seinen Grund, mit welcher sich der Geist seinen Einbildungen hingebe, und er habe eine viel größere Ausdehnung in den Ländern, wo der Grundsatz der kirchlichen Autorität geschwächt ist und der Geist weniger Schutz gegen sich selber findet. Sobald sich der Mensch blindlings seiner Vernunft überläßt, und die Zügel der göttlichen Offenbarung, die Autorität des Stellvertreters Gottes abwirft, büßt er gerade das ein, worauf er stolz ist; sein Hochmuth hat ihn zum Abfall verleitet, an seinem Hochmuth wird er gestraft, er wird zu den Thieren der Wüste getrieben. Jede Abweichung von der Lehre der Kirche ist eine strafbare Abtrünnigkeit, jeder Widerstand gegen die unfehlbare Entscheidung des Papstes eine Empörung gegen Gott. Es kann nur eine Wahrheit geben und diese muß ein untrügliches Kennzeichen haben; sobald man sie der Prüfung der subjectiven Vernunft unterwirft, hört alle Sicherheit des Gewissens auf. Alle Staaten Europa's sind auf dem Boden der Kirche aufgewachsen; sie begehen ein Verbrechen, sobald sie diesen Boden verlassen. Duldung gegen ketzerische Lehren, gegen ketzerischen Gottesdienst heißt nichts Anderes, als Gleichgiltigkeit gegen die Religion überhaupt, und der Staat, der es wagt, seine kirchliche Grundlage, seine Abhängigkeit von den geistlichen Geboten des Papstes zu verlassen, hebt seine eigne Legitimität auf. Leider sind alle Staaten Europa's dieser Abtrünnigkeit verfallen: sie sind tolerant, d. h. atheistisch geworden, und ihre Gebiete sind Pflanzschulen des Atheismus. Aus der Noth und der Anarchie, in welche die ganze Gesellschaft Europa's versunken ist, giebt es nur einen Ausweg, die Rückkehr zur unfehlbaren Autorität des Papstes. — Solche Grundsätze erschienen selbst der damaligen Regierung be-

denklich, und als Lamennais in seinen Vertheidigungsschriften, namentlich in einem Artikel des Drapeau blanc noch weiter ging, und die Lehrer der Universität beschuldigte, atheistische Grundsätze zu predigen und gotteslästerliche Handlungen auszuüben, konnte man die Gerichte von einem Einschreiten nicht zurückhalten. Doch wagte man sich nicht an den Verfasser, sondern nur an den Herausgeber des Blatts. Auf einer Reise nach Rom wurde Lamennais als der glühendste Vertheidiger der Kirche vom Papst sehr ehrenvoll aufgenommen; es wurde ihm, wie man erzählt, der Cardinalshut angeboten, den er aber ausschlug. Nach seiner Rückkehr 1826 griff er in der Schrift De la religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil die Declaration von 1682, wodurch die Freiheiten der gallicanischen Kirche festgestellt waren, mit leidenschaftlicher Heftigkeit an, als der Kirche wie dem Christenthum zuwider. Für einen Vertheidiger der Monarchie mußte es einen seltsamen Eindruck machen, wenn in jener Schrift folgende Stelle vorkam: „Was ist die Religion für die Regierung, was ist in ihren Augen das Christenthum? Es ist traurig, zu sagen: das Christenthum ist für den Staat eine Einrichtung, die seinen Einrichtungen, seinen Principien, seinen Maximen unbedingt widerspricht; es ist sein Feind! Der Staat wie die Religion gehen von bestimmten Doctrinen aus, die sich gegenseitig ausschließen, und es besteht zwischen beiden ein unerbittlicher Krieg." Diesmal hielt man sich an die Person des Verfassers; er sagte zum Schluß der gerichtlichen Verhandlungen: „Ich bin meinem Gewissen und dem geheiligten Charakter meines Amts die Erklärung schuldig, daß ich dem gesetzlichen Oberhaupt der Kirche unerschütterlich treu bleibe, daß sein Glaube mein Glaube, seine Lehre meine Lehre ist, und daß ich bis zu meinem letzten Seufzer fortfahren werde, sie zu bekennen und zu vertheidigen." Die Richter behandelten ihn mit vieler Schonung, und sogar in dem Urtheilsspruch, welcher die Unterdrückung der Schrift und eine Geldbuße von 30 Francs verfügte, wurde seines „ehrwürdigen Charakters" Erwähnung gethan. Für den Augenblick zog sich Lamennais vom öffentlichen Leben zurück, wie denn überhaupt unter den Bourbons die streitende Kirche in den Hintergrund trat. Die Partei war die herrschende, sie hatte über andere Mittel zu verfügen, als das zweischneidige Schwert der Presse, sie drängte sich in den Palast und leitete von hier aus durch geheime Intriguen, durch die Beichtväter und ihren Einfluß auf die Besetzung

der Stellen das widerwillige Frankreich. Männer wie Lamennais, die den Widerspruch hervorriefen, waren ihr zur Last, ihr Hauptzweck war, die Erziehung den Händen des Clerus anzuvertrauen und die Presse zu unterdrücken. Auf diese Periode werfen die Memoiren des Abbé Liautard (1844), eines der einflußreichsten Intriganten der Partei, ein überraschendes Licht.

Lamennais unterschied sich von seinen Mitkämpfern dadurch, daß er aus der katholischen Kirche eine Partei machte, ungefähr wie es in den Zeiten der Ligue gewesen war. Jede Partei, welche Grundsätze sie auch vertheidigen mag, ist in ihrem eignen Interesse getrieben, einen möglichst großen Spielraum für ihre Thätigkeit, mit anderen Worten Freiheit wenigstens für sich zu erstreben. Lamennais war unter der Restauration noch weit davon entfernt, allgemeine Freiheit zu fordern, denn dazu gehört Toleranz: er verlangte aber wenigstens Freiheit für sich, und zwar in ziemlich ausgedehntem Maß. Der römische Stuhl dagegen stützte sich schon seit Jahrhunderten auf diplomatische Künste, es lag keineswegs in seinem Interesse, vollständig in die Ansichten seiner leidenschaftlichen Vorfechter einzugehn, er verstand sehr wohl sie zu benutzen, so lange es gehen wollte, war aber augenblicklich bereit, sie fallen zu lassen, sobald er einen Scandal fürchten mußte. Kräftige Naturen wie Lamennais erheben zwar gern die Fahne der Autorität, aber nur so lange sie ihnen nicht widerspricht. In seinem Gegensatz gegen den Liberalismus ging Lamennais viel weiter, als die alte Kirche, auf der andern Seite aber stand er den Bestrebungen der Gegenwart näher, weil er beständig auf sie Bezug nahm. Auf die philosophischen Schriften seiner Gegner ließ er sich wenig ein, desto eifriger studirte er Romane und Gedichte, um an ihnen die Verderbniß des Zeitgeistes nachzuweisen: er machte es wie bei uns Leo und Hengstenberg, und wie sehr sich die junge Literatur gegen ihn ereiferte, sie nahm doch von ihm Notiz. —

Die Julirevolution schien der Kirche den Todesstreich zu versetzen, aber bald raffte sie sich wieder auf, und erwachte, von den Fesseln des Staats befreit, der ihr doch immer unbequeme Rücksichten aufgenöthigt hatte, zu einem neuen kräftigen Leben. Die Opposition hat einen großen Reiz, und wenn sich die feine Welt jetzt mehr als je in die Kirche drängte, an den Processionen Theil nahm, die theologischen Vorträge anhörte, so lag das Motiv zum Theil in dem Wunsch, die Julidynastie zu ärgern. Auf's neue er-

hob die streitende Kirche das Banner, und Lamennais wurde wieder ihr Vorkämpfer. Gleich nach der Julirevolution gründete er gemeinschaftlich mit dem jungen Grafen Montalembert, zwei jungen Geistlichen, Lacordaire und Gerbet, und einigen weltlichen Mitarbeitern die Zeitschrift l'Avenir, die gleich in ihrem Programm der conservativen Partei durch folgende Erklärung Entsetzen einjagte: Nous avons applaudi à toutes les révolutions faites, nous applaudissons à toutes les révolutions à faire. Diese Erklärung stand nicht vereinzelt; die Kirche trat diesmal in der That mit der Freiheitsmütze auf. Von der neuen Verfassung ausgehend, verlangte die Zeitschrift nicht mehr die Herrschaft der Kirche über den Staat, sondern nur die unbedingte Freiheit der Kirche, die Freiheit in der Presse, die Freiheit im Unterricht. Damit aber die Trennung vollständig durchgeführt werde, sollte die Geistlichkeit vom Staat ganz unabhängig sein, keinen Gehalt, keine Unterstützung, aber auch keine Befehle von ihm annehmen, keine Einmischung in ihre Angelegenheiten dulden: die Kirche sollte arm sein, aber frei. Diesmal hatte sich Lamennais in seiner Zeit verrechnet; er hatte vergessen, wie sehr seit Gregor 7. die irdischen Wünsche geändert waren. Die gesammte Geistlichkeit gerieth in Aufregung, sie fing an sich vor ihren eignen Freunden zu fürchten; die Bischöfe sprachen sich gegen Lamennais aus, und auch der Papst, obgleich mit schwerem Herzen, mußte sich zu einer ernsten Mißbilligung entschließen. Die Zeitschrift hatte noch nach anderen Seiten Anstoß gegeben. In dem Kampf für die geistliche Erziehung gegen die Universität hatte sie den historischen Bestand der katholischen Kirche in Frankreich angefochten. Diese stützte sich seit dem 17. Jahrhundert durchweg auf die Philosophie, und mit wenigen Ausnahmen gehörten alle berühmten Kirchenlehrer der Cartesianischen Schule an. Lamennais dagegen behauptete, daß die Vernunft, auf ihre eigne Kraft eingeschränkt, daß die Philosophie, auf das Bewußtsein und die Evidenz gestützt, wie Descartes sie erfunden, unfähig sei, die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen; er bestritt sie nicht in einzelnen Punkten, sondern in ihrer Quelle, und verdammte jeden Gebrauch der Denkfreiheit zum Skepticismus. Die Lehre war damals noch zu paradox, die Kirche hatte noch nicht den Muth, sich von dem ganzen Schatz der Bildung loszusagen, die ihr durch die weltliche Wissenschaft zugeführt war. Außerdem erschrak man über die rücksichtslosen Angriffe gegen das weltliche Regiment, da man

sehr wohl wußte, wie viel hier zu schonen und zu erwägen sei. Vom bürgerlichen Gerichtshof verurtheilt, begab sich Lamennais nach Rom, um hier seine Sache zu sichern; nach langem Zaudern entschloß sich der Papst, er sprach 15. August 1832 die Verurtheilung aus*). Es war für den stolzen Priester ein schwerer Schlag, aber noch war die Erinnerung an seine Vergangenheit zu mächtig über ihn, er drückte sein Selbstgefühl nieder, unterwarf sich und widerrief (11. December 1832). Aber sein Stolz war schwer verletzt, und der geheime Groll seines Herzens, verbunden mit dem Bewußtsein seiner Kraft und der Freude über die Theilnahme seiner bisherigen Gegner, trieb ihn bald in andere Bahnen.

Bis 1830 hatte Lamennais Schritt für Schritt sich fester an das ultramontane Princip geknüpft. Von vorn herein hatte er sein Auge nicht auf die innere individuelle Religion gewandt, sondern auf die äußere Erscheinung derselben. Das Christenthum war ihm mit der Herrschaft der katholischen Kirche identisch, und wenn er im Anfang noch die bischöfliche Gewalt gelten ließ, so mußte später Alles vor der Einheit des Papstthums verstummen. Er hatte mit gleicher Leidenschaft gegen die philosophischen Doctrinairs, gegen die Vertreter der gallicanischen Kirche und gegen die Demokraten, welche die Worte der Bibel mißbrauchten, geeifert. Er hatte jeder gewaltthätigen Unterdrückung freigeistiger Ansichten das Wort geredet. Auch die Schriften, die unmittelbar nach der Julirevolution erschienen, wenn sie auch die Idee der Kirche mit der Idee der Freiheit zu versöhnen suchten, konnten doch noch einem Gläubigen angehören. Aber auf die Länge war seine peinliche Stellung nicht haltbar.

---

*) Für diejenigen, die noch immer an einen Bund zwischen Freiheit und Papstthum glauben, stehe hier die betreffende Stelle des Urtheils. Ex hoc putidissimo indifferentismi fonte *absurda* illa fluit ac erronea sententia, seu potius *deliramentum*, asserendam esse ac vindicandam cuilibet libertatem conscientiae. Cui quidem pestilentissimo errori viam sternit plena illa, atque immoderata libertas opinionum, quae in sacrae et civilis rei labem late grassatur, dictantibus per summam impudentiam nonnullis, aliquid ex ea commodi in religionem promanare. At *quae pejor mors animae, quam libertas erroris?* inquiebat Augustinus. Freno quippe omni adempto, quo homines contineantur in semitis veritatis, proruit jam in praeceps ipsorum natura ad malum inclinata ... Huc spectat deterrima illa, ac *nunquam satis execranda et detestabilis libertas artis librariae* ad scripta quaelibet edenda in vulgus, quam tanto convicio audent nonnulli efflagitare ac promovere,

Eine allmälige Fortentwickelung war bei Lamennais' ungestümer Natur nicht möglich. Wie alle absoluten Geister, ließ er nur die Berechtigung der Gegensätze gelten; wenn er bei dem einen Extrem seine Befriedigung nicht fand, so mußte er zum andern überspringen; wenn die Autorität des heiligen Stuhls ihn nicht mehr schützte, so wandte er sich an die Autorität des Volks, die im Grunde ebenso dunkel und geheimnißvoll war. In der ultra montanen Richtung liegt an und für sich etwas Demagogisches. Schon gegen die ältere Linie der Bourbons war die Partei zügellos genug aufgetreten; der Julidynastie aber, der Tochter der Revolution, konnte sie es nicht verzeihn, wenn sie die conservativen Staatsmittel anwandte, um die Fortdauer der Revolution zu bekämpfen. Dieser Haß gegen das nüchterne Bürgerkönigthum wurde durch Lamennais' heißblütiges Temperament unterstützt: er sah in jedem Polizeisergeanten das Symptom einer entsetzlichen Tyrannei, in jeder Unterdrückung eines revolutionären Aufstandes eine blutige Verfolgung. Der Inhalt des Glaubens war ihm stets Nebensache gewesen, die Form seines Prophetenthums wurde nicht alterirt, als er die Sprache der Bibel zu revolutionären Zwecken mißbrauchte.

Der revolutionäre Geist ging ursprünglich aus einer Gesinnung hervor, die dem Christenthum feindlich war; doch unter den vielen seltsamen Erscheinungen der Zeit sollte es auch an der auffallendsten nicht fehlen, daß ihm ein Zuwachs von der äußersten kirchlichen Reaction zu Theil wurde. Ganz neu ist diese Combination nicht. Schon im 16. Jahrhundert predigte der Jesuitismus nicht selten Aufruhr und Königsmord, und wo der Staat so ganz in die Hände des aufgeklärten Bürgerthums gegeben war, wie in Frankreich seit der Julirevolution, konnte die ultramontane Partei leicht verführt werden, die Massen, die sie überhaupt zu leiten gewohnt war, gegen das Königthum in Bewegung zu setzen; ja, der Uebergang war noch leichter, weil die kirchliche Reaction nur in den seltensten Fällen aus dem innersten Kern des Herzens, sondern fast durchweg aus politischen und selbst rhetorischen Motiven hervorging.

Lamennais hatte unter den Führern der ultramontanen Reaction eine glänzende Rolle gespielt. Obgleich leidenschaftlich gegen die bestehende Ordnung des Staats, die sich dem Papstthum nicht unbedingt genug zu fügen schien, wurde er doch von der Aristokratie als Leitstern verehrt, und auch offenbare Ueberschreitungen seiner

Ansicht wurden seinem glänzenden Talent nachgesehen. Der ausgezeichnete Schriftsteller erwarb auch dem Priester eine unmittelbare Macht und einen ehrenvollen Platz in der Gesellschaft. Nun war er aber durch den Ausspruch des Papstes mit sich selbst in Widerspruch gekommen. Schon im Avenir mußte er sich zu manchen Concessionen verstehn. Er pries die Polen und verdammte die Bolognesen, die doch etwas Aehnliches wollten. Sein Stolz und vor allen Dingen sein Drang, unmittelbar in die Ereignisse einzugreifen und die Rolle eines Propheten fortzuführen, ließen ihn nicht in Unthätigkeit verharren. So leidenschaftlich er früher Männer wie Tertullian und Arnould zurechtgewiesen hatte, daß sie ihre individuelle Ueberzeugung über die kirchliche Autorität setzten, er selbst trat in ihre Fußtapfen und machte das Wort Lerminier's wahr: er hat die Neigung zum Schisma, möge er auch den Muth dazu haben. Sobald er einmal den ersten Schritt gethan, war es vorauszusehn, daß die Leidenschaft des Kampfes ihn immer weiter treiben würde.

Kaum ein Jahr nach seiner Unterwerfung veröffentlichte er 1833 die Paroles d'un croyant. Das Buch erlebte binnen wenig Jahren über hundert Auflagen und wurde in alle lebenden Sprachen übersetzt. In einer feurigen Sprache, noch ausgestattet mit den alten Bildern des Christenthums, in Visionen, welche die Phantasie um so lebhafter anregen, je dunkler sie waren, wurde hier das Evangelium der Freiheit und Gleichheit verkündet, wie es ungefähr Robespierre und St. Just vorgeschwebt hatte. Die biblischen Bilder sind beibehalten, aber von den Dogmen der Kirche ist fast gar nicht mehr die Rede, wie denn in der That auch in den früheren Schriften von Lamennais wenig davon zu finden ist. Der Uebergang zum Rationalismus war leicht, weil er äußerst wenig positiven Inhalt zu überwinden hatte.

Die Paroles d'un croyant bestehen aus lyrischen Gedichten in biblischer Prosa, die seltsam genug! zuweilen an Béranger erinnern. Sie beginnen „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen;" und schließen mit den Mysterien der heiligen Dreifaltigkeit. „Sohn des Menschen, steige auf die Höhen, und verkündige, was du siehst." Der Sohn des Menschen hat eine Reihe Visionen, die sich alle auf die Voraussetzung gründen, daß die Könige das Reich Satans ausmachen. „Darum sind die Könige und Fürsten und Alle, welche die Welt Große nennt, verflucht, denn sie

haben ihre Brüder nicht geliebt, und sie als Feinde behandelt." Namentlich sind es sieben Schatten mit Königskronen, die sich in den schrecklichsten Blasphemien gegen den „Gott der armen Leute" ergehen: Maudit soit le Christ! so schließen sie alle, indem sie Blut aus einem Schädel trinken und auf das Crucifix treten, qui a ramené sur la terre la liberté! Zuletzt, nachdem sie ihre sieben teuflischen Mittel vergebens angewendet, wird ihre Macht gebrochen, und sie fluchen noch einmal dem Sohn des Menschen, der sie besiegt. Je vois Satan qui fuit, et le Christ entouré de ses anges qui vient pour règner. Den Menschen wird gesagt: die Freiheit wird über euch leuchten, wenn am Fuß des Kreuzes, an welchem Christus für euch starb, ihr schwört, der Eine für den Andern zu sterben. — Wer hat Christus anerkannt? das Volk! wer ihn verfolgt? die Schriftgelehrten! (die Doctrinärs). — Wo gehst du hin zum Kampf, junger Soldat? — Gegen die Tyrannen u. s. w.; zuletzt: Je vais combattre pour que tous aient au ciel un Dieu et une patrie sur la terre. — Irrt der Kämpfer der Freiheit als Geächteter umher, so möge er sich trösten. Armer Verbannter! laß ab zu seufzen; alle sind verbannt gleich dir; Brüder, Gatten, Freunde gehn an ihnen vorüber und schwinden. Das Vaterland ist nicht hienieden, vergebens sucht es der Mensch; was er dafür annimmt, ist nur eine Nachtherberge. Als ein Irrender geht er über die Erde: que Dieu guide le pauvre exilé!

Am 7. August 1834 sprach der römische Stuhl die Verurtheilung des Buchs aus, und Lamennais, der nun alle Rücksichten von sich warf, antwortete 1836 durch die Affaires de Rome. Er schildert seine Reise nach Rom ungefähr in derselben Weise, wie sie früher Luther geschildert hatte; es ist eine zerschmetternde Darstellung, vom Haß eingegeben, aber mit einem bezaubernden Talent durchgeführt. Zugleich soll das Buch die Entwickelung seiner eignen Religiosität enthalten. Aber hier reicht es nicht aus, denn der Prophet, nur mit seiner Wirkung auf die Außenwelt beschäftigt, hatte keine Muße gehabt, sich in sein Inneres zu vertiefen. Der Inhalt des Buchs widerspricht auf die härteste Weise den Ideen, die Lamennais früher als den Inhalt seines Lebens ausgesprochen. Er vertritt dieselben Ansichten, die er früher als verächtlich und verdammenswerth bezeichnet hatte; und doch hat ihn die alte Zuversicht nicht verlassen. Mit derselben Miene der Unfehlbarkeit, die dem Diener Roms wohl anstand, spricht der Prophet der Zukunft

sein neues Evangelium aus; ja in seiner Polemik scheint er ganz der Alte zu sein. Er hatte früher die Doctrinärs als Ketzer, als Satansanbeter, als Idioten bezeichnet, den Protestantismus als einen rohen Ausbruch des egoistischen Hochmuths verurtheilt. Dieselben Ansichten finden sich auch diesmal wieder, nur erfolgen die Angriffe vom entgegengesetzten Standpunkt. Mit einem Sprung hat er seine Gegner überholt. Während sie ihm früher zu sehr dem revolutionären Geist huldigten, gehen sie ihm jetzt nicht weit genug. Obgleich er die letzten Resultate der Philosophie annimmt, trägt er noch die alte Abneigung gegen die Philosophie zur Schau, und man kann es sich wohl erklären: denn wenn er ihre Früchte pflückt, so hat er doch ihre Arbeit nicht getheilt, und nicht der Analyse, sondern der Vision glaubt er seine Ideen zu verdanken. Obgleich er leidenschaftlich gegen die Kirche protestirt, versichert er doch, das Christenthum der Zukunft werde in keiner Weise dem Protestantismus gleichen, „diesem inconsequenten, engherzigen Bastardsystem, welches unter einem trügerischen Anschein der Freiheit die Nationen an den brutalen Despotismus der Gewalt, die Individuen an den Egoismus kettet.“ Was das Papstthum betrifft, so sei für dasselbe 1831 der entscheidende Moment gewesen. Damals ein rascher Entschluß, und es hätte seine Sache mit der Sache der Freiheit vereinigen können. Es habe diesen Moment versäumt und sei nun zu den Todten zu werfen. Wenn die Stunde des Triumphes schlage, so werde dem einsamen Oberpriester nichts übrig bleiben, als sich in der Stille mit dem Stumpf seines zerbrochenen Kreuzes ein Grab zu graben.

Auf dieses Manifest erfolgte 1837 der radicale Katechismus: Le livre du peuple. In diesem ist vom Christenthum nichts mehr übrig geblieben, als die Predigt der allgemeinen Brüderschaft. Des Menschen Sohn ist nichts weiter mehr, als der erste in der Reihe der heiligen Jacobiner, welche für die Freiheit der Menschen gearbeitet hatten. Die ursprüngliche Ordnung der Menschheit ist zerstört, das Band der Brüderlichkeit ist zerrissen, die Selbstsucht hat sich an Stelle der Liebe gesetzt. Das Volk hat für das Leben nur Elend, für seinen Tod einen Graben an der Landstraße. Zum Volk gehören Alle, die leiden und arbeiten, die der Menschheit dienen, ohne etwas von ihren Früchten zu genießen. Dieses Volk hat den Beruf, das Reich Gottes wiederherzustellen; es hat das unveräußerliche Recht, zu leben und sich frei zu entwickeln. Wie der Einzelne,

dessen Souverainetät unveräußerlich ist, ist auch das Volk souverän, denn aus der Souveränetät jedes Einzelnen geht die unveräußerliche Souverainetät Aller, die Volkssouverainetät hervor. Das Volk ist der echte Souverän, alle Gewalt geht von ihm aus. Wenn das Volk eine despotische Herrschaft zerbricht, so verwirrt es nicht die Ordnung, sondern es stellt sie wieder her, es erfüllt das Werk des Herrn und seinen ewig gerechten Willen. Die Leiden des Volks entspringen aus den Lastern der Gesellschaft, die durch die Selbstsucht Einzelner von ihren natürlichen Bahnen abgelenkt ist, und niemals wird es besser werden, so lange die Ausübung der Gesetze in ihrer Hand bleibt. Die echte Gesellschaft ist die Organisation der Brüderlichkeit. Es steht geschrieben: wer unter euch der Erste sein will, soll der Diener Aller sein. Wagt also Jemand, sich den Herrn zu nennen, so soll das Volk ihm sein Nein! entgegensetzen. — Ueber dem Vaterland steht die Menschheit; die Welt liegt im Argen, bis die Völker die unglückseligen Grenzpfähle umwerfen, die sie scheiden, und eine große Gesellschaft bilden. — Die Gesammtheit der Pflichten und der Ideen, aus denen sie hervorgehn, macht die Religion aus. Das menschliche Geschlecht glaubt in Folge seiner Natur. Man darf die Religion nicht mit den verschiedenen äußerlichen Formen verwechseln, mit denen sie sich umkleidet. Das Christenthum, die Lehre der Liebe, Gleichheit und Brüderlichkeit, ist die wahre Religion. Jetzt ist es freilich in eine materielle Form eingehüllt, wie in ein Schweißtuch, aber es wird in dem Glanz seines ewig jungen Lebens wieder aufblühen: es ist das erste und letzte Gesetz der Menschheit. Versiegelt für eine Zeit, wird das Evangelium sich allen Völkern erschließen: die Tugend wird sich mit dem Genuß vermählen; den Verbrecher wird man wie einen Kranken behandeln, man wird die Todesstrafe abschaffen, die Welt wird eine große Stadt Gottes bilden, die Christus als ihren höchsten Gesetzgeber verehrt. Die Ursachen der Kriege hören auf, und in einem unaufhörlichen Fortschritt wächst das Wohlsein Aller, mit dem Wohl jedes Einzelnen enge verbunden.

Wenn man sich von dem Glanz der Farben nicht blenden läßt, so ist der Inhalt des Buchs von einer erschreckenden Nullität. Die Ideen finden sich schon in Rousseau, aber wie tief steht der neue Prophet hinter dem alten Philosophen zurück! der sehr wohl wußte, daß der allgemeine Wille etwas Anderes sagt, als der Wille aller Einzelnen, und daß der Geist des Christenthums, der die Lösung der

Lebensräthsel in ein Jenseits verlegt, nicht als Grundlage einer Gesellschaft dienen kann, deren Streben auf irdische Befriedigung gerichtet ist. Lamennais theilt mit Rousseau den verhängnißvollen Irrthum, die Bildung gering zu schätzen und in die Hand des Volks eine Souverainetät zu legen, die es zu gebrauchen nicht die Intelligenz besitzt. Charakteristisch ist für seine Richtung, daß, als die Philosophen ihn auf seine Irrthümer aufmerksam machten, keine geringere Person als G. Sand für ihn in die Schranken trat und seine Anklagen gegen die Bourgeoisie, die sich der Herrschaft bemächtigt habe und das Volk unterdrücke, mit aller Unbefangenheit einer geistvollen Frau wiederholte. Ihre Ideen lesen sich in ihren Romanen besser, als in diesen abenteuerlichen philosophischen Versuchen. Aber ihre Definition der bourgeoisie (tout ce qui possède sans travail ou au-delà de son travail) und peuple (tout ce qui ne possède que par son travail et relativement à son travail) zeigt, wie tief die Declamationen der Socialisten eingedrungen waren.

Mehr und mehr vertiefte sich Lamennais in das politische Parteitreiben, und wenn er im Jahr 1838 den wunderlichen Versuch machte, auch die Fragen der Nationalökonomie vermittelst der Vision zu lösen, so erkannte er bald, daß sein Talent sich mehr für die abstracte Demagogie eignete. Wenn man den Socialisten so schwere Vorwürfe macht, daß sie ihre zwar gutgemeinten, aber übereilten Systeme dem Volk als unfehlbare Wahrheit vorlegen, so wird man noch viel härter über einen Schriftsteller urtheilen müssen, der ohne irgend eine Arbeit, die ihn zum Mitsprechen berechtigte, nur in der Leidenschaft des rhetorischen Pathos das Volk zum Verbrechen verleitete.

Der allgemeine Grundsatz der Gleichheit, sagt Lamennais in der Schrift De l'esclavage moderne (1840), ist nur eine eitle Fiction, bestimmt, das öffentliche Gewissen zu täuschen. Si le Christ eût vécu parmi nous, un sergent de ville l'aurait profané de son ignoble attouchement, et un juge l'aurait fait écrouer pour vagabondage: car le fils de l'homme n'avait pas une pierre pour y reposer sa tête. Das Volk ist in der Sclaverei, nicht blos die Proletarier, sondern die ganze Nation mit Ausnahme von 200,000 Privilegirten, unter deren Herrschaft sich schimpflich 33 Millionen krümmen. Peuple! peuple! réveille-toi enfin! Esclaves, levez-vous, rompez vos fers, ne souffrez pas que l'on dégrade plus longtemps en vous le nom d'homme! Voudriez-vous qu'un jour,

meurtris par les fers que vous leur aurez légués, vos enfants disent: nos pères ont été plus lâches que les esclaves romains; parmi eux il ne s'est rencontré un Spartacus! Il s'en rencontrera, et plus d'un, n'en doutons pas: autrement que resterait-il, qu'à jeter un peu de terre sur cette génération maudite et pourrie!... Frères, ce profond désordre, cette rebellion impie contre Dieu et sa loi, cette insolente, cette criminelle violation du droit vital de l'humanité doit avoir un terme . . . Ou le pouvoir reconnait la souveraineté de la nation, et alors il doit obéir à ce que veut la nation; ou il la nie, et la nation alors peut et doit défendre, contre les attaques du pouvoir, sa souveraineté, c'est-à-dire sa vie. — Weiter heißt es in dem Buch Le pays et le gouvernement (1840): O peuple, dis-moi, qu'es-tu? Ce que tu es! Si j'ouvre la charte, j'y lis une solennelle déclaration de la souveraineté; si je regarde les faits, je vois qu'il n'est point, qu'il ne fut jamais de servitude égale à la tienne, car l'esclavage même ne privait l'homme que de sa liberté, le tien te prive de la vie même. Paria dans l'ordre politique, tu n'es, en dehors de cet ordre, qu'une machine à travail. Aux champs, tes maîtres te disent: Laboure, moissonne pour nous. Tu sais ce qui te revient de tes fatigues, de tes veilles, de tes sueurs. Refoulé de toutes parts dans l'indigence et l'ignorance, décimé par les maladies qu'engendrent le froid, la faim, l'air infect des bouges où tu te retires après le labeur des jours et d'une partie de la nuit, réclames-tu quelque soulagement, on te sabre, on te fusille, ou, *comme le boeuf à l'abattoir, tu tombes sous le gourdin des assommeurs payés et patentés* . . . .

Der nächste Zweck, den Lamennais mit dieser Beredsamkeit verfolgt, ist die Wahlreform, aber er fühlt sehr wohl, daß ein so abstracter Fortschritt zu dem Aufwand von Mitteln in keinem Verhältniß steht; darum fährt er fort: Serf dans l'ordre domestique, dans l'ordre civil, dans l'ordre politique, le peuple est tourmenté du besoin de s'affranchir, pour assurer sa vie par une meilleure organisation du travail et une plus équitable distribution de ses fruits . . . La grande révolution qui s'opère sous nos yeux n'a pas d'autre motif, d'autre but, et rien ne l'arrêtera que ce but ne soit atteint. Ce que veut le peuple, Dieu lui-même le veut; car ce que veut peuple, c'est la justice, c'est l'ordre essentiel, éternel, c'est l'accomplissement dans l'humanité de cette sublime

parole du Christ: qu'ils soient un, mon père, comme vous et moi nous sommes un! . . . Ce jour de la justice et de la paix, ce jour que bénira l'humanité future, qu'elle célébrera dans ces sacrés cantiques, il n'est au pouvoir de personne d'empêcher qu'il ne vienne, mais il dépend de nous de le hâter. Que nos efforts soient unanimes, que rien ne nous lasse, ne nous décourage, et bientôt la lumière se fera, et bientôt l'astre qu' attend le genre humain, qu'il appelle de ses voeux, que saluent ses fermes espérances, enflammera les stagnantes vapeurs de l'horizon!

Bei Lamennais findet man, wie sehr auch die Richtung sich geändert hat, noch immer die Melodie der alten biblischen Sprache; noch immer die hochklingende, aber im Grund unbestimmte Rhetorik. Er hat aber Schüler gehabt, die kühner und bestimmter sowohl die Zukunft, als den Weg, der dahin führt, sich ausmalen. Folgende Stellen aus der Bibel der Freiheit (1840), gleichfalls von einem Geistlichen, dem Abbé Constant, schildern die verhaltene Wuth, die aus jenen Aufregungen in der wilden Masse sich entwickeln mußte. Gott ist nach diesem ehemaligen Geistlichen Alles, was da ist; er leuchtet in der Sonne, er strahlt im Azur des Firmaments, er lebt im Balsam der Blumen. Was dagegen die wirkliche Welt betrifft, so ist die Regierung la représentation terrestre de la puissance infernale; lui seul est un agent de révolte, il dévore le peuple vivant, il le couvre de pierres entassées et croit qu'il ne criera pas; mais s'il se tait, les pierres crieront. La propriété, c'est l'usurpation, et l'esprit d'usurpation est l'esprit de meurtre; c'est lui qui a été homicide dès le commencement. *Le Christ a rehabilité le vol et a protesté contre la propriété en mourant entre deux voleurs;* mais son dernier soupir a bouleversé le monde, et la vie austère de ses disciples était un cri sublime qui demandait justice au ciel Tous ceux qui ont compris la loi du Christ ont cherché à réaliser sa pensée unique: la communauté; mais les chrétiens sont des victimes qui gémissent vers Dieu, et qui n'ont pu jusqu'ici former que des communautés de douleurs. Pauvres et affamés, combien êtes-vous, et combien sont-ils? Votre vie est une mort lente et honteuse; échangez-la contre une mort prompte et glorieuse, ou contre une victoire qui vous fera vivre. Voilà ce que crie l'esprit exterminateur. Et moi, je pleure, et je me couvre la tête de cendre, et je crie à Dieu et au peuple: grace! . . . Et ils ré-

pondent: il n'y a plus de grace! Arrière honnêtes gens engraissés de rapines, et qui avez fait des vertus à votre image; arrière, hyprocrites, qui partagez avec les voleurs, et qui prêchez la résignation à celui qu'on dépouille; laissez passer la justice de Dieu. *Car, je vous le dis en vérité, quiconque vous tue n'est pas un assassin, mais un exécuteur de la haute justice.* Et celui qui vous reprend l'or dont vous vous êtes gorgés aux dépens des pauvres, n'est pas un voleur, c'est un huissier de Dieu qui vous contraint par corps à payer vos dettes. Puisque vous n'êtes plus des hommes, nous vous chasserons comme des bêtes féroces, et si vous avez dévoré nos pères, peut-être ne dévorerez-vous pas nos enfans. Voilà ce que le peuple crie avec une voix pareille à celle de l'ouragan; et moi je couvre mon visage de mes vêtemens déchirés, et je frisonne à l'odeur du feu et du sang.

In einer Zeit, wo der Gedanke der abstracten Freiheit alle anderen Rücksichten zurückdrängte, hat man der Julidynastie häufig den Vorwurf gemacht, daß sie die freie Entwickelung des Gedankens beschränkte. Man sieht aus dieser Darstellung, um welche Gedanken es sich handelte, und daß sie eher zu säumig, als zu rücksichtslos in der Ausübung ihrer Pflicht war. Wenn Lamennais wegen jener Schriften in der That angeklagt und zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde, so wird man ein solches Urtheil jetzt, wo die blutigen Folgen ähnlicher Werke sich vor Aller Augen entwickelt haben, vollkommen gerechtfertigt finden.

Die Doctrinärs hatten Lamennais immer aufgefordert, seine vereinzelten Einfälle zu einem System abzurunden, damit man seine Stellung zur Philosophie endlich klar übersehn könne. Er suchte dieser Anforderung in der Esquisse d'une philosophie (4 Bde. 1841—1843) zu genügen, an welche sich die Discussions critiques et pensées diverses sur la religion et la philosophie (1841) anschlossen. Aber er zeigt nur seinen vollständigen Mangel aller philosophischen Dialektik. Schon über die Grundlage aller Philosophie, über das Kriterium der Wahrheit, zeigt er ein auffallendes Schwanken, gerade wie in seinen früheren Schriften über das Verhältniß des allgemeinen zu dem individuellen Willen. Auf der einen Seite sagt er: Quelle que soit la force avec laquelle une perception interne entraîne l'acquiescement d'un individu isolé, il ne doit pas regarder cet acquiescement, même invincible, comme le carac-

tère définitif du vraî; auf der andern: La raison ne relève que de ses propres lois, on peut l'atténuer, la détruire plus ou moins en soi; mais tandis qn'elle subsiste et au degré où elle subsiste, sa dépendence est purement fictive, car c'est elle encore qui détermine, en vertu d'un libre jugement, sa soumission apparente.

Es kommt ihm auf die logische und dialektische Methode wenig an. Obgleich von der Kirche getrennt, betrachtet er sich noch immer als einen jener Kirchenlehrer des 12. und 13. Jahrhunderts, welche die Artikel des Katechismus in die hergebrachten Formeln der griechischen Speculation übersetzten. Auch hier spielt die Dreieinigkeit eine große Rolle, und wir finden dieselbe Verwechslung der Personen und Eigenschaften, dieselbe Mystik der Dreizahl in Bezug auf Farben, Töne ꝛc., an die wir in Deutschland gewöhnt sind. Dabei merkt man, daß er auch in diesen Dingen ein Dilettant ist, und er wendet sich in allen Fällen, wo ihm die Deduction ausgeht, an die öffentliche Meinung. Gegen alle Formen der Analyse und im Grund gegen jede Entwickelung des Scharfsinns hat er eine unüberwindliche Abneigung, und es gilt nicht blos der Psychologie, wenn er sagt: C'est une sorte de dissection du moi, une science aussi peu solide dans ses bases que stérile dans ses résultats; triste effort de l'esprit pour se saisir lui-même en se séparant de tout ce qni le fait ce qu'il est. Es sind das Vorwürfe gegen die Wissenschaft überhaupt, an denen es die souveraine Rhetorik zu allen Zeiten nicht hat fehlen lassen. Uebrigens ist Lamennais in dieser Schrift, ohne es zu wissen, in seiner Opposition gegen die Lehren der Kirche noch weiter gegangen. So leugnet er z. B. den Sündenfall, weil derselbe der Idee des unendlichen Fortschritts und der Gerechtigkeit Gottes widerspräche; indeß erklärt er, daß auch er dieser finstern und verzweifelten Theorie sich fügen würde, wenn die Ueberlieferung des Sündenfalls eine allgemeine wäre, denn der Vernunft vertraut er noch ebenso wenig, als in seiner kirchlichen Periode. Es nimmt Wunder, daß er trotz dem im Gegensatz gegen die katholische Ansicht die Erfindung der Sprache der menschlichen Vernunft zuschreibt. Es hat kein großes Interesse, sich auf dieses Gewebe von Einfällen weiter einzulassen. Bedeutend wird er erst, wenn er sich wieder seiner Rhetorik überläßt. So schildert er mit beredten Worten den Verfall der Künste, deren Quelle, der Glaube und der Enthusiasmus, erstickt ist. A peine en reste-t-il quelque forme vaine, jeux puérils qui amusent l'esprit

et ne l'éclairent pas, qui amollissent le coeur au lieu de l'enflammer pour tout ce qui est grand, noble et saint. L'artiste, oubliant Dieu, ne sait plus que reproduire et adorer ses propres passions, et il ravale à cette idolâtrie de soi-même l'art et la poésie, ces divines ailes que Dieu nous avait données pour remonter jusqu'à lui . . . Ce siècle impie, qui renie toutes les religions et les méprise au point de ne plus même les attaquer, privé de toute croyance, est aussi, il le faut bien, sans art et sans poésie. C'est un de ces momens solennels, pleins d'angoisses et de terreurs, où les ressources de l'esprit humain semblent épuisées; mais l'humanité, qui marche sans cesse au progrès, est alors sourdement travaillée par l'enfantement de l'avenir. Nur ein Mann wird das Zeitalter überleben, Chateaubriand, dessen Poesie prêtresse d'une religion qu'on ne saurait nommer, s'avance à travers les ruines, portant en ses mains les symboles voilés d'un Dieu inconnu.

Unter den Schriften seiner letzten Jahre ist noch die Uebersetzung der Evangelien zu erwähnen, mit Anmerkungen, die auf die Entwickelung der modernen Demokratie einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt haben. Im Evangelium, heißt es darin, ist Alles social, weil Alles auf das Gesetz der allgemeinen Brüderlichkeit begründet ist. Frankreich ist die Tochter des Evangeliums, und alle europäische Gesellschaften sind Töchter Frankreichs. Die französische Revolution hat nichts verlangt, als was im Evangelium vorgeschrieben und durch die katholische Kirche bestätigt ist. Das Evangelium enthält alle Wahrheiten der socialen Ordnung, und das Reich Christi ist von dieser so gut wie von jener Welt. Christus hat für die Zukunft gesprochen, deren Heiland und Befreier er war; dem gegenwärtigen Geschlecht blieb es vorbehalten, aus dem Evangelium die letzten Folgerungen zu ziehn, das alle Völker zur Brüderlichkeit beruft. Jetzt ist die Welt eine Stadt der Verwüstung, sie muß fallen, und früher, als man erwartet, wird der Tag der göttlichen Rache anbrechen. Auf diese Wiedergeburt müssen alle Kräfte des Geistes gerichtet sein; die Speculation, die nach überirdischen Dingen trachtet, hat alles Elend herbeigeführt; sie sei verflucht!

In allen Wandlungen seiner Rolle hielt Lamennais an Einem fest, an der Kraft seiner Beredsamkeit. Man muß seine Bemerkungen über den Stil der Periode in's Auge fassen. „Man versteht kaum

mehr das Französische, man schreibt es nicht, man spricht es nicht, wenn es so fort geht, so wird diese schöne Sprache bald ein unverständlicher Jargon werden." Sein Stil hat durchweg große Züge, auch da, wo er sich im Leeren bewegt, aber bei der Härte seiner Grundsätze und bei der Leidenschaft seines Temperaments fehlt ihm in der Dialektik wie in der Schilderung das Verständniß der Nuance, er hat keinen Sinn für die Wirklichkeit, weil er nur die Gegensätze versteht. Niemals finden wir bei ihm die Spur einer feinen Ironie, niemals jene eindringende Dialektik, die den Gegensatz aufklärt, indem sie ihn widerlegt. Er hatte den Trieb eines Sectenführers, und umgab sich gern mit Mittelmäßigkeiten, die ihm unbedingt gehorchten; daher war an eine ruhige Fortbildung seines Geistes nicht zu denken. Wie häufig er in seinen Gesinnungen wechselte, er handelte stets in gutem Glauben: aber gerade das verräth die Inhaltlosigkeit seines Glaubens. Er sagte einmal: „Ich würde den Menschen beklagen, der in seinen Ansichten nie gewechselt hat." Aber seine Wiedergeburt war unvollständig, denn sie war mit keinem Schmerz verknüpft, er warf seine Vergangenheit hinter sich und dachte nicht mehr daran. Mit einem Wort, Lamennais war nicht eine innerliche Natur, er besaß Kraft, aber keine Tiefe. Nur hin und wieder zeigen sich Spuren einer zarteren Regung, der Nachklang eines geheimen Leides, die wir aufzeichnen müssen, um uns mit ihm zu versöhnen. Mon ame, pourquoi es-tu triste? est-ce que le soleil n'est pas beau? est-ce que sa lumière n'est pas douce, à présent que l'on voit et les feuilles et les fleurs, avec leurs mille nuances, éclore sous ses rayons, et la nature entière se ranimer d'une vie nouvelle?.. le soleil est beau, sa lumière est douce; le petit oiseau, l'insecte, la plante, la nature entière a retrouvé la vie, et s'en imprègne et s'en abreuve: et je soupire, parce que cette vie n'est pas venue jusqu'à moi, parce que le soleil ne s'est pas levé sur la région des ames qu'elle est demeurée obscure et froide. Lorsque des flots de lumière et des torrens de feu inondent un autre monde, le mien reste noir et glacé. L'hiver l'enveloppe de ses frimes, comme d'un suaire éternel. Laissez pleurer ceux qui n'ont point de printemps. Man hört aus diesem Geständniß den Priester heraus, dem die schönste Gabe des Lebens versagt ist. Noch anziehender ist eine Stelle aus seiner Reise nach Rom. Nous concevons très bien le genre d'attrait qu'a pour certaines ames,

fatiguées du monde et désabusées de ses illusions, la vie solitaire. Qui n'a point aspiré à quelque chose de pareil? qui n'a pas plus d'une fois tourné ses regards vers le désert et rêvé le repos en un recoin de la forêt, ou dans la grotte de la montagne, près de la source ignorée où se désaltèrent les oiseaux du ciel? Cependant telle n'est pas la vraie destinée de l'homme: il est né pour l'action; il a sa tâche qu'il doit accomplir. Qu' importe qu'elle soit rude? n'est-ce pas l'amour qu'elle s'est proposée? Il est néanmoins des temps où le courage semble défaillir, où l'on se demande si, en voulant le bien dont tant d'obstacles souvent imprévus empêchent la production facile en apparence on ne poursuit point une chimère, où à chaque inspiration la poitrine soulève le poids d'un immense ennui. J'ai toujours éprouvé qu'en ces momens la vue de la nature, un plus étroit contact avec elle calmaient peu à peu le trouble intérieur. L'ombre des bois, le bruit de la source qui tombe goutte à goutte, le chant de l'oiseau dans le buisson, les bourdonnemens de l'insecte, l'éclat, le parfum des fleurs, l'ondoiement de l'herbe que la brise agite, toutes ces choses et surtout l'intarissable exhalaison de vie, de cette vie que Dieu verse à torrens au sein de son oeuvre perpétuellement jeune, perpétuellement ordonnée pour l'ensemble des êtres et pour chaque être particulier à une visible fin de félicité mystérieuse, raniment l'ame flétrie, l'abreuvent d'une sève nouvelle, lui rendent sa vigueur qui s'éteignait.

Nach der Februarrevolution brach Lamennais in seiner Schrift De la société première et de ses lois, ou de la religion, mit den letzten Resten des Systems, an dem er bisher noch durch einzelne Phrasen festgehalten hatte. Aucune erreur n'a jeté de perturbation plus générale et plus profonde dans les idées humaines, que celle de l'existence d'un ordre surnaturel, dont les lois ne sont ni les lois internes de Dieu, ni les lois propres de l'univers, mais des volontés de l'Être absolu, lesquelles, n'ayant de raison qu'elles-mêmes, ne peuvent en ce cas être conçues que comme arbitraires.... Le système qu'on vient de discuter devait se produire aux époques premières, et il devait aussi, se modifiant selon le progrès de la connaissance, s'évanouir enfin devant la lumière qui, peu à peu, dissipe les ombres où s'égare l'esprit. Il appartient originairement à l'âge poétique du genre humain,

à cet âge où l'imagination, avide du merveilleux, s'efforce de résoudre le grand problème de l'homme et de ses destinees, non par les lois universelles des êtres, lois ignorées encore et que la temps seul révèle, mais par l'intervention permanente, immédiate de la *cause infinie,* (so respectwidrig spricht sich jetzt der alte Priester über Gott aus!) dont ces lois ignorées sont le mode nécessaire d'action. Toutes les idées étant confondues, tantôt Dieu, devenu homme, agit selon les pensées et les passions humaines; tantôt l'homme, devenu Dieu, revêt ses attributs, exerce sa puissance: d'où, en dehors de toute loi, en dehors des lois naturelles de Dieu, en dehors des lois naturelles de l'homme, en dehors de tout ce qui est et peut être, ce *fantôme vide* qu'on nomme ordre surnaturel. Laissons ces *vaines rêveries,* fables surannées des peuples enfans, et cherchons, avec le secours de la raison virile et de la science certaine, les véritables bases de la législation spirituelle. Diesmal kann man dem alten Führer der ultramontanen Partei den Ruhm der äußersten Consequenz nicht streitig machen. Alle Spur einer übersinnlichen Ordnung ist verwischt, aller Glaube daran wird als ein Frevel gegen die Menschheit bezeichnet. Soit qu'on regarde aux conséquences qu'a, par rapport au vrai, l'hypothèse d'un ordre surnaturel, soit que l'on considère celles qu'elle entraîne à l'égard du bien ou de la vie sociale et morale, on est également contraint de la rejeter comme une des *plus pernicieuses erreurs* qui aient pu jamais s'introduire dans le monde, dont elle a été le fléau. Wir befinden uns im vollsten Pantheismus. Gott ist das Absolute, welches sich nur in der endlichen Erscheinung geltend macht. Wie die ganze Schöpfung, strebt der Mensch seinem Ziele zu, indem er den Gesetzen seiner eignen Natur folgt. Er wird es nie erreichen, weil er nie unendlich werden kann. Er wird es auch in einem jenseitigen Leben nicht erreichen. Sein Streben selbst ist seine Bestimmung. En s'opposant au libre usage de la raison, en soumettant les peuples à une puissance au-dessus de tout contrôle, en les réduisant à l'aveugle obéissance des brutes, les révélations ont produit des maux effroyables. Maître et en quelque sorte propriétaire de l'humanité, le prêtre serait devenu sur la terre le Dieu, qu'il représentait, s'il n'avait rencontré dans l'humanité même et ses lois éternelles un obstacle heureusement invincible. Cet obstacle grandissant toujours, à mesure que

croissaient les lumières, on s'est toujours aussi rapproché de l'ordre véritable, et l'on y entrera tout-à-fuit quand la religion mieux conçue cessera, comme le sacerdoce, d'être aux yeux des hommes une institution surnaturelle originairement, et quand elle ne sera pour eux que ce qu'elle est en réalité, la plus haute expression de leur nature même.

Das waren die Resultate eines Mannes, der mit dem leidenschaftlichen Haß gegen alles freie Denken begann. Lamennais starb im Februar 1854, indem er alle kirchliche Hilfe bis zum Cynischen verschmähte, von seiner Partei hochgeehrt, und in nicht geringem Ansehn bei der ganzen Nation. Aber je weniger wir sein glänzendes, rhetorisches Talent in Zweifel ziehn können, desto härter müssen wir über ihn urtheilen. Er hat mit seinen großen Gaben dem Vaterland nichts genützt, er hat vielmehr in beiden Perioden seines Lebens eine verhängnißvolle Wirkung ausgeübt, und als Priester wie als Demagog hat er sich nur durch den Hochmuth seiner Seele bestimmen lassen. — Noch eine kurze Bemerkung über seine Schüler, die Mitarbeiter des Avenir: Lacordaire, Gerbet und Montalembert.

Lacordaire, 1802 geboren, wurde in Dijon erzogen, studirte die Rechtswissenschaft und kam nach Ablauf seiner Studien 1822 nach Paris, wo er nicht ohne Erfolg die Laufbahn eines Anwalts betrat. Aber die Beredsamkeit, welche diese Laufbahn verstattet, war für die Unruhe seines Gemüths nicht ausreichend. Er litt an der Krankheit der Zeit und konnte mit René sagen: ich bin von Allem übersättigt, ohne Etwas zu kennen. In seinem Glauben gehörte er damals dem Deismus an; er war nicht etwa Skeptiker. denn sein Geist strebte in allen Dingen nach einem bestimmten, klar umrissenen Resultat. 1824 erfuhr seine Familie plötzlich, daß er seine Laufbahn aufgegeben und sich in St. Sulpice hatte aufnehmen lassen. Wie die meisten seiner Glaubensgenossen, hatte ihn die politische Rücksicht zum Christenthum zurückgeführt. Er glaubte in dem Christenthum die einzige haltbare Grundlage der Gesellschaft, in der katholischen Kirche die einzige haltbare Form des Christenthums zu entdecken; und sobald er dies einmal bei sich festgestellt, ging er entschlossen in alle Consequenzen ein. In früherer Zeit war die katholische Ansicht mit der legitimistischen Hand in Hand gegangen. Lamennais schien nun im Avenir der Jugend die

Aussicht zu eröffnen, daß man ein echter Katholik sein könne und doch ein Anhänger der Freiheit. Lacordaire betheiligte sich mit großem Eifer an diesem Unternehmen und führte September 1831 vor der Pairskammer die Sache desselben. Als aber der Papst die Zeitschrift verurtheilte, unterwarf er sich unbedingt, ohne jenen stillen Hinterhalt, der Lamennais endlich in die Reihen des Radicalismus trieb. Seit 1834 trat er als Kanzelredner auf, und zum ersten Mal hörte die Jugend einen begeisterten Anhänger der Kirche in den kühnen, ungestümen Formen sich ausdrücken, in den romantischen Farben und Antithesen, die ihr durch die junge Lyrik theuer geworden waren. Diese Form dauerte fort, als er 1835 die Kanzel von Notre-Dame bestieg. Er ging von dem Grundsatz aus, daß man, um sich den Ungläubigen verständlich zu machen, ihre Sprache reden müsse. L'antique serpent de l'erreur change de couleurs au soleil de chaque siècle. Aussi, tandis que la prédication de moeurs ne subit guère que des diversités de style, il faut que la prédication d'enseignement et de controverse, souple autant que l'ignorance, subtile autant que l'erreur, imite leur puissante versatilité, et les pousse, avec des armes sans cesse renouvelés, dans les bras de l'immuable vérité ..... Il ne s'agit pas de suivre les règles de la rhétorique, mais de faire connaître et aimer Dieu; ayons la foi de saint Paul, et parlons le grec aussi mal que lui. Es ist dasselbe Mittel, welches die jesuitischen Missionarien so oft in Asien angewandt haben, wo sie auf die Symbolik und Mythologie des Heidenthums eingingen, und in dasselbe mit einem neuen Namen auch einen neuen Geist einzuführen glaubten. Indeß hat die Kirche officiell dies Mittel immer gemißbilligt, und mit Recht, denn eine Bekehrung, die auf so frivolen Motiven beruht, hat keine Dauer. Lacordaire's Predigten sind unterhaltend; aber der Effect grenzt an's Theatralische.

Seit 1830 gewann die Kanzel wieder eine größere Bedeutung auch für die gebildete Welt; mitunter benutzte man sie zu politischen Zwecken, und es war namentlich die legitimistische Partei, welche den Einfluß derselben sehr wohl auszubeuten verstand: „In jeder geschriebenen Verfassung liegt eine Ketzerei oder Gottlosigkeit"; das ist ein Grundsatz, den wir bei den Predigern jener Zeit nicht selten antreffen. Doch war im Allgemeinen die Kirche zu vorsichtig, sich an ein bestimmtes politisches Princip zu binden, sie hielt sich die Thür nach allen Seiten offen und zeigte selbst dem Socialismus

Mittel und Wege, sich an die christliche Offenbarung anzulehnen. In ihren Journalen erlaubte sich die geistliche Autorität die rücksichtslosesten Angriffe, den Predigern wurde große Schonung empfohlen. In den geistlichen Seminarien hielt man streng an der alten Methode fest, der Prediger, der ein weltliches Publicum vor sich sah, mußte sich der modernen Form bedienen. Die Kanzel recrutirte sich aus unzufriedenen Romantikern, die gleich den Verbrechern des Mittelalters ein Asyl in der Kirche fanden. So sehn wir in der Predigt des 19. Jahrhunderts zwei Schulen nebeneinander, die eine, hauptsächlich vertreten durch den Jesuiten Ravignan, schließt sich an die Schule des 17. Jahrhunderts an: in den Formen classisch, sorgfältig bemüht, jede phantastische Neuerung zu vermeiden, wirkt sie hauptsächlich durch feierliche Salbung, durch den sonoren Ausdruck der Ueberzeugung, durch einen würdigen Anstand; die andere Schule, die Anhänger von Lamennais, Lacordaire, Combalot, ist schlagfertig, bilderreich, leidenschaftlich, sie spielt mit den Extremen, und ihre Doctrinen wenden sich mehr an die Phantasie, als an die Einsicht und das Gewissen. Ein Haschen nach dem Ungewöhnlichen und Seltsamen, eine Vorliebe für unbestimmte, in dunkeln Umrissen ausgeführte Ideen, eine anmaßende Dialektik, welche die Dürftigkeit des Inhalts versteckt, das sind die Kennzeichen dieser Beredsamkeit, auf die man das Wort Labruyère's anwenden könnte: Le discours chrétien est devenu un spectacle; on n'y remarque plus cette tristesse évangélique qui en est l'ame.

Lacordaire erklärt selber, sein Zweck sei, die Seelen zum Glauben vorzubereiten, mehr zu bitten als zu zwingen, mehr zu schonen, als zu schlagen, den Horizont nicht zu zerreißen, sondern nur halb zu öffnen. Er nennt seine Form une parole singulière, moitié philosophique et moitié religieuse, qui affirme et qui débat, qui se joue sur les confins de la terre et du ciel; mit anderen Worten, er war zum Christenthum auf dem Umwege politischer Reflexion gekommen. Er hielt es für seine Aufgabe, die Krankheiten des Zeitalters, den Zweifel und die Stimmung René's durch ein kräftiges Wort zu heilen. Das kräftige Wort entnahm er nicht dem eignen Glauben, sondern einer Doctrin; er spielte als Apostel des Christenthums eine Rolle, und war sich dieser Rolle bewußt. Um sich zu begeistern, wandte er künstliche Mittel an.

Ganz unerwartet verließ er seinen Lehrstuhl (1837) und begab sich nach Rom, wo er Dominicaner wurde. In dem Ordensgewand

trat er 1841 von neuem in Paris auf und erließ einen Aufruf an sein Volk, worin er die Wiederherstellung des Ordens empfahl. Das Mittel erfüllte seinen Zweck, der Mönch trug einen noch größern Erfolg davon, als der Weltgeistliche, da er fortfuhr, sich in romantischen Formen auszudrücken, und das Mittelalter im modernen Gewande gab. Außerdem versäumte er keine Gelegenheit, sich der öffentlichen Stimmung anzuschließen, wie z. B. bei seiner Lobrede auf O'Connel. Der populäre Redner durfte sich dann erlauben, mit um so kühneren Paradoxien die Aufklärung, die Wissenschaft und die Vernunft anzugreifen. Waren doch auch diese Angriffe den skeptischen Neigungen des Zeitalters angemessen. La raison n'est qu'un passage à travers des sépulcres où elle laisse un peu de cendres! Ce qui fait tout périr aujourd'hui, ce qui fait que le monde est flottant sur ses ancres, c'est le raisonnement .... Notre intelligence nous apparaît comme un navire sans voiles et sans mâts sur une mer inconnue .... Les sociétés chancellent quand les penseurs y mettent la main, et le moment précis de leur chute est celui où on leur annonce que l'intelligence est émancipée. C'est que les livres humains portés à leur plus haute perfection, au lieu d'élever et de fortifier la vie sociale, en abrégent le cours et précipitent les nations comme un homme ivre. Das erinnert ganz an den Satz Rousseau's: L'homme qui pense est un animal dépravé. Wem aber diese Capucinade noch nicht genügt, für den stehe das folgende Beispiel da: Sainte Élisabeth de Hongrie, ayant abandonné le palais de ses pères et le palais de son époux, s'était confinée dans un hôpital pour y servir de ses mains les pauvres de Dieu. Un lépreux se présenta. Sainte Élisabeth le reçut et se mit à laver ellemême ses effroyables plaies. Quand elle eut fini, elle prit le vase où elle avait exprimé ce que la parole humaine ne peut pas même peindre, et elle l'avala d'un trait. Voilà le sublime, messieurs, et malheur à qui ne l'entend pas! So etwas ist doch noch viel widerwärtiger, als die Mysterien von Paris.

Die Verachtung der Vernunft rächt sich unausbleiblich. Sobald Lacordaire sich auf das Gebiet der Dialektik wirft, sobald er seine historische Gelehrsamkeit entfalten will, verliert er sich in die hohlste Declamation und in die ungereimtesten Behauptungen. Die beiden Grundsätze, auf die er während seiner vieljährigen Wirksamkeit fortwährend zurückgekommen ist, können von jedem Schüler

widerlegt werden. Nach ihm ist das Christenthum göttlich, weil nur die unmittelbare Intervention der Gottheit das Princip der menschlichen Souverainetät bekämpfen kann; es ist ferner göttlich, weil es allein eine positive Wissenschaft besitzt. Aber gerade die katholische Kirche hat in den Zeiten, wo sie die streitende war, in den Zeiten des Jesuitismus, mit dem größten Eifer die Volkssouverainetät gepredigt, und keine Religion hat den Fortschritten der echten Wissenschaft einen so beharrlichen Widerstand entgegengesetzt, als die katholische. — Abgesehn von dem Grafen Montalembert, der das Christenthum als vornehmer Herr vertheidigt, als die Kirche seiner Ahnen, die in den Kreuzzügen gefochten, und der, wo es darauf ankommt, nicht blos einen sehr scharfen Verstand entwickelt*), sondern auch eine nicht gemeine Geschicklichkeit in der Intrigue, ist unter den Schülern Lamennais' hauptsächlich der Abbé Gerbet zu nennen. Geboren 1798 im Jura, studirte er zu Besançon und kam 1818 nach Paris, wo er 1822 Priester wurde und bald darauf eine Professur an der Sorbonne erhielt. Er ging ganz in die Ideen Lamennais' ein, dem er auch treu blieb, bis der Abfall des ehrgeizigen Priesters nicht länger zu verhehlen war. Es war hauptsächlich eine Seite in der Theorie seines Meisters, die er weiter zu entwickeln sich die Aufgabe stellte. Lamennais hatte als Zeugniß für das Christenthum die Ahnung aller Völker aufgestellt, die lange vor der Offenbarung, wenn auch nur im Dunklen, nach den Ideen hinstrebten, die bald darauf aller Welt verkündet werden sollten. Diese früheren Andeutungen des Christenthums hat Gerbet gründlicher untersucht und über die Systeme von Confucius und Zoroaster in ihrem Zusammenhang mit dem Christenthum viel feine Bemerkungen gemacht. 1824 gründete er die Monatsschrift Mémorial catholique, die mit dem gleich darauf erscheinenden Globe, dem Organ der Philosophen, einen lebhaften Federkrieg führte, doch so, daß auf beiden Seiten die schickliche Form gewahrt wurde. 1829 schrieb er sein Hauptwerk Considérations sur le dogme générateur de la piété catholique, in welchem er das Christenthum hauptsächlich dem Gefühl verständlich zu machen sucht. Das Christenthum

*) Seine begeisterte und großentheils einsichtsvolle Lobrede auf die englische Verfassung sieht bei einem Ultramontanen wunderlich genug aus; aber der Zweck heiligt die Mittel, und der Schüler von Lamennais weiß sehr wohl, daß man sich auch der Freiheit für hierarchische Zwecke bedienen kann.

ist nach ihm, in seiner Gesammterscheinung betrachtet, ein großes Almosen für das menschliche Elend, und die Revolution, die es in der Welt hervorgebracht, besteht hauptsächlich darin, daß es der Furcht die Herrschaft des Herzens nahm und sie der Liebe übertrug. Ein Dialog zwischen Plato und Fénélon über die Unsterblichkeit der Seele 1836 spricht sich über die Gegner sehr milde und versöhnlich aus, wie denn überhaupt der Abbé Gerbet unter allen Vorkämpfern der Kirche am meisten die Gesetze des Völkerrechts beobachtet hat. In den Jahren 1838—1848 hielt er sich in Rom auf. Die Skizzen über das christliche Rom, die er in Folge dessen veröffentlichte, sind auch für den Alterthumsforscher von Werth.

Am nächsten an die Tendenzen dieser Schule schloß sich der Baron Eckstein an. Geboren zu Kopenhagen 1790, trat er in Rom zum Katholicismus über, verließ 1818 den niederländischen Dienst, um in Frankreich für seine Sache zu wirken, und redigirte in den Jahren 1826—1829 die Zeitschrift Le catholique, die alle Verbesserung des Staatswesens auf die Wiederherstellung der alleinseligmachenden Kirche gründen wollte. Später war er Mitarbeiter am Avenir und fehlte überhaupt nirgend, wo es galt, an dem Sieg der ultramontanen Partei zu arbeiten.

Wenn auch der Führer von der neuen Richtung abfiel, die Partei selbst, die Lamennais gegründet, bestand nicht blos fort, sie war die siegreiche. Die gallicanische Kirche ist gestürzt, die französische Geistlichkeit ist durchweg ultramontan geworden, und ihre Führer sind nicht mehr die Bischöfe, sondern die Journalisten. Rom hat diesen Sieg durch ein schweres Opfer erkauft. Die Centralisation seiner Macht giebt es zugleich in die Hände seiner leidenschaftlichen Anhänger und ändert seine Stellung zu den Staaten auf eine Weise, die nicht verfehlen kann, auch auf die innere Beschaffenheit des Papstthums eine rückwirkende Kraft auszuüben. Der Katholicismus ist eine festgeschlossene und gut organisirte Partei, aber er ist eine Partei, und eben dadurch giebt er dem Gegensatz neue Kraft.

Seit der Julirevolution wurde die Propaganda nicht nur mit Eifer, sondern nach einer geschlossenen Methode betrieben. Nach dem Muster der literarisch-katholischen Gesellschaft in Löwen bildeten sich in allen größeren Städten katholische Cirkel, von vornehmen

und gelehrten Männern geleitet, deren Mittelpunkt das Institut catholique zu Lyon war, unter der Leitung des Cardinal Bonald. Gleichzeitig wurden gutgesinnte Druckereien eingerichtet, die Frankreich mit geistlichen Büchern zu einem wohlfeilen Preis überschwemmten: Apologien, Kirchengeschichte, Mystik, Leben der Heiligen, Commentare &c. Die Zahl solcher Schriften stieg im Jahr bis gegen tausend. Dieser Bewegung der Literatur schloß sich auch die Kunst an. Die Zahl der geistlichen Gemälde in den Kunstausstellungen stieg in neun Jahren (1833—1842) von 20 auf 161. Noch durchgreifender war die Reform in der Architectur. Dem leidenschaftlichen Kampf V. Hugo's für die mittelalterliche Baukunst schloß sich Montalembert mit ebenso viel Eifer und ebenso viel Talent an. Die alten Kirchen wurden restaurirt und neue in gothischem Geschmack streng nach dem Muster der alten Vorbilder aufgerichtet. Die christliche Ikonographie dehnte sich zu einer Wissenschaft aus, deren Lehrstühle von der vornehmen Welt und von den Künstlern zahlreich besucht wurden. Gleichzeitig nahm sich die Kirche der Armenpflege an. Es bildete sich eine große Zahl barmherziger Gesellschaften, in denen vornehme Damen die Hauptrolle spielten, und die in der Regel die strenge Erfüllung der religiösen Pflichten als Bedingung des Almosens aufstellten. So etwas hat doch einen bedeutenden Einfluß; in einem Pariser Kirchspiel von 27,000 Seelen stieg die Zahl der Communionen, die 1835 nicht über 750 ging, im Jahr 1840 auf 20,000. Mit gleichem Eifer wurde das Missionswesen betrieben. Die Centralgesellschaft desselben, L'oeuvre de la propagation de la foi, gegründet zu Lyon 1822, nahm in einem Jahr gegen drei Millionen ein. Jedes Kirchspiel in Paris hatte seine Centralgesellschaft. Die thätigste war die Archi confrérie du Sacré-Coeur, die, geleitet vom Abbé Desgenets, auch die republikanische Partei für ihre Ideen zu gewinnen wußte. Die alten und neuen Orden erhoben sich wieder, an ihrer Spitze die Jesuiten, die unter einer bescheidenen Maske ein geistliches Haus zu Paris aufrichteten, unter der Leitung Loriquet's, der ein Leben des Marquis Bonaparte, Generalissimus der Armee Sr. Majestät Louis 18., verfaßt hatte. Auch neue Nonnenklöster tauchen zahlreich auf. Die meisten dieser neugebildeten Gesellschaften kämpften gegen die bestehende Regierung, die sich doch alle Mühe gab, die Geistlichkeit zu befriedigen: am rücksichtslosesten die Congregatian von Lyon. Sie stellte das Princip der Julirevolution als den Triumph

der Gottlosigkeit dar, der nothwendig zum Jacobinismus des Jahres 1793 führen müsse; und dabei nahm sie keinen Anstand, wie die Jesuiten des 16. Jahrhunderts von Zeit zu Zeit die Fahne der Volkssouverainetät aufzustecken.

Mit besonderem Eifer führte die kirchliche Partei den Kampf für die Freiheit des Unterrichts. In diesem Punkt hat sie an allen Orten gezeigt, wie gut sie es versteht, die Stichwörter des Liberalismus auszubeuten. Der Zwang, über den man sich beklagte, war, daß der Staat jede öffentliche Lehranstalt einer Prüfung unterzog. Lamennais hatte zuerst diesen Kampf angeregt, er hatte alle Gründe zusammengebracht, die man nicht blos gegen die Einmischung des Staats in das Unterrichtswesen im Allgemeinen, sondern namentlich gegen das Napoleonische Erziehungssystem, auf dem die Universität beruhte, anführen konnte. Er hatte die Universität eine Pflanzschule des Atheismus genannt und wahre oder erdichtete Thatsachen zur Erhärtung seiner Ansicht angeführt, die von seinen roheren Nachfolgern mit großem Geschick ausgebeutet wurden. Vergebens hatte man 1837 versucht, durch die Gesetzgebung die verschiedenen Ansprüche möglichst auszugleichen; auf's neue begann der Sturm 1840 mit einer Wuth, von der man in den politischen Parteikämpfen keine Vorstellung hat. Das leidenschaftlichste Pamphlet gegen die Universität war le Monopole universitaire vom Canonicus Desgarets aus Lyon: er überhäufte die Universitätslehrer mit den schändlichsten Verleumdungen und warf ihnen unter andern vor, sie wollten die Grundsätze Marat's und Robespierre's wiederherstellen. Mit großem Erfolg wurde dieser Ton von zwei Geistlichen nachgeahmt, dem Pfarrer von Lupersac, Abbé Vedrine und dem Abbé Carle. Die Polemik war völlig in die Gasse herabgestiegen. Schließlich vereinigten sich alle Gegner der Universität im Univers. Mit der Universität griff man zugleich die Lehre an, die in ihr vorgetragen wurde, die eklektische Philosophie. Die Leidenschaftlicheren der Partei erklärten jede Art von Philosophie für ein Teufelswerk; die Mehrzahl der Geistlichen suchte einen Mittelweg. Sie verstatteten der Vernunft einen freien Spielraum innerhalb des Horizonts der sichtbaren Welt, höher könne sie sich aber nur auf den Fittigen des Glaubens erheben: wenn sie sich dem Licht der Offenbarung entzöge, so endige sie nothwendig im Materialismus und Atheismus. Dies sind die Grundsätze, welche der bedeutendste Schriftsteller dieser Schule, Abbé Bautain, in seiner

Philosophie des Christenthums 1835 entwickelt. Ein Schüler der Normalschule und Professor der Philosophie, empfing er erst im 30. Jahr die Weihen und wandte sich dann plötzlich gegen die Grundsätze, die er bis dahin vertreten. Die gesammte Philosophie habe nichts Anderes hervorgebracht, als Zweifel und eitle Hypothesen; sie sei nur die Erneuerung der griechischen Spielereien. Der endliche Verstand sei nicht im Stande, das Unendliche zu begreifen, das habe schon Kant überzeugend nachgewiesen; ebenso wenig könne das natürliche Gefühl eine Grundlage für das Recht bilden, nur das geschriebene Wort enthalte die Grundsätze der wahren Moral. — Diese Ansichten gaben selbst der kirchlichen Partei Aergerniß, und Bautain mußte widerrufen. Er that es auf eine ziemlich frivole Weise: „es schien mir pikant, mit den eignen Händen der Philosophie alle Philosophie und alle Vernunft zu zerstören." Wohl konnte er zuversichtlich sein, denn seine Kritiker selbst standen im Grund auf seinem Standpunkt, und der mildeste unter allen Vertretern der Kirche, Sibour, Erzbischof von Paris, sagt ausdrücklich: „Die Vernunft, so fruchtbar in allen anderen Beziehungen, ist, wenn es sich um die Fundamentalsätze des Glaubens handelt, zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt." — In einer neuen Schrift: Psychologie expérimentale 1843 trat Bautain mit seiner tiefern Weisheit an's Licht. Zunächst wirft er die psychologische Methode bei Seite, die nach seiner Ansicht zu einem häßlichen Rationalismus geführt hat, qui se dessèche, comme Narcisse, dans sa propre contemplation, et donne naissance à tous les crimes par le principe de la souveraineté populaire. Es gebe ein höheres Vermögen, das uns zu Gott und den reinen Geistern in eine unmittelbare Beziehung setzt. Das Leben entwickelt sich par la fécondation ou intra-susception qui a lieu sous l'action du rayon vindicateur, au moment où le passif et l'actif, le subjectif et l'objectif s'unissent. L'homme, lorsqu'il n'est encore que *point salin,* éprouve tous les appétits blamables qui le font plus tard pécher contre le sixième commandement; il veut déjà se réharmoniser, il cherche le sexe, son complément... La femme est spécialement femme dans l'ame par la force centrale et attractive, dans le corps par la prédominance des fonctions attractives et d'assimilation, par l'excès du mouvement centripète sur le mouvement centrifuge . . . L'homme, qui sent moins centralement, vit dans son ame, dans son esprit et dans son corps,

en subjectivant l'objectif et en objectivant le subjectif, et quand il est tout-à-fait à l'état d'individu humain, il éprouve plus vivement l'appétit du sexe son complément. Alors le multiplicande cherche le multiplicator, l'actif cherche le passif u. s. w. — Es ist eine seltene Dreistigkeit, daß dieser theologische Materialismus gegen seine Widersacher mit dem Vorwurf pantheistischer Gesinnungen hervorzutreten wagt. Die kirchlichen Schriftsteller sind wahrhaft erfinderisch, in jeder Gattung der Philosophie die Spuren des Pantheismus zu wittern, und das Bestreben, die materialistische Stimmung des Zeitalters durch Ideale zu bekämpfen, erscheint ihnen frevelhaft, so lange sich das Denken nicht unbedingt dem Glauben unterwirft. Indem sie so die Bildung in ihren reifsten Ausdrücken fortwährend beleidigen, drängen sie wider ihren Willen die Kirche in ihre alte Stellung zurück: ganz außerhalb der Civilisation, ohne Einfluß auf den Geist des Zeitalters. — Neben Bautain hat sich am eifrigsten der Abbé Maret nach dieser Richtung hin abgemüht, in seinem Versuch über den Pantheismus 1841 und in seiner christlichen Theodicee 1844. Es ist eine gerechte Nemesis, wenn ihnen dasselbe widerfährt, was sie ihren Gegnern anthun: wenn Bautain und Maret die Eklektiker der Lüge beschuldigen, weil sie die göttlichen Qualitäten der Offenbarung in metaphysische Kategorien übersetzen, so zeiht sie Bonnetty in den Annalen der christlichen Philosophie desselben Verbrechens, und zwar mit vollkommenem Recht.

Es fehlt indeß nicht an Schriftstellern innerhalb der kirchlichen Partei, die eine bessere Tendenz verfolgen. Es ist schon erwähnt, daß der Erzbischof von Paris der Vernunft das Recht versagte, in Glaubensdingen mitzusprechen, doch begeht er in seiner philosophischen Einleitung in das Studium des Christenthums 1845 die ehrenwerthe Inconsequenz, von der menschlichen Natur eine bessere Meinung zu hegen. Er erklärt ausdrücklich, daß die menschliche Vernunft durch ihre eigne Kraft fähig sei, ohne äußere Hilfe alle wesentlichen Wahrheiten zu entdecken und nachzuweisen, auf denen das sittliche und religiöse Leben des Menschengeschlechts beruht; die Vernunft und die Offenbarung seien zwei Ausflüsse aus derselben Quelle, die sich nicht widersprechen können. Ja er geht so weit, die religiösen Ideen immer reiner und vernünftiger zu finden, je mehr man auf das Alterthum zurückgeht. Freilich nimmt er diese Zugeständnisse von Zeit zu Zeit wieder zurück. —

Folgerichtiger in seiner Ueberzeugung über die nothwendige

Einheit des Glaubens und der Vernunft ist Nicolas, der Verfasser der philosophischen Studien über das Christenthum 1843, die im Verlauf der nächsten sieben Jahre in 10,000 Exemplaren verkauft wurden und weniger durch ihre dialektische Kraft als durch ihre rhetorische Wärme die Menge für sich gewannen. Die Wissenschaft wird durch solche Versuche freilich nicht befriedigt, die Kirche aber darf sie nicht umgehn, wenn sie einen dauernden Fortschritt machen will, denn ihre Sache ist hoffnungslos, sobald sie alle großen Erscheinungen der Wissenschaft, der Kunst und des öffentlichen Lebens von ihrem Paradiese ausschließt. — Mit feinem Takt bemüht sich Falloux, der spätere Minister, in seinen beiden historischen Schriften über Pius 5. und Ludwig 16., die Traditionen des alten und die Bildung des neuen Frankreich mit einander zu versöhnen, jene häufig angefochtene Periode zu rechtfertigen, in welcher die Entschlossenheit der Päpste den Ausschweifungen des Freiheitstriebs eine energische Reaction entgegensetzte, zugleich aber in den Wirren der Gegenwart die Hoffnung einer gedeihlichen und zusammenhängenden Entwickelung festzuhalten. — Der Schüler des Abbé Bautain, Bartholmeß (1814—1856), ein geborner Elsasser, der erst seit 1830 zum Studium des Französischen und zugleich der Theologie überging, und seit 1834 zu Straßburg in zwei Sprachen predigte, ist zwar ein eifriger Gegner der Aufklärung und betrachtet den Kampf gegen das Idol des Jahrhunderts als seine Lebensaufgabe, aber er hebt in dem Christenthum hauptsächlich die ethische Seite hervor, und sucht die Religion auf Tugend und Gerechtigkeit zu gründen. In seinem Leben war er ein Muster der Lehren, die er predigte, und sein frühzeitiger Tod war auch für die Wissenschaft beklagenswerth. — Bordas Demoulin, der sich um das Studium der Cartesianischen Philosophie große Verdienste erworben hat, glaubt sämmtliche Dogmen des Tridentinischen Concils mit dem Lehrgebäude seines Meisters vereinigen zu können. In politischer Beziehung ist er Demokrat und mit der gegenwärtigen Verfassung der Kirche unzufrieden, er will die constitutive Gewalt derselben einem Concil übertragen, welches aus drei Ständen, Bischöfen, Priestern und Laien, zusammengesetzt sein soll. Seine Grundsätze hat er in der Abhandlung über die constitutiven Gewalten der Kirche 1853 und über die katholische Reform 1857 ausgesprochen. So unreif diese und ähnliche Versuche sein mögen, sie sind jedenfalls ein Zeichen

dafür, daß ein Theil der kirchlichen Partei sich bemüht, innerhalb der allgemeinen Bewegung einen Platz zu gewinnen und ehrlich auf den Sinn derselben einzugehn.

Zugleich sind sie freilich ein sprechender Beleg, daß die Anarchie, welche die Freunde der Kirche nur in dem weltlichen Wesen anzutreffen glauben, bei ihnen selbst überhand genommen hat. In allen Lebensfragen der Gesellschaft gehn sie so weit auseinander, daß an ein zusammenhängendes Wirken nicht zu denken ist, wobei freilich mitunter eine sehr geschickte jesuitische Taktik obwaltet. Während bekannte Vorkämpfer der Kirche sich für das allgemeine Stimmrecht aussprachen, und ohne ihre Sympathien für die ältere Linie der Bourbons zu verhehlen, sich mit den Republikanern verbanden, bedrohten Andere, die auf den höchsten Stufen der Hierarchie standen, Frankreich mit einem neuen Schreckenssystem, wenn man nicht allgemein wieder in die Messe ginge. Bouvier, Bischof von Mans, erklärt in seinen philosophischen Institutionen, daß die Fürsten durch Gesetze, die sie selbst gemacht, nicht verpflichtet seien, weil Niemand sich selbst binden könne; er erklärt die Sclaverei für eine Einrichtung, die dem Christenthum nicht zuwider sei, vertheidigt die Rechtmäßigkeit der Staatsstreiche, die Verbindung mit den fremden Armeen gegen einen Usurpator oder gegen rebellische Unterthanen, und geht endlich in seiner Paradoxie so weit, auch den Tyrannenmord gutzuheißen. So wandte sich die Geistlichkeit bald an die Demokratie, bald an das Königthum, nach beiden Seiten hin mit glänzenden Verheißungen, aber ohne sich irgend wie an eine Sache zu binden. In dieser Verwirrung spielten die Jesuiten, die von Belgien aus nach Frankreich herüber gekommen waren und sich in Paris ein glänzendes Haus eingerichtet hatten, eine geschäftige Rolle. Es waren meist Leute aus der guten Gesellschaft, die mit dem Faubourg St. Germain in einer intimen Verbindung standen, und bei denen die schönsten und liebenswürdigsten Damen Beichte hörten. Die Poststraße, in der sie wohnten, wurde seitdem der Sammelplatz der elegantesten Equipagen und der feinsten Toiletten, bis endlich 1843 von Seiten der Presse ein allgemeiner Sturm sich gegen sie erhob, der sie verjagte. Die Schriften von Michelet, Quinet, Eugen Sue u. s. w. sind gewiß keine erfreuliche Lecture; sie enthalten mehr Declamation und belletristische Wendungen als Vernunft und feste Ueberzeugung, sie gehen in ihren Schmähungen bis zum Cynischen; aber in den

Schriften der Jesuiten wird es noch schlimmer. In der einen derselben wird von Cousin gesagt: il ajoute à l'insolente grossièreté du cocher la plate hypocrisie du valet; in einer anderen von den Männern der Inquisition: ils étaient des hommes de compréhension, de devouement et d'amour... qui n'apportaient dans le monde *qu'un ardent désir d'éclairer ceux qui avaient besoin de flambeau.* Erinnern diese frechen belletristischen Wendungen nicht an die schmutzigsten Pamphlete der Procuratoren der Laterne aus den Zeiten der Revolution? Die neue Religion zeigte alle Uebelstände einer Modethorheit. Vornehme Damen fingen an theologische Bücher zu schreiben, z. B. die Prinzessin von Belgiojoso: Versuch über die Bildung des katholischen Dogmas 1843, und die Gräfin von Ludre: Studien über die Ideen und ihre Vereinigung im Schooß des Katholicismus 1843. Beide erklärten sich für gehorsame Töchter der Kirche, aber in den unmaßgeblichen Meinungen, die sie über Donizetti, das Pantheon, Faust, Voltaire und Cicero zum Besten gaben, schlich sich manche Ketzerei ein; so sagte z. B. die Erste vom heiligen Augustin: il etait plus curieux que profond, plus froid que grave, plus raisonneur que convaincu, plus infatigable que fort. Man stattete die Meßbücher in der Weise der Modezeitung aus und betrachtete die Beschäftigung mit der Religion wie die Lecture eines recht pikanten Romans. Diese frivole belletristische Seite tritt mehr und mehr bei den Vertheidigern der Kirche in den Vordergrund.

Verbündet mit den Romantikern und den sogenannten Humanitaires stellten die neuen Apostel das Bild einer Weltrepublik auf, die unter dem Vorsitz des Papstes allen Gebrechen der Gesellschaft abhelfen sollte; diese Ansichten übertrugen sie dann auf die frühere Geschichte und sahen in der Inquisition ein Werk aufrichtiger Frömmigkeit, in der Ligue eine nationale Erhebung. Nur in den seltensten Fällen gingen sie von einem ehrlichen, wenn auch bornirten Glauben aus, meistens waren sie nur der Gleichgiltigkeit und des Zweifels müde und verwechselten die Sehnsucht nach dem Glauben mit dem Glauben selbst. Wenn die früheren Mystiker und Heiligen sich in die Einsamkeit vertieften, um mit dem Bösen in ihrem Herzen zu ringen und sich zum Kampf gegen den Fürsten dieser Welt zu rüsten, bleiben die modernen Heiligen in den Salons und unterhalten dieselben durch ihre Offenbarungen, die wenigstens den Reiz

der Neuheit haben. Es ist ein romantisches Schauspiel, auf welches die verschiedenartigsten Tendenzen der Literatur und Politik zurückführen, die Schule der Renés, wie die Schule der Lelias. Am wenigsten gewann die wissenschaftliche Theologie, denn die Exegese ist eine langweilige Arbeit und zeitigt ihre Früchte nicht schnell, dagegen strömen eine Menge verkümmerter Poeten zu dem heiligen Werk und erläutern das Evangelium durch ihre Einfälle und Capricen. Orsini schreibt eine romantische Geschichte der Jungfrau Maria mit Vignetten für ein lüsternes Publicum; Etchegoyen stellt eine kabalistische Geometrie auf, verbunden mit philologischen Spielereien, die an die Zeiten des Cornelius Agrippa erinnert; Stoffels verkündet in einer neuen Apokalypse die Geschichte der zukünftigen Weltmonarchie, und eine der einflußreichsten unter den jesuitischen Zeitschriften enthüllt die Räthsel der Epoche vor der Sündfluth. Die Welt ist la manifestation de la lumière calorique agent de l'affinité, de l'électricité et du magnétisme; sie ist das Nichts, welches sich auf das Werde des göttlichen Gedankens beseelt; der Mensch in dem irdischen Paradies war ein geistiger Komet, er wurde daraus verbannt, weil er sich mit dem Weibe in den Weg der siderischen Schöpfungen warf. Blanc St. Bonnet in der Unité spirituelle erläutert die Mysterien der göttlichen Dreifaltigkeit; er giebt genau den Ort an, wo in der übersinnlichen Welt die Hölle liegt, er weist nach, daß die Frauen mit den Engeln durch den obern Theil ihres Körpers verwandt sind, er streift nicht blos an die Grenze des Pantheismus, er dringt darin ein, wenn es erlaubt ist, auf derartige Spielereien einen ernsthaften Ausdruck anzuwenden. Roselly de Lorgues erklärt in seiner Schrift La mort avant l'homme die Dogmen des Sündenfalls und der Erlösung durch einen Naturproceß. Guiraud in seiner Philosophie catholique verheißt eine vollständige Umwandlung, die uns in den Stand der Engel erheben und von dem hemmenden Gewicht der Eingeweide befreien wird. Der Entwickelungsgang dieses Dichters ist charakteristisch für die neukatholische Romantik.

Alexander Guiraud, geb. 1788 zu Limoux, machte sich zuerst durch Elegien und andere Gedichte leichten Inhalts bekannt, unter denen sich die kleinen Savoyarden wegen ihrer ansprechenden Form im Andenken des Publicums erhalten haben. In den ersten Jahren der Restauration schloß er sich der neuen Dichterschule

an, die sich um die Muse française gruppirte, und betheiligte sich zugleich an den feudalistisch-katholischen Bestrebungen der herrschenden Partei. Ein Drama, welches er 1822 im Odéon aufführen ließ, die Makkabäer, fand wegen der vortrefflichen Aufführung Beifall. Die Declamation wiegt vor, und trotz der christlichen Tendenz erinnern die Formen durchweg an das Theater der Kaiserzeit. Weniger Glück hatte er mit einem zweiten Drama: Graf Julian, 1823, trotz der melodramatischen Effecte, welche er diesem wilden Stoff, dem Verrath Spaniens an die Araber, abzugewinnen wußte. Dennoch brachte ihn die herrschende Partei 1826 in die Akademie. Ein neues Drama, Virginia, 1827, verlor sich unbemerkt in die zahllose Masse der übrigen Bearbeitungen dieses Stücks.

Mehr und mehr vertiefte sich Guiraud in die neukatholische Richtung und meinte bald einzusehen, daß die Beschäftigung mit dem Theater sündhaft sei. Um Buße zu thun, schrieb er 1830 einen christlichen Roman: Césaire, mit dem er für die Poesie eine neue Bahn gebrochen zu haben glaubte. Er nannte das Werk auf dem Titel Une révélation: es sollte die geheimen Leiden des Priesterstandes enthüllen. Césaire, ein junger Priester in Catalonien, wird von einer heftigen Leidenschaft zu der Novize eines Carmeliterklosters ergriffen. Um diese Leidenschaft zu bekämpfen, sucht er die Einsamkeit, aber auf Befehl seiner Obern muß er in eben jenem Kloster einer Sterbenden die letzte Absolution ertheilen. Es ist natürlich seine Geliebte, die ihm in der Beichte ihre Liebe eingesteht. Er giebt ihr Kraft, allen irdischen Banden zu entsagen, empfängt ihre letzten Seufzer und verfällt in eine schwere Krankheit. Nach der Genesung begiebt er sich auf ein Schiff, welches Galeerensclaven nach Ceuta bringt, als Almosenier, erweckt die gefangenen Verbrecher zum Christenthum und stirbt endlich am gelben Fieber. Die ganze Geschichte ist lediglich der Rahmen, in welchen eine Reihe von Abhandlungen über das Gebet, über die Inquisition, über die Keuschheit, über den Liberalismus, über Pythagoras, Moses und Leibnitz eingewebt sind, meistens in einer sehr schwülstigen Sprache.

Auf den Roman folgte ein christliches Epos in Prosa: Flavien (1835), nach dem Vorbild der Märtyrer, welches die ersten Jahrhunderte des Christenthums darstellt und von der Ansicht ausgeht, daß vor der allgemeinen Einführung des Christenthums in der Welt nur Elend, Verworfenheit, Noth und Unwissenheit geherrscht habe. An Erfindungen und Effecten fehlt es diesem Werk gewiß

nicht, nur sind es Effecte der rohesten Art. Zu Anfang wird der bisherige Prätor von Afrika durch eine Verschwörung, an deren Spitze Flavian steht, umgebracht. Der Letztere ruft Gordian zum Kaiser aus und verlangt als Belohnung nur die Freilassung einer jungen Sclavin, Néodémie, deren keusche Anmuth er inmitten eines Gelages beobachtet hat. Néodémie ist Christin und übt sofort auf das Herz ihres Befreiers einen großen Einfluß aus, der aber gleichzeitig für Faustine, die Gemahlin des jungen Gordian, eine geheime Neigung verspürt. La voix de Faustine remue je ne sais quel trouble dans son ame; kurz man ahnt irgend ein dunkles Geheimniß. Mitten unter glänzenden Spielen zur Feier des neuen Kaiserthums bricht eine neue Empörung aus, die Familie Gordian wird getödtet, Flavian nimmt den jüngern Sohn des Gordian als legitimen Kaiser mit nach Rom. Unterwegs wird er verwundet und von Néodémie, die ihn begleitet, verpflegt. Das Schiffsvolk will die Letztere opfern, um einen grollenden Sturm zu beschwichtigen, aber der Blitz schlägt in's Schiff ein, und darüber vergißt man diese unmenschliche Absicht. In Rom gelandet, findet sich Flavian wieder zwischen Néodémie und Faustine. Der Sohn der Letzteren wird mit mehrern anderen Prätendenten zum Kaiser ausgerufen. Néodémie arbeitet daran, ihn zum Christenthum zu bekehren. Sie recitirt ihm Psalmen, läßt sich aber doch bestimmen, ihm auch in anderen Wünschen Gehör zu geben. Die eifersüchtige Faustine enthüllt ihm darauf ein furchtbares Geheimniß: sein Schützling, der junge Gordian, ist sein eigner Sohn. Vor vierzehn Jahren in einer gewissen wilden Nacht hat er eine Dame aus den Umarmungen eines jungen Mannes gerettet, den er darauf tödtete. Dieser junge Mann ist sein eigner Bruder gewesen, die Dame war Faustine. Dies und was darauf erfolgt ist, erfüllt Flavian mit Entsetzen, er legt seine Stelle nieder und trifft in Neapel Néodémie an, im Begriff, von einem numidischen Löwen zerrissen zu werden. Aber ein Blick und ein Gebet des jungen Mädchens entwaffnet le beau lion, oeuvre de Dieu comme nous. Mitten in der allgemeinen Rührung entführt Flavian seine Geliebte auf ein Schiff, welches nach Alexandrien segelt. Dort folgt ihm Faustine und denuncirt die junge Christin dem Volk. Sie soll im Circus von einem Gladiator getödtet werden, aber dieser fällt ihr plötzlich um den Hals und erkennt in ihr seine Tochter, muß sie aber doch tödten, um sie den Mißhandlungen der Menge zu ent-

ziehn. Um Christ zu werden, reist Flavian jetzt in die thebaische Wüste, studirt dort zwei Jahre unter dem heiligen Antonius, findet auch seinen Bruder wieder, den er in jener bewußten Nacht getödtet zu haben glaubte, und wird von ihm getauft. Auch Faustine findet sich ein und setzt ihren ehemaligen Verfolger einen Augenblick in Verlegenheit, der sich jedoch mit christlichem Schicklichkeitsgefühl daraus zu ziehen weiß. Endlich erscheint der Gladiator mit einem blutigen Schwert; er hat, um seine Tochter zu rächen, Faustinens Sohn, den jungen Gordian, umgebracht. Man bietet ihm die Tröstungen der Religion an, allein er entfernt sich, indem er den Menschen und Göttern flucht. Diese Geschichte wird noch durch eine Reihe von Episoden unterbrochen: Aufstände, Lagerscenen, Mysterien, Zaubereien bei Mondschein, christliche Liebesmahle, Katakomben, politische Interessen ꝛc. Der christliche Dichter hat im Wesentlichen keine anderen Mittel angewandt, als Eugène Sue in seinen Mysterien.

Nach vielen anderen kleineren Versuchen begann Guiraud die Philosophie catholique de l'histoire ou l'histoire expliquée (1841). Er versichert in der Einleitung, indem er die größte Verachtung gegen sein Zeitalter ausspricht, daß man bisher von dem geheimen Sinn der Geschichte nichts begriffen habe. Er will nun mit der Fackel der Offenbarung in das tiefste Dunkel der Ueberlieferung eindringen und den Schleier aufheben, mit dem unsere Sünden die göttlichen Mysterien überdeckt haben. Eine Inspiration, die ihn nie verlassen hat, seitdem er dem Leben der Sinne entsagt, legt ihm diese Pflicht auf. Er verspricht, der Kirche zu Hilfe zu kommen, und mit der echten Erklärung des Dogma's die Ungläubigen zu bekehren. Seine früheren christlichen Romane sind nur die Vorbereitungen zu diesem großen Werk gewesen. Guiraud beginnt die Geschichte keineswegs mit Adam, denn der Sündenfall dieses ersten Menschen setzt frühere Sünden voraus. Diese hat ihm Gott in der Einsamkeit enthüllt. — Im Anfang der Dinge wurden zwei Grundelemente aller Wesen gebildet, zwei Himmel, ein geistiger und ein sinnlicher, welche den Geist und die Materie, die Idee und die Form repräsentiren. Im geistigen Himmel lebte der Erzengel, der in einer geistigen Zeugung durch seinen Athem viele Millionen Engel hervorbrachte; aber stolz über diese Nachkommenschaft, warf er sich auf die Materie, il l'enlaça, et se jeta sur ses germes pour se les approprier en les souillant. Indem der Engel seine geistige

Natur in die Bewegung der Atome warf, verwirrte er ihre Beziehungen und es entstanden wilde, unnatürliche Geburten. Ein Theil seiner Nachkommenschaft schloß sich ihm an, und das Chaos wäre unendlich geworden, wenn nicht das göttliche Licht die Empörer von der Oberfläche verscheucht hätte. Satan, dem die Herrschaft über das Feuer verblieb, zog sich in das Innere der Erde zurück, was beiläufig das Centralfeuer der Geologen und die Vulcane erklärt. Auch bringt Satan die schädlichen Substanzen und die tödtlichen Flüssigkeiten in der Atmosphäre hervor. Ueberhaupt spielt er nach Guiraud's Versicherung in der Geschichte eine sehr erhebliche Rolle. Nous croyons fermement que, depuis le péché, c'est Satan qui possède le monde, et qu'il l'a possédé presque sans obstacle jusqu'à la rédemption. Gott selbst läßt sich herab, aus seinen Händen die Materie zu empfangen, und die Schöpfung ist zum großen Theil ein Werk des großen Drachen; namentlich die wilden Thiere sind ganz sein Werk; der Mensch zum Theil. — Der erste Mensch, noch ehe er einen Gefährten hatte, war doch schon im Stande, sich zu vervielfältigen. La réalisation immédiate et spontanée de la pensée divine fut la création de l'homme seul et un se servant de complément à lui-même. Dieser erste Mensch hatte keine Eingeweide, keine Zähne rc., er lebte von einem geistigen Nahrungsstoff. Dennoch verfiel er einmal in Schlaf, es erfolgte die Schöpfung der Frau, was bereits eine Entartung der Schöpfungskraft war. La femme, la terre et la matière sont du même genre. Nun kommen noch anderweitige Enthüllungen, z. B. daß damals der Kuß das Mittel der Vereinigung, der Wiederherstellung der Einheit war. Indeß wuchs im Garten ein Baum, der von satanischen Substanzen erfüllt war. Seine Früchte hatten die Eigenschaft, in einem hohen Grade die materiellen Elemente des menschlichen Organismus zu erregen. Die bisher unterworfene Materie empörte sich gegen den Geist, und so entstanden neue Bildungen. Les sexes, tels que notre nature de péché les a gardés, sont la manifestation pénitentiaire de la prééminence que la volonté de l'homme a donnée à la matière. Cette manifestation pénitentiaire est l'oeuvre de Satan. Seit der Zeit wallt Satan in dem Blut jedes Jünglings, und seine Wirkung auf der Erde zu leugnen, wäre so viel als das Christenthum leugnen. Vor Allem sind Satans Werk die großen Städte, von Babel an bis auf Paris; ja schon Cain hat eine Stadt gegründet und sie mit

Mauern umgeben. L'entendez-vous, hommes du progrès continu! Alle Städte unterliegen teuflischen Einflüssen, denn in allen findet man des désirs qui s'allument par le frottement des individualités, et des voluptés qui s'assouvissent au moyen du nombre. Es ist nicht nöthig, die allgemeine Weltgeschichte weiter fortzusetzen, denn das bisher Mitgetheilte reicht aus, die Versicherung Guiraud's zu bekräftigen, daß er in keiner Weise den bisherigen Geschichtschreibern gleicht, ces commis des télégraphes qui reproduisent et propagent au loin les signes qui leur sont faits, sans avoir le mot des événemens qu'ils transmettent.

Gewissermaßen eine Erholung von diesem großen Werk war das Gedicht: Le cloître de Villemartin (1843). Nach diesem alten Kloster unternimmt der Dichter jeden Morgen eine Wanderung, die ihn zu verschiedenen Speculationen über den Zustand der Kirche und der Gesellschaft veranlaßt. Beschreibungen, Elegien, höhere Gefühle und Speculationen drängen sich in bunter Fülle durcheinander; dann folgt mitten unter den Versicherungen tiefer Reue der Bericht irgend eines Abenteuers aus der Zeit seiner glühenden Jugend, seines lasterhaften Lebens. Zwei sentimentale Geschichten bilden den Leitfaden dieses Buchs, welches offenbar an Jocelyn erinnern soll. Die Nutzanwendung soll ascetisch sein, und eine himmlische Sehnsucht soll über dem Ganzen wehen, aber mit besonderer Vorliebe sind doch gerade wie bei E. Sue die sinnlichen Dinge, die menschlichen Begierden, der weltliche Luxus 2c. beschrieben. Der Stil ist eine Mischung von Schwulst und Trivialität, wunderliche Wortverbindungen (Obusiers-forbans, monde-éternité, arbre-colosse etc.) setzen fortwährend den Leser in Verwirrung. Dabei finden sich mitunter ziemlich gemeine Ausfälle gegen die Julíregierung. Le gouvernement de 1830 n'a pas répondu à la faim que par de balles à foison et des phrases de préfet . . . . la science du gouvernement c'est l'art d'extraire de l'or des sueurs populaires . . . . Nos barbares lois réservent le peuple aux ordures du bagne, aux hontes du poteau, et pour dernière aumône, au glaive du bourreau. In diesem Gedicht hat sich Guiraud ganz der neukatholischen Richtung angeschlossen, die, um das verhaßte Bürgerthum zu bekämpfen, mit dem Socialismus buhlte. Er zieht aus seinen Untersuchungen den Schluß, daß die Theokratie die beste Regierungsform sei. — Guiraud starb 1848; seinen Platz in der Akademie erhielt Ampère.

Solche sinnlose Einfälle bleiben nicht in der Einbildungskraft eines einzelnen Schriftstellers: die nämliche Mystik macht sich in der Mitte des Volks, namentlich in einzelnen Wundererscheinungen geltend. Die Passion der Schwester Emmerich, eine der tollsten Ausgeburten dieser erkrankten Phantasie, wurde in 14,000 Exemplaren verkauft. Diese moderne Mystik hat nichts von der düstern Strenge des alten Christenthums, sie malt nur lachende, nur sinnliche Bilder aus, sie gleicht dem Opiumrausch in ihren Ursachen, wie in ihren Wirkungen. Aus Haß gegen die Philosophie, welche die übersinnlichen Ideen der Vernunft verständlich zu machen sucht, glaubt man nur in der Ekstase, nur in einem physischen Schauder sich Gott zu nähern, man sieht das Körperlose, man ergreift das Unberührbare, und wenn die Schwingen des Spiritualismus nicht ausreichen, diese luftige Jacobsleiter zu erklimmen, so ist der thierische Magnetismus da, um sie zu stützen. Dies ist der Inhalt eines sonderbaren Buchs: Studien über die Ideen und ihre Versöhnung im Schooß des Katholicismus, vom Abbé de la Treyche, der außerdem ein Mysterium der Jungfrau geschrieben hat, wo man es mit einem galanten Abbé oder mit einem bekehrten romantischen Don Juan zu thun zu haben glaubt. Der fromme Mann nimmt keinen Anstand, Lelia als Autorität zu citiren, und den Frauen die Erlösung von dem Joch der bürgerlichen Pflichten zu verheißen: Le dernier soupir, tous ne le rendent pas dans le bras de la femme, mais tous voudraient l'y rendre! So schreibt der Priester. Le mystère, parfum doux et subtil . . . vapeur légère, attrait aussi irrésistible qu'inexplicable . . . espace sans limites, vague, indéterminé! . . . Qu'est ce que l'amour, si ce n'est chose mystérieuse? si vous attentez à son mystère, il s'envole! . . . L'amour de la créature est souvent précurseur de l'amour divin; la femme est une hostie terrestre qui fait communier l'homme avec tous ses frères . . . *Beaux Christs d'amour, femmes adultères, vous qui bramez dans le bagne conjugal, espérez!* — Im Vergleich mit diesen heiligen Blasphemien erscheinen selbst die Einfälle Eugène Sue's als tugendhaft und gottesfürchtig.

Da der Trieb nach Wundern erwacht war, so fehlte es auch an wirklichen Wundern nicht. 1842 erschien in Rom die heilige Jungfrau einem Juden Ratisbonne, und aus einem eingefleischten Lästerer des Christenthums wurde er plötzlich ein feuriger Apostel desselben. Solche Bekehrungen wiederholten sich in Frankreich

mehrfach. Zu Metz wurde im Mai 1843 ein öffentlicher Exorcismus ausgeübt. In allen diesen Fällen verhielt sich die Kirche, auch wenn sie nicht unmittelbar von ihr ausgingen, wenigstens zweifelhaft; sie wußte zu sehr, wie viel sie der Phantasie zu danken habe, um nicht auch gegen die Ausschweifungen der Phantasie tolerant zu sein.

Es gehört zu den Kennzeichen des modernen Glaubens, daß zwischen der Sehnsucht nach dem Glauben und den Zweifeln des Verstandes ein fortwährender Krieg stattfindet, und wenn die neuchristlichen Schriftsteller die Menge zu überzeugen suchen, befriedigen sie damit unbewußt nur das Bedürfniß, ihre eignen Zweifel zu bekämpfen. Das 16. und das 18. Jahrhundert lassen sich einmal aus der Geschichte nicht ausstreichen. Dieselben Waffen, welche die Aufklärung gegen das Christenthum wandte, sucht man jetzt zu seiner Vertheidigung aufzubieten. Die Gattungen der theologischen Geschichte und der theologischen Naturwissenschaft (z. B. La cosmogonie de la révolution, von Godefroy, 1841) dehnen sich immer weiter aus. Die Geschichte nimmt unter den Händen dieser Schriftsteller ganz andere Farben an. Conny sieht in seiner Geschichte der französischen Revolution nur das Schaffot Ludwig's 16., und die Septembriseurs sind ihm ein Bild der ganzen Nation. In seiner Geschichte Frankreichs geht Laurentie von dem göttlichen Recht der Könige und dem Ritterthum aus. Die Herren von Riancey und Landine de St. Esprit geben in der Histoire universelle und in den Fastes du christianisme eine wüste Gelehrsamkeit, ganz nach den Ideen de Maistre's zugeschnitten. Lenormant vertheidigt in öffentlichen Vorträgen in der Sorbonne die Bartholomäusnacht als eine tugendhafte That. Der Abbé Carle erklärt, daß es vor dem Christenthum weder Tugenden, noch Patriotismus gab, und daß der Muth des Regulus nichts Anderes war, qu'une rage fastueuse et concentrée. Er ereifert sich gegen Lucrecia, qui, après avoir supporté les violences faites à son corps, après y avoir consenti peut-être, se tue pour faire oublier sa faiblesse par un crime!

Zu Anfang der Revolution wurde die Sache der Freiheit wenigstens zum Theil von den Grandsseigneurs vertreten; seit den Julitagen sind es hauptsächlich bürgerliche Sophisten, die sich der Aristokratie annehmen. Sie sind in einer beständigen Ekstase vor den Wundern der alten Zeit, welche die Männer von 1789 zerstört

haben: starke Geister mit oberflächlichem Kopf, Edelleute, von dem Gedanken der Popularität berauscht, intrigante Advocaten. Die neuen Romantiker sehen in den Trümmern des alten Frankreich Dinge, welche den Zeitgenossen verborgen blieben. Das Papstthum war die Garantie der Freiheit, das Lehnssystem ein Meisterstück des menschlichen Geistes, die Zeit des Faustrechts eine Zeit der Anmuth und der Liebe, die Kirchspielpolitik, in der jedes Dorf und jede Burg dem Nachbarn hemmende Schranken entgegensetzte, ein Reich allgemeiner und erhöhter Vaterlandsliebe. Damals sprach das Herz, es versöhnte Alles; die göttliche Gewalt des ursprünglichen Instincts reichte aus, alle Glieder dieses Brudervereins einander zu nähern. Damals bedurfte es keiner Discussion, keiner Schrift, keiner Advocaten, es gab nur loyale Lehnsherrn und treue Vasallen. Die Kunst blühte ebenso wie die Moral Diese sentimentalen Einfälle schreiben sich schon aus den letzten Jahren des Kaiserreichs her, die Phantasie jener Zeit stellte sich die mittelalterlichen Amadis ungefähr in der Weise eines Tapfern aus der kaiserlichen Garde oder aus der Emigrantenarmee vor. Es war ein wunderliches Mittelalter, eine Welt des Heldenthums und der Höflichkeit. Hin und wieder gab es auch damals einen Verräther, wie Ganelon von Mainz, aber die Helden glichen sämmtlich Florian's Gonzalvo, und zarte Burgfräulein und Schäferinnen, zuweilen unterdrückt, aber immer tugendhaft, durchwandelten wie wohlthuende Erscheinungen diese Kreise des Ritterthums. Dazu kam das Operncostüm aus dem Génie du Christianisme, die Harfe Ossian's und die feierliche Umschreibung der kaiserlichen Hofpoeten. Marchangy's poetisches Gallien wurde zu Grunde gelegt, aber die Formen nahm man aus dem Abbé Delille. — Die meisten christlichen Romantiker sind nicht mehr so unbefangen. Abgesehn von ihrer Begeisterung für die kleinen Souverainetäten, für die Clans und Stammhäuptlinge, disponiren sie mit einer unglaublichen Virtuosität über alle möglichen Entdeckungen der Naturwissenschaft, vor Allem aber treiben sie dilettantische Theologie, und jedes ihrer Werke wird durch die heilige Dreieinigkeit eingesegnet. Gegen die Männer der Wissenschaft zeigen sie eine große Geringschätzung, und wenn sie selber auch nicht die geringste Entdeckung machen, so verstehen sie doch Gesichtspunkte aufzufinden, auf die allerdings der gesunde Menschenverstand noch nicht gekommen war. Ihr Parteizweck ist nicht ein einfacher, klar ausgesprochener, sie verstehn die

Kunst, mit den entgegengesetzten Richtungen zugleich zu liebäugeln. Wenn die Restauration das Gothische verherrlichte, so ging sie wenigstens in gerader Linie, und man wußte, was sie sagen wollte: die weiße Fahne in der Hand, rühmte sie sich nicht, die Freiheit besser zu verstehn, als die Liberalen; sie kämpfte offen für die Autorität. Die modernen Vertheidiger des Mittelalters dagegen reden im Namen der wahren Freiheit, sie feiern jenes glückselige Alter, wo man den Verpflichtungen gegen den Staat nur nachkam, wenn man durch die bewaffnete Macht gezwungen wurde; sie preisen jene stolzen Edelleute, die sich unter Umständen mit dem Auslande in eine Verschwörung gegen Frankreich einließen, sie weisen mit frommem Schmerz auf den Krebsschaden der Gegenwart, auf den Pauperismus hin, um den Untergang der barmherzigen Klöster zu bedauern; sie rufen mit republikanischer Strenge die Volkssouverainetät und das salus publica lex suprema an, um die Mordthaten der Bartholomäusnacht und die Scheiterhaufen der Inquisition zu rechtfertigen. Diese wüste Romantik hat am meisten dazu beigetragen, in Frankreich die Integrität des Gewissens und des Rechtsgefühls zu untergraben. Am eifrigsten waren in diesen poetischen Versuchen die Erben der alten Chouans, die Männer der Bretagne*) und der Vendée. Es ist nicht ohne Interesse, aus der Geschichte der bretonischen Völker von Aurélien de Courzon 1847, einem übrigens ganz werthlosen Buch, den Epilog anzuführen. Catholiques

*) Der beliebteste unter diesen bretonischen Poeten ist Turquety (Esquisses poétiques 1829. Amour et Foi 1835, Poésie catholique 1836), der mit verliebten Elegien begann, und mit Hymnen an den Papst, mit der Mission du Poète sacré und mit der Anklage aufhörte, Luther sei ein zweiter Judas gewesen. An ihn schließt sich der ländliche Barde Morvonnais (La Thébaïde des Grèves), du Breil de Marzan (La famille et l'autel), Durliac (La confession de Nazarille; Suzanne; Contes du Bocage; Mlle de la Charnage) und unzählige Andere. Einen nicht unbeträchtlichen Raum nehmen auch die weiblichen Seraphe ein, die Schülerinnen Lamartine's, denen sichtlich die Flügel aus den Schultern wachsen, darunter eine Madame Anne Marie, deren ätherische Dichtung: L'Ame exilée, la soeur des anges, den Leser an die Schwelle des Paradieses versetzt; er sieht die weiße Procession der seligen Jungfrauen an sich vorüberziehn, und die strahlende Aureole der himmlischen Hymenäen ersetzt auf ihrer Stirn die vergänglichen Blumen der weltlichen Toilette; jede von ihnen ist eine heilige Therese im Ballcostüm. Die Gattung der Femme incomprise hat verschiedene Species; der verbannte Engel gehört ebenso gut dazu, als Indiana oder Lélia.

de la vieille terre des Gwrwand, des Morvan, des Nominoë, des Pontcalec, des Charette et des Cadoudal, descendans des vieux ligueurs de Mercoeur, des bourgeois de Saint-Malo, et des paysans dont le sang héroïque a rougi tant de fois les landes du Morbihan et de la Vendée! ah! soyons toujours les dignes fils de nos ancêtres! Dieu et la liberté! Les jours mauvais ne sont pas encore épuisés ... Naguère soixante mille citoyens de l'Armorique réclamaient avec énergie la liberté de la famille et de l'éducation. Cette manifestation est significative ... C'est en vain désormais que les impérialistes révolutionnaires tenteraient d'emboîter ce peuple dans l'ornière sanglante tracée par les Danton et les Robespierre, comme on emboîte un wagon sur les rails d'un chemin de fer. L'énergie des Bretons ferait bientôt voler en éclats et la machine et ses imprudens directeurs. Bretons de l'Armorique, relisez avec respect l'histoire de vos pères, relisez-la pour apprendre à résister aux despotes, quels qu'ils soient. Comme vos pères, soyez fidèles au malheur et dévoués sans espoir de récompense; mais, comme vos pères aussi, restez toujours debout.

In früheren Zeiten war das Ideal des Romans der ehrliche Bürger, der mit gesundem Menschenverstand ein starkes und richtiges Gefühl vereinigte, sich von den Vorurtheilen der Gesellschaft befreite und sein Glück in der Erfüllung seiner Pflichten suchte. Lange Zeit hatte die Aufklärung daran gearbeitet, dies Ideal des Bürgerthums, das Selbstgefühl mit Bescheidenheit verband, möglich zu machen; seitdem ist die Literatur aristokratisch geworden, in den Romanen wird man mit Titeln und Wappen überhäuft, die Manieren des Hofs, die Impertinenz und Frivolität des Junkers erscheinen im poetischen Licht, der liberale Bürger ist jedesmal entweder ein Narr oder ein Gauner. Reinheit der Race und der Geburt ist das Lieblingsstichwort bei Pferden, Hunden und Menschen, und dabei merkt man doch aus dieser Verherrlichung der Aristokratie den Parvenu heraus. Es ist nicht ein ehrlicher Fanatismus, nicht die Leidenschaft des Hasses, sondern eine gewisse Blasirtheit des Geistes, die sich nach ungewöhnlichen Reizmitteln umsieht. Diesen Umstand darf man nicht aus den Augen lassen, um die französische Romantik richtig zu würdigen. Ihr erster Ausgang ist die politische Reaction, der Abscheu gegen die Sansculotten, aber dann geht sie in's Virtuosenthum über, und ihre Bilder, die zuerst einem be-

stimmten politischen Zweck dienten, werden endlich selbst Zweck. Aus den Ideen verliert sich der Glaube, und die Vernunft geht in einen gemeinen Bilderdienst über, der unter dem Vorgeben einer rein künstlerischen Begeisterung sich mit den niedrigen Berechnungen des Eigennutzes sehr wohl verträgt. Aus der Verherrlichung der Aristokratie wird zuletzt die Verherrlichung des Luxus überhaupt, aus dem Haß gegen den Sansculottismus der Haß gegen das Bürgerthum und die Arbeit.

Die innere Verwilderung und Krankhaftigkeit des neukatholischen Princips tritt nirgend so augenscheinlich hervor, als in der Tagespresse und ihren hauptsächlichen Vertretern. Die originellste Figur darunter ist der Abbé Genoude. Geboren 1762, seit 1811 Informator in einem altadeligen Hause und Mitarbeiter an den reactionären Zeitschriften, gründete er 1821 die Gazette de France; in derselben Zeit trat er in's Seminar, entsagte aber dem geistlichen Stande, als ihn der König 1822 adelte, verheirathete sich und trat als Requetenmeister in den Staatsdienst. Nachdem er 1834 Wittwer geworden, ließ er sich zum Priester weihen und predigte in Paris, sah sich aber genöthigt, das Predigen einzustellen, weil der Erzbischof von Paris ihn bedeutete, er solle zwischen der Kanzel und Journalistik wählen. Er entschied sich für die letztere, und galt lange Zeit in den Augen eines großen Theils der Legitimisten für einen der tapfersten Verfechter der guten Sache. Allgemeines Stimmrecht, Volksvertretung, unabhängige Verwaltung, Legitimität mit Volkssouverainetät versetzt, so lautet das Programm, welches er beinahe zwanzig Jahre hindurch in der Gazette de France entwickelte, und wofür er 63 Preßprocesse bestanden und mehr als 100,000 Francs Geldstrafe erlegt hat. 1846 wurde er in Toulouse zum Deputirten erwählt und schloß sich in seinen Angriffen gegen die Julidynastie der äußersten Linken an. Nach der Februarrevolution zog er sich ermüdet in die Einsamkeit zurück und starb 1849. — Unter seinen Schriften ist für die Entwickelung seines Charakters die Geschichte einer Seele, 1840, die lehrreichste, die seine eigne Geschichte enthielt, und an die Bekenntnisse des heiligen Augustin erinnern soll. Schwülstige Idyllen über die Landschaften seiner Heimath und schwerfällige theologische Abhandlungen mischen sich in seine Selbstbiographie. Auf der Schule liest er mit besonderer Vorliebe Voltaire und entdeckt endlich, daß der Dichter

des Candide seine Gedanken aus der Bibel geschöpft hat. Der junge Voltairianer kämpft gegen die Versuchung zum Selbstmord, und wird endlich von seinem Skepticismus durch die Lecture Rousseau's geheilt. Auf Rousseau folgt Fénélon, und der junge Romantiker, der in seine Bücher wohl mehr hinein als heraus liest, findet, daß er im Stillen immer ein Christ gewesen sei. Um das Uebel wieder gut zu machen, welches er durch die Verbreitung Voltaire'scher Grundsätze angerichtet, beschließt er, die heilige Schrift zu übersetzen und auf diese Arbeit alles poetische Gefühl zu verwenden, das in ihm lebt. Alle früheren Versuche der Art erklärt er für Zerrbilder. Um sich in seinem Glauben zu stärken, studirt er Plato, Cartesius u. s. w., ohne daß es ihm jedoch vollständig gelingt. Noch immer von Zweifeln befangen, kommt er nach Paris, wo er den bedeutendsten Personen der Periode vorgestellt wird und durch das Anhören der berühmtesten Schauspieler, Talma, Madame Pasta u. s. w., sich eine neue Theorie der Kunst bildet. Von der Musik läßt er nur die militärische und kirchliche gelten, von der Malerei nur die italienische Schule. Endlich kommt es bei ihm zur vollständigen Bekehrung, und nachdem das göttliche Licht das Dunkel seines Geistes vertrieben, ergreift ihn die göttliche Liebe und reinigt ihn von den irdischen Neigungen. In diesen gesammten Bekenntnissen macht Genoude den Eindruck eines geschickten Belletristen, der, nicht daran gewöhnt, seinen Einfällen zu widerstehn, mit unglaublicher Leichtigkeit producirt, und neben den seltsamsten Thorheiten zuweilen auf einen richtigen Gedanken stößt. Jede neue Lecture regt ihn zu einer neuen Production an: Chateaubriand ergänzt er durch eine Raison du christianisme, Bossuet durch eine Nouvelle exposition du dogme catholique, Lamennais durch Aufzeichnung seiner römischen Reiseeindrücke. Seine Zeitung ist ein abenteuerliches Blatt, voll von den ärgsten Widersprüchen in Bezug auf Politik wie auf Religion. Er hat mitunter den guten Willen, den jesuitischen Grundsatz, daß für einen heiligen Zweck alle Mittel gut sind, in Anwendung zu bringen, aber er ist viel zu unruhig, um überhaupt einen Plan zu verfolgen, jeder Tag giebt ihm eine neue Idee. Trotz seines beständigen Wechsels ist er fest überzeugt, immer auf dem geraden Wege geblieben zu sein: die Vorsehung habe ihm die Mission übertragen, die nationale Einheit in seinem Lande wiederherzustellen, welche durch 50 Jahre der Revolution unterwühlt sei. Zu diesem Zweck schrieb er 1844—1847 eine Ge-

schichte Frankreichs in 16 Bänden. In der Vorrede sagt er: „Dir widme ich dies Buch, mein Vaterland, o edles Frankreich! für dich hab' ich unternommen, was bis jetzt noch kein Schriftsteller versucht hat. Man hat dir die Geschichte deiner Könige, deiner Feldherrn, deiner Staatsmänner gegeben, ich gebe dir die deinige, die deiner Grundsätze, deiner Empfindungen und deiner Sitten. Alles was meine Vorgänger geleistet, gehört mir an, weil ich den Zweck erreicht habe, der ihnen dunkel vorschwebte." — Mehr als diese Vorrede zu lesen, ist weder nöthig noch erfreulich. Sein Grundgedanke erinnert, wenn auch nur als eine Carricatur, an das leitende Princip Chateaubriand's: wenn dieser die Freiheit mit der historischen Tradition zu versöhnen strebte, so wendet sich Genoude mit seiner Aufforderung an die beiden extremen Parteien, und um ihnen beiden verständlich zu werden, spricht er bald als Jacobiner, bald als Legitimist. Den besonnenen Männern beider Parteien erschien er bald als lächerlich, aber auf die Masse hat er doch nicht wenig gewirkt, er hat die Anwendung katholischer Phrasen auf die Politik populär gemacht, und seine häufig wiederholten Behauptungen: die Kirche ist in der Knechtschaft, man muß ihr ihre alte Verfassung wiedergeben; die Regierung hat die Gottlosigkeit als System aufgerichtet u. s. w., sind zu Glaubensartikeln der Partei geworden.

Ein respectableres Ansehn in der legitimistischen Partei behauptete die Quotidienne, ein Blatt, welches hauptsächlich unter dem Einfluß Berryer's die Grundsätze der Charte von 1814 vertrat. Sie hielt die Illusionen der Volkssouverainetät von sich fern, und lehrte, daß die Monarchie durch ihre eigne Schwerkraft getragen werde; sie suchte sich besonders auf die großen Erinnerungen der alten Monarchie zu stützen und die geschichtlichen Traditionen aufrecht zu halten. Einigemal nahm man auch den Anlauf, für die Freiheit und den Fortschritt zu wirken, und die jüngeren Mitarbeiter nannten das Blatt den Moniteur der Zukunft. Doch kam man von dieser Illusion bald zurück. — Die starre Unbeweglichkeit der alten Aristokratie vertrat la France, durch den Herzog von Blacas 1833 gegründet. Sie wollte von keiner Verfassung etwas hören, und gestand auch dem König nicht das Recht zu, abzudanken. In ihrem Haß gegen die Revolution nahm sie sich natürlich auch der Kirche an, doch nur insofern sie als Stütze des Throns diente. — Den unabhängigen Ultramontanismus vertrat der Univers,

1832 durch den Abbé Migne gegründet, zum Theil im Gegensatz gegen den Avenir, hauptsächlich von Geistlichen geschrieben. 1831 ging er in weltliche Hände über, predigte die Unterwerfung der Kirche unter die factische Staatsgewalt, und stieß deshalb die legitimistische Partei vor den Kopf, die gegen ihn die Union catholique gründete. Da beide Blätter nur geringen Erfolg hatten, so kam man endlich darauf, sie zu vereinigen, und die neue Zeitschrift wurde der Mittelpunkt der gesammten Schule. Der Clerus war durch die Bischöfe von Chartres und Châlons vertreten, der Adel durch Montalembert, Riancey, Bonald, die Romantik durch Guiraud, Veuillot und Andere. Der Letztere war es, der hauptsächlich dem Blatt die Farbe gab.

Louis Veuillot, der Sohn eines Böttchers zu Baynes, geboren 1813, hatte sich ganz auf eigne Hand gebildet. Achtzehn Jahre alt, übernahm Veuillot die Redaction des Echo de Rouen, eines ministeriellen Provinzialblattes, in dem er sich schon durch kecke und herausfordernde Haltung seiner Polemik bemerklich machte. Im Verlauf von 15 Monaten mußte er sich deshalb zweimal duelliren. Von Rouen ging er nach Perigueur, wo er ebenfalls ein ministerielles Provinzialblatt redigirte und wieder mehrere Ehrensachen auszufechten hatte. In Perigueux lernte er den General Bugeaud kennen, dem er stets befreundet geblieben ist. Als das Ministerium vom 6. September 1836 die Charte de 1830 stiftete, wurde Veuillot nach Paris berufen und betheiligte sich hier als einer der fleißigsten Mitarbeiter an diesem Blatt. Nachdem dasselbe eingegangen, war er einige Zeit Redacteur des Journals La Paix und unternahm dann eine Reise nach Rom, wo die kirchlichen Feierlichkeiten der Charwoche einen so gewaltigen Eindruck auf ihn machten, daß er in Sinnes- und Lebensweise als eifriger Katholik nach Frankreich zurückkehrte. Um diese Zeit wurde er als Bureauchef im Ministerium des Innern angestellt, gab aber diese Stelle nach 18 Monaten auf, um als Mitarbeiter beim Univers einzutreten. Hier fand er Gelegenheit, zugleich dem Groll seiner Seele Luft zu machen und der Beweglichkeit seines Geistes durch jesuitische Wendungen Rechnung zu tragen. Das Blatt sprach sich auf der einen Seite mit einer Zügellosigkeit gegen alle Gegner aus, an die man in der Parteipresse noch nicht gewöhnt war, auf der andern versteckte es seine letzten Zwecke hinter scheinheiligen Vorwänden. Seine Auf-

gabe beschränkte sich nicht auf die kirchlichen Angelegenheiten, es wollte den Zeitgeist in allen seinen Erscheinungen bekämpfen, hauptsächlich in der Literatur: und hier gelang es ihm, den Cynismus, die Frivolität und die Lüsternheit seiner Concurrenten im Fach des Romans in demselben Augenblick zu überbieten, wo er als Moralprediger gegen sie auftrat: er gehörte mit zum Handwerk.

Pierre Saintive (1840) eröffnet die Reihe seiner katholischen Romane. Er beginnt mit einer Anrufung der Jungfrau und versichert bescheiden, nur die schwache Hand zu sein, welche das Rauchfaß schwingt und den Weg, den Gott wandeln soll, mit Blumen bestreut. Als Datum wird der Tag der Bekehrung Pauli angegeben; eine Form der Beziehung, die der Verfasser überhaupt liebt. — Der Held des Romans ist in dem Alter, wo er an eine Heirath denkt; aber er fürchtet die Enttäuschungen der Ehe. Le mari vieillit et prend du ventre, . . . on le sait par coeur, — et le devoir, qui s'appelle préjugé, despotisme, n'apparaît plus que comme le gardien maussade des pommes d'or du plaisir et de la liberté . . . Que ne m'est-il donné de trouver la perle qui pourra tremper sans se dissoudre dans le vinaigre des illusions perdues! Er begnügt sich nicht damit, eine Frau zu lieben, sondern betet zwei zu gleicher Zeit an, eine Heilige und eine Coquette. Darüber wird er verdrüßlich, unruhig, nervös, er weint, seufzt, betet, hofft, hält ein Tagebuch seiner Empfindungen und schreibt Briefe an alle Welt über die Nesseln der Reue, die in der Ehe wachsen, über die freigelassenen Galeerensclaven, die überall Schulen und Journale anlegen, über die Kurzsichtigkeit und Einfalt Molière's, dessen Tartuffe man bis auf das letzte Exemplar verbrennen müsse u. s. w. Endlich wird der Zwiespalt seines Herzens dadurch entschieden, daß die Heilige eine Mitgift von einer halben Million hat. Leider bestimmt sie diese den Armen, und so ist der neubekehrte Christ wieder ungewiß. Mittlerweile ergiebt sich, daß dies Vermögen von Rechts wegen dem Helden gehört, es entspinnt sich ein Wettkampf der Großmuth, der damit endet, daß Saintive mit seinem Vermögen in ein Seminar eintritt und seine Geliebte in ein Kloster geht.

Rome et Lorette, welches zunächst folgte, enthält eine Art Selbstbiographie. Der Verfasser erzählt von seinem Vater, einem einfachen Handwerker, von den Kinderjahren, die er in einer niedern Hütte zugebracht, und macht dann einen Ausfall gegen das

bestehende Schulwesen und gegen Paul de Kock, dessen Romane er heimlich gelesen hat. Mit dreizehn Jahren tritt er in das Geschäft eines Advocaten ein, wo er seinen Geist durch die Lecture der Zeitungen fortbildet. Die classischen Studien sind ihm immer fremd geblieben. Die Julirevolution entführt ihn seinem Geschäft und giebt ihm die Leitung eines Provinzialblattes in die Hand. Er seufzt über die Verkehrtheit des Zeitalters. Ein Freund, der sich zum Christenthum bekehrt, veranlaßt ihn zu einer Reise nach Paris, wo die Gnade anfängt auf ihn einzuwirken. Gott, der von Anbeginn der Zeiten an ihn dachte, bläst ihm die Idee einer Reise nach Rom ein, und der halbbekehrte Skeptiker folgt diesem Ruf um so lieber, da er von einem seltsamen Gefühl durchdrungen ist, dem Haß seines Vaterlandes. In Rom findet der letzte Kampf um seine Seele zwischen dem Engel und Satan statt. Endlich triumphirt der Himmel, und Veuillot tritt in den Schooß des Katholicismus zurück, non point en noble enfant du Seigneur, par la porte radieuse de l'amour, mais en esclave et rampant sous les voûtes de la crainte, avec tout le troupeau des coeurs abaissés. Die glänzenden Feste der Kirche haben seine Einbildungskraft ergriffen, und die Exaltation seines Berichts kommt mehr von den Nerven, als aus dem Herzen. Es ist eine lärmende, beinahe sinnliche Andacht, die ihre Schwäche hinter einer künstlichen Erregung versteckt. Sobald dieser Rausch einen Augenblick aufhört, ist er voll von Träumen und träge, Gutes zu thun. Seine weitere Reise durch Italien giebt ihm Gelegenheit zu wunderlichen Reflexionen. So hält er z. B. Goethe und Byron für mittelmäßige Dichter. Er schließt seine Wallfahrt in Loretto, wo er seinen Pilgerstab zu den Füßen der heiligen Jungfrau niederlegt.

Die Mémoires de Soeur de Saint-Louis enthalten die Geschichte eines jungen Mädchens, die im Kloster erzogen ist und nach einigen in der Welt zugebrachten Jahren wieder dahin zurückkehrt. Seine Schilderung des Klosterlebens würde dem schlimmsten Satiriker Ehre machen. Was er hauptsächlich daran bewundert, ist die Einschläferung aller geistigen Fähigkeiten zum Behuf der Andacht.

Der folgende Roman: L'honnête femme, ist in einem Stil geschrieben, der trotz des christlichen Anstrichs Paul de Kock Ehre machen würde. Ein einfältiger betrogener Ehemann, eine egoistische und coquette Frau, ein galanter Husar, ein politischer Intrigant und ein wüthender Journalist.

In die Reihe dieser Schriften gehört noch: die Pilgerschaft nach der Schweiz. Er besucht dort mehr die Klöster, als die Landschaft, und sucht überall nachzuweisen, daß in den katholischen Cantonen das Leben herrlich aufblüht, während man in den protestantischen nichts als Elend und Ruchlosigkeit finde. Es ist derselbe Zweck, den sich der Abbé Genoude bei seinen Briefen über England stellte. — In einer hochromantischen Schrift: Le Rosaire médité, verschmäht Veuillot kein Mittel, die süße Leidenschaft zärtlicher Seelen der heil'gen Jungfrau zuzuführen. Alle Wunder des Kreuzes sind in Versen besungen, die freilich mehr durch ihren romantischen Inhalt, als durch ihre kunstgerechte Behandlung die Freunde der Muse anziehn. Fortwährend giebt er Enthüllungen über die Geschichte seiner eignen Seele, mitunter sehr befremdlicher Art. Wie in seiner Polemik, so zeigt er auch in seiner Poesie, daß die Verworrenheit seines Denkens und seiner Empfindung alles Maß und allen Geschmack unterdrückt hat. Nach der Februarrevolution hat er den Zeitgeist in Dramen und Sprichwörtern bekämpft, die wohl einen starken Haß gegen den Radicalismus verrathen, aber nicht die geringste Einsicht in die Gründe, aus denen er hervorgegangen ist.

Ueberschaut man diese Thätigkeit der katholischen Epigonen im Großen und Ganzen, so kann man für ihre Zukunft keine großen Hoffnungen schöpfen; durch ihre Feindseligkeit gegen das politische Leben, gegen die Philosophie, die Geschichte und Wissenschaft überhaupt, haben sie Frankreich in zwei feindliche Heerlager geschieden, in denen alle Bildung auf der entgegengesetzten Seite ist; sie glauben das Christenthum zu verherrlichen, indem sie alle Elemente davon ausscheiden, welche den Stolz Frankreichs und der civilisirten Welt ausmachen. Ihre Einwirkung auf die Masse ist ansehnlich genug, aber selten ist es ihnen gelungen, einen Mann von Bedeutung auf ihre Seite zu ziehn; ja wenn wir den Grafen Montalembert ausnehmen, so würde das Inventarium der Partei auf Bankerott lauten. Einer der Hauptgründe, durch die sie ihre Berechtigung auf die Herrschaft Frankreichs nachzuweisen sucht, ist die Anarchie der sittlichen Zustände und die imponirende Einheit der Kirche. Die letztere ist aber wenigstens in ihren Vorfechtern nicht vorhanden, denn es streitet unter ihnen nicht blos immer der Eine gegen den Andern, sondern jeder Einzelne ist fortwährend im Widerspruch mit sich selbst. Noch weniger gelingt es ihnen, den An-

spruch der Suprematie auf die überlegene Bildung der Geistlichkeit zu begründen. „Der Clerus ist hinter dem Jahrhundert zurückgeblieben; während Alles um ihn her in Bewegung war, hat er sich eigensinnig an seine alten Formen gehalten, und sein Ansehn in dem Volk beruht nur noch auf persönlichem Einfluß.“ So spricht ein Geistlicher, Allignol, und die unbefangene Beobachtung der Thatsachen wird ihm Recht geben.

Durch ihre Verbindung mit der Romantik haben die Freunde der Kirche einen falschen Weg eingeschlagen. Der sittliche Ernst, die Grundlage echter Religiosität, kann nur durch ein gewissenhaftes Denken hergestellt werden, und jene romantische Schwindelei, die mit dem Heiligen tändelt, angeblich um es dem Volk zu empfehlen, ist im Interesse der Religion selbst zu bekämpfen. Geistreiche Franzosen haben diese Romantik auf zwei verkehrte Richtungen zurückgeführt, le faux sérieux (das gemachte Pathos) und la haine du simple. Wenn das blasirte Behagen am Contrast durch den Ernst eines gläubigen Denkens aufgehoben sein wird, so wird auch jener Gegensatz zwischen der christlichen und naturalistischen Weltanschauung, von denen die eine behauptet, daß der Mensch von Natur böse, die andere, daß er von Natur gut sei, in seiner Einseitigkeit begriffen und zu einer verständigen Vermittelung geführt werden.

Drittes Buch.

Versuche einer Vermittelung.

> Das letzte Ziel und Interesse der Philosophie ist, den Gedanken mit der Wirklichkeit zu versöhnen.
>
> Hegel.

Die furchtbaren Erschütterungen der Revolution hatten in der französischen Gesellschaft eine Kluft hervorgebracht, die noch tiefer war, als zu Ende des 18. Jahrhunderts. Es waren nicht mehr blos die Interessen und die Neigungen, welche die Menschen trennten, es waren die Ideen: beide Parteien redeten eine ganz verschiedene Sprache, die eine verstand die andere nicht mehr. Jede der beiden Seiten enthielt etwas, was der Nation unentbehrlich geworden war: man wollte keine der großen Errungenschaften der Aufklärung aufgeben, man suchte aber doch für sein Herz eine Stätte, wo es sich in die unsichtbare Welt vertiefen und unbeirrt durch den Lärm des Tages seinen Träumereien nachhängen konnte. Zwischen den Extremen, die sich in wilder Leidenschaft gegenüber standen, suchte die französische Nation nach einer gesunden Mitte, sie strebte den verlorenen Schwerpunkt wieder zu finden, in dem der Verstand und das Gefühl sich begegneten. Dazu konnte weder die alte revolutionäre, noch die neue christliche Schule verhelfen, denn beide verleugneten einen wesentlichen Theil der französischen Geschichte.

Erst durch die Restauration erfuhr man, was die Revolution gewesen war. Die alten Zustände kehrten zurück, diesmal mit einer Doctrin gewaffnet. Um die neuen Gegner zu bekämpfen, ihre Sophismen zu entwirren, ihre schwachen Seiten an den Tag zu bringen, mußte man seine eigne Bildung vertiefen.

Einmal kam es auf eine neue Philosophie an, die den neuen Bedürfnissen des Gefühls Rechnung trug und doch die Sache der Freiheit vertrat. Sodann mußte man der Restauration auf das Gebiet der Geschichte folgen. Sie klagte die Sitten und Gesetze an, die sich aus der Revolution herschrieben, und wies der neuen Gesellschaft nach, daß sie durch einen Betrug oder ein Mißverständniß zur Welt gekommen sei und kein Recht habe zu existiren. Die historische Kritik mußte auch hier den Irrthum erhärten. Endlich

galt es auch in der Literatur neue Bahnen zu brechen, neue künstlerische Gesetze aufzustellen und mit Hilfe der vergleichenden Kritik aller Nationen das eigne nationale Schaffen zu fördern.

Schon in der Aufklärung entdeckt man drei scharfgesonderte Gruppen, die sich an die großen Namen Voltaire, Rousseau und Montesquieu knüpfen. Die eine bekämpft mit dem freiesten und unbändigsten Verstande die Thorheiten der Gesellschaft und die Illusionen der Empfindung, die andere stellt die Leidenschaft und das Gefühl auf den Altar und spricht sie als Ideen der Zukunft aus; die dritte sucht sich in die Thatsachen zu vertiefen und durch eine scharfsinnige Analyse ihre innere Berechtigung nachzuweisen. Diesen Gruppen entsprechen drei Gruppen der neuen Literatur. Die Schule Voltaire's hat sich unmittelbar fortgesetzt, sie bildete den Kern des nationalen Liberalismus. Auf Rousseau gestützt und gleichzeitig von dem Ernst der unterdrückten reformirten und jansenistischen Bildung getragen, trat in Frau von Staël eine neue Richtung auf, welche das Gefühl und selbst die Träumerei mit der philosophischen Bildung zu vereinigen strebte. Die philosophisch-historische Schule ging von dem Gelehrtenstande, von der Universität aus; sie hat Montesquieu zur Voraussetzung. Eine strengere wissenschaftliche Kritik gab den Voraussetzungen der Parteien zugleich die Fähigkeit, sich untereinander mit der Wirklichkeit und mit der Geschichte zu verständigen. Die gemeinsamen Wirkungen dieser verschiedenen Bildungsschichten brachten die Elemente der Julimonarchie hervor.

Es lag nahe, daß ein halber Ausländer, der, von den Parteileidenschaften frei, doch der französischen Cultur hinlänglich genug angehörte, um sie in ihrem Zusammenhang zu begreifen, diesen Schwerpunkt leichter gewann, als die Franzosen, die noch von Zorn und Haß erfüllt waren und deren Kraft durch beständige Enttäuschung gebrochen war. Aus diesem Umstand begreift man die Berechtigung der sogenannten Genfer Schule. Man versteht darunter nicht eine zusammenhängende Partei von geschlossenen Ueberzeugungen und bestimmter Organisation, sondern eine Reihe von Schriftstellern, die durch ihre Gesinnung und Cultur mit einander zusammenhängen, die von der Aufklärung ausgehn und sich durch einen innern Proceß ihres Denkens und Empfindens zu jener höhern Ideenwelt aufschwingen, welche das vorige Jahrhundert vernichtet zu haben glaubte. Obgleich lange Zeit politisch von Frankreich getrennt, ge-

hörte Genf doch der französischen Bildung an, und zwischen den beiden Ländern fand eine beständige Wechselwirkung statt: Calvin war der Vater des französischen Protestantismus, und Rousseau hatte eine mächtige Schule gegründet. In jener kleinen Republik war wirklich vorhanden, was die französischen Republikaner zur Grundlage ihres neuen Staates vergebens suchten: feste, sittliche Grundsätze, eine Tradition, welche die Willkür der Einzelnen niederdrückte, Anstand und Ehrbarkeit in der äußern Haltung und Integrität der Gesinnungen. Es schien im Anfang der Revolution, als wäre es Necker vorbehalten, jene richtige Mitte zwischen der alten Aristokratie und dem neuen System, zwischen Calonne und Turgot zu finden, auf welcher der Zusammenhang zwischen der Geschichte Frankreichs und seiner neuen Aufgabe beruhte. Es war unerhört, daß man einem Ausländer, einem Protestanten, einem Bürgerlichen die höchste Würde des Staats anvertraute, und die Monarchie war fügsam und geschmeidig genug, um einem kräftigen, durchgreifenden Willen einen gedeihlichen Spielraum zu schaffen. Aber Necker war dieser Aufgabe nicht gewachsen: seine Eitelkeit trieb ihn, nach einer Popularität zu streben, die nur derjenige gewinnt, der die Menge zu beherrschen weiß. Doch war sein Haus der Mittelpunkt, in dem sich die Partei der Zukunft vorbereitete, und es war seiner Tochter vorbehalten, die Führung derselben zu übernehmen.

Man hat bei Necker über dem Staatsmann den Schriftsteller fast ganz vergessen, aber auch nach dieser Seite hin war er nicht ohne Einfluß. Weniger durch den Inhalt seiner Werke, als durch den Stil war er das Vorbild der späteren Doctrinairs. Schon in der Gesellschaft liebte er es, mehr durch anscheinend leicht hingeworfene dunkle Orakelsprüche zu imponiren, als mit französischer Artigkeit der Unterredung zu Hilfe zu kommen. Eine geistvolle Frau bemerkt, man fühle sich ihm gegenüber immer einfältiger als sonst, und etwas davon merkt man in seinen Schriften. Die alte französische Einfachheit fehlt ganz, er strebt nicht blos nach kühnen, neugebildeten, sondern selbst nach dunklen Ausdrücken. Bei den gewöhnlichsten Dingen geht er auf Verallgemeinerungen aus und legt eine Bedeutung in sie hinein, die über ihren eigentlichen Sinn hinausgeht. Beständig vermischt sich bei ihm die metaphysische Abstraction mit dem Bilde, und erschwert selbst dem Geübten, seinem Gedankengang zu folgen. Der folgende Satz aus der Lobrede auf

Colbert ist charakteristisch: il faut suivre la vérité par un intérêt énergique, en se conformant à sa route onduleuse, parceque l'architecture sociale se refuse à l'unité des moyens u. s. w. — Trotz seiner Neigung, auch das Unbedeutende in feierlichen Formen auszusprechen, giebt er sich zuweilen nicht ohne Glück der leichteren humoristischen Gattung hin. Seine Abhandlung über das Glück der Dummen ist eben so geschmackvoll als geistreich, und sein Fragment über die Gewohnheiten der französischen Gesellschaft von 1786 verdient noch von der Nachwelt studirt zu werden: es ist von einer Sauberkeit im Detail und von einer Schärfe in der Aufzeichnung derjenigen Seiten des Lebens, die sich dem oberflächlichen Blick entziehn, daß ein geborener Franzose so etwas nicht hätte schreiben können.

Die Denkschrift sur l'importance des idées religieuses 1788 ist eine nicht unbedeutende Vorarbeit für den „Geist des Christenthums." Freilich hält sich der Protestant mehr an die allgemeinen Bedürfnisse des Gemüths und an die religiöse Stimmung, während Chateaubriand frisch in die historische Kirche greift und das Kreuz aufpflanzt. Gleich Schleiermacher sucht Necker zwischen dem Gefühl und der Bildung zu vermitteln, er macht hauptsächlich auf die sittliche Bedeutung der Religion, auf die Gefahren aufmerksam, welche die Gesellschaft durch die Zerstörung aller Autorität bedrohen. Indem er an den Ton von Rousseau, Bernardin und die Reise des jüngern Anacharsis erinnert, zeigt er die stille, aber tief eingreifende Gewalt jener unreflectirten Stimmung, die aus den Einflüssen des Christenthums hervorgeht. Elle parle un langage que les lois ne connaissent pas; elle échauffe cette sensibilité qui doit devancer la raison même; elle agit, et comme la lumière et comme la chaleur intérieure; elle éclaire, elle s'insinue partout; et ce qu'on n'observe point assez, c'est qu'au milieu des sociétés cette morale est le lien imperceptible d'une multitude de parties qui semblent se tenir par leurs propres affinités, et qui se détacheraient successivement, si la chaîne qui les unit venait jamais à se rompre. Er nennt die christliche Idee la plus heureuse des persuasions et la plus sublime des pensées; sie sei namentlich in unseren Tagen von der größten Wichtigkeit für die Erziehung des Menschengeschlechts. Ah! plus on a connu le monde, ses fantômes et ses vains prestiges, plus on a senti le besoin d'une grande idée pour élever son ame audessus de tant d'événemens qui

viennent la décourager ou la flétrir. — 1800 veröffentlichte er einen Cours de morale religieuse, der neben vielen Gemeinplätzen manche sehr feine Bemerkung enthält. Il y a qualque secret magnifique caché derrière cette superbe *avant-scène* qui forme le spectacle de ce monde . . . Nous ne croirons pas que notre imagination s'élance au-delà des temps pour nous fournir un simple jouet; nous ne valions pas la peine d'être trompés, de l'être avec tant d'éclat, si nous ne devions avoir qu'une existence éphémère. Er empfiehlt auch in den Angriffen gegen wirkliche Mißbräuche der Kirche die größte Behutsamkeit, um das Volk nicht zu irren. Von der falschen Empfindsamkeit seiner nächsten Schriften reden wir nicht; wie alle Doctrinärs, prüfte er aufmerksam, durch welchen Fehler er sich seinen Fall könne zugezogen haben, und fand keinen. — In seinen politischen Flugschriften hebt er stets die englische Verfassung als das Muster hervor: alle Kräfte des Staats, Monarchie, Aristokratie, Demokratie sollen in ein gehöriges Gleichgewicht gebracht werden. Im Inhalt seiner Ueberzeugung, in seinen Ideen, in seiner sittlichen Haltung und in seinem Stil ist er das Vorbild der doctrinären Schule. Er starb 1804.

In Frankreich selbst gab es Anknüpfungspunkte genug für die neue Schule. Noch hielten viele alte Familien die Jansenistischen Ueberlieferungen aufrecht, und ein großer Theil der Erziehungsinstitute war in ihren Händen. Das neue Christenthum hatte mit den Ueberlieferungen des 17. Jahrhunderts gebrochen, es hatte das Vaterland der Kirche geopfert und seine Zuflucht jenseit der Berge gesucht. Die Aufklärung im Gegentheil verleugnete den angestammten Glauben des Volkes, sie konnte es auf einen Augenblick mit sich fortreißen, es fiel aber von ihr ab, sobald es sich in seinen ersten Hoffnungen getäuscht sah. Der Haß gegen die neue Pfaffenherrschaft war in Frankreich ebenso allgemein, als der Abscheu vor der nüchternen Aufklärung, aus welcher das Schreckensregiment hervorgegangen war. Die Jansenisten boten sich dem jüngeren Geschlecht als die natürlichen Führer. Die traditionelle Bildung Frankreichs behauptete sich ferner in der Akademie und in der Universität, die zwar zu anderen Zwecken gegründet war, die eine Bildungsschule für das Militair und für die Techniker werden sollte, die aber bald in die Hände der neuen Richtung fiel.

Als den ersten Repräsentanten der Genfer Schule kann man

Mallet du Pan bezeichnen, den ersten Schriftsteller, in welchem der Geist des 18. Jahrhundeets an sich selbst zu zweifeln begann. Er glaubte fest an Voltaire und Rousseau, an die Ideen der Bildung und der Tugend, aber er haßte den Atheismus und suchte das Glück der Nation in dem Reichthum und der Kraft der Ideenwelt. Sein Leben macht keinen erfreulichen Eindruck, denn seinem stark ausgeprägten gesunden Verstand fehlte jener Funke des Genius, der allein das Behagen am Denken und Empfinden hervorbringt. Er durchschaute die Verkehrtheiten des Zeitalters, aber er konnte es nicht beherrschen, und so sehen wir ihn zuweilen in einer bittern Stimmung, immer unbefriedigt, an der Analyse der Revolution arbeiten. Als nüchterner, unparteiischer und wohlmeinender Zeuge jener Thorheiten ist er unschätzbar, und seine Briefe und Memoiren geben die treueste Copie jener wilden und verworrenen Zeit.

Mallet du Pan war 1749 zu Genf geboren und hatte nicht blos seine literarischen, sondern auch seine politischen Studien in seinem heimischen Canton gemacht. Rousseau's Schriften waren der erste bedeutende Eindruck seines Lebens. 1784 kam er nach Paris und wurde bald darauf mit der Redaction des Mercure beauftragt, in welchem er mit scharfer Einsicht den Begebenheiten folgte. In jenen Zeiten heftiger Aufregung machten die nüchternen Bemerkungen eines ruhigen Beobachters kein Glück; desto willkommener sind sie der Nachwelt. Fast alle Journalisten jener Zeit spielen Komödie; der aufrichtigste von ihnen, Garat, hat selber zugestanden, wie er seine Berichte über die Nationalversammlung für den Geschmack des Publicums zurecht machte. Mallet du Pan dagegen hatte einen hohen Begriff von der Würde des Schriftstellers, von seiner Pflicht, die Wahrheit zu verbreiten und die Lüge zu bekämpfen, und er ist dieser Pflicht mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit treu geblieben. Seine politische Ueberzeugung gehörte im Wesentlichen dem constitutionellen System an, aber sehr verschieden von den Anhängern dieses Systems in der Nationalversammlung, hatte er den Muth und die Entschlossenheit seiner Meinung. Er scheute sich nicht, die Ausschweifung der Revolution mitten im Herd derselben unablässig zu bekämpfen, und wanderte erst aus, als die Blutherrschaft begann. In Brüssel schrieb er im März 1793 seine „Betrachtungen über die Natur der französischen Revolution und über die Ursachen, welche ihre Dauer verlängert haben", ein Buch, das in seiner ruhigen Weise tief in die Ver-

kehrtheiten der Demokratie eindringt, und noch auf unsere Tage anwendbar ist. Er zeigt, daß die gemischte Regierungsform die einzige ist, die sich mit der menschlichen Natur verträgt, Gerechtigkeit und Beständigkeit der Gesetze zuläßt und der moralischen Entartung, in welche die modernen Völker mehr und mehr verfallen, abhelfen kann. Er verkennt nicht die Macht der Demokratie, er fürchtet sie. Die Demokratie, sagt er, ist unter allen Staatsformen diejenige, die bei einem großen Volk am schnellsten die Leidenschaften in eine allgemeine Richtung treibt und sie electrisirt. Verstattet man ihr heute die Unabhängigkeit, so verlangt sie morgen die Herrschaft, und einmal von der Gewalt der Gesetze befreit, reißt sie Alles an sich. Man hat behauptet, daß die Unordnung die Ordnung herbeiführt; bestimmter ausgedrückt, aus der Anarchie geht der Despotismus hervor. Die Demokratie fällt in sich selbst zusammen, aber während die Declamatoren über den Verfall der Künste und der Gewerbe reden, bemerken sie nicht, daß durch ihre zerstörende Macht die Revolution nothwendig den Militärstaat herbeiführt. — Das war im Anfang 1793 geschrieben. Ebenso scharf, wie die Verkehrtheiten der Revolutionärs, durchschaut Mallet du Pan die Sünden der Ausgewanderten, er findet bei ihnen einen umgekehrten Fanatismus, der ebenso gefährlich ist, wie die Leidenschaft der Jacobiner, und noch weniger Berechtigung hat. 1791 hatte er geschrieben, daß man in dem Bild der Völkerwanderung die Ahnung des großen Umsturzes findet, von dem die neue Gesellschaft bedroht ist: die Hunnen und Vandalen kommen nicht mehr von Norden oder vom schwarzen Meer, sie sind in unserer Mitte. Später erkennt er, daß man sie nicht blos in den unteren Schichten des Volks zu suchen habe. Er verfolgt die weitere Entwickelung der Revolution, den Sturz des jacobinischen Despotismus, das kraftlose Regiment der Charlatanerie mit Verständniß und nicht ohne Hoffnung, er ist überzeugt, daß die Revolution von außen nicht beendigt werden kann, daß sie sich selbst zu einem höhern Standpunkt durcharbeiten muß, und während die gebornen Franzosen mit der Hilfe der Fremden ihr Vaterland bekämpften, zeigte der Genfer, daß nur die innere Umbildung die Geschichte fördern könne. Er wagt nicht, einen bestimmten Ausgang vorauszusagen, denn er weiß sehr gut, daß in solchen Zeiten nur die Narren Propheten sind. Er erkennt die unendlichen Schwierigkeiten, die sich der höchsten Aufgabe des Staats, der Versöhnung der Freiheit und

Autorität, entgegensetzen, er weiß, daß die Franzosen keine Anlage zur Freiheit, ja keinen Begriff von derselben haben, und daß ihr Streben nach Gleichheit der Tyrannei die Bahn bricht, aber selbst in den größten Augenblicken der Verstimmung hat er in dem Bild der englischen Verfassung die Möglichkeit einer gesunden Staatsentwickelung vor Augen, und mit ihr ist ihm das Ziel klar, auf welches jeder wohlgesinnte Schriftsteller das Volk hinzuweisen habe. — Mit dem Einbruch der Franzosen in Belgien zog er sich nach Basel zurück, wo er durch seine Correspondenz mit den Höfen zu Wien, Berlin und London eifrig an der Fortführung des Kampfes arbeitete. Er mußte aus einer eidgenössischen Stadt in die andere flüchten, bis er endlich 1799 in London eine Zuflucht fand, und in dem Mercure britannique, der bald einen glänzenden Aufschwung nahm, seinen Feldzug gegen die Revolution fortsetzte. Doch starb er schon Mai 1800.

In Frau von Staël tritt nun die Richtung der Genfer Schule mit dem doppelten Glanz eines großen Talents und einer hohen sittlichen Wärme in das literarische Leben Frankreichs ein. Man hat vollkommen Recht, sie neben Chateaubriand zu stellen: abweichend, ja entgegengesetzt in ihren Richtungen, waren sie an Kraft einander ebenbürtig. An poetischer Erfindung wird Frau von Staël von vielen anderen Frauen übertroffen, an Stärke des Geistes steht ihr keine gleich, und wenn man die Besonnenheit ihrer Beobachtung mit dem Feuer ihres Enthusiasmus zusammenstellt, so würde man sich mitunter versucht fühlen, ihr einen männlichen Geist zuzuschreiben, wenn sie nicht in allen charakteristischen Zügen des Lebens das Weib verriethe, das Weib mit all seinen Schwächen und seinem wunderbaren Zauber. Als die Zeit des Enthusiasmus vorüber war, hat das widerwärtige Bild der späteren emancipirten Frauen dieser großen Erscheinung in den Augen der Nachgeborenen einen Anstrich von Lächerlichkeit gegeben, und man kann eine leise Färbung davon aus ihrem Leben in der That nicht wegwischen. Diese Frau, die mit dem Gefolge einer Monarchin und mit der Unruhe einer Französin alle Länder Europas durchstreift, um die verborgenen Schätze des Geistes auszugraben, und die doch von einem krankhaften Heimweh nach der glänzenden Hauptstadt verzehrt wird, die ihr verschlossen ist, und wo sie allein sich glücklich fühlen würde; diese Frau, die in ihren Disputationen mit

den Philosophen, Künstlern und Dichtern, in ihren politischen Intriguen und in den gelehrten Studien, die sie gegen alles Herkommen mitten in der Gesellschaft treibt, im Grunde nichts Anderes sucht, als das höchste Glück des Weibes, das Glück der Liebe, das sie beständig flieht — wenn man dieses Schicksal nicht zu einem tragischen Eindruck zusammenfassen kann, so erregt es unzweifelhaft ein gewisses Lächeln; aber wenn man an das Studium ihrer Schriften geht, so wird man finden, daß dieses Lächeln nicht mit der leisesten Spur der Geringschätzung verbunden sein darf.

Der wesentliche Irrthum im Princip der Aufklärung war die Gleichgiltigkeit gegen das individuelle Leben, welches sie in allgemeine Formeln begrub; jene Gleichgiltigkeit, die in der Schreckensherrschaft ebenso ihren Ausdruck fand, wie in dem Système de la nature. Während die christliche Reaction aus der Knechtschaft des Staatsmechanismus in die Knechtschaft des im Grunde ebenso mechanischen Kirchenthums flüchtete, trat Frau von Staël für die Anerkennung der' freien Individualität in die Schranken, für die Individualität der Völker wie für die der Einzelnen, für die Unmittelbarkeit der Empfindung gegen die Gemeinplätze der Convenienz, für den Enthusiasmus gegen die Nüchternheit des Verstandes, für die Genialität gegen die nivellirenden Spöttereien der Gesellschaft.

Es war charakteristisch, daß einem eisernen Despotismus gegenüber zuerst ein Weib mit ausdauernder Entschlossenheit diese Idee durchzuführen wagte*), die unsere deutschen Dichter vorahnend ausgesprochen, und daß Napoleon im Vorgefühl von der Bedeutung dieser Idee, die einst seinen Sturz herbeiführen sollte, dies Weib einer ausdauernden und erbitterten Verfolgung würdigte.

*) Chaque femme ne doit-elle pas se frayer une route d'après son caractère et ses talens? et faut-il imiter l'instinct des abeilles, dont les essaims se succèdent sans progrès et sans diversité? ... Il n'y a rien de si facile que de se donner l'air très moral, en condamnant tout ce qui tient à une ame élevée. Le devoir, la plus noble destination de l'homme, peut être dénaturé comme toute autre idée, et devenir une arme offensive, dont les esprits étroits, les gens médiocres et contents de l'être se servent pour imposer silence au talent, et se débarrasser de l'enthousiasme, du génie, enfin de tous leurs ennemis. On dirait à les entendre que le devoir consiste dans le sacrifice des facultés distinguées que l'on possède et que l'esprit est un tort qu'il faut expier, en menant précisement la même vie que ceux qui en manquent.

Wenn der neue Idealismus sich gegen den herrschenden Geist Frankreichs empörte, so war er doch nicht ohne Vorbild in der frühern Entwickelung. Neben den schulgerechten Dichtern und Denkern, die mit der mathematischen oder militairischen Entschlossenheit der französischen Sprache ihrem Ziel nachgingen, fanden sich immer einige kühne Geister, die sich isolirten und mit ihren Gedanken und Empfindungen in die Tiefe strebten. Gerade weil bei der strengen Disciplin der akademischen Sprache dieser Entschluß eine gewisse Kühnheit voraussetzte, gingen sie mit ihren Paradoxien zuweilen über die Grenzen der Logik hinaus. Frau von Staël unterscheidet sich von ihren Vorgängern dadurch, daß ihre Dichtung nicht aus der Einsamkeit, sondern aus dem Schooß der Gesellschaft entsprang. In den Salons einer geistreichen Societät erzogen, bildete sich ihr Talent mehr zur Conversation als zu künstlerischer Verdichtung aus; mit ihrer unruhigen Hast ist sie den deutschen, an einsames Schaffen gewöhnten Dichtern unbequem geworden, und sie erscheint ihnen gegenüber zuweilen als die Frau von Welt, deren Bildung sich nur auf die Außenseite erstreckt. Aber die Gesellschaft hatte ihr Herz nicht verdorben, ihren Verstand nicht blasirt. Schon durch ihre protestantische Erziehung war sie an größern Ernst in sittlichen und religiösen Dingen gewöhnt, und die schweren Schicksale, die sie im Lauf ihres vielbewegten Lebens trafen, gaben diesem Ernst die Farben einer edlen Trauer.

Necker's Tochter war 1766 in der Fülle des Luxus geboren. Mehr als ihre Mutter, die strenge Calvinistin, wirkte ihr Vater, der philosophische Weltmann, auf ihre Bildung ein, und sie hat für ihn die kindliche Pietät bis an's Ende ihres Lebens bewahrt. Schon als Kind in den Umgang der bedeutenden Männer aller Art, die sich in ihrem Hause versammelten, eingeführt, imponirte sie ihnen durch die kecke Naivetät ihrer Fragen und Einfälle. Schon damals machte sie Auszüge aus Montesquieu und anderen Philosophen, schrieb kleine Novellen, Theaterstücke und Gedichte, meist sentimentalen Inhalts, und fand in Rousseau den Propheten ihrer Stimmung, der schwermüthigen Begeisterung für die Natur, für Liebe und Freundschaft, für das Genie und für das Unglück. Schon damals aber verband sich mit ihrer Melancholie eine Lebhaftigkeit, ein geistreicher Muthwille und ein schneller Blick für die komische Seite ihrer eignen Empfindungen, die sie vor aller Geschmacklosigkeit bewahrten. Wenn ihre Briefe über Rousseau 1787 zuweilen

wie Dithyramben aussahen, und **Rivarol**, den Gegner ihrer ganzen Familie, zu einer heftigen Satire herausforderten, so zeigte sich doch auch in ihnen jener gesunde Verstand, der sie vor den Einseitigkeiten ihres Vorbilds bewahrte.

Ein Jahr vorher war sie mit dem schwedischen Gesandten **Baron von Staël-Holstein** verheirathet, eine Ehe, in der sie nicht jene Befriedigung im höhern Sinn fand, nach der sie strebte, und die sogar in der folgenden Zeit zu einer momentanen Scheidung führte. Doch hat sie ihrem Gemahl, als er krank wurde, bis an seinen Tod (1798) treue Pflege gewidmet.

Die Revolution zog sie in den Kreis der Politik. Sie war, wie viele Frauen der damaligen Zeit, in unruhiger Geschäftigkeit thätig, bald mit ihrer Partei Pläne zur Wiederherstellung der Ordnung zu ersinnen, bald einzelnen Verfolgten Hilfe zu leisten. Nach den Septembertagen 1790 verließ sie Paris, und begab sich zu ihrem Vater nach dem Familiengut **Coppet** am Genfersee. Der schreckliche Abweg, in den die Revolution gerathen war, vermochte sie nicht in ihrem Glauben an die Freiheit zu erschüttern. In den Reflexionen über den äußern und innern Frieden 1795 spricht sie sich noch gegen die aristokratischen Elemente der englischen Verfassung aus, und vertritt die Ideen der geläuterten Demokratie. Das Buch überrascht durch eine Fülle glänzender Einfälle, und erregt unsere Theilnahme besonders durch den lebhaften Eindruck der eben vollendeten Greuelzustände. Sie fordert alle Patrioten auf, sich vorläufig an die Form der Republik zu halten, und ehrlich und offen das Bestehende anzunehmen, um auf demselben weiter fortzubauen: durch keine äußere Einmischung, sondern nur durch die Franzosen selbst kann die innere Ordnung wiederhergestellt werden, und man müsse mit ernster Wachsamkeit die Fortschritte einer Reaction verfolgen, die bereits in das entgegengesetzte Extrem überzuspringen drohe. In demselben Jahr wurde die Republik von Schweden anerkannt, und sie kehrte mit ihrem Gemahl nach Paris zurück, wo ihr Salon bald der Mittelpunkt der liberalen Opposition wurde. Es vereinigten sich darin die geistvollen Männer aus allen Schattirungen, die im Allgemeinen an den Grundsätzen von 1789 festhielten: Benjamin Constant, Narbonne, Lanjuinais, Boissy d'Anglas, Garat. Ohne erhebliche Wichtigkeit für das parlamentarische Leben, war dieser Salon von großer Bedeutung für die Geschichte der socialen Zustände: ein stillschweigender Protest

nicht blos gegen eine bestimmte Richtung der Politik, sondern gegen die einseitige Herrschaft der Politik überhaupt.

Im Essai sur les fictions 1795, einem Werk, welches 1807 durch die Recherches sur la nature de l'imagination ihres Freundes Bonstetten*) ergänzt wurde, sprach sich Frau von Staël für die innige Verbindung der Poesie mit dem Leben aus. Nicht blos der Roman, sondern die Dichtung überhaupt habe die Aufgabe, die menschlichen Leidenschaften zu analysiren und in ihrem kräftigsten Ausdruck an's Tageslicht zu bringen. Jede Einmischung der Mythologie, der Analogie, des Uebernatürlichen und des Phantastischen widerstrebe dem höchsten Zweck der Dichtung. Für die Gegenwart sei der sociale Roman, der sich mit den gegenwärtigen Zuständen der Gesellschaft und mit den Empfindungen des Herzens beschäftigt, das wichtigste Bildungsmittel. Das Leben der Seele sei viel inhaltreicher als alle Thaten der Cäsaren. Die Dichtung habe die Aufgabe, originelle Charaktere darzustellen, aber das Bedenkliche dieser Neigung müsse durch das Gemeingefühl der Prosa corrigirt werden. In dieser Schrift spricht sich eine große, leidenschaftlich überströmende Herzensgüte aus. Ueber die Sprache, die zum Theil sehr schön ist, wenn auch bei der vorwiegenden Neigung zur Conversation nicht immer correct, breitet sich jene Wehmuth, deren sich in einer sittlich verderbten Zeit auch die Tugend nicht erwehren kann. Aber Frau von Staël bleibt nicht bei jener Schönseligkeit stehn, auf die in Deutschland damals ein so übertriebenes Gewicht gelegt wurde, sie lehrt auch gerechtfertigte Ansprüche der Seele an der Endlichkeit der irdischen Bedingungen zu messen. In der Moral sieht sie nicht ein absolutes Gesetz, sondern das Streben der Gesellschaft nach Verkleinerung des Uebels, und stellt dem Schmerz über die Zerwürfnisse der Menschheit die Freude an der reinen Natur gegenüber. — In der gleich darauf folgenden Schrift über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück der Individuen und der Nationen 1796 untersucht sie die Natur des Fanatismus, den

*) Geb. 1795 zu Bern, seit seinem 19. Jahr in Genf erzogen, studirt in Leyden, Cambridge, Paris; seit 1775 Mitglied des großen Raths zu Bern. Nach verschiedenen Reisen nach Italien, Dänemark u. s. w. seit 1802 in Genf angesiedelt, wo er 1832 stirbt. Pensées diverses sur divers objets du bien public 1815. Etudes de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser 1821. L'homme du midi et du nord 1824.

sie in ihren schrecklichen Folgen aus vielseitiger Anschauung beobachtet, ohne aber damit das Recht des Glaubens und der Begeisterung aufzugeben, aus der in letzter Instanz alle großen Thaten der Geschichte hervorgehn.

Mit dem Werk über die Literatur in ihrer Beziehung zu den gesellschaftlichen Einrichtungen 1800 ist ihre sentimentale Periode abgeschlossen. Sie schwelgt nicht mehr in dem Selbstgefühl tugendhafter Leiden, sie strebt aus dem engen Kreis individueller Interessen heraus nach dem allgemeinen Ideal der Menschheit, an deren unendliche Vervollkommnungsfähigkeit sie mit freudiger Siegesgewißheit glaubt. Sie predigt die Nothwendigkeit einer neuen Poesie, die sich schon in Ossian, Werther u. s. w. prophetisch verkünde und dem Gefühl einen tiefern Ausdruck geben werde, eines neuen Glaubens, der ebenso bestimmt sei, die modernen Barbaren der Revolution zu zähmen, wie das Christenthum die Barbaren der Völkerwanderung gebändigt habe. Die Philosophie, die allein den Schmerz der Einsamen nicht trösten könne, müsse in eine neue Religion übergehn. Wenn die romantische Schule in Deutschland etwas Aehnliches erstrebte, so sollte ihr neues Evangelium ein Gegensatz gegen die bisherigen Ideale der Menschheit sein, während die Religion der Frau von Staël die allgemeine Sehnsucht der Menschen rechtfertigen und durch einen erhöhten Ausdruck heiligen sollte. Das Buch erregte großes Aufsehn, und rief ebenso viel Feinde als Anhänger hervor. Die Neuerungen und Ungenauigkeiten des Stils wurden lebhaft angegriffen, vor Allem der Inhalt, der ebensowohl den Ideologen, als der neuchristlichen Schule Anstoß gab. Im Mercure trat Chateaubriand für die Unveränderlichkeit des Christenthums in die Schranken und wies mit höflicher Malice nach, daß Frau von Staël überall mit ihrer Ausführung hinter der Intention zurückblieb, während Fontanes sich der Griechen gegen die Ossianische Romantik annahm. Die Décade trat in einem sehr ausführlichen und scharfsinnigen Artikel auf die Seite der Frau von Staël.

Mit dem Roman Delphine, der 1802 erschien, trat Frau von Staël als Dichterin zum ersten Mal vor ein größeres Publicum. Im Guten wie im Schlimmen erkennt man das Vorbild der neuen Heloise heraus; auch die Briefform ist beibehalten, nicht zum Vortheil der Composition. Die handelnden Personen müssen in den unpassendsten Momenten die Feder ergreifen, um angeblich ihre

Vertrauten, eigentlich aber den Leser von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, und in der Charakteristik drängt sich eine unangenehme Absichtlichkeit hervor, da bei jeder neu eingeführten Figur alles, was für ihr Verständniß von Bedeutung sein kann, gleich auf einmal angebracht wird. Im gewöhnlichen Leben schreibt man die meisten Briefe der Sache wegen: eine Correspondenz, in der sich jeder Theil unausgesetzt bemüht, seinen Charakter zu entwickeln, wird zuletzt unerquicklich und unmöglich. Dieser Fehler tritt um so unangenehmer hervor, da Frau von Staël selbst der Neigung, ihre eigne Seele zu beobachten, mehr als billig nachgiebt. Die Menschen, die sie schildert, haben nichts Anderes zu thun, als zu empfinden und ihre Empfindungen in Briefen und Tagebüchern aufzuzeichnen, sie haben ein zu ausführliches Bewußtsein über sich selbst, sie haben zu sehr ein ideales Publicum vor Augen, um durchweg wahr, d. h. unbefangen und von der Natur bestimmt zu sein. Bei einer in der Conversation aufgewachsenen Weltdame versteht es sich von selbst, daß ihre Briefe mannigfaltiger und unterhaltender sind, als die des einsamen Genfer Philosophen, der nichts Anderes zu geben wußte, als seine eignen Reflexionen. Frau von Staël hat ihre Modelle aus dem wirklichen Leben genommen und so charakteristische Farben angewendet, daß die Zeitgenossen überall nach Portraits suchten. Aber die Reflexionen sind ihr doch die Hauptsache, und die Fabel dient eigentlich nur als Beispielsammlung dazu. Die Gedanken sind stets geistreich, zuweilen bedeutend, in der Erfindung der Ereignisse hingegen herrscht eine große Monotonie, Zufälle und Mißverständnisse kreuzen sich in einer ermüdenden Wiederholung, und man sieht, daß sie nur aufgesucht sind, um ein moralisches oder psychologisches Problem zu erörtern. Die Absicht bei der Charakterzeichnung wie bei der Ausmalung der Seelenzustände ist fast durchweg dichterisch, aber Frau von Staël hat nicht genug sinnlichen Inhalt, um sie vollständig auszuführen; sie hat sich ihre Charaktere vorher genau zurechtgelegt und durchdacht, aber sie nur selten unmittelbar empfunden: das Leben tritt nicht mit der Gewalt zwingender Nothwendigkeit in die Bewegung der Seele ein, es sieht aus wie etwas Zufälliges, das eigentlich nicht zur Sache gehört. Dadurch verlieren die Charaktere ihren festen Boden: sie sind unermüdlich, bei kleinen Dingen ihre Auffassungen, Urtheile und Schlüsse zu analysiren, aber in den großen Momenten handeln sie nicht selten aus einem ganz unverständlichen Motiv, das

dem Leser nicht deutlich werden kann, weil es der Verfasserin selbst nur unklar vorschwebt.

Die Stimmung, welche dem Buch zu Grunde liegt, ist der Haß und die Geringschätzung gegen das, was man gewöhnlich als öffentliche Meinung bezeichnet. Es sind die schlechtesten Personen der Gesellschaft, in deren Händen sich die Fäden des Gewebes vereinigen, das, aus dem elendesten Material gesponnen, dennoch stark genug ist, den besten und mächtigsten Willen zu lähmen. Durch die blinde Furcht vor dieser geheimnißvollen Macht hat sich in die Gesellschaft ein Pharisäerthum eingeführt, welches die Außenseite für die Hauptsache nimmt und alle freien, edlen und großen Regungen im Keim erstickt. Zuweilen tritt es in der Maske der abstracten Tugend auf, seit der letzten Zeit aber, wo man sich aus Furcht vor der Revolution der Kirche wieder zugewendet, in der Maske des rechtgläubigen Christenthums. Die knechtische Verehrung vor dem Buchstaben ist so recht für kleinliche, unfreie Seelen gemacht, die in der Gewohnheit eines wohlfeilen Gehorsams den edlen Naturen gegenüber sich überheben, sie entweder als unglückliche, von Gott verlassene Menschen beklagen, oder sie als Abtrünnige hassen. Frau von Staël hat diese Macht in zu grellen Farben, aber doch mit großer Naturwahrheit und in ergreifenden Zügen geschildert, und den Fehler der Verallgemeinerung zum Theil dadurch wieder gut gemacht, daß sie in der hauptsächlichen Vertreterin dieser Richtung nicht eine kalte, engherzige Natur, sondern das Opfer einer mißverstandenen Pflicht schildert. Der Leser fühlt sich zuerst geneigt, Mathilde zu verabscheun, welche in den unbedeutendsten Angelegenheiten des Lebens die Ausübung einer Pflicht sieht, und in dem Bewußtsein, selber den Geboten des Himmels unbedingte Folge zu leisten, die Handlungsweise Anderer mit liebloser Härte beurtheilt; aber es ergiebt sich zuletzt, daß sie mehr unglücklich als böse ist, und man kann ihr bei ihren letzten Eröffnungen sein Mitleid nicht versagen. „Mein Herz war nicht so kalt," schreibt sie an ihren Mann, „als du es dachtest, aber mußte ich es nicht an den Zwang gewöhnen? Die zu lebhafte Hingabe an die reinsten Neigungen der Natur wendet die Seele von ihrem Gott ab, und das religiöse Leben ist ein Werk fortwährender Mühsal." Endlich in der Nähe des Todes erkennt sie, daß sie doch auf vergängliche Dinge zu großen Werth gelegt, das Urtheil der Menschen zu sehr gefürchtet hat. — Ihre Mutter, Frau von Vernon, die schlaue Intrigantin,

welche die Vorurtheile der Religion und Moral zu den gemeinsten weltlichen Zwecken ausbeutet, bildet ihr gegenüber einen sehr glücklichen Contrast, und ist bis auf die kleinsten Züge mit feinster Beobachtung aus der Natur geschöpft. — Wenn bei Mathilde die Gewalt der öffentlichen Meinung sich in die Religion hüllt, so tritt sie bei Leonce in der Form der Ehre auf. Die Ehre ist ihm nicht ein inneres Gesetz, sondern ein äußerliches, aus einer unerklärlichen Quelle herrührendes Machtgebot, dem man nicht blos sein Gefühl, sondern mitunter selbst sein Gewissen zu opfern hat. Das Problem ist sehr gut zurecht gelegt, aber die Ausführung ist verfehlt. Einen Mann zu schildern, ist Frau von Staël trotz ihrer großen Kraft nicht gelungen. Bei dem entscheidenden Entschluß, Mathilden seine Hand zu reichen, wird man trotz aller sorgfältigen Vorbereitungen unangenehm überrascht, und die handgreifliche Absurdität widerlegt alle Sophismen des Raisonnements.*)

Diesem unfreien Menschen steht das Ideal der Dichterin, Delphine gegenüber, die starke und freie Natur, welche die Richtschnur ihres Handelns in sich selbst findet, und die, von den edelsten und stärksten Empfindungen erfüllt, den festen Entschluß gefaßt hat, sich nur von den Eingebungen ihres Gefühls leiten zu lassen. Trotz ihrer Willenskraft wird sie endlich durch die Macht der öffentlichen Meinung erdrückt. In ihren heiligsten Empfindungen getäuscht, von einer Entsagung in die andere, von einer Seelenqual in die andere getrieben, muß sie sich endlich für besiegt erklären, ohne deshalb ihrem Grundsatz zu entsagen. Die Macht der Thatsachen erkennt also die Dichterin an, es bleibt die Frage, ob sie ihr Princip einer reiflichen Erwägung unterzogen hat. In Delphinens Handlungsweise bleibt Vieles bedenklich, nicht blos nach der Bestimmung aller echten Moral, daß jede Handlung des Einzelnen stillschweigend eine Maxime für Alle in sich schließen muß, sondern auch wenn man sich ganz auf dem subjectiven Standpunkt hält. Diese Bedenken hat Frau von Staël zwar gefühlt, aber nicht richtig erkannt. Daß sie es fühlt, zeigt die melancholische Stimmung des

*) Ihr Talent verleitete sie überhaupt, die Gesetze des Raisonnements zuweilen mit denen der Dichtkunst zu verwechseln. Pourquoi, sagt sie in der Vorrede zur Delphine, blamons-nous dans les romans tout ce qui n'est pas en harmonie avec les proportions admises, avec les fictions accordées? C'est par le même instinct qui nous rend importun le désordre dans le raisonnement. — Das reicht doch nicht aus.

Buchs, die vielleicht seinen größten Reiz ausmacht. Die fortwährenden Quälereien, die Thränen und Aufregungen ermüden den Leser, aber wenn sich diese Erregung zu einer lyrischen Stimmung abklärt, so findet Frau von Staël wohl ein ergreifendes Wort: Adieu, êtes-vous heureux? avec un esprit si supérieur n'allez-vous pas quelque fois au fond de tout, c'est à dire jusqu' à la peine? Diese Stimmung wird durch die Zeitumstände genährt, die sich in sehr festen Umrissen durch die sentimentale Umhüllung kenntlich machen. Frau von Staël tritt mit Entschiedenheit für das Princip der Revolution in die Schranken und weist, wenn auch auf einem seltsamen Umwege, die Seele aus sich heraus. Je ne supporte cette situation qu'en me livrant tous les jours davantage à mes rêveries; je n'ai plus qu'une existence idéale.

Auch diesmal stellte sich nur die Décade auf die Seite der Dichterin. Im Journal des Débats sprach sich Feletz sehr bitter über die Unchristlichkeit des Werks aus; Frau von Genlis machte boshafte Bemerkungen über den Zusammenhang der Doctrin mit der Praxis, und Michaud sagte im Mercure: Delphine spricht von der Liebe wie eine Bacchantin, von Gott wie ein Quäker, vom Tode wie ein Grenadier, von der Moral wie ein Sophist.

In dieser Zeit tritt in dem Schicksal der Frau von Staël ein Wendepunkt ein. Napoleon, theils durch ihre Epigramme, theils durch angebliche Indiscretionen in Necker's Dernières vues de politique et de finances beleidigt, sprach 1803 das Decret der Verbannung über sie aus, sie begab sich nach Deutschland, wo sie sich in einem längern Aufenthalt in Weimar, Jena und Berlin die Kenntniß der deutschen Dichtkunst und Philosophie aneignete. Von Schlegel begleitet, setzte sie sich nach dem Tode ihres Vaters 1804 in Coppet fest, wo sich eine Colonie von Dichtern und Gelehrten um sie sammelte, wie sie in der Literatur noch nicht vorgekommen war. Schlegel, Benjamin Constant, Bonstetten, Sismondi, Barante waren die stehenden Gäste; Andere, z. B. Oehlenschläger, Zacharias Werner, Chamisso hielten sich vorübergehend dort auf. In dieser Gesellschaft wurde mit einer Leidenschaft und Hast Literatur getrieben, die für Oehlenschläger mit Recht etwas Erschreckendes hatte. Alle Abende kam die Gesellschaft zusammen, und Jeder mußte etwas Geistreiches zu Tage fördern. Das stille andächtige Studium geht in einem solchen Treiben unter. Doch war es sehr anregend für Alle, die daran Theil nahmen.

Frau von Staël war der wirkliche Mittelpunkt. Sie las mit einem unverdrossenen Eifer und einer an's Wunderbare grenzenden Schnelligkeit des Empfängnisses. Außerdem wirkten die edlen Eigenschaften ihres Herzens so erwärmend auf diesen Kreis, daß selbst eine ihrer heftigsten Gegnerinnen, Frau von Genlis, davon gerührt wurde und in dem Roman Athenais ou le château de Coppet en 1807 eine sehr anerkennende Schilderung davon gab. — Aber etwas Unbefriedigendes war doch über diese Studien und Versuche verbreitet. Vor allen Dingen krankte Frau von Staël an einer unbezwinglichen Sehnsucht nach Paris, das ihr versagt war. Sie umkreiste die ihr auferlegte Grenze in unruhiger Hast, und wagte es sogar einmal, sich heimlich in Paris einzuschleichen. Bei dem Mißtrauen gegen alle freieren Regungen wurde man auch in politischer Beziehung auf sie und ihr Gefolge aufmerksam. Ihr Freund A. W. Schlegel, der in Deutschland nicht selten mit seinen Ansichten als Verbündeter der Reaction auftritt, den man aber in Beziehung zu Frankreich im Licht eines Patrioten betrachten muß, wagte 1807 den Kampf gegen den französischen Classicismus mitten im feindlichen Heerlager fortzusetzen. Er schrieb in classischem Französisch eine Abhandlung über Racine's Phädra, in der er nachzuweisen suchte, daß der Dichter sein griechisches Vorbild entstellt habe. Nun stützte sich damals der französische Patriotismus auf nichts mit so großem Selbstgefühl, als auf die Erinnerungen seiner classischen Literatur, und gerade weil sich unter den Dichtern selbst die dunkle Ahnung regte, daß die Regeln, an deren Unumstößlichkeit man bisher geglaubt, doch dem Fortschritt der Zeiten nicht widerstehn würden, zürnte man über die Dreistigkeit des fremden Barbaren, der sich über Dinge des feinsten Geschmacks ein Urtheil anmaßte. Man war über das innige Verhältniß zwischen Schlegel und Frau von Staël unterrichtet und deshalb nicht abgeneigt, die gefährliche Schriftstellerin des Einverständnisses mit den fremden Mächten zu zeihen.

Es gelang ihr, durch ein glänzendes Werk über die Feindseligkeit der kaiserlichen Organe zu triumphiren. Als Frucht eines längern Aufenthalts in Italien erschien 1808 ihr zweiter Roman, Corinna. Auch diesmal beschwerten sich die Débats über Verstöße gegen Sittlichkeit und Grammatik, aber die Menge war hingerissen, und Frau von Staël galt seitdem neben Chateaubriand unbestritten als die erste Dichterin Frankreichs. — Abstrahirt man

zunächst von der Farbe des Romans, so tritt auch diesmal in der Erfindung, die im Wesentlichen das Problem der Delphine wiederholt, eine gewisse Armuth an den Tag. Corinna, Lucile und Oswald sind die Wiederholungen von Delphine, Mathilde und Leonce. Man kann nicht einmal sagen, daß die Charaktere vertieft sind, doch sind sie im Detail feiner ausgeführt. Am schlechtesten kommt Oswald weg. Schon Leonce erschien schwächlich genug, aber die Mystik der Ehre hatte doch immer noch etwas Vornehmes und Anziehendes, wenn man es mit diesem Gespenst der conventionellen Sittlichkeit vergleicht, das Oswald unfähig macht, auch nur einen Augenblick einen freien und selbständigen Entschluß zu fassen. Die Engländer sind nicht so unbedingte Sclaven der Convenienz, wie Frau von Staël meint, sie sind trotz ihres Puritanismus unter Umständen fähig, einen originellen Entschluß zu fassen, der alle Welt in Erstaunen setzt. Frau von Staël spricht selbst ein Urtheil über diese bestimmbaren Charaktere aus, welches dem Anschein nach die Sache erledigt. L'amour, dans un caractère incertain et faible, trompe à demi, la raison éclaire à demi, et c'est l'émotion présente qui décide laquelle des deux moitiés sera le tout. Aber dies Urtheil reicht noch lange nicht aus, denn die Form der Convenienz, durch welche Oswald sich bestimmen läßt, macht geradezu einen komischen Eindruck. Er fragt bei jedem ernsthaften Schritt seines Lebens, was wohl sein verstorbener Vater dazu sagen würde, und verurtheilt sich selbst auf eine höchst raffinirte Art zu einer ewigen Unmündigkeit. So etwas ist ebenso lächerlich als unmöglich, und der Eindruck wird um so peinlicher, da Oswald keineswegs im Licht eines Narren erscheinen soll, sondern die Theilnahme des Lesers für sich in Anspruch nimmt. Wenn auch diesmal bei der Zeichnung eines Mannes die Charakteristik der englischen Sittlichkeit mißlungen ist, so ist sie um so glänzender bei den Frauen durchgeführt. Im gewöhnlichen Sinn des Worts erscheint Lucile ebensowenig liebenswürdig, wie Mathilde. Der Leser nimmt im Anfang entschieden für ihre glänzende Schwester Partei, es werden von ihr sogar Züge angeführt, die an's Gehässige streifen. Und doch wendet sich im Lauf der Erzählung diese Stimmung, und man überzeugt sich nicht blos, daß die in der strengen Zucht der Sittlichkeit aufgewachsene Jungfrau geeigneter ist, den Mann glücklich zu machen, als die stolze Künstlerin, die mit der vollen Gewalt, ja man möchte sagen mit der Wuth der Leidenschaft auf ihn eindringt,

sondern auch daß sie auf die Dauer mehr befähigt ist, ihn anzuziehn. Lucile lui plaisait comme le mystère, comme l'inconnu; il se sentit doucement flatté par cet innocent intérêt si timidement et si sincèrement exprimé. Es war keineswegs nöthig, Oswald als einen Träumer und unselbständigen Charakter darzustellen, um ihn so empfinden zu lassen, wie er hier empfindet, es liegt vielmehr in der Natur der Sache. Eine Sappho, eine Corinna, eine Frau von Staël kann wohl vorübergehend eine glühende Leidenschaft einflößen, aber keine bleibende Liebe. Corinna hat das Buch selbst geschrieben, sonst würde sie wohl bei Lucile noch mehr liebenswürdige Eigenschaften, in ihrem eignen Bild mehr Schwächen herausgefunden haben. Man muß an diese Einsamkeit des Herzens denken, die Corinna quälte, um bei der glänzenden Laufbahn der Schriftstellerin Aussprüche wie den folgenden zu begreifen: De toutes les facultés de l'ame que je tiens de la nature, celle de souffrir est la seule que j'aie exercée tout entière. Frau von Staël hat in ihren eignen Leben manchmal Oswald begegnet, der nur Oswald wurde, weil auch ihm der Gedanke, den die Verfasserin wohl ausspricht, gegen den sich aber ihr Gefühl sträubt, als peinliche Nothwendigkeit vorschwebte: daß des Mannes nur eine Existenz würdig ist, die Handlung mit einem bestimmten Zweck. Die Liebe, welche Corinna fordert, schließt diese Existenz aus, und so wird Corinna stets aus den Versuchen des wirklichen Lebens in die innere Welt ihrer Träume zurückgedrängt. Les ames capables de reflexion se plongent sans cesse dans l'abîme d'elles-mêmes et n'en trouvent jamais la fin. —

Die Fehler und Vorzüge dieser psychologischen Untersuchungen treten weit hinter das zurück, was den glänzendsten Theil des Buchs ausmacht, die enthusiastische Schilderung des italienischen Lebens, die der Kritiker nur bewundern kann. Die Improvisationen Corinna's sind prachtvoll, die Schilderung des Festes am Vorgebirge Misenum von einer poetischen Färbung, die mit den besten Leistungen der Franzosen wetteifern darf. Man wird unwillkürlich mit fortgerissen, wenn Corinna als Julia, als Semiramis auftritt, man vergißt ganz, daß sie die getreue Darstellung der italienischen Zustände durch eine lyrische Vision derselben ersetzt, daß man Italien nicht unmittelbar, sondern durch ein prächtig gefärbtes Glas sieht. Erst später erinnert man sich daran, als man erfährt, daß die gefeierte Improvisatrice, die gekrönte Sängerin des Capitol, keine

geborene Italienerin ist, sondern eine Tochter des stolzen England, die in künstlerischem Enthusiasmus das Land ihrer Ideale aufgebaut hat. Diese Wendung breitet freilich über das Gemälde ein ganz neues Licht: dies Paradies der Künste und der Leidenschaften ist doch nur ein dichterischer Traum. Ein geborener Italiener würde nicht im Stande sein, mit dieser Feinheit über den Gegensatz zwischen der leichtfertigen, aber anmuthigen katholischen Religion und dem strengen Ernst des Protestantismus zu reflectiren, er würde die charakteristischen Merkmale der italienischen Literatur nicht so scharfsinnig herausfinden, aber seine Anschauung würde unmittelbarer und naturgemäßer sein. Man empfängt aus Corinna den Eindruck, den Italien auf eine edle Natur des Auslandes macht, aber kein Bild seiner wirklichen Zustände.

Auch diesmal, obgleich die freie Genialität der Sitte unterlag, hatte die Dichterin den Kampf gegen das blinde Herkommen fortgesetzt, nur galt er weniger den religiösen und socialen Zuständen, als der literarischen Orthodoxie, von deren Unfruchtbarkeit Frau von Staël mehr als je durchdrungen war. Um die Nüchternheit des französischen Classicismus nachzuweisen, hatte Frau von Staël die großen Erscheinungen der fremden Literaturen durchforscht; sie hatte die Italiener mit Wärme, Shakespeare mit begeisterter Anerkennung besprochen; in ihrem Werk über Deutschland, zu dem sie seit sechs Jahren ununterbrochen Vorstudien machte, bereitete sie eine Hauptschlacht gegen das literarische Herkommen vor. — Im Jahr 1810 war es fertig. Die Censurstriche sind charakteristisch. Bei Gelegenheit Friedrich des Großen sagte sie: Un homme peut faire marcher ensemble les éléments opposés, mais à sa mort ils se séparent. Das wurde als anzüglich unterdrückt. — Die Bemerkung, in Paris sei das Leben so glänzend, daß man dort am leichtesten das Glück entbehren könne, wurde gestrichen, da in Paris alle Welt glücklich sei. Eine unerhörte Entrüstung erregte eine Stelle, in welcher die Abwägung der Pflichten nach Gründen der Zweckmäßigkeit getadelt wurde. Aber als das schwerste Verbrechen galt der Schluß des Buchs: Oh, France! terre de gloire et d'amour! si l'enthousiasme un jour s'éteignait sur votre sol, si le calcul disposait de tout et que le raisonnement seul inspirât même le mépris de périls, à quoi vous servirait votre beau ciel, vos esprits si brillants, votre nature si féconde? Une intelligence active, une impétuosité savante vous rendraient les

maîtres du monde, mais vous n'y laisseriez que la trace des torrents de sable, terribles comme les flots, arides comme le désert! —

Nachdem diese verfänglichen Stellen gestrichen waren, wurde das Buch gedruckt, aber augenblicklich confiscirte es die Polizei und deutete der Verfasserin an, sie habe binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen. Frau von Staël erkundigte sich nach dem Grunde, ob er vielleicht darin läge, daß sie den Kaiser nicht erwähnt habe; aber der Minister antwortete 3. October 1810, der Kaiser hätte keinen würdigen Platz darin finden können, das Werk sei überhaupt nicht französisch: il m'a paru que l'air de ce pays-ci ne nous convenait point, et nous n'en sommes pas encore réduits à chercher des modèles dans les peuples que vous admirez. —

So lächerlich jene Verfolgung erscheint, es lag ein richtiger Instinct darin. Wenn Frau von Staël den Enthusiasmus als ein hauptsächliches Ferment der Geschichte darstellt, und damit dem Mechanismus des Napoleonischen Staatslebens scharf entgegentritt, so sind das keine Phrasen, es ist auf das leidenschaftlichste gefühlt und, soweit es einem Weibe möglich ist, auf das lebhafteste durchdacht. Ihre Urtheile verrathen oft eine unvollkommene Kenntniß, aber zugleich einen großen Sinn für das Wesentliche. Freilich ist das Bild nach einem bestimmten Zweck idealisirt. Es kam Frau von Staël mehr darauf an, die herkömmliche Art der Franzosen durch das Bild einer entgegengesetzten Denkweise zu erschüttern, als das deutsche Volk erschöpfend darzustellen, aber sie hat nicht nur ihren Landsleuten, denen wir bis dahin als Barbaren vorkamen, Interesse für unsere Literatur eingeflößt, sondern sie hat uns selbst zu einer Anschauung unserer Tugenden und Fehler verholfen, die in der Hauptsache richtig ist, und an die wir unsere Selbstkritik und Fortbildung anknüpfen können. — Das Werk erschien nach dem Sturz Napoleon's 1813 in England. Frau von Staël beginnt damit, auf die Unfruchtbarkeit der französischen Bildung hinzuweisen, die neuer Elemente bedürfe, vor deren nachtheiligen Wirkungen sie durch ihren guten Geschmack geschützt sei. Die willkommenen Bildungselemente sucht sie in der deutschen Literatur und der britischen Verfassung. Sie findet überall in Deutschland große Wälder, mittelalterliche Burgen, gothische Bauten u. s. w., sie sieht in jedem Dorffenster sorgsam gepflegte Blumen, welche die Gemüthlichkeit der Deutschen verrathen, sie findet im deutschen Volk

ein tief innerliches Leben, eine unvertilgbare Poesie der Seele. Aber die Deutschen nehmen in der Literatur wie in der Politik zu viel Rücksicht auf die Fremden, sie haben zu wenig nationale Vorurtheile. Die Kleinstaaterei hat das Nationalgefühl unterdrückt, die Trennung der Stände die Einheit der Bildung unterbrochen. Die Vornehmen haben zu wenig Ideen, die Gelehrten zu wenig Sinn für die Wirklichkeit. Man wird fortwährend über den Contrast zwischen den Empfindungen und den Gewohnheiten, zwischen dem Talent und dem Geschmack betroffen. Neben dem reinsten Enthusiasmus für die Kunst zeigen sich die gemeinsten Sitten. In der Literatur kann der Deutsche das Joch der Regel nicht ertragen, im wirklichen Leben möchte er, daß ihm Alles genau vorgezeichnet werde, und weiß sich im bestimmten Fall nicht zu helfen. Sein Sinn für die Freiheit ist nicht ausgebildet, und er kennt keinen gemeinsamen Ehrgeiz. Auch die Religion, weil sie ganz im Herzen liegt, isolirt die Einzelnen, und so findet sich kein gemeinsames Band in Deutschland. Bei dieser Subjectivität des Lebens les Allemands se croient plus engagés par les affections que par les devoirs. Ein Franzose versteht zu sprechen, auch wenn er keine Ideen hat; ein Deutscher hat immer mehr Ideen im Kopf, als er ausdrücken kann. Mit einem Franzosen kann man sich unterhalten, selbst wenn er keinen Verstand hat, er erzählt unbefangen, was er gesehn und gethan; ein Deutscher, der nicht denkt, kann auch nichts sagen, er verwickelt sich in den Höflichkeitsformen und setzt sich und Andere in Verlegenheit. In Frankreich hat der Unwissende und Beschränkte ein großes Selbstgefühl, wenn ihm etwas dunkel erscheint oder Mühe macht, so verurtheilt er es ohne weiteres; in Deutschland haben die Unwissenden den besten Willen, sie würden erröthen, sich nicht zu der Höhe der Gedanken eines berühmten Schriftstellers erheben zu können, und weit entfernt, sich als Richter zu betrachten, streben sie darnach, Schüler zu werden. In Frankreich giebt es über jeden Gegenstand so viel fertige Redensarten, daß auch der einfältigste Mensch mit ihrer Hilfe eine Zeit lang leidlich verständig reden kann; in Deutschland wird der Unwissende nie wagen, mit seiner Meinung hervorzutreten, denn da keine Meinung als unbestreitbar anerkannt ist, muß man stets schlagfertig sein, und nur der Gebildete darf sprechen. Die Deutschen gefallen sich in der Dunkelheit; sie haben einen solchen Ekel vor Gemeinplätzen, daß, wenn sie einmal darauf eingehen, sie dieselben mit den Nebeln der Meta-

physik umhüllen, um sie für neu auszugeben. Selbst die Ehrlichkeit des deutschen Charakters hindert sie, gut zu erzählen. Sie freuen sich nur zur Befriedigung ihres eignen Gewissens, und lachen über das, was sie sagen, bevor sie daran denken, Andere zum Lachen zu bringen. Die Sprache ist auf's feinste ausgebildet für Poesie und Originalität, aber die gemeinen Bedürfnisse zu befriedigen ist sie nicht geeignet. Wo die Deutschen sich in das alltägliche Leben einlassen, hört ihre innere Betheiligung auf und sie werden geistlos. Es giebt keinen festen Geschmack, Alles ist unabhängig und individuell, jeder Dichter schafft sich eine eigne Sphäre, das Publicum empfängt von ihm seine Gesetze. Daher wirkt in Deutschland die Kritik so wenig. Die Franzosen denken und leben in den Andern, wenn auch nur aus Eitelkeit, und man merkt aus der Mehrzahl ihrer Werke, daß ihr Hauptzweck nicht der Gegenstand ist, den sie behandeln, sondern die Wirkung, die sie hervorbringen. Die französischen Schriftsteller sind stets in Gesellschaft, denn sie verlieren keinen Augenblick das Urtheil und den Spott des neuesten Geschmacks aus den Augen.

So ist auch in den Theaterstücken alles Technische bei den Franzosen viel besser ausgearbeitet, aber das innere Leben des Herzens und der Leidenschaft tritt bei den Deutschen viel schärfer hervor. — Was sind das Alles für feine Beobachtungen! Man hat zuweilen behauptet, Frau von Staël verdanke die Hauptsache ihres Urtheils Schlegel und seinen Freunden; aber nichts ist falscher. Ihre Urtheile sind unabhängig und meist den Romantikern entgegengesetzt. Was sie von ihnen unterschied, war die Unfähigkeit, sich jene Ironie, die nur schafft, um wieder aufzulösen, als wirkliche Grundlage der Gemüthsrichtung, sich das Spiel als Zweck eines Lebens zu denken. Sie war im besten Sinn eine Französin, die Idee der Zwecklosigkeit war ihr unbegreiflich. Sie bemühte sich, in den abgerissenen Einfällen ihrer Freunde Zusammenhang und Beziehung herauszufinden, und bei ihrer großen Divinationsgabe errieth sie in der That, was ihnen vorschwebte; allein indem sie ihm den richtigen Ausdruck gab, veränderte sie den Sinn.

Merkwürdig ist ihre Darstellung der deutschen Philosophie. Daß eine Dame nach dem Studium eines Jahrs nur oberflächliche Kenntnisse davon haben kann, versteht sich von selbst, ebenso daß sie jene Schriftsteller tadelte, mehr für sich und die Eingeweihten, als für die Unkundigen zu schreiben. Aber es verdient alle Anerkennung,

daß sie den Witz, der hier so leicht anzuwenden war, ganz ausschließt und für die großen Seiten dieser Philosophie ein ungewöhnliches Verständniß zeigt. So sagt sie von Kant: „nicht blos, daß seine Moralprincipien streng und rein sind, sondern er vereinigt beständig die Ueberzeugung des Herzens mit der des Urtheils, und wendet seine abstracte Theorie über die Natur der Intelligenz zur Stütze der einfachsten und edelsten Gefühle an.“ Das ist ein wichtiger Umstand, den mancher Kenner der Philosophie nicht beachtet hat. Sie zeigt, daß die Bereicherung des Geistes durch die neuen, wenn auch dunklen Gedanken unschätzbar ist, denn der gegenwärtige Besitz der Menschen ist dürftig genug. Il circule en Allemagne, depuis quelques années, une telle quantité d'idées neuves sur les sujets littéraires et philosophiques, qu'un étranger pourrait très bien prendre pour un genie supérieur celui qui ne ferait que répéter ces idées. Il m'est quelquefois arrivé de croire un esprit prodigieux à des hommes d'ailleurs assez communs, seulement parce qu'ils s'étaient familiarisés avec les systèmes idéalistes, aurore d'une vie nouvelle. Sie zeigt, daß die Gewohnheit der Reflexion, das Streben, für das Verhalten die letzten Gründe in der Metaphysik zu suchen, die Macht der allgemeinen Sitte über den Einzelnen abschwächt, daß sie eine gewisse Empfindsamkeit begünstigt, die hinter harten Worten ein unschlüssiges Herz versteckt. Wenn es sich um die Metaphysik handelt, so ist auch ein dunkler und unvollkommener Gedanke ein Gewinn, denn häufig zeigt uns die Ahnung den richtigen Weg. Anders im wirklichen Leben. Man kennt es gar nicht, wenn man es nicht mit vollständiger Klarheit kennt. Wenn man vom Grenzenlosen handelt, so ist zuweilen die Dunkelheit das Zeichen von der Ausdehnung des Geistes, aber in der Analyse der praktischen Geschäfte beweist die Dunkelheit nur, daß man sie nicht versteht. Wenn man die Metaphysik in die Geschäfte einführt, so dient sie nur dazu, Alles zu verwirren, um Alles zu entschuldigen, und man findet in diesen Nebeln ein Asyl für sein Gewissen. Daher die Gefühlssophistik in einer neuen Richtung der Philosophie, die alle Stärke der Empfindung untergräbt. Es ist daraus eine Casuistik des Gefühls entstanden, da man alle Eindrücke auf Gesetze zurückführen will, und als unsittlich betrachtet, was nicht gefühlvoll und selbst romantisch ist. Daher der conventionelle Enthusiasmus für den Mond, für die Wälder, für die Einsamkeit u. s. w. Selbst beim ehrlichsten Gemüth

führen dergleichen Uebertreibungen zuletzt zur Affectation und zur Lüge. Aber ein schönes Werk hat doch die Speculation gethan, indem sie das Recht des Enthusiasmus gegen die bisher herrschende Nützlichkeitsphilosophie gerettet hat. Früher glaubte man, daß die Verstandesbildung alle Perspectiven der Einbildungskraft, allen Glauben des Herzens zerstöre. Die großen Denker Deutschlands haben gezeigt, daß durch die höhere Bildung des Verstandes auch die Heiligthümer des Herzens wiederhergestellt werden: sie haben in der Welt des Gedankens den Cultus des Unendlichen aufgerichtet, der zur Poesie und Religion zurückführt; sie haben den Enthusiasmus zum Erbgut der deutschen Nation gemacht. Der oberflächlichste Witz kann dieses Gefühl leicht verspotten, aber das Wahre finden wir nur durch eine Erhebung der Seele. Alles was unsern Geist erniedrigt, ist Lüge, und der Irrthum ist stets auf Seiten der gemeinen Gefühle.*) —

Man sieht, daß Frau von Staël, wenn sie auch etwas romantische Farben anwendet, uns doch nicht zu blosen Träumern macht. Sie erkannte die positive Seite in den Thorheiten, die ihr zunächst entgegentraten, und wenn sie nur die romantische Periode unserer Literatur schildern konnte, so schildert sie in ihr einen der dauerhaftesten Züge unseres Charakters. —

Das Buch hat in der französischen Literatur Epoche gemacht. Es hat den Franzosen ein Bild von einem ihnen bisher gleichgiltigen Volk vorgeführt, welches sich sehr bald in ein Ideal oder einen Mythus verwandelte und in kurzer Zeit die wesentlichste Rückwirkung auf ihre eigne Literatur auszuüben berufen war. Man fühlte instinctmäßig heraus, daß die Befreiung des deutschen Volks von dem Joch des Weltherrschers zugleich die Befreiung des lebendigen Frankreich von dem Joch einer einseitigen Abstraction war. In dieser Beziehung erscheint Frau von Staël als die eigentliche Begründerin der späteren romantischen Schule.

---

*) Noch einige Stellen aus diesem merkwürdigen Buch mögen hier Platz finden; zunächst eine, die von der Censur gestrichen wurde: Le réel si dédaigné par les Allemands trouve pourtant des acquéreurs qui portent ensuite le trouble et le gêne dans l'empire même de l'imagination. — On ne dit en Français que ce qu'on veut dire, et l'on ne voit point errer autour des paroles ces nuages à mille formes qui entourent la poésie des langues du nord, et réveillent une foule de souvenirs. — La moquerie n'est souvent qu'un sentiment vulgaire traduit en impertinence. — Les Allemands encouragent trop

Ihre Erbitterung über die Unterdrückung dieses Buchs war groß, und das hatte einen entschiedenen Einfluß auf den gleichzeitig erscheinenden Essai sur le suicide. Es spricht sich noch eine andere Trauer darin aus, über den Verlust ihrer Jugend. Sie hatte sich in jener Zeit mit einem französischen Officier, Namens Rocca, verheirathet, die Heirath wurde aber nicht publicirt. Im Jahr 1812 verließ sie Coppet und begann eine unruhige Wanderung durch die verschiedenen Hauptstädte Europa's. Sie kam nach Wien, Moskau, St. Petersburg, Stockholm, wo ihr jüngster Sohn im Duell blieb und wo sie ihre Schrift: „Zehn Jahre der Verbannung", veröffentlichte, bis endlich die zweite Restauration sie nach dem ersehnten Paris zurückrief. Hier sammelte sich sogleich wieder um sie ein Kreis liberaler Staatsmänner, die gegen die ausschweifenden Reactionsgelüste des neuen Hofes Opposition machten; aber ihre Rolle dauerte nicht lange. Sie starb am 14. Juli 1817. Eine hinterlassene Schrift: Considérations sur la révolution française wurde im folgenden Jahre veröffentlicht. Zwar geht sie mehr als nöthig auf die Außenseite der Dinge ein und knüpft die Ereignisse und Ideen novellistisch an interessante Persönlichkeiten; sie legt auf die literarische Seite der öffentlichen Entwickelung, die ihr am zugänglichsten war, ein zu großes Gewicht, und glaubt die ganze Revolution aus den Ideen einzelner geistvoller Männer herleiten zu können, aber ihre Beobachtung ist fein und verliert über dem Detail nie den leitenden Faden des Gedankens, den sie in der größten Begebenheit der neuern Geschichte herausgefunden hat. Dieselben Principien, die sie in der Hitze des Gefechts und mitten unter dem Gewirr der Parteien vertheidigte, hat sie bis an's Ende ihres Lebens festgehalten, jene Principien des Liberalismus und der Humanität, auf die wir immer wieder zurückkommen müssen, nachdem wir uns lange von dem Aberwitz geistreicher Dilettanten haben verleiten lassen, auf das, was dem gesunden Menschenverstand aller Welt einleuchtet, als auf etwas Flaches und Triviales herabzusehn.

Frau von Staël nimmt in der Entwickelung der neuen Literatur eine bedeutende Stellung ein. Sie hat für die Annäherung

---

cette hardiesse vagabonde qui, toute audacieuse qu'elle paraît, n'est pas toujours dénuée d'affectation. — Il y a en Allemagne trop d'idées neuves et pas assez d'idées communes en circulation.

der Nationen gewirkt, sie hat das Leben der feinen Welt und die in ihr herrschenden Ideen mit der Literatur in Verbindung gebracht und dadurch die Einseitigkeiten beider ergänzt. Sie hat die Kunst dem Leben wieder zugewendet, nicht, wie Byron und seine Nachfolger, um es zu verhöhnen und zu zerreißen, sondern um es sich selber verständlich zu machen. Sie hat in diesem Sinn an dem Werk der Humanität fortgearbeitet, welches von unsern großen Dichtern des vorigen Jahrhunderts begonnen war.

Frau von Staël stand nicht allein; es war die Zeit, wo die Literatur der Frauen mit wunderbarem Erfolg aufblühte. Es finden sich treffliche Leistungen darunter; so die Romane von Sophie Cottin, 1773—1807 (Claire d'Albe 1799; Mathilde, mémoires tirés de l'histoire des croisades 1805; Elisabeth ou les exilés de Sibérie, der beste unter ihnen); von Adele Flahault-Souza, 1756—1836 (Adèle de Senanges 1796); aber an Fruchtbarkeit übertrifft Frau von Genlis alle Schriftstellerinnen ihrer Zeit. Wenn man über ihr poetisches Verdienst heute anders denkt, als ihre Zeitgenossen, die durch ihre moralischen Geschichten gerührt und erbaut wurden, so bleibt sie doch eine interessante Persönlichkeit, die eine bestimmte Phase des französischen Culturlebens charakterisirt. Geboren 1746 im Burgundischen in einer adligen Familie, zeigte sie schon als Kind den Trieb, Alles zu wissen, in allen Dingen Unterricht zu geben und Komödie zu spielen. Mit großer Befriedigung erinnerte sie sich noch in ihren späteren Jahren, daß sie einmal in einem Familienstück den Amor spielte: ein Rosakleid bis auf die Knie, Spitzen, künstliche Blumen mit allen Farben, silberfarbene Stiefelchen und blaue Flügel. Das Costüm fand so viel Beifall, daß sie es dann fortwährend trug, nur in der Kirche mußte sie die Flügel ablegen. Bald trat sie auch in Mannskleidern auf. Mit zwölf Jahren kam sie nach Paris, wo sie sich als Virtuosin auf allen möglichen Instrumenten, namentlich auf der Harfe geltend machte, ein Instrument, welches noch den Vorzug hat, malerisch zu sein. Daneben spielte sie Komödie, studirte Medicin, trieb mit großem Eifer den Aderlaß, ritt mit jungen Officieren auf die Jagd, las Pascal, führte eine ausgebreitete Correspondenz und ein regelmäßiges Tagebuch, beschäftigte sich in der Küche und dem Garten, sah den Tischlern und Webern zu, übte sich im Billard, Piquet u. s. w. — Der Kopf wird einem wirbelig! — Im 19. Jahre heirathete sie

den Grafen Genlis Sillery, der später mit den Girondisten hingerichtet wurde: er scheint in ihrem Leben keine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Kaum verheirathet, schrieb sie Reflexionen einer zwanzigjährigen Mutter; was ihr irgend durch den Kopf ging, brachte sie sofort zu Papier. Bald darauf wurde sie Hofdame der Herzogin von Chartres, der Mutter Ludwig Philipp's, und spielte in diesem Cirkel bis 1777 eine glänzende Rolle. 1781 übertrug ihr der Herzog von Chartres die Erziehung seiner Kinder, und sie fühlte sich nun recht in ihrem Element. Das ganze encyklopädische Wissen, welches sie selber besaß, wurde den jungen Prinzen mitgetheilt: man konnte es dem nachmaligen König noch im Alter zuweilen anmerken. In dieser Zeit schrieb sie eine Reihe von Jugendschriften, die mehr oder minder auf die Erziehung Bezug hatten. Der sentimentale Ton jener Periode war in denselben vorwiegend, doch blickt zuweilen auch der Geschmack des vorigen Jahrhunderts durch. Im Allgemeinen trat bei Frau von Genlis ein, was den meisten leichten Talenten widerfährt, es kostete sie keine Mühe, zu schreiben, dafür fehlte ihr der tiefere Inhalt. Ihr einziger Vorzug war, ziemlich scharf zu sehen, und mit einer Indiscretion ohne Gleichen verarbeitete sie sofort ihre persönlichen Abenteuer zu einer Novelle oder zu einer Abhandlung; sobald ein Liebesverhältniß, und sie hatte deren mehrere, natürlich nur tugendhafte, bis zu einer gewissen Katastrophe gekommen war, wurde es poetisch verwerthet, und sie ertheilte sich selbst immer die schönste Rolle. Sie war damals in Paris eine sehr bekannte Persönlichkeit. Die eigenthümliche Rolle des Herzogs von Orleans vor und während der Revolution zog die Augen der Menge auf seine Vertraute, und während ein nicht kleiner Theil des Publicums sie als ausgezeichnete Schriftstellerin bewunderte, sah die lachlustige feine Gesellschaft in ihr eine von jenen Précieuses ridicules, die Molière so treffend geschildert hat. Sie hatte das Unglück, daß Laharpe sich in sie verliebte und dieser Liebe in zärtlichen Elegien Luft machte; es regnete von Epigrammen. Frau von Genlis verfehlte nicht, nachdem der Bruch eingetreten war, ihn in einem Roman zu portraitiren, und nicht gerade in sehr schmeichelhaften Farben. Nach Ausbruch der Revolution zeigte sie sich mit ihren Pflegebefohlenen öfters auf der Tribune der Nationalversammlung, auch wohl der Clubs, und 1791 ging sie so weit, unter dem Titel Leçons d'une gouvernante 1791 ihre persönlichen Beobachtungen in der Familie

Orleans zu veröffentlichen. Das Buch ist noch heute nicht ohne Interesse. 1791 emigrirte sie und kehrte erst unter dem Consulat 1802 zurück. Von dieser Zeit bis zur Restauration dauert ihre fruchtbare Periode; es entstanden eine Reihe von Romanen, meistens im Ton historischer Mémoires geschrieben, die in jener Zeit mit großem Eifer gelesen wurden, darunter Mademoiselle de Clermont 1802. Gegen Frau von Staël hegte sie einen geheimen Neid und ließ es an satirischen Ausfällen nicht fehlen, doch wurde später ein besseres Verhältniß hergestellt. Nach der Restauration fuhr sie zwar in ihrer schriftstellerischen Thätigkeit fort; aber mit ihrem Ansehn war es vorbei; der Geschmack hatte sich geändert, und sie selbst war matt geworden. Doch waren ihre Cirkel noch immer gesucht: ihr Harfenspiel ließ man sich gefallen, dafür wußte sie die Gesellschaft durch spaßhafte Anekdoten aus der alten Zeit zu unterhalten. Sie erlebte noch die Thronbesteigung ihres Zöglings und starb Ende 1830. Ihre wirkliche oder Adoptivtochter Pamela wurde mit Lord Fitz Gerald verheirathet. Von ihren Schriften sind die Memoiren*) am lesbarsten, obgleich man sie mit Vorsicht benutzen muß, da sie von absichtlichen und unabsichtlichen Irrthümern wimmeln.

Eine zweite Précieuse, Frau von Krüdener, ist gewöhnlich nur als die Prophetin bekannt, die in den ersten Jahren der Restauration von Land zu Land pilgerte, von einer kleinen Schaar von Jüngern begleitet, um dem Christenthum neue Gläubige zu erwecken; sie spielte aber in ihrer Jugend eine ganz andere Rolle. — Juliane von Vietinghoff war 1766 in Riga geboren. Noch als Kind kam sie mit ihren Eltern nach Paris, wo sie in einer glänzenden Gesellschaft durch ihre Schönheit wie durch ihren Witz Aufsehn erregte. Schon damals zeigte sie zuweilen die Neigung, sich träumerischen Stimmungen hinzugeben. Sie war eine von den schönen Seelen, die aus dem verkümmerten Protestantismus jener Zeit ziemlich zahlreich hervorgingen, und denen Goethe ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Neben den Anwandlungen von Frömmigkeit und Mysticismus zeigte sie sich aber in ihrem Leben wie in ihrer Bildung als die echte Tochter ihres Jahrhunderts, als die Zeitgenossin der Encyklopädisten. Bereits in ihrem 14. Jahr

*) Observations critiques pour servir à l'histoire littéraire du 19. s. 1811. — Dîners du baron d'Holbach 1822; Mémoires inédits sur le 18. s. et la révolution française depuis 1756 jusqu'à nos jours. 1825.

vermählte man sie an den Freiherrn von Krüdener, der 22 Jahre älter war als sie, dem sie nach Kopenhagen und dann nach Venedig folgte, wo er als russischer Gesandter mehrere Jahre lebte. Da sie indeß, durch ihre natürliche Lebhaftigkeit und durch die Lockungen der großen Welt verleitet, sich zu vielen Verirrungen hinreißen ließ, die ihre häuslichen Verhältnisse zerrütteten, so wurde die Ehe getrennt, worauf sie 1791 nach Riga in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte. Auch hier trieb sie die Unruhe weiter, sie lebte abwechselnd in Paris und Petersburg in Zerstreuungen, Liebesgeschichten und Verlegenheiten. Seit 1801 wurde Paris wiederum der Mittelpunkt der schönen Literatur, die ihren alten Glanz wieder zu gewinnen strebte. René und Delphine waren geschrieben, und eine neue Art von Empfindsamkeit bemächtigte sich der feinen Gesellschaft; Frau von Krüdener trat in den Cirkel von Chateaubriand, Joubert u. s. w. ein, Michaud wurde ihr Anbeter, sie übte das Talent, ihre Empfindungen in Scene zu setzen, in großartigem Maßstab aus. Aus dieser Richtung ging Ende 1803 ihr Roman hervor: *Valérie*, ou lettres de Gustave de Linar à Erneste de G.: trotz einzelner Erfindungen und Stilwendungen in einem jetzt antiquirten Geschmack noch heute eine der interessantesten Dichtungen, in denen sich das damalige Leben krystallisirt. Abgesehn von der Verwandtschaft im Inhalt, erinnert das Buch auch durch seine Entstehung an Werther. Es zerfällt, wie dieser, in zwei Theile, von denen der erste ein Portrait von den wirklichen Schicksalen der Dichterin giebt*), während der zweite erfunden ist. Die Liebe eines jungen Mannes zu einer verheiratheten Frau, einer glänzenden Weltdame, die ihm nichts Anderes geben kann, als zarte Freundschaft, ist namentlich im ersten Theil mit einem Parfum der Sinnlichkeit, mit einer Feinheit in den einzelnen Zügen und mit einer Wärme in den Bildern dargestellt, die man in der Delphine vergebens suchen würde. Die weitere Entwickelung befriedigt weniger; weder in der Sophistik der Leidenschaft, noch in der Schärfe der psychologischen Beobachtung kommt Frau von Krüdener ihrer berühmten Rivalin gleich.

Ihr weiteres Leben geht uns hier nichts an. 1806 stand sie

---

*) Die Geschichte spielte 1784—1786; sie hatte das Originelle, daß der junge blöde Liebhaber seine Erklärung — dem Ehemann machte. — Ihr Mann starb 1802. — Uebrigens verstand sie ihr Buch auf eine Weise zu colportiren, in der selbst die Industrieritter unserer Zeit mit ihr nicht wetteifern können.

in intimen Verhältnissen zur Königin Luise von Preußen; ihre Mission begann im Jahr 1813, wo sie hauptsächlich durch Stilling bekehrt wurde. Als sie 1814 wieder nach Paris kam, fing sie an, in ihrem Hause religiöse Versammlungen zu halten, die von den bedeutendsten Persönlichkeiten besucht wurden. Sie weissagte vom Anfang des Reichs Christi auf Erden, und hatte namentlich den russischen Kaiser im Auge, den sie für ihre neue Religion gewinnen wollte. Sie zog von Stadt zu Stadt, hatte aber überall das Schicksal, zuletzt ausgewiesen zu werden, weil sie durch ihre Erbauungsstunden Unordnungen und Mißhelligkeiten in den Familien anrichtete und sogar den großen Haufen aufregte. Sie starb 1824 in der Krim, wo sie eine Colonie in ihrem Sinn gründen wollte. — Ohne starksinnliches Temperament, hatte sie einen unstillbaren Ehrgeiz des Herzens; sie war eine spiritualistische Coquette*), die Welt sollte sich mit ihr und ihren Empfindungen beschäftigen. Darum sprach sie gern von Liebe, gleichviel ob von der irdischen oder himmlischen. St. Evremont sagt: Les dames galantes qui se donnent à Dieu lui donnent ordinairement une ame inutile qui cherche de l'occupation, et leur dévotion se peut nommer une passion nouvelle, où un coeur tendre, qui croit être repentant, ne fait que changer l'objet de son amour.

Von den übrigen Dichterinnen ist noch Frau von Charrière (1740—1805) zu nennen, eine geborne Holländerin (Bella von Zuylen), die sich 1766—1767 in England aufhielt, und dann in Colombier, einem Schloß bei Neufchâtel, ihren Wohnsitz aufschlug. Unter ihren zahlreichen Romanen stehn Les lettres Neufchâteloises 1784, Caliste ou Lettres écrites de Lausanne 1786 und Les trois femmes 1797, wenn auch schwach in der Composition, durch die Wärme der Empfindung und die Einfachheit des Stils mit Manon Lescaut in einer Reihe. Am interessantesten für die Charakteristik der Zeit ist ihre Correspondenz mit Frau von Staël und Benjamin Constant.

Benjamin Constant hat innerhalb der liberalen Partei ein

*) Joubert sagte 1803 von ihr: Elle a de la grace et quelque chose d'asiatique; elle a du naturel dans l'exagération. L'extrême sensibilité ne va pas sans un peu d'exaltation. In derselben Zeit schrieb sie von den Genfer Damen: Je ne les aime pas, elles n'ont ni les charmes de l'innocence *ni les graces du péché.*

gutes Andenken hinterlassen. Im Tribunat, in der Kammer und in der Presse gehörte er unter dem Kaiserreich wie unter der Restauration zu den eifrigsten Vorfechtern der Freiheit, und wenn man in seinen Reden und Flugschriften zuweilen jene Wärme vermißt, die aus der Ueberzeugung hervorgeht und Ueberzeugung erweckt, so ersetzt er diesen Mangel durch eine glänzende Dialektik und einen treffenden Witz. Durch seine Briefe, die 1844 herausgegeben sind, lernt man seinen Charakter näher kennen, der keineswegs jenem Bild römischer Tugend und Festigkeit entspricht, welches man sich in der Regel von einem Republikaner ausmalt: er war von frühster Jugend der vollendetste Skeptiker. Hätte er indeß nur eine politische Rolle gespielt, so wäre es ein undankbares Geschäft, sein inneres Leben zu zerlegen, denn der Staatsmann darf nur über seine öffentlichen Handlungen Rechenschaft geben, aber er hat als Schriftsteller nach vielen Seiten hin gewirkt, und er ist als Mensch ein bedeutender Typus für jene Entwickelungsphase, die in der Geschichte der gesammten Philosophie stets eine erhebliche Rolle spielen wird. Es ist daher von Wichtigkeit, die Maske zu lüften, die diese interessante Physiognomie versteckt.

Benjamin Constant hatte keine eigentliche Kindheit. Als er noch ein Knabe war, führte ihn sein Hofmeister im vollständigen Costüm eines jungen Herrn in die Gesellschaft und an die Spieltische, wo er mit großem Interesse das Rollen der Goldstücke beobachtete. Er war kaum aus dem Knabenalter heraus, als seine leichtsinnigen Liebesabenteuer begannen. Von der frühsten Jugend bemerkt man bei ihm das doppelte Bestreben, sich leidenschaftlich aufzuregen und seine eigne Empfindung zu verspotten. Dieses Streben führte ihn in Verwickelungen, aus denen er nicht immer rein hervorging; aber die Aufregung der Gefahr hatte einen eignen Reiz für ihn, und ohne innerlich ergriffen zu sein, suchte er fortwährend neue bedenkliche Verhältnisse auf, um die Leere seines Herzens auszufüllen. Allen Frauen gegenüber spielt er eine Rolle; mit Frau von Charrière ist er das frivole Weltkind des 18. Jahrhunders, mit Frau von Krüdener redet er die Sprache der Engel und Geister; in einem Augenblick ist er blasirt wie René, das Leben ekelt ihn an, dann bricht wieder plötzlich ein Enthusiasmus aus, der mit dem Anschein der Aufrichtigkeit nicht blos die Andern, sondern ihn selbst täuscht. Fortwährend klagt er das Schicksal an, das seine schönsten Ideale beschmutzt, aber dies Schicksal liegt in

der Unstetigkeit seiner Seele. Ein Virtuose in den Empfindungen, erhebt er sich doch niemals zu einem bleibenden Gefühl, das seine Seele heiligt, und selbst wenn er sich einer neuen Leidenschaft überläßt, schwebt bereits das Lächeln der Ironie auf seinen Lippen, das, wie er weiß, der Enttäuschung folgen wird.

Das Verhältniß mit Frau von Charrière war bereits fest geknüpft, als er in seiner Wertherstimmung 1787, 20 Jahr alt, ohne irgend einen ersichtlichen Grund plötzlich aus Paris nach England entfloh. Er war mit seinem Vater zerfallen, sein grenzenloser Leichtsinn in Geldangelegenheiten hatte ihn in die peinlichste Verwickelung gebracht, und er ging mit dem Gedanken um, entweder sich verheirathen zu lassen, oder nach Amerika auszuwandern, oder auch sich selbst zu tödten. Aus dieser Zeit haben wir eine große Zahl von Briefen an Frau von Charrière, in denen sich die seltsamsten Geständnisse finden. Ne vous inquiétez absolument pas de ma situation: moi je m'en amuse comme si c'était celle d'un autre . . . Je suis furieux, j'enrage, mais ça m'est bien égal. Dies ist der stets wiederkehrende Refrain seiner Briefe, aber es kommen noch bedenklichere Dinge vor. So spricht er einmal von einem berühmten Romanschreiber jener Zeit: On croirait, quand il vous parle du bonheur conjugal et de la dignité d'un mari, que ce sont des choses on ne peut plus sérieuses, et qui doivent nous occuper éternellement. Pauvres petits insectes! qu'est ce que le bonheur *ou la dignité!* Es war ein Jüngling von 20 Jahren, der diese frevelhaften Worte schrieb, und sie sind nicht ein bloses Spiel des Witzes, denn wenn man die ganze Correspondenz aufmerksam durchliest, so findet man zwar sehr viel Esprit, sehr viel künstliche Exaltation, eine Kühnheit im Spott, die vor keiner Voraussetzung stehn bleibt, aber nirgends ein ehrliches und aufrichtiges Gefühl. Er spricht zuweilen von den Träumereien seiner Jugend wie ein alter Mann, auch die Idee des Selbstmords kehrt zurück, aber immer lauert dahinter der neckische Kobold der Ironie. Die Briefe, die in ihrer Unbefangenheit zuweilen in's Cynische überspringen, würden einen unerträglich peinlichen Eindruck machen, wenn man nicht durch die seltene Anmuth des Stils versöhnt würde. Schon damals dachte er daran, einen Roman zu schreiben, er ließ aber die Idee wieder fallen, da er seinen Geist zu sehr im Gespräch und in Briefen ausgab. Die letzteren umfassen 15 Foliobände. Im Anfang October 1787 ging er nach der Schweiz und besuchte

seine Freundin. Eine Arbeit, die diese unter der Hand hatte, regte ihn zuerst zu seinem Werk über die Religion an, auf dessen Ausarbeitung er 40 Jahre verwandte. Die ersten Notizen schrieb er auf die umgekehrte Seite von Whistkarten auf. Bei den verschiedenen Metamorphosen dieses Werks liest man auf jeder Seite: ich möchte glauben! wie im Adolph auf jeder Seite: ich möchte lieben! Auch in der Politik war es nicht anders; als er nach den hundert Tagen ein Mémoire an den König aufgesetzt hatte, und man ihn fragte, ob er damit zufrieden wäre, antwortete er: es hat mich beinahe selbst überredet. Auch in seinen Ansichten wurde er mehr durch Instinct, als durch Principien bestimmt. Er war mehr darauf bedacht, edlen Emotionen nachzujagen, als etwas durchzusetzen.

Im März 1788 kam er als Kammerherr nach Braunschweig, welches er sein Böotien nannte, und wo ihn die tödtliche Langeweile trieb, sich zu verheirathen. Kaum war das geschehn, so arbeitete er schon wieder an seiner Scheidung, die er im März 1793 wirklich durchsetzte. In der Zwischenzeit überließ er sich einem Gewirr galanter Abenteuer, von denen er seiner Freundin Frau von Charrière meistens ausführlichen Bericht abstattet, mitunter mit einer Naivetät im Unsittlichen, die man fast humoristisch nennen kann. So hatte er ein Verhältniß mit einer verheiratheten Frau, der er von Zeit zu Zeit, wie er sich selbst ausdrückt, aus Artigkeit die zärtlichsten und leidenschaftlichsten Briefe schrieb, während er sie Frau von Charrière gegenüber verspottete; es kam ihm doch selber wunderlich vor. Je trouve que je suis avec cette femme sur un pièd qui jette sur ma conduite, à mes propres yeux, un air de fausseté et d'ingratitude qui me pèse . . . Je suis, grace à mon bavardage sur moi-même, tellement décrié que je n'ai pas besoin de l'être plus (1795). Es war durch ganz Europa eine sittlich-sociale Gährung verbreitet, die uns jetzt fremd vorkommt, und die überhaupt nur in einzelnen Perioden des römischen Kaiserreichs ihr Gegenbild findet. Constant trieb seine Liebesabenteuer mehr aus Ermangelung eines Bessern, als in wirklicher Leidenschaft, er sehnte sich nach einer Thätigkeit in den großen Angelegenheiten der Welt, die ihm versagt war. Sein Verhältniß zu Frau von Charrière gab ihm nur Gelegenheit, seinem Gott, seiner Ironie, seinem Unglauben, kurz seiner Weltverachtung Luft zu machen. Ihr, der echten Tochter des 18. Jahrhunderts, zeigte er sich unbefangen, wie er war, er verstattete der Voltaire'schen Rich-

tung seines Geistes freien Spielraum, ja er steigerte sie noch. Allmälig wurde er ihrer überdrüssig, da die Sehnsucht nach einer geistigen Welt in ihm erwachte. Schon bei einem Besuch im Sommer 1793 fand er sich ziemlich enttäuscht, das Verhältniß löste sich völlig, als er September 1794 Frau von Staël kennen lernte. Hier eröffnete sich ihm ein weiter Horizont, eine Welt von Ideen, und begierig schlürfte er von dem Trank des Geistes, nach dem er so lange gedürstet hatte. Zum ersten Mal sprach er von einer Frau mit aufrichtiger Achtung. Man wird nicht erwarten, daß dies Verhältniß seinem unstäten Geist Beständigkeit gab, aber es tritt doch seitdem eine ernstere und edlere Färbung in derselben ein, und die Rolle eines blasirten Skeptikers weicht in den Hintergrund. Der Umgang mit Frau von Staël hat ihn auch befähigt, die wilden Irrungen seines Lebens zu einer Dichtung abzuklären. Der kleine Roman Adolphe 1820, auf den B. Constant selbst kein großes Gewicht legte, ist ein Meisterstück, welches neben René die Sitten jener Periode der Nachwelt aufbewahren wird. Man hat ihn viel weniger gefeiert, als die analytischen Romane Rousseau's und der Frau von Staël, aber künstlerisch betrachtet ist er denselben unendlich überlegen. Die Sprache ist energisch, bestimmt, frei von allen leeren Phrasen, die Erzählung durchsichtig und naturgetreu, die Leidenschaft von einer hinreißenden Wärme, und die Analyse des menschlichen Herzens zeugt nicht blos von Scharfsinn und Gestaltungskraft, sondern auch von einer Reihe bitterer, schmerzlicher Erfahrungen. Auch moralisch betrachtet hat das Buch einen hohen Werth. Der Dichter erhebt sich über die Schwächen, die er freilich in seinem eignen Charakter vorgefunden hat, ja, er spricht seine Verdammung in sehr harten Worten aus. Er weiß sehr wohl, daß selbst die Liebenswürdigkeit Adolphs, die alle Herzen gewinnt, eine krankhafte, daß sein Scharfsinn in dem Verständniß seines eignen Herzens eitel ist. Die Geschichte ist folgende: Adolph, ein junger talentvoller Mann, der noch wenig mit dem Leben in Berührung gekommen ist, dem sein Vater nie Vertrauen gezeigt, sieht sich plötzlich in das Gewühl der feinen Welt versetzt, die er im Innersten verachtet, die er aber doch nicht meiden kann. Er fühlt eine tiefe Leere in seinem Herzen, er verachtet die hergebrachten Meinungen und die kleinlichen Interessen der Gesellschaft, und er langweilt sich in der Mitte rauschender Feste, aber er findet in sich selber nichts, was ihn entschädigen könnte. Die Eitelkeit ist endlich sein bestim-

mendes Motiv. Er hört viel von den Eroberungen seiner gleichalterigen Freunde erzählen, und er beschließt, es gleichfalls zu versuchen. Die Eitelkeit bestimmt ihn, sich einer Frau zu nähern, für die er keine Liebe empfindet. Nun ist aber mit einer erschreckenden Wahrheit nachgewiesen, wie die Eitelkeit selbst zur Leidenschaft wird. Er schwärmt sich in eine Hitze des Gefühls hinein, die alle Hindernisse überwindet; als er aber seinen Zweck erreicht hat, tritt sofort Ekel und Ueberdruß ein. In dem Weib, das nun ganz sein ist, hat sich die Leidenschaft zum ausschließlichen Motiv gemacht, er fühlt sie als eine quälende Fessel, und da nun beide an einander gekettet und der Aechtung der Welt verfallen sind, ergiebt sich ein qualvolles Dasein, das mit dem Tode der Einen, mit der hoffnungslosen Blasirtheit des Andern endigt. Das Buch erregt ein tiefes schmerzliches Gefühl, weil jeder Zug der Natur abgelauscht ist, und doch hat der Dichter in seinen Mitteln Maß gehalten. Er wird zuweilen grausam, wo er es nicht vermeiden kann, aber er verfällt nie in Uebertreibungen, nie in Declamationen. Die späteren Dichter haben öfter versucht, die Unseligkeit eines unsittlichen Verhältnisses auszumalen, und nachzuweisen, wie eine Auflehnung gegen die Sitte zugleich einen inneren Bruch herbeiführt, aber keiner von diesen späteren Romanen ist entfernt mit Adolph zu vergleichen. Das Buch zeigt die doppelte Natur des Dichters. Um es mit dieser erschreckenden Wahrheit zu schreiben, mußte er die Sünden, die er erzählt, selbst begangen haben, aber er mußte zugleich das Gefühl des Bessern in sich tragen.

1796 kam er nach Paris, wo er vor dem Rath der Fünfhundert die Sache seiner durch den Widerruf des Edict von Nantes vertriebenen Landsleute vertrat. Jetzt begann die glänzende politische Rolle, nach der er so lange vergebens gestrebt; er wurde bald die Seele der liberalen Opposition, der leidenschaftliche Vertreter des Repräsentativsystems und der Freiheit. Namentlich seitdem er in das Tribunat eingetreten war, bekämpfte er den Absolutismus des neuen Regiments mit einer Ausdauer, die manche zaghaften Gemüther erschreckte. Obgleich durch Frau von Staël von dem Sensualismus bereits gelöst, waren es doch hauptsächlich die Ideologen, die er in seinem Kampf gegen den mechanischen Staat um sich sammelte. Er wurde endlich der Regierung unbequem, das Tribunat wurde aufgelöst, er selbst 1802 aus Paris vertrieben. Er schloß sich nun dem Gefolge der Frau von Staël an, mit der

er 1803 und 1804 Deutschland durchreiste und sich eine gründliche Kenntniß der deutschen Dichtung und Philosophie aneignete. Die Bearbeitung des Schiller'schen Wallenstein 1809, die den classischen Geschmack des Kaisers sehr verletzte, die aber auf die Entwickelung der dramatischen Kunst in Frankreich einen erheblichen Einfluß ausübte, war eine Frucht dieser Studien. Später ging er nach Göttingen (1811), hauptsächlich mit seinem großen Werk über die Geschichte der Religion beschäftigt; seine Studien waren ernster Art, aber da seine sittlichen Gesichtspunkte beständig wechselten, gelangte es doch nicht zur vollen Reife. Als 1802 Cabanis mit seiner Theorie hervortrat, erklärte sich Constant im Wesentlichen damit einverstanden. Er kann sich die spiritualistischen und religiösen Ideen als Grundlage gesellschaftlicher Einrichtungen nicht denken, er hält sie auch zur Begründung der Moral nicht für nöthig; er findet vielmehr, daß sie meistens von Heuchlern ausgebreitet werden und Heuchler machen. Mais il a une partie mystérieuse de la nature que j'aime à conserver comme le domaine de mes conjectures, de mes espérances. Das stimmt im Wesentlichen mit den Ansichten Schleiermacher's überein. Am wichtigsten für den Fortschritt des Werks wurde sein Verhältniß zu Fauriel, den er bei allen gelehrten Fragen zu Rath zog, und vor dessen Gewissen er eine ebenso große Achtung hatte wie vor seiner Gelehrsamkeit. Er erstattete ihm über seine Arbeiten und über den Wechsel seiner Ansichten ununterbrochen Bericht ab, und freute sich ihm gegenüber, daß, wenn einmal der Ueberdruß vorübergegangen war, er immer wieder den Muth fand, zu der großen Idee seines Planes zurückzukehren. Sein dritter geistiger Mitarbeiter, da man auch Frau von Staël dazu rechnen darf, war Villers der Protestant, der mit ihm gemeinschaftlich in Göttingen lebte. Freilich gaben ihm auch diese Forschungen Gelegenheit, seine alte Ironie auszuüben; so schreibt er 1811 von Göttingen an Fauriel: J'en vis d'autant plus avec mes Egyptiens et mes Scandinaves, qui quelquefois me paraissent des contemporains, quand je trouve chez eux des opinions absurdes: sous ce rapport il y a toujours moyen de se retrouver dans son pays. Aber im Allgemeinen sieht man diesen Briefen doch einen größern Ernst und eine Richtung auf's Ideale an, und selbst wenn er dem Dämon der Frivolität nicht widersteht, haben seine Geständnisse doch einen andern Anstrich, als die galanten Spielereien mit den Frauen, denen er eine flüchtige Liebe ge-

schenkt*). — Das Werk wurde erst in den Jahren 1824—1830 vollendet: De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements 3 Bde.; daran schloß sich eine zweite Schrift, die nach seinem Tode von Matter aus seinen Papieren herausgegeben wurde: Du polytheisme romain, considéré dans ses rapports avec la philosophie grecque et la religion chrétienne.

Alle diese wissenschaftlichen Beschäftigungen erschienen ihm nur im zweiten Rang, da er sich eigentlich für die Politik berufen glaubte. Als nun der allgemeine Kampf gegen den Eroberer sich vorbereitete, schien seine Zeit gekommen, und in der That eröffnete er 1813 noch in Göttingen seine neue Laufbahn mit der Schrift: Ueber den Geist der Eroberung und Usurpation auf eine glänzende Weise. Nach der Besiegung Napoleon's erschien er im Gefolge Bernadotte's 1814 in Paris, wo er mit dem lebhaftesten Eifer für die Bourbons Partei nahm. Sein Eifer steigerte sich noch bis zur Rückkehr Napoleon's, als er plötzlich zum allgemeinen Erstaunen in den hundert Tagen eine Stelle im Staatsrath annahm, und diesen Schritt, der seine ganze Vergangenheit Lügen strafte, in der Presse unausgesetzt vertheidigte. Sein sanguinisches Temperament und sein Skepticismus hatten hier seinem scharfen Verstand einen Streich gespielt, den er nicht wieder gut machen konnte. Nach der zweiten Restauration entwich er zunächst nach Brüssel, erhielt aber schon im November 1816 die Erlaubniß zur Rückkehr. Von 1819 an, wo er in die Kammer gewählt wurde, stand er wieder wie unter Bonaparte an der Spitze der Opposition, diesmal mit seinen alten Gegnern den Bonapartisten im Bunde. Wenn es galt, Principien scharf und geistreich hervorzuheben, so war er neben Royer Collard, der einer andern Schattirung angehörte, unter allen liberalen Rednern der bedeutendste. Er hatte in der Mitte der wildesten Zerstreuungen seinen Geist durch eine ernste und substantielle

*) So schreibt er 1802: Si je vous entretenais de ce que j'éprouve, et du dégoût que m'inspire la vie, je vous ennuierais beaucoup, vous qui êtes au sein du calme et du bonheur. Je suis loin de l'un et de l'autre, et je crois que j'achète la peine au prix de l'agitation. Cela arrive à beaucoup de gens qui ne s'en doutent pas, et même, comme vous voyez, á ceux qui s'en doutent. Il y a une complication de destinée qu'il est impossible de débrouiller, et avec laquelle on roule en souffrant, sans jamais prendre terre pour regarder autour de soi .... Oh! soignez bien cette plante rare qu'on nomme le bonheur! c'est si difficile à acquérir, et c'est peut-être impossible à retrouver!

Lecture genährt, er hatte sein Nachdenken vielseitig geübt, und wenn er einen Anlauf nahm, so waren seine Instincte edler Art. Wankelmüthig wie er war, kannte er doch keine Furcht, und in den Forderungen der Freiheit ging er seinen Freunden an Kühnheit voran. Nur gelang es ihm selten, die Menge mit sich fortzureißen, denn man hatte auch in dieser Phase seines Lebens das dunkle Gefühl, daß er eine Rolle spiele. Bei seiner Virtuosität und Neigung zu Paradoxien pflegte er häufig den Satz zu wiederholen, daß eine Wahrheit erst dann vollständig ist, wenn man ihr Gegentheil damit verbindet: ein Satz, an dessen relativer Richtigkeit ein Schüler der deutschen Philosophie nicht zweifeln wird, der aber einem Parlamentsredner keine günstige Folie giebt. Je ernster seine Haltung auf der Tribune, je ungestümer seine Declamation gegen die Regierung war, je leidenschaftlicher er mit seinen unbedingten Ansprüchen im Namen der Menschheit auftrat, desto mehr war man versucht, sich an den Unglauben und die Menschenverachtung zu erinnern, die er bei anderen Gelegenheiten zur Schau trug. Die Partei freilich, die in ihm ihren geistvollen Vertreter feierte, nahm es damit nicht so genau, und durch sie hat später seine Persönlichkeit einen Nimbus erlangt, der ihr bei den Zeitgenossen fehlte; in jener Zeit litt in gewissem Sinn sein guter Ruf durch die Voreiligkeit seiner Zunge. Denn wenn er auch eine Rolle spielte, wenn er sich derselben auch bewußt war, so unterschied er sich dadurch von seinen Landsleuten nicht so sehr, und es war ihm Ernst mit dem, was er sagte, wenn er sich vorher auch einigermaßen forcirt hatte, es zu sagen. Die Sammlung seiner Parlamentsreden und seiner kleinen politischen Abhandlungen ist immer noch eine sehr unterrichtende und im Wesentlichen erfreuliche Lecture. Constant erlebte noch die Julirevolution, die er in ihren Grundsätzen und in ihrem Ausgang billigte, aber kurze Zeit darauf war er wieder in die leidenschaftliche Opposition getrieben. Auch darin hat er mit Chateaubriand Aehnlichkeit, wie denn offenbar Adolphe und René Geistesverwandte sind. Er starb December 1830.

Sismondi, 1793 in Genf geboren, stammte von einem altadeligen Geschlecht aus Pisa, welches, nachdem die Stadt ihre Freiheit verloren, sich nach Frankreich geflüchtet und dort die protestantische Lehre angenommen hatte. Die Aufhebung des Edict von Nantes vertrieb sie nach Genf, wo sie eine stattliche Stellung inner

halb der Patriciergeschlechter einnahm. Der junge Sismondi wurde zum Kaufmannsstand bestimmt und trat, nachdem er zu Hause die classische Schulbildung durchgemacht, zu Lyon in ein Handelshaus. Die Revolution vertrieb ihn 1792 zunächst von hier, dann brach sie auch in Genf aus, das Eigenthum der Familie wurde ruinirt und sie selber gezwungen, nach England zu flüchten. Den achtzehnmonatlichen Aufenthalt daselbst benutzte der junge Mann, die Sprache, Literatur, die Industrie und den Ackerbau dieses Landes gründlich zu studiren. Ein Versuch, sich wieder in Genf niederzulassen, schlug fehl, der Sturm der Revolution war noch zu gewaltig, die Familie wanderte von Neuem aus und kaufte sich in der Nähe von Florenz an. Dort hielt sich Sismondi fünf Jahre lang auf, und trieb sehr eifrig handelswissenschaftliche Studien, deren Resultate er in den beiden Werken: Der toscanische Ackerbau (1801), und: Ueber den Reichthum in Beziehung auf den Handel (1803) niederlegte. Er war damals ein eifriger Anhänger Adam Smith's und erklärte sich auf das entschiedenste für das System des Freihandels. Die Consularregierung rief ihn 1800 nach Genf zurück, welches seitdem französische Provinz geworden war, und bot ihm eine Stelle in der Handelskammer an, die er aber auf den Rath seiner Mutter ausschlug, mit dem Entschluß, sich ausschließlich historischen Studien zu widmen. Er brachte nach Genf ein Manuscript über die Verfassungen freier Völker mit, für das er aber keinen Verleger fand. Doch hatten die Vorstudien zu diesem Werk seine Augen auf einen andern Gegenstand hingelenkt, die Geschichte der italienischen Republiken im Mittelalter. Dieses in Bezug auf die gelehrte Durcharbeitung des Materials classische Werk wurde 1803 begonnen, die ersten Bände erschienen 1807 in Zürich, der Schluß 1818. Das Ganze umfaßt 16 Bände. Einen so hohen Werth dieses Werk in Bezug auf die Forschung einnimmt, da es einen bisher noch nicht verarbeiteten Gegenstand mit allem Aufwand strengster Gelehrsamkeit bis in die Details durchforscht, so wenig ist es dem Verfasser gelungen, die Sprödigkeit des Stoffs durch die Darstellung zu überwinden. Für alle späteren Geschichtschreiber bleibt Sismondi die Quelle, die in keiner Weise umgangen werden kann, und die in gewissem Sinn noch nicht überboten ist. Aber der Stil leidet an einer gewissen Trockenheit, und man vermißt die kunstgerechte Composition. Uebrigens begnügt sich Sismondi nicht, die Thatsachen darzustellen, er begleitet sie überall mit einem

scharfen und gerechten Urtheil und ist in dem Ausdruck desselben zuweilen heftiger, als man bei einer Darstellung so entlegener Zeiten vermuthen sollte.

In dieser Zeit hatte er Necker's Freundschaft gewonnen und war seit 1803 ein häufiger und gern gesehener Gast in Coppet. Er begleitete Frau von Staël auf ihren Reisen durch Deutschland und Italien 1804 und 1808, und wie sie sich bemühte, durch vielseitigen Verkehr mit den deutschen Schriftstellern sich das Verständniß der mißachteten deutschen Literatur anzueignen, so unternahm Sismondi die größere Aufgabe, die Literatur von Südeuropa in ihrem Zusammenhang darzustellen. Er hielt darüber 1811 zu Genf eine öffentliche Vorlesung, die einen glänzenden Erfolg hatte, und die er 1813 in vier Bänden herausgab. Das nächste Verdienst dieses Werks besteht darin, daß er nachweist, wie während des Mittelalters die verwandten Völker der Provençalen, Italiener, Spanier und Portugiesen in Bezug auf die Sprache wie auf die sittlichen und ästhetischen Vorstellungen einen gegenseitigen Einfluß auf einander ausübten und empfingen. Die Analyse der einzelnen Werke ist zuweilen geistvoll, doch hat sich der Verfasser nicht immer von bestimmten Idiosynkrasien frei machen können, was sich zum Theil auch in der Auswahl verräth. Aber das bedeutendste Verdienst des Werks und dasjenige, das ihm den Ruhm verschafft, der eigentliche Begründer der wissenschaftlichen Literaturgeschichte zu sein, besteht darin, daß er die Literatur durchweg in ihrem innern Zusammenhang mit der allgemeinen Culturbewegung verfolgt. Er zeigt, wie die Werke des Geistes und besonders diejenigen der Einbildungskraft einem constanten Gesetz unterworfen sind, welches sich nach dem sittlichen Zustand der Völker und den Fortschritten und Rückschritten ihrer Intelligenz richtet. Mit der innern Kraft der Nation blüht auch die Literatur empor; sie sinkt, sobald die innere Kraft des Volks erloschen ist. Für die großen Dichter giebt es keine fruchtbarere Eingebung, als diejenige, die in einem Augenblick die Einbildungskraft aller ihrer Landsleute ergreift, so wie es keine größeren Gedanken giebt, als diejenigen, von deren Richtigkeit sich alle Welt überzeugt.

1813 war Sismondi zum ersten Mal in Paris. Kurze Zeit darauf erfolgte der Sturz des großen Kaiserreichs und die Befreiuung seiner Vaterstadt von der französischen Herrschaft. Aber während er gegen die Maßregeln Napoleon's, als dieser auf der Höhe sei-

ner Macht stand, sich sehr unumwunden geäußert hatte, glaubte er jetzt nach seiner Rückkehr von Elba in ihm den Erwählten des Volks begrüßen zu müssen und schloß sich während der hundert Tage offen an seine Sache an. Die Artikel im Moniteur, welche die Sache des Kaisers vertheidigten, waren von seiner Hand. Um seine Unabhängigkeit auch äußerlich zu wahren, schlug er jede Gunstbezeigung aus.

Nachdem er sich mit einer Engländerin verheirathet, kehrte er 1820 nach seiner Vaterstadt zurück, wo er seitdem frei von aller unmittelbaren politischen Thätigkeit seinen wissenschaftlichen Forschungen lebte. In seinen Ansichten über Staatsökonomie ging eine große Umgestaltung vor sich. Er glaubte die Einseitigkeit des Systems von Adam Smith zu durchschauen, welches in der Culturbewegung der Völker nur die Begriffe des materiellen Gewinns und Verlusts in's Auge faßte und über die sittliche Bedeutung des Verkehrs und der denselben regulirenden Gesetze leicht hinwegging. In dieser Umstimmung seiner Ansichten steht er in der Mitte zwischen dem System von Adam Müller, welches nicht blos den Ackerbau, sondern auch den Handel und die Industrie an stabile Formen knüpfen möchte, und den späteren Socialisten, deren Behauptung, daß jedes Mitglied der Gesellschaft Anrecht auf Arbeit und Wohlstand habe, er zuerst ausgesprochen hat. Aber er unterscheidet sich von ihnen dadurch, daß er nur die Fragen, die sich jedem fühlenden Herzen aufdrängen, scharf präcisirt, dagegen die Antworten schuldig bleibt. Er dachte zu gewissenhaft, um seine Wünsche in Behauptungen zu übersetzen und aus seinen Zweifeln eine Doctrin zu machen. Mit diesen Untersuchungen beschäftigen sich die beiden Werke: Nouveaux principes d'économie politique (1810), und: Études sur l'économie politique (1837). Ferner gehören dahin eine Reihe historisch-politischer Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften und Etudes sur les conditions des peuples, in denen er die Ideen seines Jugendwerks wieder aufnahm.

Wir übergehn seine übrigen Schriften (darunter ein Roman: Julia Severa, 1822, eine Schilderung Galliens aus dem Jahr 492, in Bezug auf seine historische Detailmalerei ebenso interessant, wie unbedeutend in der Composition), und beschränken uns auf das Hauptwerk seines späteren Alters: Die Geschichte der Franzosen, die er 1832 begann, aber nur bis zum 29. Bande, bis zur Thronbesteigung Ludwig's 16., fortsetzen konnte. Das tiefe Stu-

dium der historischen Documente und eine außerordentliche Arbeitskraft befähigten ihn, namentlich in Bezug auf die ältere Geschichte seine Vorgänger zu übertreffen. Viel schärfer als diese hat er die großen Probleme in's Auge faßt, die sich auf das allmälige Ineinanderleben verschiedener Stämme auf dem nämlichen Boden, auf das Lehnssystem, auf die Theilung der Stände und auf die Veränderungen der Territorialhoheit beziehn. In manchen dieser Fragen ist es ihm gelungen, einen wissenschaftlichen Abschluß zu geben. Er ist der Erste, der mit entsprechenden Farben und mit scharfer Zeichnung das finstere Bild von dem allmäligen Zerfall des römischen Reichs entworfen hat, soweit es sich auf die Provinzen bezieht: die von oben ausgehende Desorganisation, die Noth der Städte, die Entvölkerung des Landes, den Untergang der Freien und die Erschöpfung des öffentlichen Reichthums; er ist der Erste, der dem Einfall der Barbaren seinen wahren Charakter nachgewiesen hat. Er verfolgt die Localgeschichte jedes einzelnen Landstrichs, wie sie unter dem Lehnssystem allmälig eine neue Gestalt annimmt, bis in's Detail; er zeigt die ersten Associationen der Bürger und Landleute, den Stand ihres Vermögens, die Verkehrsverhältnisse, das allmälige Wiederaufblühen des Handels im Mittelalter. Die Veränderungen, welche die Entwickelung der ökonomischen Gesetze in dem sittlichen und politischen Zustand des Volks hervorbrachte, hat in einem so umfassenden Werk Keiner so gründlich nachgewiesen, als Sismondi. — Die Composition und die Schilderung ist auch diesmal wieder die schwache Seite des Buchs. Um so correct als möglich die Thatsachen wiederzugeben, verschmäht Sismondi jeden Uebergriff nicht blos in das Gebiet des Dichters, sondern auch des Stilisten: ein auffallender Gegensatz gegen die übrigen französischen Geschichtschreiber, die fast durchweg mehr Künstler als Gelehrte sind. Auffallend ist ferner der strenge, mit der protestantischen und republikanischen Gesinnung, in der er geboren war, zusammenhängende sittliche Ernst, der, ohne nach den Wandlungen des Zeitgeistes zu fragen, mit einem ewig gleichen Maß über alle Handlungen zu Gericht sitzt. Unzweifelhaft hat dieser moralische Ernst etwas Einseitiges, aber er ist ein sehr heilsames Gegengewicht gegen die sonstige Neigung der Franzosen, sich in alle Zeitumstände zu schicken.

Sismondi hatte die späteren Jahre seines Lebens mit einem aufreibenden Fleiß an diesem Lieblingswerk gearbeitet. Sein höchster Wunsch, die Vollendung desselben zu erleben, ging nicht in Er-

füllung. Er hatte neben seiner wissenschaftlichen Thätigkeit mit dem Eifer eines warmen Patrioten sich um die politischen Verhältnisse seiner Vaterstadt gekümmert. Die Unruhen von 1842 erschütterten seine bereits angegriffene Gesundheit vollends, und er starb noch in demselben Jahr.

Eine Classe von Gelehrten, die man in Deutschland ziemlich häufig findet, ist in Frankreich sehr selten, diejenigen, die von reinem Wissensdrang getrieben, sich einen Stoff nach dem andern aneignen und die gründlichsten Studien anstellen, ohne daran zu denken, sie schriftstellerisch zu verwerthen. Der bedeutendste dieser Schriftsteller ist Fauriel. Erst in hohem Alter trat er als Schriftsteller auf, und sein Name war dem Volk unbekannt, aber jene berühmten Gelehrten, die in den zwanziger Jahren eine Wiedergeburt der französischen Literatur herbeiführten, Thierry, Villemain, Guizot u. s. w., betrachten ihn durchweg als ihren Lehrer und Rathgeber. Er war der Erste, den sie bei ihren Studien im Auge hatten, und der mit warmer Theilnahme auf all' ihre Entwürfe einging, sie mit seinem Wissen freigebig unterstützte und sie durch jenen Beifall anfeuerte, der einem Gebildeten nur von Seiten des wirklichen Kenners werth ist.

Ausgegangen von der Bildung des vorigen Jahrhunderts und sein ganzes Leben hindurch der Sache der Aufklärung treu ergeben, war er in allen wissenschaftlichen Dingen von einer Unparteilichkeit, die nicht aus Blasirtheit, sondern aus einer innigen Verehrung der Wahrheit hervorging. Er war durchaus eine Gelehrtennatur; von dem Sinn für's praktische Leben, der seine übrigen Freunde auszeichnet, findet sich bei ihm keine Spur. Geboren 1772, fand er während der Revolution keine schicklichere Stelle, als im Militair. Er wurde 1793 Lieutenant, konnte sich aber auf die Länge mit dem Dienst nicht stellen, und gab seine Entlassung. Dann finden wir ihn als Municipalbeamten in Paris, aber obgleich strenger Republikaner, waren ihm die Republikaner der Zeit unbequem, und er trat auch hier zurück. Als Journalist arbeitete er in der Décade mit Eifer und Sachkenntniß. Zugleich setzte er seine gelehrten Studien fort. Die alten Sprachen und das Italienische beherrschte er bereits, er legte sich jetzt auf's Türkische. Nach dem 18. Brumaire wurde er im Ministerium Fouché's angestellt und bezeichnete seinen Dienst durch eine Reihe wohlthätiger Einwirkungen, die seinem Charakter Ehre machen. Kein Bedrängter wandte sich vergebens an

ihn um Hilfe. Aber auch er mußte mit der Zeit einsehen, daß er für's praktische Leben nicht gemacht sei, er gab 1802 auch hier seine Entlassung und beschäftigte sich seitdem ausschließlich mit der Literatur.

Er hatte 1800 das Werk der Frau von Staël über die Literatur in der Décade angezeigt, in einer Reihe von Artikeln, die über die bedeutendsten Werke der allgemeinen Weltliteratur ebenso feine als eindringende Urtheile enthielten, Urtheile, für welche damals die allgemeine französische Bildung noch lange nicht reif war. In Folge dessen entspann sich zwischen Fauriel und Frau von Staël ein intimer Verkehr, an dem auch die anderen Freunde der berühmten Frau, namentlich Benjamin Constant, Theil nahmen.

Nach seiner Entlassung zog sich Fauriel in den Landsitz seiner Freundin, Frau von Condorcet, zurück, die sein Bedürfniß nach Freundschaft und Liebe ausfüllte. Der Einfluß, den er schon damals auf Frau von Staël und B. Constant ausübte, war sehr bedeutend. Zu Chateaubriand waren seine Beziehungen nur flüchtig. Seine gelehrten Arbeiten wurden von Zeit zu Zeit durch journalistische Artikel unterbrochen, darunter die sehr bedeutende Studie über Larochefoucauld (1803), und über den Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation (1804). Villers, einer der wenigen Franzosen, die eine tiefe Kenntniß der deutschen Literatur besaßen, hatte in diesem Werk eine Rechtfertigung des Protestantismus und den Nachweis unternommen, daß er für den Fortschritt der Menschheit unumgänglich nothwendig gewesen sei. Fauriel ging nicht ganz in diese Ansicht ein, er suchte der katholischen, namentlich französischen Bildung den Antheil zu vindiciren, den sie in der That verdient. In dieser Zeit beschäftigte er sich mit einer Geschichte der Stoiker und trat in Folge dessen mit Cabanis in nähere Verbindung. Das Werk ist nicht erschienen, aber durch seinen persönlichen Einfluß nahm Fauriel auch hier eine wichtige Stellung in der Geschichte der französischen Literatur ein, indem er die philosophischen Studien von ihrer vorwiegend dogmatischen Richtung zur historischen Betrachtungsweise überlenkte. Sehr genauen Verkehr hatte er damals mit Tracy und Baggesen, dessen Parthenais er 1810 geschmackvoll übersetzte. Nicht weniger lebhaft war sein Verkehr mit den italienischen Gelehrten und Dichtern. So wurde Manzoni von ihm zuerst angeregt und ermuntert, und Ginguéné in seiner Literaturgeschichte Italiens (1812) stützte sich zum Theil auf

das umfassende Wissen seines gelehrten Freundes. In derselben Zeit studirte er zugleich das Arabische bei Sylvestre de Sacy und das Sanskrit bei Hamilton, gemeinschaftlich mit Schlegel. Alle diese Jahre kann man als Vorbereitungsstudien betrachten. Er hat als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtet, die Ursprünge der Dinge zu erforschen, namentlich auf dem Gebiet der Sprache, zuerst langsam und allmälig zu lernen und in allen Zweigen der Linguistik festzustehn, ehe er daran ging, sich ein bestimmtes System zu bilden; doch war ihm die Sprache nicht, wie bei den deutschen Gelehrten derselben Art, der letzte Zweck, sondern nur das Mittel, die Geschichte bis in ihren letzten Gründen zu erforschen.

Im Anfang der zwanziger Jahre beginnt, zum Theil durch Manzoni herbeigeführt, der enge Verkehr mit Cousin und Thierry, mit welchem Letzteren er eine große Zahl von Studien gemeinschaftlich trieb, da beide von denselben Ideen ausgingen. Der Tod der Frau von Condorcet, 1822, brachte in sein Leben eine große Lücke. Er reiste auf zwei Jahre nach Italien, nachdem er vorher die Tragödien Manzoni's übersetzt. Nach seiner Rückkehr gab er 1824 die Chants populaires de la Grèce moderne heraus; eine Arbeit, wozu er durch seinen Verkehr mit den neugriechischen Gelehrten angeregt war, und die auf die junge Poesie Frankreichs einen entscheidenden Einfluß ausübte. Es galt damals, sich der akademischen Regel zu entziehen und in dem Streben nach Natur und Wahrheit denselben Weg durchzumachen, in dem die Engländer und Deutschen den Franzosen vorangegangen waren. Was der ästhetische Sinn allein nicht durchsetzte, ergänzte das politische Interesse, und die Sympathie für die Griechen unterstützte den poetischen Eindruck dieser dreisten Räubergesänge, in denen sich die zarteste Empfindung auf eine sonderbare Weise mit barbarischer Wildheit vermählt. Was man bei einem stillen Gelehrten nicht voraussetzen sollte, Fauriel war eifrig beschäftigt, für seine Ideen Propaganda zu machen, und Männer wie Mérimée, Ampère und die anderen jungen Reformatoren erhielten durch ihn ihre Richtung. In der Vorrede zu seinen Volksgesängen sprach er sich über das Wesen der Poesie nicht anders aus als Herder: Entre les arts qui ont pour objet l'imitation de la nature, la poésie a cela de particulier que le seul instinct, sa seule inspiration du génie inculte et abandonné à lui-même y peuvent atteindre le but de l'art, sans le secours des raffinemens et des moyens habituels de celui-ci,

au moins quand ce but n'est pas trop complexe ou trop éloigné. C'est ce qui arrive dans toute composition poétique qui sous des formes premières et naïves, si incultes qu'elles puissent être, renferme un fond de choses ou d'idées vraies et belles. Il y a plus: c'est précisément ce défaut d'art ou cet emploi imparfait de l'art, c'est cette espèce de contraste ou de disproportion entre la simplicité du moyen et la plénitude de l'effet, qui font le charme principal d'une telle composition. C'est par là qu'elle participe, jusqu'à un certain point, au caractère et au privilége des oeuvres de la nature, et qu'il entre dans l'impression qui en résulte quelque chose de l'impression que l'on éprouve à contempler le cours d'un fleuve, l'aspect d'une montagne, une masse pittoresque de rochers, une vieille forêt; car le génie inculte de l'homme est aussi un des phénomènes, un des produits de la nature.

Je lebhafter die Anerkennung war, mit der die gesammte Kritik diese vortreffliche Arbeit begrüßte, desto eifriger drängten die Freunde den Verfasser, endlich mit seinem größeren Werk über die Culturgeschichte des südlichen Frankreichs hervorzutreten. Am heftigsten waren Thierry, Guizot und B. Constant; der Letztere verwünschte den démon de la procrastination, der seine Gelehrsamkeit niemals zum Abschluß kommen lassen würde. Aber sein Ruhm in der Gelehrtenwelt stand jetzt in seiner vollen Höhe (1821). Die italienischen Gelehrten erkannten ihn in Bezug auf ihre Literatur als Richter. Dasselbe geschah von Thierry und Guizot in Bezug auf seine französischen Studien, von Schlegel in Bezug auf sein Sanskrit. In den Beziehungen der Gelehrten unter einander kommen häufig so kleinliche Reibungen vor, daß es jedem unbefangenen Beobachter Freude macht, einmal dies hingebende gemeinsame Wirken zu verfolgen. Mit Raynouard, dessen Stoffe die seinigen am nächsten berührten, scheint er die wenigsten Beziehungen gehabt zu haben. Endlich trieb ihn die Julirevolution aus seinem Stillleben heraus. Man errichtete für ihn einen Lehrstuhl der auswärtigen Literatur, dem er nun hauptsächlich seine Thätigkeit zuwandte. Seine Vorträge aus den Jahren 1832 und 1833 erschienen nach seinem Tode 1846 unter dem Titel: Histoire de la poésie provençale (3 Bde.); die wichtige Abhandlung über das Ritterepos im Mittelalter wurde 1832 in der Revue des deux mondes veröffentlicht. Endlich 1836, als Fauriel Mitglied der Akademie der Inschriften wurde und von seinem Oheim, dem Abbé Sieyès, ein an-

sehnliches Vermögen erbte, gab er den einen Theil seines Hauptwerks heraus, die Histoire de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants germains (4 Bde.). Außerdem sollte noch die Urgeschichte Galliens vor der Römerherrschaft und die Geschichte Galliens während der Renaissance erscheinen, Beides mit hauptsächlicher Beziehung auf das südliche Frankreich, obgleich sich Fauriel keineswegs ängstlich in diesen Grenzen hielt; wenigstens in dem Theil, der erschienen ist, wird nicht blos auf ganz Frankreich Bezug genommen, sondern es werden auch sehr starke Excurse über den Rhein gemacht. — Was die Bearbeitung betrifft, so fällt es auf, daß Fauriel, der als Kritiker das feinste Gefühl für die Kunst des Stils zeigt, und auch in dieser Beziehung von sämmtlichen Schriftstellern als Kenner ersten Ranges gefeiert wird, in seiner eignen Arbeit den Stoff frei gewähren läßt und sich um die Form gar nicht kümmert. Das Werk macht allgemein den Eindruck, daß es von einem Gelehrten, nicht von einem Künstler herrührt. Was den Inhalt betrifft, so giebt es in der gelehrten Bearbeitung des Materials einen vollständigen Abschluß; aber trotz der ängstlichen Gewissenhaftigkeit in seinen Vorarbeiten bleibt es doch die Frage, ob seine Schlüsse überall haltbar sein werden. Fauriel beginnt mit der Schilderung des blühenden Zustandes Südfrankreichs unter der römischen Herrschaft und sieht in dem Einbruch der deutschen Barbaren nichts als eine rohe Unterbrechung dieser Cultur, die sich erst dann allmälig wieder erhob, als die deutschen Einflüsse bis auf die letzte Spur absorbirt waren. Ganz anders urtheilt er über den Einfall der Araber, eines Culturvolks, dessen höchst bedeutende Einwirkungen auf die Bildung des Abendlandes im Allgemeinen er mit überzeugender Klarheit festgestellt hat. So bedeutend nun aber die Massenwirkung der gelehrten Gründe ist, die er in Reihe und Glied führt, so läßt sich doch der Einfluß nationaler und politischer Idiosynkrasien nicht ganz verleugnen, und das, wenn nicht harte, doch wenigstens sehr zurückhaltende Urtheil über Karl den Großen verräth den überwiegend provinziellen Standpunkt. Was den Einfluß der provençalischen Literatur auf die Nachbarländer betrifft, geht er fast durchweg mit Raynouard Hand in Hand. Die Südfranzosen sind bei ihm die Erfinder, sie haben nur gegeben und nicht empfangen.

Das Werk erschöpft nicht ganz die Bedeutung des Schriftstellers; seine Theilnahme an allen größeren literaturgeschichtlichen

Unternehmungen der Zeit ist ebenso hoch anzuschlagen. Zu erwähnen ist noch die Ausgabe der provençalischen Reimchronik, Histoire de la croisade contre les héretiques albigeois (1837), so wie seine Betheiligung an der Fortsetzung der von den Benedictinern begonnenen französischen Literaturgeschichte. Ueber seine Bedeutung als Lehrer hat sein Schüler und Nachfolger Ozanam*) willkommene Aufschlüsse gegeben. Er starb 1844, bevor er seine umfassenden literarischen Entwürfe vollenden konnte.

Barante, geboren 1782, stammte aus einer alten Familie der Noblesse de robe in Auvergne, welche seit einer Reihe von Generationen zur jansenistischen Schule gehört, und sich theilweise auch in der Literatur ausgezeichnet hatte. Sein Vater war in der parlamentarischen Opposition gegen Maupeou aufgewachsen und hatte gerade so viel Liberalismus, als sich für einen hohen Gerichtsbeamten schickte, übrigens mehr Weltmann als Beamter und ein passender Vertreter jener bürgerlichen Aristokratie, die sich mit dem alten Adel mischte und ihn bald verdrängen sollte. Die Erziehung des jungen Barante wurde durch die Revolution unterbrochen, sein Vater wurde in's Gefängniß geworfen, dann unerwartet wieder freigelassen, und als der Knabe Ende 1795 nach Paris kam, um seine Studien wieder aufzunehmen, hatte er einen ernsten Blick in's wirkliche Leben gethan. Die Lecture Pascal's machte ihn zum entschiedenen, wenn auch gemäßigten Gegner der Aufklärung.

Mittlerweile war das Consulat eingerichtet, und der ältere Barante erhielt eine Präfectur zuerst in Carcassonne, dann in Genf. Es kam der neuen Regierung darauf an, den alten Amtsadel für

---

*) Dieser zu früh (1853) verstorbene tüchtige Arbeiter, als Lehrer ebenso bedeutend wie als Schriftsteller und trotz seines strengen Katholicismus von mildem und liebenswürdigem Charakter, hat namentlich durch folgende Arbeiten sich um die Literatur verdient gemacht: Dante et la philosophie catholique au 13. siècle; les poètes franciscains en Italie au 13. siècle (1846 auf einer Urlaubsreise in Italien geschrieben); Études Germaniques (das Christenthum innerhalb der barbarischen Welt) und die Fortsetzung derselben: L'histoire de la civilisation chez les Francs. Seine letzten Vorlesungen von 1852: Du progrès dans les siècles de décadence (die Revolution der Gesellschaft nach dem Sturz des römischen Reichs) sind nach seinem Tod herausgegeben, ebenso seine Reisebilder aus Spanien und der Bretagne. Ozanam ist der Stolz der kirchlichen Partei, und nicht mit Unrecht.

sich zu gewinnen. Gleichzeitig wurde der Sohn im Ministerium des Innern angestellt. Ein Besuch bei seinem Vater in Genf veranlaßte ihn zugleich zu einem Besuch in Coppet bei Frau v. Staël, und dieser Zauberkreis übte sofort seinen Einfluß. Obgleich der Jüngste in dieser Vereinigung glänzender Köpfe, bewahrte er doch in dem Enthusiasmus, der von allen Seiten auf ihn eindrang, eine seltene Ruhe und Mäßigung, und setzte den Paradoxien der Schlegel, Constant &c. eine entschlossene Unparteilichkeit entgegen. Frau v. Staël charakterisirte ihn durch die Bezeichnung: reserve animée und wurde durch das Studium seines Charakters zu folgender treffenden Bemerkung veranlaßt: Le 18. siècle énonçait les principes d'une manière trop absolue; peut-être le 19. commentera-t-il les faits avec trop de soumission. L'un croyait à une nature de choses, l'autre ne croira qu'à des circonstances. L'un voulait commander l'avenir, l'autre se borne à connaître les hommes. — Die häufigen Besuche des jungen Beamten in Coppet trugen keineswegs dazu bei, ihn der Regierung angenehm zu machen, um so weniger, da er gleichzeitig im Publiciste die poetischen Ansichten der Hofjournalisten anfocht. Der kaiserliche Despotismus bewachte mit besonderer Aufmerksamkeit die Salons und die Literatur; Barante wurde mit unbedeutenden Aufträgen zuerst nach Spanien, dann nach Breslau geschickt, und es war gewissermaßen eine Strafe, daß man ihm 1807 eine Unterpräfectur in der Vendée gab. 1809 wurde er Präfect der ganzen Vendée, und zwei Jahre darauf unterzeichnete Napoleon selbst seinen Ehecontract mit der Gräfin Houdetot. Seinen Aufenthalt in der Vendée, der ihn zugleich mit der Marquise von Larochejacquelein bekannt machte*), benutzte er hauptsächlich zur Fortsetzung der poetischen Studien, zu denen er den Grund in Coppet gelegt. Er übersetzte mit Chamisso's Hilfe die Mehrzahl der Schiller'schen Dramen und Lessing's Nathan in ein geschmackvolles Französisch und vollendete sein Tableau de la littérature française au 18. siècle, welches 1809 erschien. Das Werk hatte nur einen kleinen Umfang, aber es griff folgenreich in die literarische Bewegung ein. Barante legte das Hauptgewicht auf die Ideen und Empfindungen, welche die Kunst zum Ausdruck brachte, und ersetzte die

*) Er gab 1814 ihre Memoiren heraus, welche die Sache des Königthums zuerst von der poetischen, oder vielmehr von der allgemein menschlichen Seite darstellten. Die Beschreibung der Vendée ist ganz von ihm.

absprechende formelle Kritik durch eine historische Kritik, die jedem Werk seinen verhältnißmäßigen Platz anzuweisen, seinen Ursprung aus den Zeitverhältnissen und seine Wirkung zu begreifen suchte. Das Urtheil ist in einzelnen Fällen zu schneidend, es verräth aber durchschnittlich eine vollkommen richtige Auffassung der Verhältnisse.

Die Restauration trat ein, und da Barante während der hundert Tage seine Entlassung genommen hatte, wurde er 1815 durch die Ernennung zum Generalsecretair im Ministerium des Innern belohnt. Bald darauf wurde er Staatsrath und Generaldirector der indirecten Steuern. In der Deputirtenkammer schloß er sich an Royer Collard, Guizot, Broglie, kurz an die Schule an, der ihn seine ganze Bildung zuführte, und trat mit ihnen von den Geschäften zurück. In der Pairskammer bildete er seit 1819 mit Talleyrand und Broglie die Opposition. Die Schrift Des communes et de l'aristocratie (1821) verräth einen vorschauenden Geist. Barante zeigt die Gefahren, die für Frankreich daraus hervorgehen, daß die Bureaukratie vom Volk ganz getrennt, und daß die Selbständigkeit der Communen ganz unterdrückt ist. „Wenn in Frankreich die Trennung zwischen den beiden Classen, Administration und Unterthanen, fortdauert, so wird man umsonst versuchen, der Regierung freie, berathende Formen zu geben; das Volk wird dadurch weder an Freiheit noch an Würde gewinnen. Die mindeste Veränderung in den oberen Schichten, eine plötzliche Ueberraschung, eine Intrigue, ein Aufstand, oder blos ein panischer Schreck: wenn dadurch der Mittelpunkt eine neue Form erhält, so ist das Volk jedes regelmäßigen Widerstands unfähig, eine Sclavenheerde, die ihr Schicksal von Oben erwartet. Die Repräsentativregierung kann auf dem Boden byzantinischer socialer Zustände keine Wurzel schlagen; sie bleibt eine fruchtlose, eitle und lügenhafte Form." — Die Muße der nächstfolgenden Jahre benutzte Barante, sein Hauptwerk auszuarbeiten: die Geschichte der Herzöge von Burgund aus dem Hause Valois (1364 bis 1477), welches in 13 Bänden 1824 bis 1827 erschien. Dieses Werk, welches man an die Spitze der descriptiven Schule zu stellen pflegt, wirkte um so durchgreifender auf die historische Literatur ein, als es gleichzeitig mit Thierry's Geschichte der Eroberung Englands erschien. Von der Nothwendigkeit einer Reform war man lange überzeugt, das Verdienst kommt hauptsächlich Walter Scott

zu: Thierry war durch Ivanhoe, Barante durch Quentin Durward angeregt. Die mathematische Richtung des 18. Jahrhunderts und ihre unbedingte Beziehung auf's Praktische war für die Geschichtschreibung nicht günstig gewesen. Man suchte in der Geschichte nichts weiter, als Vorbilder und Warnungen; man hatte niemals die Unbefangenheit, sich in ein fremdes Zeitalter zu versetzen, sondern legte frischweg den Maßstab der eignen Bedürfnisse an. W. Scott zeigte nun, ein wie reicher Stoff für die Einbildungskraft in den historischen Pergamenten verborgen lag, wenn man nur den Muth hatte, sich ernsthaft in ein entlegenes Zeitalter zu vertiefen. Was der Roman in so hohem Grade geleistet, konnte auch wohl ein geistvoller Forscher erreichen. Barante erklärt in der Vorrede, daß die gegenwärtige Periode am meisten geeignet sei, einer guten Erzählung ohne alle Tendenz Raum und Ansehn zu verschaffen, eine große Neugierde nach den Einzelnheiten des geschäftlichen Lebens habe sich aller Gemüther bemächtigt und die Systeme seien in Verruf gekommen. „Wir leben in einer Zeit des Zweifels. Die unbedingten Ueberzeugungen sind erschüttert; sie regen sich noch, aber mehr aus der Erinnerung, als durch natürliche Wärme. Im Grunde glaubt Niemand mehr fest genug daran, um ihnen Opfer zu bringen, und das Bedürfniß, sich neue Ueberzeugungen zu bilden, ist größer, als dasjenige, die alten zu vertheidigen, an denen man mehr aus Caprice oder Eigenliebe, als aus klarer Einsicht festhält. Niemand denkt mehr daran, aus der Geschichte Gründe und Motive für politische Systeme zu entlehnen. Man will nicht mehr Urtheile, sondern Thatsachen. Wie man das große Drama, dessen Theilnehmer und Zeugen wir sind, in seinen einzelnen Bewegungen mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt, so will man auch die Vergangenheit kennen lernen; sie soll lebendig wie die Gegenwart vor unseren Augen auftauchen." — Um diesen Zweck zu erreichen, vermeidet er jede Reflexion und bemüht sich, den Inhalt seiner Quellen möglichst in der ursprünglichen Form, aber streng chronologisch geordnet wieder zu erzählen. Trotz seiner Theilnahme für die bunten Abenteuer des Ritterthums ist er von dem großen Fortschritt unserer Zeit gegen jene Verwilderung des Mittelalters überzeugt, in welcher der Form nach die alten Glaubensideen noch fortbestanden, im Wesen aber zur Lüge geworden waren. Um sich den Quellen so genau als möglich anzuschließen, nimmt er auch dasjenige auf, was offenbar nicht Copie der Wirklichkeit,

sondern künstlerische Composition war, z. B. die Reden und Gespräche in ihrer ganzen Länge. Auf ähnliche Weise mag Livius seine Geschichte zusammengesetzt haben, nur daß der Stilist des Augusteischen Zeitalters seinen barbarischen Vorgängern eine größere Gewalt anthat. Das Werk dehnt sich eigentlich weiter aus, als der Titel angiebt, es umfaßt die ganze französische Geschichte jener Periode. Die Art der Quellen kam der Methode der Behandlung sehr zu Statten.

Froissart ist einer der lebendigsten Chronisten aller Zeiten, und sein Werk ist durch die Mannigfaltigkeit der Abenteuer und die frische Ursprünglichkeit des Ausdrucks an Interesse bei weitem allen jenen Ritterbüchern vorzuziehen, die den Kopf des ehrsamen Junkers von La Mancha verdrehten. Im vorigen Jahrhundert, wo man überhaupt das ganze Mittelalter verabscheute, war er in Vergessenheit gerathen, Barante hatte bereits 1816 in einem Artikel der Allgemeinen Biographie auf ihn aufmerksam gemacht, doch erfolgte eine Gesammtausgabe erst später. Froissart's Fortsetzer, wenn auch an Kraft mit ihm nicht zu vergleichen, schreiben doch in seinem Stil, und am Schluß der Periode tritt Comines ein, der erste französische Schriftsteller von wirklich historischem Blick und außerordentlicher plastischer Kraft. Der Gegenstand ist also glücklich gewählt, den Stil hat der Verfasser getroffen, gegen seinen Geschmack und seine Bildung ist nichts einzuwenden, und dennoch befriedigt das Werk weder künstlerisch noch wissenschaftlich. Gegen die gewöhnlichen historischen Romane gehalten, ist es eine höchst unterrichtende und solide Lecture; aber bei einem Dichter wie W. Scott springt doch das Bild ganz anders aus der Leinwand. Barante hat übersehen, daß Froissart zwar ein glänzender Erzähler, aber keineswegs ein glänzender Charakteristiker war, und daß man ihm in dieser Beziehung nachhelfen muß, anstatt die gleichgiltigsten Dinge mit derselben Umständlichkeit, die er als ehrlicher Chronist anwendet, ihm nachzuerzählen. Barante stellt sich seine Aufgabe ungefähr so vor, als sollte er die Geschichte erzählen, wie sie ein Zeitgenosse erzählt haben würde, der ebenso unterrichtet wäre wie der moderne Geschichtschreiber. Allein bei aller Lebendigkeit der einzelnen Erzählungen herrscht in den Geschichten und Charakteren Froissart's eine ziemliche Einförmigkeit, und diese wird keineswegs durch die Mittheilung der vollständigen Originaldocumente aufgehoben. Um den Ton der Zeit zu versinnlichen, hätte es genügt, in einzelnen

Beispielen den Chronisten in seiner vollen Ursprünglichkeit wiederzugeben. Indem er aber das Ganze mit gleicher Ausführlichkeit wieder erzählt, fehlt seinem Kunstwerk jene Vertheilung von Licht und Schatten, aus der allein die richtige Gestalt hervorgeht. Thierry, der seinen Quellen mit freiester Bildung gegenübersteht, weiß dem Leser die richtige Perspective zu geben; Barante stellt sich ihnen zu nahe und bringt daher kein deutliches Bild zu Stande. Auch die Objectivität muß ihre Grenze haben, denn bei jeder größern historischen Periode verlangt man zuletzt doch die Concentration, welche die flüchtige Erscheinung in das Reich der Idee erhebt, und man wird einem fremden Zeitalter um so mehr gerecht werden, je schärfer man den Abstand deutlich macht. Der schwerste Vorwurf bleibt immer, daß es Barante mit der historischen Kritik zu leicht nimmt. Der anmuthige Chronist erfordert eine schärfere Prüfung, und eine strenge Sonderung der beglaubigten Geschichte von dem Gebiet der Sage oder auch wohl der Erfindung hätte das künstlerische Interesse keineswegs beeinträchtigt. Es muß noch hinzugefügt werden, daß Barante gegen das Ende seines Werks seine Aufgabe ernster nimmt. Er bringt es wirklich zu einzelnen allgemeinen Grundsätzen, seine Charakteristik wird markirter, die Scheu vor der Reflexion ist nicht mehr so pedantisch. Es ist das zum Theil wohl der Einfluß von Comines, zum Theil aber auch ein Fortschritt der Einsicht in den Beruf eines Geschichtschreibers.

Das Buch fand allgemeinen Beifall und brachte den Verfasser 1828 in die Akademie. Nach der Julirevolution schickte ihn Ludwig Philipp nach Turin, wo er mannigfache Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte, und später nach Petersburg, von wo er indeß 1840 nach Frankreich zurückkehrte. Abgesehn von seiner Thätigkeit in der Pairskammer, die seine Zeit wohl nicht zu sehr in Anspruch nahm, war seine gesellschaftliche Stellung von großer Wichtigkeit. Er galt der jungen aufstrebenden Generation als der Repräsentant der guten altfranzösischen Bildung, des feinen Tacts, der sichern Mäßigung. Sein Interesse an der schönen Literatur dauerte fort. Er selbst schrieb noch 1834 als Gesandter in Turin eine kleine Novelle: Soeur Marguerite, die sich an jene ausgewählte Reihe anschließt, welche durch den Aussätzigen Xavier de Maistre's eröffnet wurde. Sie enthält die Geschichte eines jungen Mädchens, der Tochter eines Irrenarzts, die einem der Irren, den sie vollständig heilen will, eine tiefe Leidenschaft einflößt. Er glaubt sich geheilt

und bittet ihren Vater um ihre Hand. Da dieser sie ihm aber verweigert, bringt er ihn in einem Wuthanfall um und stirbt in einer Anstalt, wo seine Geliebte als barmherzige Schwester eintritt. — 1847 gab Barante den Briefwechsel Ludwig's 18. mit dem Grafen von St. Priest heraus und fügte eine Einleitung hinzu, welche die Entwickelung des Königthums im Verhältniß zur Revolution darstellt. Die Einleitung giebt viel zu denken, namentlich wenn man erwägt, daß sie von einem Mann geschrieben ist, der seiner Natur wie seiner Bildung nach der Revolution feind war und in allen Dingen ein kühles und besonnenes Urtheil bewahrte. Betrachtet man die Monarchie Ludwig's 14. und seiner Nachfolger aufmerksamer, so findet man eine seltsame Mischung von Willkür und Beschränkung. Die Regierungsgewalt war stark genug, um für einzelne Fälle den zügellosesten Despotismus zu verstatten, aber zu schwach, um zu einem consequent durchgeführten Plan auszureichen. Sie war ein schwerfälliges Instrument; das in geschickten Händen stattlich genug aussah, das aber keine zusammenhängende Bewegung verstattete. Ihr gegenüber war von allen Seiten ein Widerstand organisirt, der ebenso wenig Folge und Zusammenhang hatte, als sie selber. Die eine Gewalt hemmte überall die andere, und man konnte den Triumph eines bestimmten Princips nicht anders erwarten, als in einer gewaltsamen Krisis. Studirt man die Geschichte der alten Monarchie, so erscheint die Revolution als die natürliche und rechtmäßige Entwickelung derselben. Sie ist gewissermaßen die Moral der Fabel. Wendet man sich dagegen zu der Zeit, die ihr folgt, mißt man das kleine Resultat, das mit einem so fürchterlichen Elend erkauft wurde, so wird man irre. Man zweifelt an den allgemeinen Ideen, weil sie nur die Leidenschaft erregt und dem Verbrechen eine Farbe gegeben haben, und das Mitleid, das man für ihre Opfer empfindet, tritt der Kritik in den Weg. Barante hat diesem Mitleid widerstanden. Er, der gemessene, zurückhaltende Denker, der die verschiedenen Zeiten und Menschen so scharfsinnig analysirt, daß er zuletzt für Alle Theilnahme empfindet, spricht über die alte Monarchie ein Verdammungsurtheil aus, das um so schwerer trifft, da es durchaus in schicklichen Formen gehalten ist. Im günstigsten Licht erscheint die Revolution, wenn man sie von dem wiedergestellten Königthum aus betrachtet. Die Vorurtheile der Revolution, ihre tollen Versuche, diese Träume des Stolzes ohne Größe, diese Hartnäckigkeit ohne Energie lassen die

Nothwendigkeit der Revolution begreifen und erklären den Haß, mit dem sie gewisse Vorurtheile der alten Monarchie verfolgte. Die Restauration ist der Schlüssel zum ancien régime, denn sie entwickelt nur die Keime, welche in diesem versteckt lagen. Das Mitleid reicht nicht aus, wo die Achtung fehlt. Die Bemerkungen über die einzelnen Persönlichkeiten, namentlich über das Verhältniß Ludwig's 16. zur Königin und über den Charakter Ludwig's 18., den trotz seiner Vorurtheile sein praktischer Verstand verhinderte, zu handeln wie er dachte und so thöricht zu sein wie seine Meinungen, sind von einer überraschenden Feinheit. Es ist nicht uninteressant, diese Darstellung mit einem gleichzeitig erschienenen Werk des Grafen Tocqueville (Vater des berühmten Schriftstellers) zu vergleichen: Philosophische Geschichte der Regierung Ludwig's 15. Er schreibt sie wie ein Edelmann aus dem Zeitalter Ludwig's 14. Erfüllt von der hohen Cultur des 17. Jahrhunderts, verdammt er das 18. in allen seinen Richtungen. Seine eigentlichen Feinde sind die Philosophie und der Bürgerstand im Allgemeinen, Aber auch den Adel tadelt er scharf, daß er sich der Geldmacht unterordnete, durch seinen Spott das Königthum untergrub und seinen fanatischen Feinden die Hand zum Umsturz des Bestehenden bot. Sämmtliche Doctrinen des 18. Jahrhunderts führten wetteifernd die Menschen zu dieser sittlichen Abschwächung, die das Vorspiel zum Fall der Reiche ist; sie verstrickten den Geist in die Materie und entfesselten den Egoismus, der in einer allgemeinen Anarchie endete.

Nach einer umgekehrten Seite hin mußte Barante seine Waffen wenden, als zum zweiten Mal die natürliche Entwickelung Frankreichs in der Februarrevolution gewaltsam unterbrochen wurde. Er schrieb 1849 die Questions constitutionnelles, in denen die Fehler der verschiedenen constitutionellen Systeme seit 1789, und der Parteien, durch die sie getragen wurden, schonungslos aufgedeckt sind. Obgleich sein Kampf diesmal hauptsächlich den Demokraten gilt, steht er doch noch auf dem alten Boden. Er vertritt die Ideen von 1789, die zwar mehrfach gestürzt sind, zu denen aber Frankreich immer wieder zurückkehrt, sobald die Leidenschaft der Revolution sich für einen Augenblick legt. Man erkennt in dem Schriftsteller den tüchtigen Beamten, der unter drei Regierungen gedient und doch niemals seine Ehre befleckt hat. Der Theorie der Volkssouverainetät, d. h. der Massenherrschaft, der Idee der absoluten Gleichheit, die alle wirklichen Unterschiede ignorirt, stellt er die alte, aber im-

mer wieder vergessene Wahrheit entgegen, daß jede Souverainetät, auch die des Volks, der Moral und dem gesunden Menschenverstand verantwortlich ist, daß kein Souverain, er sei im Purpur oder in der Blouse, sein bon plaisir als letzten Grund seiner Handlungen angeben darf, daß jede Revolution ein Frevel ist, wenn sie nicht den ausschließlichen Zweck hat, ein schreiendes Unrecht abzuwehren. Mit einer schneidenden Ironie, wenn auch in den höflichsten Formen, zerlegt er die Rasereien der neuesten politischen Dogmen, und wenn er auch nur in Abstractionen zu sprechen scheint, so erkennt man doch deutlich die wohlbekannten Gestalten der Gegenwart. Schon ahnt er, daß das ermüdete Frankreich, wie ehemals, sich den Künsten des Despotismus hingeben wird. Er geht auf die Zeit zurück, in welcher der moderne Begriff der Volkssouverainetät am reinsten ausgedrückt war. La convention, après avoir d'abord été soumise à la tyrannie sanglante de la commune de Paris, s'installa dans le pouvoir absolu et prétendit exercer la souveraineté du peuple. Il n'y eut plus aucune division des pouvoirs, aucune garantie, aucun contrôle: tout fut concentré en une seule autorité. La convention fut législateur, juge, pouvoir exécutif, administrateur suprême, maître des personnes et des propriétés. Si le peuple est un souverain dispensé de justice et de raison, s'il peut réellement déléguer une telle souveraineté, la convention a été le type le plus correct de ce système. Zunächst beurtheilt er diese despotische Gewalt vom Standpunkt des Rechts und der Freiheit, dann geht er weiter. Laissons de côté toute idée de liberté, de justice et d'humanité: jugeons tout par le succès .... Cette assemblée a compté des hommes éloquens, sages, courageux, justement honorés; mais ceux-là ont été ou proscrits ou persécutés. Ceux que maintenant on propose à l'imitation ont pour tout titre d'honneur d'avoir été pendant quelques semaines des vainqueurs sanguinaires, pour succomber, après un instant de tyrannie, sous l'exécration publique, pour monter aux échafauds qu'ils avaient dressés. Tibère et Néron savaient durer plus long-temps. Der letzte Zug ist schlagend. Mit besonderem Eifer führt er dann die Idee aus, die er schon in seiner ersten politischen Schrift angedeutet, daß eine Reform in der Verwaltung wichtiger ist, als eine Reform der Verfassung. Nach dem bisherigen System besteht die conservative Partei aus denen, die mit ihren Stellen zufrieden sind, die Opposition aus denen, die

höhere Stellen haben wollen. Natürlich sind die letzteren immer in der Mehrzahl, denn jeder Privatmann hat die begründete Anklage gegen die Verwaltung, daß er nicht dazu gehört. Das ganze Publicum ist oppositionell, zwischen der Regierung und den Regierten findet kein inneres Verhältniß statt. Sich selbst zu regieren, fällt Niemand ein. Für jedes Uebel verlangt man Abhilfe von der Verwaltung. Die Beamten gehören nicht ihrer Provinz an, sie bilden eine über das ganze Land zerstreute Colonie, die nur unter sich lebt und ausschließlich mit dem beschäftigt ist, was in den ministeriellen Bureaux zu Paris vorgeht. Dieser passive Gehorsam ist sehr bequem; aber wenn man alle seine Bewegungen durch den Telegraphen bestimmen läßt, so fragt man zuletzt nicht, wer ihn leitet. Man fragt nicht, ob der Minister, der die Verordnung unterzeichnet, durch die Thür oder durch das Fenster in seine Stelle eingedrungen ist. Pour un employé modèle, tel que l'administration française les aime, le gouvernement tout entier, c'est telle personne assise à Paris devant tel bureau de direction générale, la charte, c'est le règlement administratif qui détermine les grades, leur hiérarchie et leur salaire. Les petits changemens qui peuvent se passer aux Tuileries ou au Palais-Bourbon sont accessoires. Weit entfernt, diese chinesischen Zustände aufzuheben, sind die modernsten Ideen nur dazu geschaffen, aus dieser Hierarchie der Verwaltung den letzten Sinn auszutreiben. Bisher nahm die Beförderung doch einigermaßen darauf Rücksicht, daß zu jedem Amt eine bestimmte Vorbildung nöthig ist; dies aristokratische Vorurtheil scheint gleichfalls aufgehoben zu sein. C'est cette égalité hostile et envieuse qui ne tend qu'au mal d'autrui, oubliant même son propre bien, . . . qui brise l'échelle sociale, afin de ne pas avoir le chagrin de voir le mérite en monter les degrés . . . . qui applique ses penchans tyranniques à arrêter le progrès général de la société. S'il lui était donné de la façonner à son gré, elle en ferait une Chine démocratique.

Schon in diesem Werk hatte sich Barante veranlaßt gesehen, den herrschenden Vorstellungen über den wahren Inhalt der republikanischen Periode Frankreichs zu widersprechen. Es war in diesen Vorstellungen seit dem Anfang der zwanziger Jahre eine wunderliche Veränderung eingetreten. Vorher hatte man den Nationalconvent wie eine Sammlung von Bösewichtern betrachtet, dann entschuldigte man ihn, weil sein Schreckenssystem für die Rettung

Frankreichs von den auswärtigen Feinden nothwendig gewesen sei, endlich verherrlichte man geradezu seinen Zweck und seine Mittel. Die Geschichtschreiber, welche die Republik von diesem Gesichtspunkt aus darstellten (Michelet, Lamartine, Louis Blanc), hatten wesentlich zum Ausbruch der Februarrevolution beigetragen. Vielleicht am schädlichsten hatte das umfangreiche Werk von Buchez und Roux gewirkt, weil es durch die zahlreichen Documente, die es mittheilte, zum Theil auch die Unbefangenen bestach und die demokratische Gesinnung gewissermaßen wissenschaftlich rechtfertigte. Dieser falschen Wissenschaftlichkeit gegenüber kam es darauf an, die wirklichen Thatsachen aus ihrer sophistischen Umhüllung wieder an's Licht zu ziehen. Barante begann seine Geschichte des Nationalconvents 1851; er ließ dann auch die Geschichte des Directoriums darauf folgen und beendete das ganze Werk 1855. Die Methode, die er darin befolgt, ist wieder die der burgundischen Geschichte. Er giebt lange Auszüge aus den Reden des Convents, die wichtigsten Sitzungen fast Wort für Wort, dazu eine zahlreiche Menge von Originalberichten, Belegen, Zeugenaussagen rc. Er fügt diesen Thatsachen nur sehr wenig Reflexionen hinzu und versteckt seine Empfindung, um durchaus den Eindruck der Objectivität zu machen. Die Liebhaberei für die Thatsachen hat sich nicht vermindert. Der Moniteur wird ebenso sorgfältig excerpirt wie Froissart, und wo es irgend möglich ist, ausführlich zu erzählen, werden auch die Nebensachen mitgetheilt. Das Buch ist für seine Zeit von großem Werth, denn es widerlegt auf das augenscheinlichste die Phantasiegemälde der Demokraten. An einer gründlicheren Forschung fehlt es aber auch hier, wo sie doch bei weitem nöthiger war, als bei der Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts. Wir sehen bei Barante gerade wie bei Thiers nur das große Schauspiel der Revolution, wenn auch in einer anderen Beleuchtung. Ein Blick hinter die Coulissen wird uns nicht eröffnet. Der innere Zusammenhang in der wunderlichen Verwaltung des gesammten Landes, die sittlichen Zustände in den Provinzen, die Wechselwirkung zwischen der Masse des Publicums und den Führern der Bewegung, von allen diesen wichtigen Beziehungen erfahren wir nur soviel, als sich in den dramatischen oder epischen Rahmen fügen will. Der kurze, aber in den Kern der Sache eindringende Bericht bei Sybel ist für einen ernsten Leser viel instructiver, als diese freilich sehr anziehenden, ausführlichen Schilderungen. Insofern macht aber das Buch einen erfreulichen

Eindruck, als es über dem Schattengemälde jener wilden Zustände die leitende Idee derselben nicht aus den Augen verliert und hoffnungsvoll auf die Zukunft weist. Es ist begreiflich, daß der erste Band ein lauteres Interesse erregte, als die folgenden: man war noch voll von den Schreckensträumen der neuen Jacobiner und freute sich, den verhaßten Feind in seinem ersten Auftreten gegeißelt zu sehn. 1853, als die Geschichte des Convents zu Ende geführt wurde, war dieser Schreck bereits überstanden, und die Revolution von 1848 lag beinahe schon so weit hinter dem Horizont, als die von 1793. Indeß wußte Barante trotz seiner anscheinenden Objectivität seine Darstellung durch zeitgemäße Anspielungen zu würzen. Lorsqu'un gouvernement met en question son existence devant une population paisible et soumise, comme il ne propose pas à son choix un autre maître que lui, une autre constitution que celle qu'il vient de rédiger, le vote est forcé. Demander aux citoyens, aux pères de famille, de répondre par Oui ou par Non, si le lendemain le gouvernement disparaîtra et si on se passera de lois, c'est poser une question où la négative ne peut être prononcé que par les bandits d'une émeute. Es war leicht zu sehn, daß diese Kritik nicht blos auf die Sieger des Fructidor gemünzt war. Mit großer Strenge spricht sich Barante über die Girondisten aus, wenn er auch ihrem traurigen Schicksal sein Mitgefühl nicht versagt. Die Jacobiner verstanden die Lage der Dinge besser, als ihre Gegner, das stellt sich bei dieser Schilderung unzweifelhaft heraus, aber Barante ist weit entfernt, sich zu einem romantischen Interesse für die Schreckensmänner aufzuschwindeln, er charakterisirt sie ganz richtig als brutale Pöbelführer, wie Danton, oder als niedrige Naturen, wie Robespierre, die ihren kleinlichen Neid hinter hochtrabenden Redensarten versteckten. Der Hauptreiz seines Buchs beginnt mit dem Sturz Robespierre's, zum Theil weil er sich hier erst vollständig in seinen Stoff hineingearbeitet hat, hauptsächlich aber weil er von da an etwas Neues giebt. Die früheren Geschichtschreiber der Revolution hatten ihre ausführliche Schilderung mit dem 9. Thermidor abgeschlossen, weil mit diesem Wendepunkt die dramatische Spannung aufhört. Barante hat sehr gut die nachträglichen Zuckungen des revolutionären Geistes zu charakterisiren verstanden. Nodier hatte die Behauptung aufgestellt, der 9. Thermidor sei der Sieg der Schreckensmänner über die Gemäßigten gewesen. Die Ansicht war unrichtig, aber nicht

viel unrichtiger, als die entgegengesetzte, die allgemein verbreitet war. Die Räuberbande, welche Frankreich als erobertes Land behandelte, gerieth einander in die Haare und wandte als Mittel, um dem augenblicklichen Gegner zu schaden, bald Phrasen der Mäßigung, bald des Terrorismus an; die Männer, welche Robespierre stürzten, waren zum großen Theil eben solche Bösewichter als er, sie waren vielleicht noch schlechter, denn ihr Cynismus war stärker als ihr Fanatismus, und sie glaubten nach dem Fall ihres Hauptmanns die alte Wirthschaft auf eigne Rechnung fortsetzen zu können. Aber mit diesem gefürchteten Namen war auch der Nimbus von ihnen gewichen, die öffentliche Meinung zwang sie, in die Pfade der Mäßigung einzuleiten, bis sie sie endlich ganz über Bord warf. Man hat sich mitunter gewundert, warum Frankreich nicht länger die Herrschaft des Convents ertrug, der doch die Guillotine abgeschafft hatte und die beste Absicht zeigte, ruhig zu regieren. Der Grund lag einfach darin, daß er seinen Ursprung nicht verleugnen konnte: eine Räuberbande bleibt immer, was sie war, auch wenn sie sich entschließt, Milde auszuüben; sobald der Schrecken aufhört, steht alle Welt gegen sie auf. Trotz der anscheinenden Objectivität hat Barante diese nothwendige Natur einer revolutionären Regierung mit überzeugenden Farben geschildert, und man vermißt nicht im geringsten den Ausdruck seiner eignen sittlichen Empfindung, da die Gruppirung der Thatsachen genügt, den Ereignissen die Farbe zu geben, die er beabsichtigt. Es bleibt nur zu bedauern, daß unter seinem einseitigen System, die Quellen chronologisch zu excerpiren, häufig das Interesse der Erzählung leidet: der Grund ist doch kein anderer, als eine gewisse Trägheit in der Verarbeitung der Thatsachen.

Die eklektische Philosophie.

Daß die Philosophie nicht zu den Wissenschaften im strengern Sinn gehört, beweist der erste Blick auf ihre Geschichte. Wir Deutschen haben eine viel reichere Entwickelung durchgemacht, als die Franzosen, und sind mit Recht stolz darauf; aber auch wir sind jetzt auf dem Punkt, unsern bisherigen Gang voraussetzungslos zu prüfen und ein Inventarium des bleibenden Gewinns aufzustellen, den die Wissenschaft auf demselben davongetragen hat. Kenner und Nichtkenner haben das stille Gefühl, daß dies Inventarium bescheidener ausfallen wird, als unser Selbstgefühl verhieß. Das Kennzeichen der Wissenschaft besteht darin, daß sie ihrem Jünger Thatsachen entdeckt, welche die Andern nicht wissen. Daß zu solchen Thatsachen der Satz von der Identität des Seins und des Nichtseins, oder die Definition der Geschichte, sie sei ein Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit, nicht gehört, darüber wird man kaum mehr zweifelhaft sein, und die Zahl der philosophischen Sätze, denen das Kriterium der wissenschaftlichen Thatsachen, die Allgemeinheit, die Nothwendigkeit, die Präcision, die Anwendbarkeit für jeden bestimmten Fall ꝛc. fehlt, würde bald in's Unglaubliche wachsen. Freilich wäre es ebenso falsch, zu behaupten, daß alle Sätze der philosophischen Evolution von 1781 bis 1842 in diese Kategorie fallen. Aber selbst dann wäre es noch nicht gerechtfertigt, diese Evolution für inhalt- und zwecklos zu erklären. Die Philosophie hat neben ihrer wissenschaftlichen Aufgabe eine andere, und nur wenn man diese in's Auge faßt, wird man sich von jenem Irrthum eines verständigen Mannes frei halten, der in der Geschichte der Philosophie von den Griechen bis auf unsere Zeit nichts Anderes sah, als eine Geschichte der menschlichen Narrheit. — Wenn man ausschließlich die wissenschaftliche Seite der Philo-

sophie in's Auge faßt, beurtheilt man die Philosophen des 18. Jahrhunderts viel zu günstig. Condillac's Langue de calculs steht nicht allein; sie hängt mit einer Reihe von Schriften organisch zusammen und dient ihnen als Stütze, die nicht blos factisch einen außerordentlichen Einfluß auf die öffentlichen Zustände, auf das sittliche Leben, die Kunst &c. ausgeübt haben, sondern denselben auch durch alle Mittel der Propaganda erstrebten. Wenn die Langue de calculs ein wissenschaftliches Buch ist, so kann man das weder vom Système de la nature noch von Helvetius behaupten. Es sind die beredten Ausdrücke einer Gesinnung, die man theils nach ihrem inneren Werth, theils nach ihren Folgen zu beurtheilen hat. Einer solchen Kritik hat sich die eklektische Schule unterzogen. Die Frage, welche von den beiden Schulen mehr wissenschaftlich begründete Sätze aufgestellt hat, kann über den relativen Werth derselben allein nicht entscheiden, noch viel weniger kann es die Frage nach der Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Es giebt eine Klarheit und Einfachheit, die darin besteht, daß man die Hauptsachen ausläßt, und es giebt eine Verworrenheit, der nur die letzte Hand fehlt, um sich in eine tiefer greifende Wahrheit zu verwandeln.

Die Entwickelung der neuern französischen Philosophie imponirt auf den ersten Anblick viel weniger, als die der deutschen. An Kühnheit und Ideenreichthum lassen sich die Franzosen mit den Deutschen nicht vergleichen, und während die Letzteren dem Anschein nach ihre Ideen fast ausschließlich aus sich selbst schöpfen, lehnen sich die Ersteren mit gänzlicher Abhängigkeit auf die Grundsätze, die ihnen ihre schottischen und deutschen Lehrmeister überliefert haben. Anders wird das Verhältniß, wenn man die praktische Einwirkung der Philosophie auf die allgemeine Cultur erwägt. Mittelbar hat die Methode der deutschen Philosophie auf sämmtliche Wissenschaften, auf die Politik und auf die Religion einen großen Einfluß ausgeübt, aber nur durch Anregungen, nicht durch ein abschließendes Urtheil. In dem zahlreichen Publicum, welches auf den Universitäten sich gewöhnte, die Formeln der Systeme nachzusprechen, waltete nicht blos ein erbitterter Krieg der einen Schule gegen die andere, sondern die Anhänger derselben Schule wichen in den wichtigsten Lebensfragen von einander ab. Wenn die Kantianer noch eine ziemlich compacte Einheit bildeten, so ging in der Hegel'schen Schule die äußerste Rechte mit der Reaction Hand in Hand, die äußerste Linke gab sich zu Führern der Demagogie her.

Da die praktischen Fragen, die Fragen nach den Ideen Gott, Recht, Freiheit 2c., das scholastische Spiel der blosen Kategorien bald in den Hintergrund drängen, so ist die natürliche Folge gewesen, daß man in der endlichen Erschöpfung das ganze Lehrgebäude der Speculation fallen ließ. Die wenigen Reste der alten Philosophenschulen erscheinen uns wie Trümmer einer untergegangenen Welt, die nicht einmal ein romantisches Interesse mehr erregen.

Ganz anders bei den Franzosen. Der französische Eklekticismus hat keinen Satz aufgestellt, der nicht in einem von unseren Systemen schärfer formulirt wäre; aber die Gesinnung, welche in dieser Philosophie gelehrt wurde, die Stellung zu den wichtigsten Fragen der Menschheit, ist eine einheitliche gewesen und hat die Grundlage des Glaubens, des Denkens und Empfindens für den ganzen gebildeten Theil der Nation ausgemacht.

Die Aufgabe der Philosophie zu Anfang dieses Jahrhunderts war eine doppelte. Es galt einmal, den Sensualismus zu bekämpfen, der die Welt als eine Mechanik der Zweckbegriffe auffaßte und aus dem letzten Zweck des persönlichen, womöglich physischen Wohlbefindens die gesammte sittliche Ideenwelt herleitete; sodann die Reaction, welche mit den Auswüchsen der Aufklärung auch ihre gesunden, dauerhaften Früchte vernichten wollte. Hier hatte die Restauration durch ihre einseitige Parteirichtung der natürlichen Entwickelung Frankreichs einen starken Stoß gegeben. Sie versprach, das Zeitalter von seinen Illusionen zu heilen, indem sie alle seine Entdeckungen als nicht geschehen betrachtete, alle seine Schöpfungen zertrat; sie sah in der Religion nicht den natürlichen Ausdruck des Herzens, sondern gewissermaßen eine göttliche Zuchtruthe gegen den Zeitgeist, ein Mittel, die Neuerer in Schranken zu halten. Ein solches System konnte wohl Heuchler hervorbringen, aber keine Gläubigen.

Die restaurirte Kirche hatte sich wesentlich umgestaltet. Sie hatte auch in ihrer classischen Periode im 17. Jahrhundert sich gegen die Uebergriffe Roms sehr entschieden verwahrt. Sie hatte als gallicanische Kirche den Nationalcharakter vertreten, sie hatte in der Pflege der Wissenschaften, ja selbst der Philosophie, mit den Laien gewetteifert. Von solchen Zugeständnissen war bei der neuen Kirche nicht mehr die Rede. Aus Haß gegen die Ideen der Revolution ergab sie sich unbedingt dem Ultramontanismus; sie verleugnete alles Nationalgefühl und alle Bildung und stellte in

dem Feldzug gegen die Philosophie die Jesuiten an ihre Spitze. So schnell konnten die gebildeten Classen des Volks ihre heiligsten Traditionen nicht von sich werfen, und es war begreiflich, daß ein neuer Jansenismus auftauchte, der mit der Religion das Nationalgefühl, mit dem Cultus die Freiheit, mit der Andacht die Bildung zu vereinigen suchte. Die Beziehungen der neuen Schule zum Jansenismus sind nicht blos äußerlich. Wenn ihre Hauptvertreter aus den alten jansenistischen Familien hervorgingen, so stimmte dieser Zufall mit ihrer wahren Stellung innerhalb der Geschichte überein; mit den Jansenisten und, wenn wir weiter gehen, mit den Protestanten theilten sie das Streben, das Herz mit dem religiösen Gefühl zu durchdringen und es zur Basis des Sittengesetzes zu machen, während ihre Gegner die Phantasie beschäftigten und eine heilige Moral von der irdischen unterschieden.

Es war ein eitles Verlangen von den Vorkämpfern der Kirche, die Autorität durch Unterdrückung alles Denkens zu gewinnen. Aus den Söhnen eines kritischen Zeitalters macht man niemals gläubige Kinder; um sie zu überzeugen, muß man sich an ihren Verstand wenden und die oberflächliche Reflexion durch eine tiefere ersetzen. Wenn man die Religion durch Gründe der äußeren Staatsraison herstellte, so war gerade das der Triumph des Skepticismus, der nur für den ersten Augenblick des Schreckens ausreichen konnte. Durch die Uebung eines halben Jahrhunderts waren die Franzosen an freies Raisonnement gewöhnt, und dies war das einzige Mittel, sie zu anderen Ueberzeugungen zu bringen. Auch dem Gefühl eine andere Richtung zu geben, war nur durch Ideen möglich. So drängte sich zwischen den Prediger und die Masse des Volkes überall der Schatten der Philosophie.

Wie man auch die Philosophie des vorigen Jahrhunderts lästern mochte, sie hatte im gesammten Volk einen Bodensatz zurückgelassen, den man nicht umgehen konnte, den gesunden Menschenverstand. Wenn es nicht gelang, diesen zu gewinnen, so war aller Kampf gegen die Revolution ein eitles Unternehmen; dies war daher das Hauptaugenmerk der eklektischen Schule. Sie suchte die einseitigen mathematischen und physikalischen Begriffe des vorigen Jahrhunderts durch moralische Ideen zu ersetzen, und das Gefühl zu läutern und zu veredeln, indem sie zugleich den gesunden Menschenverstand befriedigte. Wenn sie auf der einen Seite der Dichtung die Hand bot, so suchte sie auf der andern die Geschichte an sich zu ziehen,

welche die Aufklärung ganz vernachlässigt hatte. Diese Vernachlässigung der Geschichte hatte auf die politische Entwickelung den schädlichsten Einfluß ausgeübt, indem man Systeme entwarf, die auf den sogenannten natürlichen Menschen mit Hintansetzung aller historischen Unterschiede berechnet waren. Hier konnte nun die neue Schule mit dem Bewußtsein höherer Bildung auftreten, und ihre innige Beziehung zu den jungen Geschichtschreibern gab ihr zugleich einen unberechenbaren Vorsprung vor der kirchlichen Partei. Wie man sich auch bemühte, das Christenthum als eine Stütze des Bestehenden darzustellen, es war augenscheinlich, daß unmittelbar aus ihm keine positive Politik hergeleitet werden konnte. Das Evangelium verlangt von den Gläubigen, sie sollen sich um die Angelegenheiten dieser Welt so wenig kümmern, als möglich; das ging vor der Revolution, so lange nur Interessen und Leidenschaften die Politik bestimmten, es war nicht mehr durchzuführen, seitdem man das öffentliche Leben nach Ideen umgestaltet hatte.

Wenn also die Philosophie des vorigen Jahrhunderts den doppelten Zweck gehabt, die Vorurtheile und den Aberglauben auszurotten, und für die exacten Wissenschaften eine Methode zu finden, so war die Aufgabe der neuen Philosophie, dem sittlichen Leben eine Richtschnur zu geben, und das Gefühl wieder an höhere Ideen zu gewöhnen. Jene bemühte sich, die Ideen auf den einfachsten abstracten Ausdruck zurückzuführen und das Lebendige zu zersetzen; diese, die Ideen in ihrer ganzen Fülle zur Anschauung zu bringen: die eine ging in ihrem Stil auf Einfachheit und Durchsichtigkeit aus, die andere auf einen mächtigen concentrirten Ausdruck, der dem Verstand imponirte und dem Gefühl eine reiche Nahrung verhieß. Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen. Zwar sind die französischen Eklektiker bei den deutschen Idealisten in die Schule gegangen, und haben nicht blos die hauptsächlichen Ideen, sondern auch eine große Zahl scholastischer hochklingender Ausdrücke von ihnen entlehnt, aber sie wären auch von selber darauf gekommen. Der deutschen Speculation ging Werther, der französischen René voraus, und es folgten ihr Olympio, Lelia, Rolla u. s. w., individuelle Darstellungen desselben Gefühls, welche sie durch die Abstraction zu befriedigen suchte. Wie in Deutschland vermählte sich die Dichtung mit der Philosophie, das Bild mit der Abstraction, die Träumerei mit der Formel. Die Dichter schrieben Meditationen und moralische und theologische Abhandlungen in Versen; sie unter-

suchten das Wesen des Menschen; sie bewiesen oder widerlegten in vortrefflichen Strophen das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Jede Richtung der Philosophie fand ihre Alexandriner oder ihre Oden. Die Romane sahen aus wie Handbücher der Wissenschaft, sie behandelten die Jurisprudenz, die Medicin, selbst die Chemie; sie gingen auf eine sociale Verbesserung aus oder charakterisirten ein historisches Zeitalter. Im Gegensatz sahen die philosophischen Lehrbücher mitunter wie Romane, Gebete oder Dithyramben aus; sie sprachen in Bildern, sie wandten sich an das Gefühl, sie verschmähten auch die Träumerei nicht, wo es ihrem Zweck dienen konnte. Es war ein verworrenes Durcheinander, aber gerade deshalb ein getreuer Abdruck der Zeit.

Die Reaction hatte ihre Philosophen, der Radicalismus stützte sich auf die Encyklopädisten, nur dem Juste milieu fehlt noch eine Theorie, und diese gab ihm der Eklekticismus. Die neue Philosophie war der Ausdruck einer politischen Partei, und es ist nöthig, neben ihren Lehren auch den Charakter und die politische Stellung ihrer Führer in's Auge zu fassen.

Maine de Biran, geb. 1766 zu Bergerac, der Sohn eines Arztes, wurde zuerst in Périgueux bei den Doctrinairs erzogen und legte sich hauptsächlich auf das Studium der Mathematik. Von seinen Eltern hatte er eine zarte Constitution geerbt, ein Temperament, welches sich durch die Lebhaftigkeit und Beweglichkeit der Eindrücke auszeichnete. Wie wir es in Deutschland bei dem Kreise der Rahel gewöhnt, war seine Seelenstimmung den Einflüssen des Wetters ausgesetzt, und in seinen Tagebüchern finden wir die Beschaffenheit desselben sorgfältig aufgezeichnet. Nichts lag ihm aber ferner, als ein wissenschaftliches Studium der Natur; er beobachtete ihre Erscheinungen nur, insofern sie auf seine Seele bestimmend einwirkten. Diese nervöse Empfänglichkeit gab seinen Studien die Richtung auf die inneren Bewegungen der Seele. „Wenn man nur wenig Leben oder nur ein schwaches Gefühl des Lebens in sich trägt, ist man um so eher geneigt, die inneren Phänomene zu beobachten, deshalb bin ich so früh Psycholog geworden.“ Dieses Selbstgeständniß wird durch Cabanis ergänzt: „Die Natur hatte ihm eine bewegliche und zarte Organisation gegeben, daher jene feinen und vielfältigen Eindrücke, die in seinen Schriften so glänzend hervortreten, daher jenes Bedürfniß der Meditation.“ Die

Aufgabe seines Lebens war eine Analyse der eignen Zustände; die Erkenntniß der Außenwelt war ihm gleichgiltig, über sich selbst zu grübeln war ihm Bedürfniß und Pflicht. Dès l'enfance je me souviens que je m'étonnais de me sentir exister; j'étais déjà porté, comme par instinct, à me regarder en dedans pour savoir comment je pouvais vivre et être moi.

Nach Beendigung seiner Studien trat er 1784 in die adlige Leibgarde. Er wurde hier der Liebling der feinen Welt, vielleicht, weil er ihr Gegensatz war. Eine zarte, schüchterne, allen guten Gefühlen zugängliche und leicht verletzte Natur, ein mädchenhafter Charakter, der in der mehr und mehr um sich greifenden Verwirrung sich fremd vorkommen mußte. Aus dieser Periode hatte er jene ausgesuchte Feinheit des Benehmens, jene Urbanität bewahrt, welche die gute alte Gesellschaft charakterisirten. Die Revolution brach aus, er wurde am 5. October verwundet und zog sich auf sein Landgut in der Nähe von Bergerac zurück. Gleichzeitig war sein Vater, seine Mutter und zwei seiner Brüder gestorben. Die Revolution erregte ihm Grauen und Abscheu, und er hat diesen Haß bis in sein späteres Alter bewahrt. Er vertiefte sich mit einer Art von Wuth in das Studium der Philosophie, um sich von diesen beängstigenden Gedanken zu befreien. „Von der Welt isolirt, fern von den bösen Menschen, habe ich nicht nöthig, Zeuge von dem Elend meines Vaterlandes zu sein, und begehre nichts weiter, als unbekannt in meiner Einsamkeit zu leben.“ Einige Male wurde er von Jacobinern beunruhigt, doch scheint er sich darüber mehr Sorge als nöthig gemacht zu haben. Nach dem Ablau der Schreckenszeit, Mai 1795, wurde er zum Administrator seines Departements ernannt, und 1797 als leidenschaftlicher Royalist in den Rath der Fünfhundert abgeordnet. Der Staatsstreich des 18. Fructidor entfernte ihn wieder daraus, und er zog sich auf sein Landgut zurück, dies Mal mit glücklicheren Aussichten, da er eine geliebte Gattin gefunden hatte. Was seine Studien betrifft, so betrachtete er die Mathematik und die Classiker nur als Mittel, seine analytische Fähigkeit zu schärfen und seinem einzigen Zweck, der Selbsterkenntniß, nachzuleben. Im Geist der Zeit legte er sich die Frage vor: wo ist das Glück, und wie können wir es erreichen? Daran schloß sich die zweite: was vermögen wir, wie viel hängt von unserm freien Willen ab? Nicht blos die Analyse, sondern seine Neigung fand die Antwort: das Glück liegt nicht in den äußeren

Umständen, nicht in der Macht und den Bewegungen der Leidenschaften, sondern in jenem ruhigen Wohlbefinden, welches aus dem Gleichgewicht und dem regelmäßigen Spiel der verschiedenen Lebensfunctionen hervorgeht. Zu diesem Zweck müssen zunächst alle Ueberschreitungen vermieden werden. Sein Ideal ist die Ruhe der Einbildungskraft und des Gedankens, die aus der Ruhe der Sinne uud der Reinheit des Gewissens hervorgeht. Die weitere Ausführung dieses Gedankens entnimmt er aus der damals herrschenden sensualistischen Schule, deren moralische Nutzanwendungen ihm freilich schon damals bedenklich waren. Im Stil Condillac's war auch die Abhandlung: Sur l'influence de l'habitude geschrieben, die 1802 von der Akademie gekrönt und 1803 gedruckt wurde. Durch diese Schrift kam er mit den berühmtesten Lehrern des Condillac'schen Systems, mit Cabanis, Tracy, Volney, Garat u. s. w. in nähere Berührung, die auch später aushielt, als er ihr wissenschaftlicher Gegner geworden war. Die Denkschrift enthält eine Reihe feiner und eindringender Beobachtungen, aber schon hier sieht man an dem schwerfälligen, mühsamen Stil*), daß er mehr gewohnt ist, zu sich selbst, als zu Anderen zu reden.

---

*) Man glaubt mitunter einen deutschen Philosophen vor sich zu haben. Wir führen einige Stellen an und fügen die vollkommen richtige Uebersetzung eines Sensualisten hinzu: „Il y a immédiation entre l'aperception immédiate de la force constitutrice du *moi* et l'idée de la notion de mon être au titre de force absolue, par la raison que je pense et entends la réalité absolue de mon être de la même manière que j'aperçois ou sens immédiatement l'existence individuelle et actuelle du moi" — Uebersetzung: Apercevant la volonté, force efficace qui est moi-même, je sais *directement* et sans raisonnement qu'il existe une force, laquelle est moi. — „Si la collection de tous les modes, de toutes les qualités sensibles était brisée par l'abstraction, la substance imaginaire n'est plus rien ou n'a plus qu'une valeur nominale, la substance abstraite du mode dans ce point de vue intellectuel conserve encore la réalité qui lui appartient, à l'exclusion de toutes les apparences sensibles qui n'existent qu'en elle et par elle." Uebersetzung: Enlevez toutes les qualités sensibles de cette pierre, la couleur. la dureté, l'étendue, la porosité, la pesanteur etc., et essayez de concevoir la substance intime: par l'imagination vous ne le pouvez, car la substance n'a rien de sensible; par la raison vous le pouvez, car la substance est indépendante de ces qualités et leur survit. — „Chacun peut observer en lui-même que les perceptions directes des sens externes, comme les images ou intuitions du sens interne, et les idées mêmes, produits élaborés de l'intelligence, venant à être réfléchies ou

Indem er immer tiefer in sein eignes Innere einkehrte, glaubte er eine Reihe von Thatsachen zu entdecken, die der Sensualismus nicht erklärte, oder die ihm wohl gar widersprachen. Es war aber nicht blos das Studium, das ihn zum Gegner des Sensualismus machte, sondern die tiefe Sehnsucht seiner Natur, die in jener Philosophie keine Befriedigung fand. Er hatte seine geliebte Gattin schon 1803 verloren, eine immer dunklere Melancholie bemächtigte sich seines Lebens. „Ich bin nicht glücklich in meiner Imagination, mein Leben entfärbt sich mehr und mehr; wo finde ich einen Halt?" — Er fand ihn, wo die alten Stoiker ihn gefunden, wo auch Kant ihn suchte. „An das muß man sich halten, was in uns frei ist. Alle übrigen Güter hängen nur bis zu einer gewissen Grenze von uns ab, von ihnen dürfen wir unser Glück nicht erwarten; aber in der Welt des Handelns sind wir frei, und nur durch sie können wir so weit glücklich sein, als es Menschen gegeben ist." Während die bisherige Philosophie die Natur zum Ausgangspunkt machte, gründete Biran die seinige auf die Idee der Freiheit. Die Freiheit ist für ihn nicht blos eine innere Thatsache neben anderen, sie ist die Thatsache, die allem Selbstbewußtsein zu Grunde liegt. Der Mensch ist frei seinem Wesen nach, weil er Mensch ist nur durch seinen Willen. Von allen Seiten durch äußere Anfechtungen bestürmt, ist es seine Aufgabe und der Grund seines Bürgerrechts in der Welt der Geister, durch eigne Kraft über alle Impulse der thierischen Natur zu triumphiren. Nach diesem Grundgedanken formten sich alle weiteren Beobachtungen. Aber was ihn von den Gleichstrebenden unterscheidet, er stellte sie nicht an, auf die Welt zu wirken, sondern nur, um sich selbst zu befriedigen. In vielen Fällen gehen die Systeme der Metaphysik lediglich aus dem Raisonnement hervor und haben mit dem Gefühl entweder nichts zu schaffen oder widerstreben ihm wohl gar. Bei Biran drückt das System die Totalität seiner Natur aus. Er beobachtet nur

contemplées successivement par le moi sous des modifications sensitives diverses, ou avec un sentiment variable de l'existence, triste ou pénible, agréable ou facile, etc., se proportionnent jusqu'à un certain point à ces variations quant aux degrés de clarté ou d'obscurité, de mobilité ou de persistance, de confiauce ou de doute, qui imprimeut à ces idées un caractère particulier et comme une physionomie propre." Uebersetzung: Quand vous avez la colique ou la migraine, vos raisonnements ont moins de clarté, votre attention moins de durée, vos conclusions moins d'assurance que lorsque vous êtes en bonne santé

sich selbst, er beobachtet nur für sich selbst. Was seine Metaphysik an wissenschaftlicher Schärfe dadurch verliert, gewinnt sie an individuellem Interesse.

Obgleich er den Erfolg nicht suchte, fehlte es ihm doch keineswegs an Anerkennung. Die erste Denkschrift, in der er seine neuen Ueberzeugnugen aussprach: Sur la décomposition de la pensée, wurde 1805 von denselben Professoren gekrönt, deren Lehre er bekämpfte, Cabanis, Daunou, Tracy, Ginguéné, Reveillère-Lepaux. Eine zweite Denkschrift: Sur la perception immédiate, erhielt 1807 einen Preis in Berlin; eine dritte: Sur les rapports du physique et du moral de l'homme, 1811 in Kopenhagen. Alle diese Schriften sind erst nach seinem Tode gedruckt. Er selbst konnte sich nie genügen, und das Werk, in welchem er die Summe seiner Ueberzeugungen niederlegen wollte: Essai sur les fondemens de la psychologie et sur ses rapports avec l'étude de la nature, wurde über den fortwährenden Umarbeitungen nicht fertig.

Der Sensualismus, wie gemäßigt er sich auch ausdrücken mag, verletzt stets das menschliche Gefühl, indem er ihm das Bewußtsein der Freiheit nimmt, und bei einem weitern Studium kommt man wohl zu der Ueberzeugung, daß er auf einer ungenauen Beobachtung der Thatsachen beruht. Dies war das Motiv, welches Biran bestimmte, in seiner décomposition de la pensée (1805) den Sensualismus zunächst wenigstens zu ergänzen. Die persönliche Thätigkeit ist nach dieser Schrift nicht blos eine umgestaltete sinnliche Empfindung, sondern ein eignes bestimmendes Princip, welches Erscheinungen einer andern Natur hervorbringt, auf die sinnlichen Empfindungen zurückwirkt, sie durch einander corrigirt und sich so mit ursprünglicher Kraft der Einwirkung der äußeren Mächte entgegensetzt. Der Charakter der sinnlichen Empfindung ist die Passivität und die Flüchtigkeit. Wenn man aus ihr allein den Menschen construirt, wird er zu einer flüchtigen Erscheinung der Natur herabgesetzt. Wenn also Cartesius mit dem Grundsatz: Ich denke, also bin ich, der Wissenschaft eine neue Wendung gegeben hatte, so glaubte Biran mit dem Grundsatz: Ich will, also bin ich, einen ebenso wichtigen Fortschritt gemacht zu haben. In seiner dritten Schrift glaubte er auch die Thatsachen gefunden zu haben, auf die sich dieses Axiom stützt, nämlich das unmittelbare Bewußtsein von der Herrschaft des Willens über den menschlichen Körper. Hier sei der Entschluß des Willens, die Bewegung des Körpers, die Wir-

kung und das Bewußtsein darüber vollkommen identisch. Diese Beziehung ist nicht erst aus einer Abstraction hergeleitet, sondern ein unmittelbarer Inhalt des Bewußtseins. In allen anderen Fällen vermuthen wir nur die Kraft; wir sehen zwei Thatsachen, den Zusammenhang legen wir erst hinein. In diesem einzigen Falle entdecken wir mit unmittelbarer Gewißheit ce je ne sais quoi qui s'applique aux corps, pour les mouvoir, les pousser, les attirer, élément ou ingrédient particulier, vraiment inexplicable ou ineffable, lorsqu' on veut chercher des exemples et des moyens d'explications hors du fait même de la conscience. Wenn wir von Kräften in der Außenwelt reden, so leiten wir diesen Begriff nur aus der Kraft her, die wir in uns selbst wissen. Der Physiker sieht nur die Oberfläche der Erscheinungen, der Psycholog dringt in das Innere ein und durchforscht die geheime Werkstätte der Dinge. Alle Kraft ist geistiger Art; die Materie ist ein leerer Begriff, denn sie drückt keine Kraft aus. Alle causa efficiens in der physischen Ordnung ist eine immaterielle Kraft. Die Ausdehnung ist nichts als eine Form, in der unsere Sinnlichkeit sich die Phänomene vorstellt. Les êtres sont des forces, les forces sont des êtres: il n'y a que les êtres simples qui existent réellement à leur titre de forces; ce sont aussi les véritables substances existantes. Und dieser Welt von Kräften tritt nun als ebenbürtig die Freiheit des Willens entgegen. La volonté n'est pas différente de moi. Le moi s'identifie de la manière la plus complète et la plus intime avec cette force motrice qui lui appartient . . . . Le moi identique et constant s'attribue à lui-même les modes variables et successifs de l'activité qui le constitue. Personne une, individuelle, et libre, je ne suis pour moi-même ni un pur abstrait, ni un assemblage de sensations, quand j'aperçois et juge la sensation, quand je fais sa part et la mienne propre.

Auf diesen ersten Grundsatz baute er nun mit dem Aufwand alles denkbaren Scharfsinns ein Lehrgebäude der Metaphysik, das trotz seiner scholastischen Form so manchen denkenden Kopf umstrickt hat. Allein es ist mißlich, die Mannigfaltigkeit der psychischen Thatsachen auf ein einziges Axiom zurückführen zu wollen. Die Thatsache, welche Biran als unmittelbaren Inhalt des menschlichen Bewußtseins gefunden zu haben glaubt, ist unrichtig, denn in der That wirkt der Wille nicht unmittelbar auf die Muskeln, sondern nur durch eine Reihe von Mittelgliedern. Es rächte sich an dem

modernen Idealismus, daß er das Studium der Physiologie verschmähte. Maine de Biran hielt sich zwischen seinen alten Freunden, den Sensualisten, und seinen neuen, den Idealisten, in einer eigensinnigen Mitte. Wenn die Letzteren ihm entgegneten, daß auch der persönliche Wille etwas Vorübergehendes ist, und auf die ewigen unveränderlichen Wahrheiten, die wir vorfinden, keine Macht ausübt, daß der Wille ebenso wenig als die sinnliche Empfindung den Inhalt der Vernunft erklären kann, so blieb er taub und flüchtete sich mit seinem von der Natur befreiten Willen in die Mystik; und in der That muß es zuletzt zur Mystik führen, wenn man um des moralischen Eindrucks willen ein Phänomen, das innerhalb der Natur stattfindet, außerhalb der Natur stellt. Die Freiheit des Willens, wie Biran sie versteht, führt zuletzt zu einer Leugnung des Weltgesetzes, mit anderen Worten, zum Skepticismus, dem sich sein vorwiegend analytischer Geist mit seiner Scheu vor jedem Abschluß ohnehin zuneigte.

Mittlerweile war er gegen seine Neigung wieder in die Wirren des politischen Lebens gezogen. Zu Anfang des Jahres 1806 ernannte ihn der Kaiser zum Unterpräfecten seines Departements. Wie gewissenhaft er auch seine Pflicht zu erfüllen suchte, widerstrebte sie ihm um so mehr, da er öfters Maßregeln ausführen mußte, die, wenn nicht seinem Gewissen, doch seinen Neigungen widersprachen; und so nährte er einen stillen Groll gegen das Kaiserreich, welcher den alten Haß gegen die Revolution noch überwuchs. Seit 1809 Mitglied des Corps législatif, hatte er 1812 seinen bleibenden Aufenthalt in Paris genommen und schloß sich im folgenden Jahr mit seinen Freunden, die nicht blos seine politischen, sondern auch seine philosophischen Ansichten theilten, der Opposition an. Die Restauration begrüßte er als eifriger Royalist, und es ist eine sonderbare Ironie, daß dieser Mann, dem jede lebhafte Berührung mit der Außenwelt peinlich war, sich eine Reihe von Jahren hindurch veranlaßt sah, an dem Parteileben Theil zu nehmen, für die Sache der Ruhe und Ordnung zu wirken und Mittel anzuwenden, die wenigstens in Bezug auf ihn selbst dem Zweck widersprachen. Er klagt 1818: „Was gehn mich diese Ministerwechsel an, diese kleinlichen Intriguen ehrgeiziger Menschen, die in ihrem tollen Hochmuth das Geschick zu lenken glauben, dessen Werkzeuge sie doch nur sind! Warum beschränke ich mich nicht auf die Rolle eines Beobachters, die mir allein zukommt, dem traurigen Zeugen der

Auflösung meines Vaterlandes? Nur durch ohnmächtige Wünsche kann ich ihm dienen, da mir die Natur die Energie versagt hat, auf Andere zu wirken! Und dennoch ereifere ich mich mit den Anderen! Ermüdet von diesen fruchtlosen Anstrengungen, verliere ich alle Haltung, und mein Gewissen sagt mir, daß ich eine falsche Rolle spiele." — Das ist für einen Volksvertreter keine zweckmäßige Gemüthsverfassung. Auch seine politische Ueberzeugung, so sehr sie mit seinen philosophischen Grundsätzen übereinstimmte, war nicht geeignet, ihm die sittliche Bedeutung der Bürgerrechte und Bürgerpflichten einzuschärfen. „Die einzig gute Regierung ist diejenige, unter welcher der Mensch die meisten Mittel findet, seine intellectuelle und sittliche Natur zu vervollkommnen und seine irdische Bestimmung zu erfüllen." Diesem Ideal widerspricht nichts so sehr, als die unruhige Massenherrschaft, die fieberhafte Betheiligung jedes Bürgers an der allgemeinen Politik. „Die Volkssouverainetät entspricht in der Politik dem Uebergewicht der sinnlichen Affecte und Leidenschaften in der Philosophie." Er verlangt eine Autorität, die sich auf den Glauben des Volks stützt, nicht auf die Waffengewalt und nicht auf die Leidenschaften der Menge, und deren traditioneller Ursprung sie über jeden Streit der Meinungen hinaushebt. Das parlamentarische Leben war ihm zuwider, er bekämpfte zuerst die Ultraroyalisten, dann die Liberalen, beide Mal im Sinn der monarchischen Ordnung. Er verglich die Zustände der Gegenwart mit den byzantinischen und sah der Zukunft mit Schrecken entgegen. „Die Autorität des Throns," sagt er, „ist geschwächt, wahre Freiheitsliebe ist aber nicht denkbar ohne Selbstverleugnung, ohne Erhebung des Charakters. Niemals war diese Uneigennützigkeit so selten, niemals die Selbstsucht so concentrirt, niemals die Fähigkeit eines hingebenden Gefühls so verkümmert. Ce sont des barbares armés qui ont en haine l'ordre qui les protége, et n'aspirent qu'à le renverser violemment." — Biran war in der Kammer nicht an seinem Platz. Seine Auffassung war langsam, für jeden Fall drängten sich ihm unzählige Gesichtspunkte auf, die ihn schwer zur Entscheidung kommen ließen, sein Stil trug das Gepräge des einsamen und abstracten Denkens. Dazu kam eine schwache Stimme und andere Aeußerlichkeiten, mit einem Wort, das parlamentarische Wesen erschien ihm fehlerhaft, weil er sich verpflichtet glaubte, innerhalb desselben zu wirken, und es doch nicht konnte. Desto günstiger war die Stellung innerhalb der wissenschaftlichen Reaction,

die sich von allen Seiten gegen den Sensualismus erhob. Wenn es den Eklektikern hauptsächlich darauf ankam, unmittelbar auf die Ueberzeugungen der Jugend einzuwirken, so war es ihnen doch keineswegs unbequem, in Bezug auf die metaphysische Begründung ihrer Ansichten auf Biran's Werke zu verweisen, die an Tiefsinn alle früheren Philosophen überbieten sollten. Biran bemühte sich im Anfang eifrig, ihren neuen Forschungen, namentlich über die Philosophie der Geschichte, zu folgen, aber er verlor bald die Lust, vertiefte sich wieder in sein Inneres und entfloh dem geräuschvollen Leben der Hauptstadt, um in der Einsamkeit seines Landguts seine Meditationen fortzusetzen. Auch hier fand er nicht die Ruhe, die das Ziel seines Lebens war; er fühlte, daß seinem Leben etwas fehle. Seine Tagebücher sind voll von Klagen und Wünschen. Je n'ai pas de base, pas d'appui, pas de mobile constant: je souffre (1817). „Wo finde ich etwas, das sich gleich bliebe, sei es in mir oder außer mir? In mir verwischt die Zeit die süßesten und lebhaftesten Empfindungen; die Ideen verwischen sich, die mein geistiges Leben beseelten. Draußen verwandeln sich die Gegenstände, und bleiben sie sich auch gleich, sie füllen doch die Seele nicht aus, sie geben ihr keine Befriedigung. Woran soll ich den Gedanken heften, damit er sich wiederfinde, sich stärke und sich genüge?" (1819). Er hatte seine ganze Philosophie auf einen einzigen Punkt basirt, auf die Freiheit des Willens, und er fühlte an der Unstetigkeit seines eignen Willens das Schwankende dieser Stütze. Auch der Wille nährt sich von Ideen, und diese bilden ebenso eine den Menschen überwältigende Welt, als die sinnlichen Eindrücke. Die Uebersinnlichkeit der Ideen angenommen, muß man die Quelle derselben zu entdecken streben. Seine Metaphysik führte ihn nicht zum Absoluten, seine frühere Erziehung hat wenig religiöse Keime in ihm zurückgelassen, aber das Bedürfniß erregte in ihm den Durst nach Gott. Pour me garantir du désespoir, je penserai à Dieu, je me réfugierai dans son sein. Seit 1818 wird die religiöse Sehnsucht mächtig über ihn. Gott ist ihm der absolute Wille, dessen sein eigner schwankender Wille als Stütze bedarf. So wie er die Seele lediglich im Willen sucht, so ist ihm auch Gott nur die unbedingte Kraft; und zwar muß es ein gegebener Gott sein, der seiner eignen Hilfe nicht bedarf. Er liest eifrig die Bibel, die Imitatio Jesu Christi und die geistlichen Schriften von Fénélon. Die Organisation der Kirche ist ihm gleichgiltig, er sucht nur sei-

nen persönlichen Heiland. Die stolze Philosophie der Stoa stellte an ihn zu hohe Anforderungen, er demüthigte sich und ergab sich der Gnade, auch hier beständig von Zweifeln gequält. Wenn er 1795 geschrieben hatte: Je crois que le seul qui soit snr la route de la sagesse ou du bonheur, c'est celui qui, sans cesse occupé de n'analyse de ses affections, n'a presque pas un sentiment, pas une pensée dont il ne se rende compte à lui-même, so finden wir 1821 in seinen Tagebüchern: L'habitude de s'occuper spéculativement de ce qui se passe en soi-même, en mal comme en bien, serait-elle donc immorale? Je le crains, d'après mon expérience. Il faut se donner un but, un point d'appui hors de soi et plus haut que soi, pour pouvoir réagir avec succès sur ses propres modifications. Und so ist es in der That. Die Selbstbeobachtung ist nothwendig für einen Moment, wenn die Erkenntniß einer falschen Richtung, die man bisher verfolgt, eine entschiedene Umkehr nöthig macht. Die fortwährende Analyse der eignen Empfindung dagegen lähmt nicht nur die Kraft der Handlung, peinigt nicht nur durch beständigen Wechsel von Anklagen und Ueberhebung, sie löst auch die Integrität des Gewissens auf und verwirrt den Blick durch falsche Perspectiven. Das Detail erweitert sich ungebührlich, und aus dem Ganzen wird ein verzerrtes Bild; nicht blos der Charakter, sondern auch die Wissenschaft leidet endlich unter einer beständigen Selbstbetrachtung, die ihren Gegenstand verliert.

Kant hatte den Geist frei gemacht durch eine Welt von Pflichten, die ihm einen nothwendigen Inhalt gaben. Zu dieser Hingebung an das wirkliche Leben konnte sich Biran nicht erheben. Sein Ideal blieb immer der einsame mit sich übereinstimmende Wille, und daher war ihm das Leben ein beständiges Elend, weil es durch die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Eindrücke diese Harmonie des Geistes verwirrte. Mein Gott, rief er in seiner Angst 1824, erlöse mich vom Uebel, d. h. von diesem Zustand des Körpers, der alle meine Kräfte verdunkelt und absorbirt! — Seine Sehnsucht nach Gott war eine ganz andere als die der gleichzeitigen Apostel des Christenthums, die von der Macht und Fülle der erscheinenden Kirche ausgingen. Die Religion, wie er sie suchte, war die einer schönen Seele, sie lag ausschließlich im Gefühl und war der Mystik nicht abgeneigt. Wenn er im Anfang seiner philosophischen Thätigkeit mit Fénélon sagte: Nous n'avons rien à

nous que notre volonté; tout le reste n'est point à nous, so konnte er jetzt mit demselben Schriftsteller fortfahren: Aussi c'est la volonté dont Dieu est jaloux, car il nous l'a donnée, non afin que nous la gardions et que nous en demeurions propriétaires, mais afin que nous la lui rendions tout entière, telle que nous l'avons reçue et sans en rien retenir. Auf die Freiheit des Willens hatte er seine Philosophie begründet; das letzte Ziel und Ideal derselben war die Erlösung vom Willen. Seit dieser Zeit theilte er das Leben in drei Epochen: das thierische Leben, in dem sich die Seele noch nicht von den Natureindrücken trennt; das Leben des Willens, in dem der Mensch mit Anstrengung sich von der Außenwelt frei zu machen sucht, und das Leben im Geist, wo der Wille sich ganz dem höhern Einfluß überläßt, und wo der Mensch durchdrungen von der ewigen Quelle aller Kraft und alles Lichts den Frieden findet in seiner vollkommenen Einigung mit Gott. Le véritable amour consiste dans le sacrifice entier de soi-même à l'objet aimé. Dès que nous sommes disposés à luis acrifier invariablement notre volonté propre, si bien que nous ne voulons plus rien que lui et pour lui, en faisant abnégation de nous-mêmes, dès-lors notre ame est en repos, et l'amour est le bien de la vie. Diese vollständige Zerknirschung des Ich oder des Willens war die natürliche Reaction gegen die frühere Ueberhebung desselben, und als die höchste Stufe, welche die menschliche Seele erreichen kann, erscheint der Weisheit jetzt der Zustand, wo sie ganz in Gott vertieft das Bewußtsein ihres Ich sammt ihrer Freiheit verliert. — Maine de Biran starb 1824 in den Formen der Kirche. Seine Verehrer, Royer-Collard und Cousin, folgten seinem Sarge. Erst 1834 gelang es dem Letztern, der Familie einen Theil seiner Papiere abzunehmen, die er dann veröffentlichte; die Gesammtausgabe seiner Werke erfolgte 1841. Wenn er verhältnißmäßig wenig gelesen wurde, so stand bei der unbedingten Herrschaft der eklektischen Schule auf der Universität sein Ruf fest, der größte Metaphysiker Frankreichs gewesen zu sein.

An den Namen Royer-Collard knüpfen sich eine Reihe der wichtigsten Umwandlungen in der Richtung des französischen Geistes. Obgleich weder schöpferisch in Bezug auf die Ideenwelt, noch mit einer tiefen wissenschaftlichen Bildung ausgestattet, hat er der Wissenschaft eine neue Bahn gegraben und sie mit dem öffentlichen Leben

in Verbindung gesetzt. Er ist nicht blos der Gründer, sondern der eigentliche Repräsentant jener Schule, welche für die Ideen der Revolution und die Ueberlieferungen des Christenthums in der Kirche wie im Staat, in der Philosophie wie in der öffentlichen Moral nach einer gesunden Vermittelung suchte. Das in unserer Zeit weitverbreitete Vorurtheil, im Streben nach Maß und Vermittelung ein Zeichen der Schwäche zu sehen und die wahre Kraft nur in den Extremen gelten zu lassen, wird durch das Beispiel dieses Mannes schlagend widerlegt, der, abgesehen von seinen anderen Verdiensten, ein Charakter im vollsten Sinn des Worts war, ernst, streng, unbeugsam, ja nicht ohne Härte.

Royer-Collard war Juni 1763 in der Champagne geboren. Sein zweiter Name bezeichnet die Familie seiner Mutter, welche durch eine Reihe von Generationen der jansenistischen Schule angehört und durch ihr strenges und heiliges Leben in dieser ernsten Gemeinschaft Ansehn gewonnen hatte. Der Vater war ein schlichter Landmann, der Mutter blieb die Sorge für die Erziehung der Kinder überlassen. Royer-Collard hat später den theologischen Lieblingssatz der Schule von der ausschließlichen Rechtfertigung durch die Gnade verworfen, weil ihm der Begriff der Gerechtigkeit über Alles ging und die Willkür als ein Widerspruch gegen die Idee des höchsten Wesens erschien, aber seine Gesinnung nahm die Farbe seiner Schule an: Ernst auch in den gleichgiltigsten Dingen des Lebens, Strenge gegen sich und gegen die Anderen, ein tiefes Pflichtgefühl, Neigung zur schroffen Opposition und daneben jenes sarkastische Talent, das auch Pascal charakterisirt. Die Mutter ließ ihn in der Schule der Oratorier erziehen (pères de la doctrine chrétienne), zuerst zu Chaumont, dann zu St. Omer. Die letztere Anstalt stand unter der Leitung eines Oheims, der ihn zwang, nach einer strengen Methode seine Studien von vorn anzufangen, und ihn an Gewissenhaftigkeit im Denken und Arbeiten gewöhnte. Von jener Erziehungsanstalt schreibt sich beiläufig das spätere Stichwort der Doctrinairs her, gegen welches Royer-Collard stets protestirt hat In St. Omer übernahm er in der Absicht, in den Orden zu treten, für einige Zeit die Stelle eines Lehrers der Mathematik, dann aber wandte er sich der juristischen Laufbahn zu und wurde kurz vor Ausbruch der Revolution Advocat am Parlament zu Paris. Mit Enthusiasmus gab er sich der politischen Bewegung hin, von der er die Herstellung eines öffentlichen Rechtszustandes hoffte, und

gelangte als tüchtiger Volksredner nach Erstürmung der Bastille in den Gemeinderath, wo er als Secretär und im Verein mit seinem Freunde Bailly die Anarchie möglichst zu dämpfen suchte. Schon nach der Flucht des Königs schied er aus dem Gemeinderath; doch fuhr er fort, innerhalb der Sectionen gegen die Unruhestifter zu wirken, die ihn beim Beginn der Schreckenszeit ächteten. Er floh auf das Gut seiner Mutter, wo seine Familie so viel Achtung genoß, daß sich kein Verräther fand. Die Schreckenszeit ging vorüber, und der junge Royer-Collard wurde aus seiner Zurückgezogenheit abgeholt (Mai 1797), um in den Rath der Fünfhundert einzutreten. Noch glaubte er an das Gedeihen der Republik, aber als der Staatsstreich vom 18. Fructidor seine Wahl annullirte und eine neue Verfolgung begann, meinte er einzusehn, daß nur die Wiederherstellung der Monarchie ein geordnetes Staatsleben möglich mache. Das Princip der Legitimität war bei ihm nicht, wie bei den meisten seiner Zeitgenossen, Sache des Herzens und der Phantasie, sondern die Frucht reifer männlicher Studien. Er war überzeugt, daß in dem fortwährenden Wechsel der öffentlichen Meinung eine bleibende Autorität aufrecht erhalten werden müsse, um die geschichtliche Tradition fortzupflanzen. Da bei ihm die Ueberzeugung stets in die That überging, betheiligte er sich an einer royalistischen Verschwörung und correspondirte mit dem Prätendenten, bis er sich von der Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen überzeugte und sich auf's Land zurückzog. Die Aufrichtung des Kaiserthums konnte ihn in seiner royalistischen Gesinnung nicht erschüttern, da er in ihm die Herrschaft der rohen Gewalt verabscheute. Man hat später den heilsamen Einfluß dieser Periode wieder anerkannt, die Zeitgenossen konnten nicht so unparteiisch sein. Die Allmacht der Polizei, die Verachtung jedes freien Gedankens, die beständige Kriegführung ohne ein greifbares Ziel, die Willkür und Ungerechtigkeit gegen die Einzelnen, das alles mußte einen Mann empören, der von einem leidenschaftlichen Rechtsgefühl durchdrungen war. Gleich nach seiner Rückkehr auf's Land verheirathete er sich mit einer Dame aus einem altadeligen Hause. In der Erziehung seiner Kinder bewährte er die Strenge seines Charakters. Eine alte, ebenso fromme als praktische Haushälterin seiner Mutter erhielt die Hauptleitung derselben. Die Kinder wurden den strengsten Entbehrungen unterworfen; sie mußten sich durch häufigen Krankenbesuch mit dem Anblick des Leidens und des Todes vertraut machen und sich überall

daran gewöhnen, rasch und verständig einzugreifen. Jede Stunde des Tages hatte ihre regelmäßige Beschäftigung. Die Frivolitäten des Zeitalters, nicht blos die gesellschaftlichen Vergnügungen und die Romanlecture, sondern auch die Künste waren verbannt; die Phantasie wurde unterdrückt, dagegen das Rechtsgefühl, die Wahrheitsliebe und der gesunde Menschenverstand ausgebildet. Es war nicht Trockenheit des Gemüths, aus der dieses Erziehungssystem hervorging, sondern Ueberzeugung; und wenn der Vater von seinen Kindern unbedingte Unterwerfung unter das Gebot der Pflicht verlangte, so ging er ihnen in der Strenge gegen sich selbst voran.

Mittlerweile hatte der Kaiser 1810 die Universität gegründet, und Royer-Collard wurde durch seine beiden Freunde Pastoret und Fontanes nach langem Sträuben bestimmt, 1811 den Lehrstuhl der Philosophie zu übernehmen. Man konnte sein Bedenken wohl begreifen, denn wenn er auch viel nachgedacht und viel gelesen hatte (Pascal, Corneille, Bossuet, Racine, La Bruyère, Milton), so hatte er doch aus der Philosophie kein systematisches Studium gemacht. Er kannte die herrschende Philosophie Condillac's, aber sie ließ seinen moralischen Sinn unbefriedigt, der in den öffentlichen Verhältnissen nach einer festgefugten Ordnung und in den Ideen nach einer unumstößlichen Autorität verlangte. Maine de Biran suchte in der Philosophie lediglich einen Halt für sein eignes unsicheres Denken und Empfinden; Royer-Collard betrachtete sie als Gesetzgeber und verlangte von ihr Grundsätze für die Herstellung eines öffentlichen Rechts. Der Sensualismus, der alle geistigen Regungen aus sinnlichen Eindrücken herleitete, schien ihm die Integrität des Charakters zu untergraben. Die Philosophie, die er suchte, mußte eine wissenschaftliche Widerlegung des Sensualismus enthalten. Der Zufall spielte ihm eine kleine Schrift des Dr. Reid in die Hände: Essay on human understanding; in ihr fand er, was er suchte. Es muß gleich hier hinzugesetzt werden, in Bezug auf die Geschichte der Philosophie blieb Royer-Collard auch in seinem spätern Alter von einer unglaublichen Unwissenheit und stand darin mit den Sensualisten, die er bekämpfte, auf einer Stufe. Wo er ältere Schriftsteller citirt, nimmt er die Stellen entweder aus Reid oder aus Condillac, und verfällt zuweilen in die seltsamsten Mißverständnisse. Er sah den Versuchen seines Schülers Cousin mit geheimem Mißtrauen zu und sprach sich in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie höchst geringschätzig aus. L'histoire de la

philosophie est-elle une étude stérile? Non, messieurs, il n'en est point de plus instructive et de plus utile, car on y apprend à se désabuser des philosophes et on y désapprend la fausse science de leurs systèmes. Er faßte seine Aufgabe durchaus praktisch: die Philosophie deutlich und anwendbar zu machen und die Politik Grundsätzen zu unterwerfen, die Willkür und die Verwegenheit des Denkens in Zucht zu nehmen, die bunte Welt der Thatsachen in Reihe und Glied zu stellen, eine Theorie zu finden, die den Bedürfnissen der Generation von 1789 entspreche und aus einer gewissenhaften Untersuchung der menschlichen Natur hergeleitet sei. Auch sein schottischer Lehrer war von praktischen Motiven bestimmt worden; der Sensualismus hatte sein Gewissen und namentlich sein Familiengefühl verletzt, und das Bedürfniß des Herzens hatte seine Studien geleitet. Was Royer-Collard an Condillac gefesselt hatte, fand er auch hier vor, die Methode der Beobachtung und Analyse, aber die neue Lehre imponirte ihm durch ihre Uebereinstimmung mit dem gesunden Menschenverstand. Der bon sens war die Waffe gewesen, mit der die Aufklärung des 18. Jahrhunderts das Gefühl bis zur äußersten Paradoxie bekämpfte; durch den bon sens sollten jetzt das Gefühl und das Gewissen wieder in ihre Rechte eingesetzt werden.

Die Studirenden waren bisher an den liebenswürdigen, geschmeidigen Vortrag des Sensualisten Laromiguière gewöhnt, der sie auf das anmuthigste unterhielt. Der neue Lehrer ersetzte die unterhaltende Improvisation durch eine ernste, geschlossene Vorlesung, die glänzenden Einfälle durch mühsame Untersuchungen, die Bildersprache durch den Stil eines Gesetzgebers. Die Jugend wurde befremdet, aber zugleich durch die Kühnheit des Ausdrucks und den Ton einer ehrlichen Ueberzeugung gefesselt. Auch der Kaiser wurde auf den jungen Professor aufmerksam, und weil er einige von den Sensualisten (Tracy ꝛc.) als unruhige Köpfe kannte, hoffte er von der neuen Lehre eine günstige Widerlegung der „Ideologen". Royer-Collard eröffnete seine Vorlesungen nicht durch jene blendenden Fragen der höhern Metaphysik, mit denen die philosophischen Neuerer gewöhnlich die Jugend fesseln. Die ersten beiden Jahre waren ausschließlich der Untersuchung gewidmet, ob man durch das Raisonnement die Existenz der äußern Welt beweisen kann. Er zeigte, daß der Sensualismus, der die äußere Welt als die einzige Quelle unserer Ideen betrachtet, nicht einmal die Exi-

stenz dieser Welt zu beweisen im Stande ist, daß eine strenge Dialektik unwiderleglich die tieferen Sensualisten dahin bringt, die Realität, die Materie zu bestreiten, daß die Principien Condillac's nothwendig zum absoluten Zweifel über alle Dinge, die uns umgeben, führen. Er zeigte, daß die sinnlichen Eindrücke der Seele nur das rohe Material überliefern, aus dem an und für sich gar nichts zu machen wäre, wenn sie nicht das Gesetz für dieselben und die leitenden Grundbegriffe: Raum, Zeit, Substantialität und Causalität, bereits in sich trüge. Diese Grundbegriffe seien der feste Punkt, auf dem alles Wissen und Erkennen beruht, und sie seien uns mit einer unmittelbaren Gewißheit eigen, mit einer Gewißheit, die über die aller Sinneseindrücke hinausgehe. Die Philosophie habe nicht die Aufgabe, sie weiter zu begründen, sie zeige nur, daß in ihnen der Quell aller Autorität enthalten sei. -- Alle diese Lehren waren aus Reid genommen. Was aber Royer-Collard eigen angehörte, war die hinreißende Gewalt der Beredsamkeit. Aus Condillac hatte er die Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, aus seinen mathematischen Studien Präcision und Schärfe der Beweisführung gelernt; wenn er aber einen Satz logisch begründet hatte, so erläuterte er ihn durch eine Bildersprache und eine Exemplification, die an plastischer Kraft ihres Gleichen sucht. Er hatte die schöne Gabe, einfache Wahrheiten in einem schlagenden Ausdruck zusammenzufassen, der die Phantasie ergreift, und den man nicht wieder vergißt. Er ist streng und unerbittlich gegen seine Gegner. Er besitzt in der Widerlegung eine niederschmetternde Kürze, die um so eindringlicher wirkt, da der Ausdruck immer fein bleibt. So wenn er von der sensualistischen Philosophie spricht, die durch ihre Paradoxien die Menge von einem Theil der Achtung befreit, die sie von ihr verlangt. Obgleich immer ernst, wird er doch nie Pedant. Seine Einbildungskraft arbeitet mit dem Verstand in gleicher Richtung. Der Ausdruck steht ihm in seiner ganzen Fülle zu Gebot; er versteckt seine Leidenschaft nicht, er läßt ihr vielmehr freien Lauf, und die Stärke seiner eignen Ueberzeugung prägt sich dem weniger entwickelten Willen seiner Zuhörer ein, die sich zugleich an der Ueberlegenheit erfreuen, mit welcher die Gegner zu Boden geschlagen werden. Diese Macht der Gesinnung, die seine Wirksamkeit so außerordentlich steigerte, war zugleich die Schwäche seiner Wissenschaft. Aus sittlichen Gründen war er Gegner von Cabanis und St. Lambert; er bekämpfte sie in den An-

sichten ihres Lehrers Condillac. Die Psychologie war in seinen Augen nicht Zweck, sondern Mittel; er analysirte nicht aus rein wissenschaftlichem Interesse, sondern um die Materialisten und Skeptiker zu widerlegen. Seine Ueberzeugung war fertig, bevor er die Thatsachen sammelte und erörterte, und so wurden die wissenschaftlichen Thatsachen nach dem Bedürfniß der sittlichen Ueberzeugung modificirt. Er hat auf die öffentliche Meinung einen mächtigen und heilsamen Einfluß ausgeübt, die Wissenschaft hat er nicht gefördert. Später hat er mitunter bedauert, daß die Restauration ihn den wissenschaftlichen Arbeiten entfremdete; er konnte aber mit Beruhigung seinen Lehrstuhl aufgeben, da er ihn seinen eifrigen und talentvollen Schülern, „den Fürsten der Jugend," überließ.

Es verstand sich von selbst, daß die erste Restauration sich ihres alten Anhängers erinnerte. Er erhielt eine bedeutende Stelle im Unterrichtswesen, man bot ihm auch einen Adelsbrief an. Was den letztern betrifft, so erwiderte er dem Minister: „Meine Hingebung an die Sache des Königthums ist groß genug, um diese Impertinenz zu vergessen." Dieser Bürgerstolz gehört auch zu seinen wesentlichen Charakterzügen. Nach der zweiten Restauration wurde er Deputirter, und zugleich Präsident der Commission für das Unterrichtswesen. Was seine politische Ueberzeugung betrifft, so war ihm die constitutionelle Form nicht die Hauptsache, wie ihm denn überhaupt die Regierung nur als Mittel zum Zweck erschien. Einheit des Staats, unbedingter Fortschritt der Bildung, Aufhebung aller Vorrechte, Gleichheit vor dem Gesetz, Glaubensfreiheit und feste Ordnung der Rechtsverhältnisse, das war der Inhalt seines Programms. Das Erbkönigthum und das Repräsentativsystem erschienen ihm als zweckmäßige Mittel zur Durchführung dieses Programms, aber eben nur als Mittel. Einen Doctrinair im eigentlichen Sinn des Wort darf man ihn nicht nennen. Er kämpfte in der ersten Zeit für die Regierung gegen die Partei der Emigration, und wenn er in der Folge sich gegen die Ultraliberalen wandte, so war das nur eine Fortführung derselben Idee. Man muß dabei bemerken, daß die Letzteren damals zum größern Theil aus dem Bonapartismus hervorgegangen waren, dem Royer-Collard ebenso abgeneigt war, als dem Pfaffen- und Junkerregiment. Es kam ihm ausschließlich darauf an, ob die Regierung in den inneren und äußeren Fragen die nationale Sache vertrat, den Sinn der Freiheit und Gleichheit, wie er sich seit 1789 entwickelt hatte. Am entschie-

denften verfocht er gegen die Versuche der Geistlichkeit, sich wieder der Erziehung zu bemächtigen, 1817 das Napoleonische System und gab ihm die präcise Form: „Die Universität ist nichts Anderes, als die Leitung des Volksunterrichts durch den Staat. Er umfaßt allgemeine Interessen, und darf nicht, gleich der Industrie, der Privatthätigkeit überlassen werden. Die Universität hat das Monopol der Erziehung, ungefähr wie die Gerichte das Monopol der Justiz." Dagegen müsse der Staat in Bezug auf die Dogmen neutral sein. „Sind denn," fragt er 1825, „die Regierungen die Nachfolger der Apostel, und dürfen sie sich rühmen, vom heiligen Geist erleuchtet zu sein? Wenn sie das nicht wagen, so sind sie auch nicht berechtigt, zu entscheiden, was für ein Glaube der wahre ist. Die Freiheit jedes Cultus, das ist der sogenannte Atheismus unserer Verfassung." Als Organ des geistigen Fortschritts fordert er 1821 die freie Presse; sie sei das nothwendige Gegengewicht gegen die Centralisation. „Die Centralisation ist aus der Zertrümmerung der alten Gesellschaft hervorgegangen; mit dieser sind eine Menge municipaler Einrichtungen und unabhängiger Magistraturen gefallen, die als Knotenpunkte von Privatrechten wahre Republiken innerhalb der Monarchie bildeten . . Nun aber nähert sich der Strom der Demokratie, von schwachen Dämmen eingedeicht. Die Demokratie ist überall, in der Industrie, im Besitz, in den Gesetzen, in den Erinnerungen. Die Mittelclassen haben fortdauernd an Macht und Einfluß, an Besitz und Einsicht zugenommen, sie haben mit dem Verlangen auch das Recht der Theilnahme am Staat. Das ist die Demokratie, wie ich sie verstehe: oui, elle coule à pleins bords dans cette belle France, plus que jamais favorisée du ciel. Mögen Andere darüber grollen, ich freue mich, daß die Vorsehung eine größere Zahl ihrer Geschöpfe an den Wohlthaten der Bildung Theil nehmen läßt." — Als er so sprach, war er nicht mehr im Dienst; die Reaction hatte ihn 1819 mit seinen Anhängern entfernt. Man wollte ihm den Titel und eine Pension von 10,000 Fr. lassen, er wies diese Entschädigung ebenso ernst zurück, als früher den Adelsbrief. Als Haupt der parlamentarischen Opposition wurde er bei einem neuen Umschwung 1827 von sieben Departements zugleich gewählt; er trat in die Akademie (13. Nov. 1827) und wurde Präsident der zweiten Kammer. Mit tiefem Kummer verfolgte er die wachsende Leidenschaft der beiden Parteien, die eine gewaltsame Katastrophe verkündete. Hinter der Julirevolution sah er das Ge-

spenst des Socialismus, und drückte sich vor seinen Wählern stark genug darüber aus: „Die Revolutionen verkaufen theuer die verheißenen Wohlthaten. Die Nachwelt wird darüber urtheilen, ob die unsere unvermeidlich war.“ Entschiedener als seine Freunde folgte er im Wechsel der politischen Ereignisse den Eingebungen seines Gewissens. Als Guizot die Preßfreiheit beschränkte, sagte er sich von seinem alten Schüler los, und als die Coalition von 1839 aus ehrgeizigen Zwecken alle bestehenden Organisationen untergrub, sprach er in den härtesten Worten seine Verurtheilung aus. Als sein Tod herankam (1845), drängte sich ihm schärfer als früher der innere Widerspruch in seinen religiösen Ueberzeugungen auf. Er erzog seine Kinder in den Dogmen und in den Uebungen einer strengen Religion, aber er selbst machte sie nicht mit. J'ai la foi qui croit, mais je n'ai pas la foi qui voit; elle est si précieuse, cette foi, qu'il faudrait aller la chercher jusque dans les entrailles de la terre. Je ne suis pas tel que je le voudrais pour m'approcher de l'autel; si je voulais y aller, je tomberais. Dennoch setzte er auch hier, wie in allen übrigen Dingen, zuletzt seine Ueberzeugung in's Werk. Er wollte sich der Ordnung, die er im Interesse des Ganzen verlangte, für seine Person nicht entziehen und ließ sich die Sacramente ertheilen. Seine letzten Worte waren: Il n'y a dans ce monde de solide que les idées religieuses; ne les abandonnez jamais, ou, si vous en sortez, rentrez-y.

Der erste Schüler der von Napoleon gegründeten Normalschule war Cousin, geb. zu Paris 1792, der Sohn armer Handwerker, eines „aufgeklärten“ Vaters und einer frommen Mutter. Er trat 1810 in die Anstalt ein, und der ebenso klare als anmuthige Vortrag des Sensualisten La Romiguière*) bestimmte ihn zum Studium der Philosophie, das im folgenden Jahr durch Royer-Collard eine neue Richtung erhielt. Er zeichnete sich so aus, daß man ihm schon 1612 eine Lehrerstelle übertrug; gern hätte er in der Philosophie unterrichtet, aber Guéroult, der Director der Anstalt, gab ihm das Fach der Literatur und machte ihn zum Substituten Villemain's. Nachdem er 1814 eine ihm angebotene Stelle in

*) Die übrigen Lehrer waren: Villemain für die französische, Mablini für die griechische, Bournouf für die lateinische Literatur.

der Verwaltung ausgeschlagen, wurde er 1815 Professor der Philosophie am Lycée Bonaparte und Royer-Collard's Stellvertreter in der philosophischen Facultät.

Wie sein Lehrer, ging Cousin von der schottischen Philosophie aus; gleich ihm war er von der Nothwendigkeit überzeugt, die bisherige analytische Methode, welche den sittlichen und religiösen Ideen keinen Spielraum gab, durch eine synthetische zu ersetzen, die, auf die Natur und den Begriff des menschlichen Geistes gegründet, die übersinnlichen Ideen nicht als Voraussetzung, sondern als Resultat der Jugend verkündigen sollte. Nicht von dem voraussetzungslosen Drang der Wahrheit, sondern von einem Bedürfniß des Herzens und des Pflichtgefühls getrieben, ging er an seine Aufgabe, für die er aber einen breitern Rahmen suchte, als seine Vorgänger. Sie hatten sich auf eine einzelne Disciplin eingeschränkt, und gleich den Sensualisten die frühere Entwickelung der Philosophie als etwas Gleichgiltiges bei Seite gelassen. Cousin stellte sich den doppelten Zweck: mit der neugewonnenen Idee der sittlichen Freiheit alle Zweige der Wissenschaft zu durchdringen, und den abgebrochenen Zusammenhang mit der Vorzeit durch Wiederaufnahme der philosophischen Tradition herzustellen, in der Geschichte der Philosophie einen bleibenden Fortschritt nachzuweisen und ohne Bevorzugung eines einzelnen Systems von jedem frühern Philosophen diejenigen Sätze, die etwas Bleibendes enthielten, in das Inventarium des geistigen Besitzes aufzunehmen. Cousin war kein Erfinder. Empfänglich für jeden tiefen Gedanken und rasch bereit, ihm eine rhetorische Form zu geben, hatte er aus sich selbst heraus wenig zu schöpfen. Er war darauf angewiesen, sich auf fremde Forschungen zu stützen, und auch diesen kam er nicht mit einem geschlossenen System, sondern nur mit einer Reihe von Wünschen und Sympathien entgegen. Dies ist die Entstehung des Eklekticismus, der die französische Literatur mit einer überraschenden Fülle tiefer Gedanken bereichert, den historischen Blick erweitert, für die Wissenschaft aber wenig bleibende Resultate geliefert hat. Da Cousin als ganz junger Mann sein Lehramt antrat, so versteht sich von selbst, daß seine Philosophie sich nur allmälig entwickelte und mannigfache Wandlungen durchmachte. Die Richtung seines Talents stellt sich aber gleich zu Anfang heraus. Wir sehen bei ihm nicht den Trieb, Begriffe und Ideen mit strenger Aufmerksamkeit zu prüfen, dem gewöhnlichen Urtheil zu mißtrauen, allgemeine Wahr-

heiten an allen einzelnen Fällen zu prüfen, in den Ausdrücken genau zu sein und nichts zu sagen, als was vollständig festgestellt ist; nichts von jener Freude an der Analyse, die alle Wünsche des Herzens zurückdrängt, um in die Sachen einzudringen. Wir finden im Gegentheil das Bedürfniß, bei der öffentlichen Meinung stehen zu bleiben, auf das Gefühl und die Einbildungskraft zu wirken und die Wahrheiten, für die es an dialektischen Beweismitteln fehlt, durch das Gewissen einzuschärfen. Cousin ist der ursprünglichen Anlage seines Geistes nach nicht speculativer Philosoph, sondern Redner. Ein sorgfältiges Studium seiner Schriften, sobald es sich nicht um streng wissenschaftliche Wahrheiten handelt, sondern um Ideen, die man der Seele empfehlen und einschmeicheln will, würde für Jeden, der sich in der Redekunst ausbilden will, ersprießlich sein. Sein Stil, obgleich mit den Neuerungen des jüngern Geschlechts bereichert, erinnert an die großen Muster des 17. Jahrhunderts. Im 17. Jahrhundert hatte sich diese gemischte Gattung der Redekunst nur auf der Kanzel geltend machen können; jetzt wurden ihr die Katheder eröffnet. Cousin versteht auf eine wunderbare Weise die bildliche Sprache, die Pracht volltönender Perioden mit jener Anmuth und Beweglichkeit zu verbinden, die man sonst nur im Gespräch antrifft. Er wird in seinem Pathos niemals eintönig, in seinen familiären Ausdrücken niemals trivial. Die Bilder dienen einem bestimmten Zweck und die metaphysischen Formeln endigen mit einer Ansprache an das Gefühl. — Ich weiß, sagt er in der Rede, mit der er seinen Cursus von 1815 eröffnete, il ne m'appartient pas de parler avec empire; mais cependant mon ame m'échappe malgré moi, et je ne puis consentir à garder les bienséances que m'impose ma faiblesse au point d'oublier que je suis Français. C'est à ceux d'entre vous dout l'âge se rapproche du mien que j'ose m'adresser en ce moment, à vous qui formerez la génération qui s'avance, à vous, l'unique soutien, la dernière espérance de notre cher et malheureux pays! Messieurs, vous aimez ardemment la patrie; si vous voulez la sauver, embrassez nos belles doctrines. Assez long-temps nous avons poursuivi la liberté à travers les voies de la servitude. Nous voulions être libres avec la morale des esclaves. Non, la statue de la liberté n'a point l'intérêt pour base, et ce n'est pas à la philosophie de la sensation, et à ses petites maximes qu'il appartient de faire les grands peuples. Soutenons la liberté fran-

çaise, encore mal assurée et chancelante au milieu des tombeaux et des débris qui nous environnent, par une morale qui l'affermisse à jamais. — Das ist die Sprache eines Parlamentsredners, der auf die Leidenschaften seiner Zuhörer einzuwirken strebt, aber nicht eines Philosophen, der ihre strenge Aufmerksamkeit und Prüfung herausfordert, der sie zur Mitarbeit heranzieht und sie gegen seine eignen Irrthümer wachsam erhält. Die Jugend wurde von den hochherzigen Ideen, die der begeisterte Redner aussprach, hingerissen, und indem ihr Gefühl sich seiner Beredsamkeit ergab, nahm sie die metaphysische Deduction gern in den Kauf, die durch die hochklingenden Kunstausdrücke einen wissenschaftlichen Anstrich gewann. Nach dem Zeugniß aller Zuhörer war Cousin's rednerisches Talent ohne Gleichen. Seine biegsame Stimme eignete sich für feine Ironie, wie für leidenschaftliches Pathos; sein Gesicht, seine Augen, seine Geberde, Alles sprach. Mit dem Anschein unmittelbarer Improvisation verband er eine feine Berechnung des Effects; man fühlte den Künstler heraus, auch wo er zu plaudern schien. Es galt den Jacobinern, wenn er gegen die dialektischen Irrthümer der Sensualisten sich erhob; es galt der Reaction, wenn er die Fehlschlüsse Bonald's aufdeckte. Es war der ganze Inhalt des Liberalismus, den man bei ihm wiederfand, aber verklärt durch den idealen Schimmer höherer Ideen. Der Philosoph verkündete das Reich des Geistes, und doch nahm er den gesunden Menschenverstand zum höchsten Richter; er ging auf die Traditionen des Alterthums und des Mittelalters ein, und doch verknüpften sich alle Fäden seines Gedankens mit der Gegenwart. Die neue Philosophie verhieß, wie die alte des 18. Jahrhunderts, dem Menschengeschlecht das höchste Glück, aber sie suchte es in der Ideenwelt. „Man fragt, wohin die Menschheit geht; fragen wir lieber, was sie soll. Was sein wird, ist uns dunkel, aber nicht, was wir thun sollen. Es giebt unerschütterliche Grundsätze, die ausreichen, uns im Wechsel der Dinge durch alle Prüfungen zu leiten. Sie sind einfach und von einer unermeßlichen Tragweite. Der Aermste an Geist kann sie begreifen und ausüben, und sie enthalten das Gesammtgebiet der Pflichten für den Einzelnen wie für die Nation."

Auf diesen Idealismus legen die Vorlesungen von 1815—1820 den hauptsächlichen Nachdruck. „Eine Philosophie, die nicht in die Moral ausmündet, ist dieses Namens nicht werth, und eine Moral, die nicht wenigstens die allgemeinen Gesichtspunkte für die Regelung

des öffentlichen Lebens giebt, ist ohnmächtig." Es war ein edles Schauspiel, in einer Zeit, wo die Charaktere zwischen Materialismus und Ascetik schwankten, eine männliche Stimme zu hören, die der Stolz der Freiheit, die vornehme Empfindung einer durch sich selbst getragenen Sittlichkeit erregte. Cousin zeigt, daß es nicht darauf ankommt, von einem abstracten System auszugehen und die Wirklichkeit in dasselbe einzuzwängen. Die philosophischen Systeme folgen der Zeit mehr, als daß sie dieselbe lenken; sie empfangen ihren Geist aus den Händen des Jahrhunderts. Der Sensualismus ging aus der Reaction gegen die eintönige stoische Moral hervor, welche, um die Seele von den Leidenschaften zu reinigen, ein Opfer der natürlichen Triebe forderte, das einem Selbstmord glich. Das menschliche Leben ist kein Gefängniß, die Welt kein Kloster, und mit dee völligen Unterdrückung der Leidenschaften hört das Leben und die Bewegung auf. Der Fehler des Sensualismus lag nicht darin, daß er aus dem Interesse ein Motiv der Sittlichkeit nahm, sondern daß er dasselbe zum ausschließlichen Motiv machte. Der edelste Begriff des Geistes, die Freiheit, ist von der Selbstachtung und der Achtung Anderer unzertrennlich. Le respect égal de la liberté commune est le principe à la fois du devoir et du droit; c'est la vertu de chacun et c'est la sécurité de tous; par un accord admirable, c'est la dignité parmi les hommes et c'est aussi la paix sur la terre. Telle est la grande et sainte image de la liberté et de l'égalité, qui a fait battre le coeur de nos pères. Tel est l'idéal que poursuit la vraie philosophie à travers les siècles, depuis les rêves généreux d'un Platon jusqu' aux solides conceptions d'un Montesquieu, depuis la première législation libérale de la plus petite cité de la Grèce jusqu' aux travaux de l'assemblée constituante, jusqu' à notre immortelle déclaration des droits. Der Sensualismus verwechselt den Willen mit der Begierde und zerreißt infolge dessen alle Zügel, welche die Gelüste der Einbildungskraft und des Herzens beschränken; er führt nicht zum Glück und zum Frieden, sondern zur Anarchie und schließlich zum Despotismus; denn gegen diese schlimmsten Feinde der Freiheit ist die einzige Brustwehr das allgemeine Rechtsgefühl, begründet auf die feste Unterscheidung des Guten und Bösen, des Gerechten und des Nützlichen, des Anständigen und des Angenehmen, der Tugend und des Interesses, des Willens und der Begierde, der Empfindung und des Gewissens. Man hat versucht,

durch die Veredlung des Herzens allein diese Anarchie zu bekämpfen, doch dieser Kampf ist ungenügend. Zum Adel der Empfindungen gehört die Größe der Gedanken; man darf Empfindung und Verstand nicht von einander trennen. Au fond du sentiment est la raison qui lui communique son autorité, tandis que le sentiment prête à la raison son charme et sa puissance. La preuve la plus répandue et la plus touchante de l'existence de Dieu n'est-elle pas cet élan du coeur qui, dans la conscience de nos misères et à la vue des imperfections de tout genre qui nous assiégent, nous suggère irrésistiblement l'idée confuse d'un être infini et parfait, nous remplit, à cette idée, d'une émotion inexprimable, mouille nos yeux de pleurs ou même nous prosterne à genoux devant celui que le coeur nous révèle, alors même que la raison refuse d'y croire? Mais regardez-y de plus près: vous verrez que cette raison incrédule, c'est le raisonnement appuyé sur des principes d'une portée insuffisante, vous verrez que c'est ensuite cette révélation de l'infini par la raison, qui, passant dans le sentiment, produit l'émotion et les ravissemens que nous avons rappelés. A Dieu ne plaise que nous repoussions le sentiment! Nous l'invoquons au contraire et pour les autres et pour nous. Nous sommes ici avec le peuple; nous sommes peuple nous-mêmes. C'est à la lumière du coeur, empruntée à celle de la raison, mais qui la réfléchit plus vive dans les profondeurs de notre être, que nous nous confions, pour entretenir dans l'ame de l'ignorant toutes les grandes vérités, et pour les sauver même dans l'ame du philosophe des égaremens ou des raffinemens d'une philosophie ambitieuse. — Diese Richtung der Speculation auf das Gefühl erklärt einen Grundirrthum des Eklekticismus, der bei seiner psychologischen Methode Wunder nehmen sollte. Cousin betrachtet die Ideen des Unendlichen und des Nothwendigen als die Grundlagen des Endlichen und des Einzelnen. Er sucht das Absolute als einen nothwendigen Act der Vernunft darzustellen. „Die allgemeinen und nothwendigen Wahrheiten sind keineswegs Gesetze, welche unser Geist auf dem Wege der Abstraction aus den einzelnen Dingen nimmt; denn die einzelnen Dinge sind relativ und zufällig und können das Allgemeine und Nothwendige nicht in sich schließen; auf der andern Seite bestehen aber diese Wahrheiten nicht in sich selbst, denn sonst wären sie reine Abstractionen, die beziehungslos im Leeren schwebten.

Die Wahrheit, die Schönheit, das Gute sind Attribute und nicht Wesen. Es giebt aber keine Attribute ohne Subject, also haben jene Ideen ihre Substanz im absoluten Wesen." — Was es auch mit der metaphysischen Bedeutung dieser Sätze auf sich haben möge, die psychologische Entwickelung derselben ist unrichtig. Der Begriff des Unendlichen entsteht allerdings auf dem Wege der Abstraction, indem für einen bestimmten Fall nachzuweisen ist, daß die Grenze einen Widerspruch, eine Absurdität in sich schließt. Es rächte sich doch bei der neuen Schule, daß sie der Analyse entsagte, da man nur durch sie bestimmte, durchsichtige und anwendbare Begriffe gewinnt. Mit welcher Geringschätzung man sich über die „schlechte Unendlichkeit" der Mathematiker aussprechen mag, man muß doch von ihr anfangen, selbst um ihr ein erfülltes Unendliche entgegenzusetzen; denn ohne sie fehlt dem Idealismus alle positive Grundlage.

Der Kampf gegen die Philosophie des vorigen Jahrhunderts war zum Theil im Interesse der Dichtung unternommen. Es war natürlich, daß sich die neue Schule mit besonderer Vorliebe auf das Gebiet der Aesthetik warf. Cousin's Vorlesungen Du vrai, du beau, du bien in der Sorbonne 1818 wurden zuerst 1838 von einem Schüler, dann durch Cousin selbst mit nicht unwesentlichen Zusätzen 1845 herausgegeben.*) Er weist zuerst den Begriff des Schönen im menschlichen Geist nach, dann die Darstellung desselben in der Natur, endlich den vollendeten Ausdruck in der Kunst. Man erkennt in dieser Dialektik den Einfluß Hegel's und findet in den Begriffsbestimmungen wenig, was nicht in der deutschen Philosophie vollständiger und besser ausgedrückt wäre: das Interesse des Buchs liegt in der Anwendung der von den Deutschen entnommenen Gedanken auf die französische Cultur. Cousin zeigt, daß die Vernachlässigung der Aesthetik bei der Philosophie des vorigen Jahrhunderts aus dem Wesen der Sache hervorging. Eine Philosophie, die alle Ideen aus sinnlicher Empfindung herleitete, konnte sich zu der Idee einer interesselosen Bewunderung nicht aufschwingen. Das Erhabene macht sich nur geltend, wenn Furcht und Begierde schweigt; wer nur die letztere gelten läßt, verleugnet die Grundlage der

*) Sehr beachtenswerthe Studien enthalten die Schriften von Quatremère de Quincy: Considérations morales sur la destination des ouvrages de l'art 1815 und Essai sur l'idéal dans ses applications pratiques.

Aesthetik. Nur der Verfasser des Phädon konnte den Phädrus und das Symposion schreiben, nur der Spiritualismus kann eine Philosophie der Kunst geben. So lange die Kräfte der Seele, Vernunft, Gefühl, Einbildungskraft sich sondern, ist künstlerisches Schaffen unmöglich; nur die gleichmäßige Ausbildung und Vermählung dieser verschiedenen Kräfte bringt den Geschmack hervor. — Die Gedanken sind uns bekannt; aber für Frankreich war es von Wichtigkeit, in dieser lebendigen Sprache, welche die gesammte Jugend entzündete, das Vorgefühl einer neuen Kunstentwickelung zu empfangen. — In folgerichtiger Durchführung seines Princips verwirft Cousin die gemeine Nachahmung der Natur und predigt den Idealismus. Die Poesie stellt er als die erste Kunst dar, als diejenige, die jeder Kunst zu Grunde liege. Die Kunst hat die Aufgabe, Ideen auszudrücken, das Sinnliche hat in ihr nur so weit Bürgerrecht, als es den Geist durchscheinen läßt. Auf dem Antlitz der Natur wie auf dem Antlitz des Menschen müssen wir die Spuren Gottes erkennen, um sie poetisch darzustellen. Die Sinnlichkeit ist das nothwendige Medium der Kunst; aber eben nur das Medium. Durch den unabhängigen und interesselosen Cultus der Schönheit erhebt die Kunst die Seele und arbeitet so, ohne daran zu denken, dem höchsten Zweck des Lebens, der sittlichen Vervollkommnung des Menschengeschlechts in die Hände. — An diese Ideen knüpft Cousin eine historische Auseinandersetzung, welche sämmtliche Gebiete der Kunst umfaßt und das französische Volk, welches bisher in der Kunst nur einen leichten Zeitvertreib gesehn, daran gewöhnt, auch in diesem Genuß das höchste Ideal sich vorzuhalten. Angeregt und vorbereitet durch diese Ideen, erklärt sich die Begeisterung der Jugend, die zwei Jahre darauf durch Lamartine's Meditationen hervorgerufen wurde.

Die schottische Philosophie war Cousin's Ausgangspunkt; bald aber zog die Bewegung des deutschen Geistes seine Aufmerksamkeit auf sich. Da er des Deutschen nur unvollkommen mächtig war, studirte er die Kritik der reinen Vernunft in einer lateinischen Uebersetzung. Die großen Ideen Kant's, die sich auf das sittliche Leben beziehen, faßte er mit Lebhaftigkeit auf und trug sie mit glänzender Beredsamkeit vor. Aus den speculativen Deductionen hat er wunderliche Dinge herausgelesen, und seine Widerlegungen müssen das Erstaunen jedes Kundigen hervorrufen; nur dürfen wir nicht zu hart über ihn urtheilen, da es in Deutschland Philosophen von

Fach giebt, die ebenso wenig wissen, was es mit der Subjectivität Kant's für eine Bewandniß hat, als der französische Rhetor. Ein kurzer Aufenthalt in Deutschland, 1817, orientirte oder verwirrte ihn etwas mehr in Beziehung auf den damaligen Standpunkt der philosophischen Entwickelung. 1824 wurde er auf einer längern Reise in Berlin als Demagog verhaftet und benutzte diesen Aufenthalt, sich mit Hilfe von Michelet und Gans mit dem Hegel'schen System näher bekannt zu machen. Bereichert mit einer Fülle neuer Ideen über die Philosophie der Geschichte und die Geschichte der Philosophie und mit einer Fülle neuer Kunstausdrücke, die sich in der französischen Uebersetzung noch sonderbarer ausnehmen, als im deutschen Text, kehrte er nach Paris zurück. Die Regierung, die ganz der Reaction anheim gefallen war, hatte seine Vorlesungen 1820 unterbrochen; er nahm sie 1828 bis 1829 wieder auf, und diese zweite Reihe hatte einen durchgreifendern Erfolg, als die erste. Diesmal handelte es sich um eine allgemeine Geschichte der Philosophie, in der Hauptsache nach dem Vorbild Hegel's. Wenn Cousin auf den innern Kern der Speculation in den verschiedenen Systemen nicht immer eingeht, so weiß er in ihrer Erscheinung sehr glücklich die charakteristischen Züge zu entdecken und sie dem Gedächtniß einzuprägen. Seine Vorstudien reichen nur für einzelne Partien aus. Er gesteht in der spätern Ausgabe, daß er es im Eifer, von der neuen Redefreiheit Gebrauch zu machen, mit der Begründung seiner Ansichten nicht immer genau nahm, daß er mitunter Dinge vortrug, die er selbst nicht wußte. Er betrachtete seinen Lehrstuhl wie eine Tribune. Der gewaltige Zudrang (2000 Zuhörer!) begeisterte ihn, und es war wie ein elektrischer Strom, der zwischen dem Lehrer und den Schülern hin und herging. Was dem Werk in der Literatur einen bleibenden Werth verleiht, ist das feine Verständniß, mit welchem die verschiedenen Richtungen der Cultur, Dichtkunst, Politik, Sittlichkeit in die Bewegung des abstracten Denkens aufgenommen sind. Wenn an Gründlichkeit diese Geschichte der Philosophie viel zu wünschen übrig läßt, so empfiehlt sie sich ebensowohl durch die Fülle der Anschauungen und die Liberalität des Urtheils, als durch die künstlerische Form. Die Darstellung ist fast dramatisch bewegt und man empfindet das Ringen des menschlichen Geistes, sich über Gott und die Natur klar zu werden, wie die Entwickelung einer individuellen Seele. Freilich ist die Durchsichtigkeit und das Feuer dieser Erzählungen durch wissen-

schaftliche Ungenauigkeit erkauft. Cousin kennt nur vier Metamorphosen der Philosophie, den Spiritualismus, den Sensualismus, den Skepticismus und den Mysticismus. Er verfolgt diese Wandlung im Orient, in Griechenland, im Mittelalter und der neueren Zeit. Er malt sie aus wie eine Action, der er beigewohnt. Die Bilder und Gleichnisse strömen ihm in reicher Fülle zu, und die Macht der Sprache reißt den Zuhörer fort, auch wo die wissenschaftliche Bildung fehlt. Da gleichzeitig Villemain in der Literatur, Guizot in der Geschichte das Verständniß für den Zusammenhang der verschiedenen Culturmomente erweckte, so bleibt dieser Cursus von 1828—1829 in der Literaturgeschichte Frankreichs eins der bedeutendsten Ereignisse.

Die Vorlesungen wurden durch die Julirevolution unterbrochen, welche Cousin in den Strudel des politischen Lebens zog; er hat sie später nicht wieder aufgenommen. Aber seine Arbeiten für die Geschichte der Philosophie dauerten ununterbrochen fort. Cousin ist ein ausgezeichneter Philolog, und in dieser Wissenschaft ein Neuerer, indem er ihre Grundsätze in vollster Strenge auf die moderne Literatur ausdehnt. Schon 1825 gab er den Plato, 1820 den Proclus, 1824 den Cartesius heraus. Es folgten Maine de Biran, Abälard und Andere. Diese zahlreichen Ausgaben sind großentheils musterhaft und entsprechen ebenso sehr seiner Neigung, als seinem Pflichtgefühl. Es war ihm eine Lust, die Bibliotheken nach alten Handschriften zu durchstöbern, diese mit einander zu vergleichen, unlesbare Manuscripte zu entziffern, ihre Authenticität herzustellen, und dies Geschäft, das zuerst Liebhaberei war, hat er mit einer Gewissenhaftigkeit getrieben, die seiner historischen Arbeit mitunter fehlt. Briefe eines berühmten Schriftstellers, die noch nicht bekannt waren, Brouillons, welche über seine Factur Auskunft gaben, waren ihm ein Fund, über den er manche Widerwärtigkeiten vergaß, und er trieb diese Arbeit mit einem Enthusiasmus, der auch seine jüngeren Schüler ergriff. Wenn er zuerst zu einem gründlichern Studium der Neuplatoniker, deren Eklekticismus in vieler Beziehung an seine eigne Schule erinnerte, und der Philosophen des Mittelalters aufmunterte, so concentrirt sich später seine Thätigkeit auf das 17. Jahrhundert, und für dieses hat er Vorstudien gemacht, die der spätere Bearbeiter kaum wird übertreffen können. Freilich ist das historische Talent Cousin's geringer, als sein philologisches. Seine Schilderungen aus dem 17. Jahrhundert zeichnen sich durch

eine Fülle von Notizen und Aperçus aus, eine zusammenhängende Darstellung ist ihm nicht gelungen. Schon der Gesichtspunkt, von dem er ausgeht, ist nicht der objectiv historische. Nachdem er ursprünglich die schottische, dann die deutsche, dann die griechisch-alexandrinische Philosophie studirt hatte, begann er 1834 seine Ausgabe des Cartesius, der bald sein Liebling wurde, zum Theil weil er ein Franzose war, und weil durch den Anschluß an ihn die Philosophie der Zukunft sich zugleich als eine nationale und patriotische Philosophie darstellen konnte. An Cartesius knüpfte sich die Schule der Jansenisten, so wie die italienischen Philosophen des 17. Jahrhunderts, die der herrschenden Hierarchie zum Opfer gefallen waren: Vanini, Bruno. Cousin hat über alle diese Männer interessante Studien gegeben, die später durch seine Schüler vervollständigt und in vielen Punkten verbessert sind. Die Reflexion ist zuweilen selbstgefälliger als nöthig, aber die Darstellung unterhält, und nicht blos der politisch-religiöse Liberalismus, sondern ein edles Gefühl der Humanität tritt überall erfreulich an den Tag. In der Abhandlung über Vanini 1843 wird der Gegensatz zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert fein charakterisirt. „Das 16. Jahrhundert ist ein Zeitalter der Revolution; es bricht mit dem Mittelalter, es sucht mühsam und ängstlich und sieht das gelobte Land nur von weitem. Es erschöpft sich in seinen Anstrengungen, ohne das ersehnte Ziel zu erreichen. Das 17. Jahrhundert, vollständig befreit, hat mit dem Mittelalter nichts mehr gemein; aber ebenso scheidet es sich von seiner unmittelbaren Vergangenheit. An Stelle des unruhigen Ungestüms setzt es eine geregelte Energie, die ihr Ziel kennt und mit Ordnung darauf zugeht. Der Verstand und die Mäßigung überwachen alle Arbeiten, die von einer Solidität und Schönheit sind, daß sie der Einwirkung der Zeiten trotzen. Um sich mit vollkommener Freiheit zu entfalten, bedarf der Genius einer festen und anerkannten Ordnung der Dinge, die ihn inspirirt und deren Vertreter er ist. Ohne diese bewegt sich auch die mächtigste Imagination im Leeren, und ihre Schöpfungen sind von zweifelhaftem Werth. Das unruhige 16. Jahrhundert hatte seinen Nachfolgern ein bestimmtes Maß und Ideal gegeben, indem es das classische Alterthum entdeckte.“ Einem Franzosen wird man es nicht verargen, wenn er zur Charakteristik eines Zeitalters sein eignes Land in's Auge faßt. Aber auch in Bezug auf Frankreich hat er das sogenannte große Jahrhundert in zu glänzenden Farben gemalt.

Freilich erscheint es ihm nicht mehr, wie den alten Classikern, als das absolute Ideal, dem nur noch das Zeitalter des Augustus ebenbürtig war, während dazwischen nur unfruchtbare Uebergangsperioden liegen: die Literaturgeschichte hatte zu große Fortschritte gemacht, um noch ein solches Mißverständniß zuzulassen. Aber Cousin sieht zu wenig die Schattenseiten. Das 17. Jahrhundert zeichnete sich durch eine Gabe aus, die seinem eignen Talent am nächsten stand: die Gabe der Beredsamkeit, und in der Bewunderung dieser Leistungen übersieht Cousin das falsche Pathos in Prosa und Poesie, in Scherz und Ernst, er übersieht den todten Mechanismus eines Hoflebens, das die Freiheit und Ehre aller Classen unterdrückte, und die Unvollkommenheiten der Verwaltung, die kaum einer Verbesserung fähig waren. Indem er immer tiefer in dieses Jahrhundert eindrang, rechtfertigt er zuletzt Alles, das Ceremoniell Ludwig's 14. und den liederlichen Adel der Fronde. Er rechtfertigte sie mit phantastischen Anschauungen und in einer pedantischen Form. Die Eigenschaft des wahren Historikers, daß die Begebenheiten ihm in sinnlicher Klarheit mächtig sich aufdrängen, besitzt er nicht; wo er nicht Antiquar ist, wird er Panegyriker. — Es war von Interesse für die neue Schule, die in ihren Grundgedanken sich an den Jansenismus anschloß, das innere Leben dieser merkwürdigen Secte zu untersuchen. Als Philolog hat Cousin Großes dafür geleistet, namentlich indem er das ursprüngliche Manuscript der Pensées von Pascal entzifferte, welches von den Jansenisten aus religiösen Rücksichten modificirt war, und welches uns Pascal in einer ganz neuen Form zeigt, als den Skeptiker mit gigantischer Kraft, der angstvoll nach dem Glauben ringt. In der Abhandlung über den Skepticismus Pascal's (1844 bis 1845) sind die Beziehungen der Jansenisten zu Descartes und Spinoza analysirt. Cousin zeigt, daß sie mit ihrer Gnadentheorie nothwendig die Philosophie bekämpfen mußten, und daß nach ihnen philosophiren so viel hieß, als die Philosophie verachten. Er schildert die Seelenkämpfe, die in ihrer Mitte stattfanden, als der Cartesianismus eingeführt werden sollte. Gegen Pascal ist er insofern ungerecht, als er auf seine mathematischen Studien zu wenig Gewicht legt, aber sehr scharfsinnig entwickelt er die Verwandtschaft mit Larochefaucould in dem Unglauben an alle allgemeine Ideen, in der Zurückführung aller geistigen Motive auf Selbstsucht und Eitelkeit. Die kirchliche Partei hatte in Pascal den Gläubigen verehrt, der, von fester Ueberzeugung getragen, den Un-

glauben zu Boden schlug.*) Die echte Handschrift zeigte ihn als den Suchenden und Zweifelnden, der trotz seiner qualvollen Anstrengungen sich vergebens der Angriffe seines Verstandes zu erwehren suchte und in der Verzweiflung, auf diesem Wege zu Gott zu dringen, endlich in einer sonderbaren Wendung seinen Trost fand: der Glaube kann vielleicht die Seele retten, im Unglauben geht sie jedenfalls unter; da nun von einem begründeten Wissen nicht die Rede ist, so treibt uns die Weisheit, den ersten zu wählen, um auf alle Fälle sicher zu gehn. — Aus dieser gewiß weder philosophischen noch religiösen Stimmung begreift man den Haß des scharfen Logikers gegen die Philosophie, die sein Leben nur verwirrt hat, ohne ihm einen Halt zu geben. Es tritt uns in Pascal eine mächtige und stolze Seele entgegen, die aber krankhaft und unglücklich war und im absoluten Zweifel eine Nahrung für ihre Melancholie suchte. Cousin hat nicht Unrecht, nach diesem großen Schriftsteller das Bild des Mystikers zu entwerfen, den die Philosophie aus allen Kräften bekämpfen muß (1845). „Es ist um so wichtiger, offen mit der Mystik zu brechen, je näher sie uns berührt, je leichter sie durch einen Anschein von Größe feingestimmte Seelen verlockt, namentlich in einer Zeit der Müdigkeit, wo nach einer Reihe grausamer Enttäuschungen die menschliche Vernunft den Glauben an ihre eigne Macht verloren hat, und um den unauslöschlichen Durst nach Gott zu stillen, sich blind und angstvoll nach allen Seiten wendet, und nach dem Neuen, dem Chimärischen, dem Absurden greift, um das Unmögliche zu erreichen. Nicht ungestraft empört man sich gegen die Vernunft; sie züchtigt unsere falsche Weisheit und überläßt sie den ärgsten Ausschweifungen. Wenn man willkürlich seinen Glauben in die Schranken der unmittelbaren Wahrnehmung einengt, so erstickt man in diesen Schranken und greift zum Wunder, um sich daraus zu befreien. Man wagt nicht, auf die Autorität der natürlichen Vernunft das Dasein Gottes zu gründen, und verlangt nach einer unmittelbaren Mittheilung, in der Art, wie man mit den Gegenständen der sinnlichen Wahrnehmung

*) Die akademische Preisaufgabe einer Lobrede Pascal's lösten 1842 zwei junge Schriftsteller, Faugères und Bordas Demoulin. Gleichzeitig erschien der 2. Band von Ste. Beuve's Port Royal und Cousin's Rapport à l'académie sur la nécessité d'une nouvelle édition des Pensées. Ein wichtiger Nachtrag war P. Verin's La verité sur les Arnauld, complétée à l'aide de leur correspondance inédite 1847.

umgeht. Es ist eine Schwäche der Vernunft, an sich selbst zu zweifeln, es ist eine Verwegenheit, in der Verzweiflung des Denkens von einer unmittelbaren Berührung mit Gott zu träumen. Dieser verzweifelte und vermessene Traum ist die Mystik, in der sich der Skepticismus mit dem Aberglauben vereint. Sie wendet sich an das Gefühl und verwirrt es, indem sie ihm schmeichelt; aber statt den Menschen zu Gott zu erheben, drückt ihn die Ekstase vielmehr unter die Menschheit herab, indem sie das Denken auslöscht. Auch das echte Gefühl muß durch die Idee getragen werden. Es ist das unendliche Wesen, das wir lieben, indem wir die endlichen Dinge zu lieben glauben. Le coeur est insatiable, parcequ'il aspire à l'infini. Ce sentiment, ce besoin de l'infini, est au fond des grandes passions et des plus légers désirs. Un soupir de l'ame en présence du ciel étoilé, la mélancolie attachée à la passion de la gloire et de la science, à l'ambition, à tous les grands mouvemens de l'ame, l'expriment mieux sans doute, mais ne l'expriment pas davantage que le caprice et la mobilité de ces amours vulgaires, errant d'objets, dans un cercle perpétuel d'ardens désirs, de poignantes inquiétudes, de désenchantements douloureux. Par la philosophie le coeur se rend compte de la fin dernière du besoin d'aimer qui le tourmente.

Bei der gerechten Strenge gegen Pascal kann man sich über die Wärme wundern, mit der Cousin seine Schwester bespricht. Jaqueline Pascal war gewiß eine interessante Frau und gehört wesentlich in die Entwickelung des Jansenismus, in dem die heiligen Damen eine große Rolle spielten. Die Zeiten haben sich geändert, man sucht die Emancipation auf einem andern Weg, das Wesen der Sache ist geblieben. Damals trennten sich die schönen Seelen durch die Inbrunst des Glaubens von der gemeinen Welt; in unseren Tagen würde aus Jaqueline eine Lelia werden. Indem sich der ernsthafte Philosoph in seinem späteren Alter in diese Studien der berühmten Frauen des 17. Jahrhunders vertiefte, erwachte in ihm ein gewisses romantisches Interesse, so daß er mit feierlicher Gravität Dinge erörtert, die eigentlich in das Gebiet des Dichters der Précieuses ridicules fallen. Weit auffallender noch als bei Jaqueline Pascal tritt dies in seinen Studien über Frau von Longueville hervor (1844).*) Cousin hat sich in seine Studien so

*) Die Arbeiten von Ste. Beuve über die Frauen von Lafayette und Longueville waren 1836 und 1840 erschienen.

vertieft, daß er selbst dem dargestellten Jahrhundert anzugehören scheint. Um es gründlich zu verstehen, geht er in alle seine Narrheiten ein und fügt dazu noch die Pedanterie, welche der Antiquar nie ganz vermeidet. Mit Recht hat man sich darüber lustig gemacht, daß er sich über die Herzogin von Longueville nicht wie ein Historiker, sondern wie ein Liebhaber ausspricht. Er ist auf die Männer eifersüchtig, die ihr die Cour machen, namentlich, wenn sie ihr an Rang und Geist nicht ebenbürtig sind; er nimmt für diejenigen Partei, die sich ihrer Huld erfreuen, er geht auf ihre Familieninteressen ein, und giebt ein so gründliches Verzeichniß ihrer Reize, als wenn es sich um eine Kategorientafel handelte. Er bespricht die Beziehungen zum Hof mit vieler Wichtigkeit. Er begeistert sich für die fade und gezierte Sprache der Galanterie, findet in den schwülstigsten Wendungen eine besondere Feinheit und Leichtigkeit, und wenn irgend ein unhöflicher Zeitgenosse die Ehre seiner Dame anzufechten wagt, so ist er bereit, gleich dem Ritter von La Mancha den Degen zu ziehen. Trotz aller Lobsprüche, die er über seine Heldin und deren Umgebungen aufgespeichert hat, gelingt es ihm doch nicht, ein anschauliches Bild zu geben, weil er seinem Gegenstand nicht mit Freiheit gegenüber steht und daher die richtige Perspective verfehlt. Auch die Kunst des Stils, deren er als Redner in so hohem Grade Meister ist, verläßt ihn hier, die Sprache einer unreifen Galanterie mischt sich mit trockner pedantischer Metaphysik, die Bilder verlaufen in einander, Farben und Linien sind nicht deutlich zu erkennen. Diese Studien über die berühmten Frauen des 17. Jahrhunderts werden von keinem späteren Geschichtschreiber übergangen werden können; aber sie werden stets als die seltsame Verirrung eines gelehrten und feingebideten Mannes betrachtet werden.

1830 nahm ihn die Akademie auf, und als nach der Julirevolution sein Freund Guizot an's Staatsruder kam, wurde er Director der Normalschule, Generalinspector des öffentlichen Unterrichtswesens, Staatsrath und 1832 Mitglied der Pairskammer. Im Mai 1831 unternahm er im Auftrag des Unterrichtsministeriums eine Reise nach Deutschland, um das Unterrichtswesen, vornehmlich in Preußen, kennen zu lernen und authentische Documente darüber zu sammeln. Zu gleichem Zweck bereiste er später die Niederlande. Im Ministerium vom 1. März 1840 übernahm er das Unterrichtsministerium, und wenn diese Stellung auch nur kurze

Zeit währte und er bald in die Opposition zurückgedrängt wurde, stand er doch trotz aller Anfechtungen zu den wissenschaftlichen Bearbeitern der Philosophie ungefähr so, wie Hegel in Deutschland. Um das französische Unterrichtswesen hat er sich außerordentlich verdient gemacht, obgleich er zu wenig für die Primärschulen that: seine Aufgabe war, die höhere Classe des Volks zu fördern, den geistigen Vertretern der Nation eine Erziehung zu geben, die sie ebenbürtig neben die anderen Völker stellte.

Der Uebergang von der Opposition zur Regierung wirkte wider sein Wissen und Willen auf seine philosophische Ueberzeugung ein. Seit 1828 hatte er sich so tief mit den Nebelbildern der neuesten deutschen Speculation eingelassen, daß man ihn als einen Schüler Schelling's und Hegel's bezeichnen durfte und daß er sehr bedenkliche Sätze seiner Meister über das Wesen Gottes, die man leicht des Pantheismus bezüchtigen konnte, ungescheut als seine Ueberzeugung unterschrieb.*) Um das Jahr 1833 änderte sich die Sache. Damals begann in der deutschen Philosophie eine Entwickelungsphase, die alle ihre Anhänger und Gegner überraschte. Die jüngere Schule reichte dem politischen und religiösen Radicalismus, ja der materialistischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts die Hand. Man hatte sich zu den Deutschen geflüchtet, um sich an ihren Idealen zu erwärmen, um mit Hilfe ihrer Gelehrsamkeit und ihres Tiefsinns den Geist der Analyse zu überwinden. Nun sah man mit Schrecken, daß die Verbündeten schlimmer waren, als die Feinde. Zudem hatte man ihrer nicht mehr nöthig, da durch Descartes und die Nominalisten des Mittelalters die Tradition nach einer anderen Seite hin wiederhergestellt war. Seit der Zeit sprach sich Cousin nicht selten mit Bitterkeit, ja mit Geringschätzung über die Denker aus, die er früher so hoch geehrt, und seine Schüler gingen zum Theil noch weiter. Der Eklekticismus steckte offen die Fahne des Spiritualismus auf und suchte sich den Vorkämpfern

---

*) Le Dieu de la conscience n'est pas un Dieu abstrait, un roi solitaire, rélégué par delà la création sur le trône désert d'une éternité silencieuse et d'une existence absolue, qui ressemble au néant même de l'existence; c'est un Dieu à la fois vrai et réel, un et plusieurs, éternité et temps, espace et nombre, essence et vie, indivisibilité et totalité, principe, fin et milieu, au sommet de l'être et à son plus humble degré, infini tout ensemble, triple enfin, c'est à dire à la fois Dieu, nature et humanité.

der Kirche zu nähern; allein diese waren bedenklich geworden und hatten gelernt, auf ihre eigne Kraft zu vertrauen.

Die Philosophie gab sich den Anschein, die religiöse Bewegung in ihrem innersten Kern zu verstehn und psychologisch zu erklären; sie versicherte dasselbe zu wollen, aber nach einer zuverlässigeren Methode. Sie wies mit Verachtung den Verdacht des Pantheismus von sich und schonte in dem Kampf, den sie nicht ganz vermeiden konnte, die empfindlichsten Stellen ihrer Gegner. Die Bemühungen sind fruchtlos geblieben. Der Erfolg des Eklekticismus war eben als Werk der Beredsamkeit auf die Bedürfnisse und Vorurtheile einer bestimmten Zeit berechnet. Das neue Geschlecht, das von anderen Voraussetzungen ausgeht, konnte die Begeisterung seiner Vorgänger nicht theilen. Dennoch bleibt die philosophische Bewegung von 1815 für die Geschichte der Philosophie von der größten Wichtigkeit, sie hat dem Gedanken einen umfassenden Horizont eröffnet, sie hat dem Gefühl, welches sie freilich nicht hervorgebracht, einen edeln und stolzen Ausdruck gegeben und trotz ihrer verschiedenen Schwankungen im Einzelnen ist sie in der Hauptsache doch ihrem leitenden Instinct treu geblieben.

Als Cousin 1850 die Reden herausgab, die er in der Pairskammer gehalten, fügte er sein politisches Glaubensbekenntniß hinzu. „Mein Princip geht aus dem Verständniß und der Liebe zur französischen Revolution hervor. Mit ihr bin ich geboren, ihre Fahnen, ihre Lieder sind die Erinnerungen meiner Kindheit. Von der ersten Zeit an, wo ich denken lernte, bin ich ihr durch ein wechselvolles Leben treu geblieben. Meine ganze Philosophie enthält nichts Anderes, als die Rechtfertigung der Instincte der Revolution durch das Nachdenken. Seit Descartes weiß man, daß nur das Studium den Menschen zu Gott führt. Seitdem giebt es keine Autorität ohne diese Stütze; auch in der Politik. Die menschliche Gesellschaft ist ihr eignes Werk, sie hängt von keiner fremden geheimnißvollen Macht ab, und der einzige Grund der Autorität ist der Instinct und die Uebereinstimmung der Völker. Das Princip der nationalen Souverainetät, durch die Revolution festgestellt, entspricht dem Princip des freien Denkens, welches Cartesius gefunden. Wohl weiß ich, daß die Söhne nicht den Glauben ihrer Väter geerbt haben. Unser Geschlecht hat so viel Wandlungen erlitten, daß es müde ist und sich nach Ruhe sehnt. Es verlangt nach der Autorität, wie die Jugend von 1789 nach der Freiheit, und Lästerungen gegen die

Philosophie und gegen die Revolution sind an der Tagesordnung; aber es giebt keinen Glauben gegen die Vernunft. Selbst wenn die Vernunft, von Zweifeln gequält, ihr Recht in die Hände einer fremden Autorität niederlegt, so ist das eine Selbsttäuschung; denn sie bleibt immer die souveraine Richterin. Die Philosophie ist ein unvermeidliches Uebel. — Wohl hat die Revolution viel Blut gekostet; aber kein großer Fortschritt ist ohne Opfer denkbar, und die drei großen Grundsätze der Revolution, die nationale Souverainetät, die rechtliche Freiheit des Einzelnen und die Verminderung der Unwissenheit, des Elends und des Lasters durch die Brüderlichkeit, wiegen alle früheren Leiden auf." Er setzt dann die Nothwendigkeit der constitutionellen, auf den Nationalwillen gestützten Monarchie auseinander. „Man sagt, der Erfolg habe gegen sie entschieden; im Gegentheil; weder die Republik noch der Absolutismus haben sich halten können, und der Instinct des Volkes ist stets zur gemäßigten Monarchie zurückgekehrt. Die Juliregierung ist nicht durch ihr Princip, sondern durch ihre Fehler gefallen. Sie setzte die persönliche Regierung an Stelle der parlamentarischen, sie beschränkte die Theilnahme am Staat auf eine verhältnißmäßig geringe Zahl, sie sorgte zu wenig für das Wohlergehen der leidenden Classen; dadurch verlor sie ihren natürlichen Halt und stürzte in sich selbst zusammen, aber ohne ihr Princip mit in ihren Sturz zu ziehen. Die Gesellschaft wird sich durch ihre eigne Schwere erhalten; sie bedarf der äußeren Stütze nicht, und wenn sie der Religion ihre Hand bietet, so ist das ein freier, ein unabhängiger Entschluß. Die jetzige religiöse Stimmung entspringt nur aus der Furcht; sie kann den ruhigen Denker nicht täuschen. Alle großen Erwerbe der Cultur sind der natürlichen Vernunft zu danken, das römische Recht, sämmtliche Wissenschaften u. s. w., auch die Theologie kann nur auf diesem Weg gedeihen. Man mißtraut der Vernunft, weil sie im vorigen Jahrhundert vom Gefühl sich trennte; aber das von der Vernunft getrennte Gefühl ist eine noch schlechtere Stütze. Wohl leidet die Gegenwart an jener Zerfahrenheit des Willens, die mit der Unbestimmtheit des Glaubens zusammenhängt; aber auch dieser Indifferentismus ist nur durch eine gründliche philosophische Bildung zu bekämpfen. Das vorübergehende Unglück der Revolutionen bringt sogar einen wesentlichen Gewinn. Der Mensch ist nicht für das Glück geschaffen, sondern für die Pflicht. Ein langdauerndes Wohlsein schwächt seine Kraft; im Kampf gegen das

Uebel wird sie wieder gestärkt. Die Revolutionen sind eine Wiedergeburt der Menschheit; denn nur aus dem Tode geht das Leben hervor. Der Glaube an eine bessere Zukunft, die ihr nicht dunkel vorschwebt, sondern die sie in bestimmtem Bewußtsein in sich trägt, ist der Ruhm der wahren Philosophie."

Während Cousin die Speculation immer mehr in die Breite ausdehnte, wurde die streng wissenschaftliche Richtung von einem ernstern Prüfer wieder aufgenommen. Jouffroy, 1796 in einem Dorf des Jura geboren, widmete sich seit 1814 auf der Normalschule unter Cousin's Leitung der Philosophie und erhielt schon 1817 durch Royer-Collard's Vermittelung eine Lehrerstelle an dieser Anstalt. Der neue Professor bildete einen bemerkenswerthen Gegensatz gegen seinen geistvollen Lehrer. In Cousin's Vortrag war Alles dramatische Action; er hatte ihn mit Rücksicht auf die Wirkung sorgfältig einstudirt, dann belebte ihn die Theilnahme seiner Zuhörer, und er riß sie mit der Gewalt parlamentarischer Beredsamkeit fort. Jouffroy dagegen verschmähte alle Hilfsmittel der Rede; er stand steif, ernst und kalt auf dem Katheder, eher zurückweisend als aufmunternd. Es war, als ob er ohne Rücksicht auf die Zuhörer sich in das Labyrinth seiner Gedanken vertiefte. Ehe er auf seinen eigentlichen Gegenstand kam, suchte er sich genau über die Methode zu orientiren. Er classificirte das Material mit einer zuweilen ermüdenden Gründlichkeit, regte zu Zweifeln an, die er dann von allen Seiten prüfte, und nicht selten geschah es, daß er im Begriff abzuschließen auf eine neue Einwendung stieß und die Untersuchung von neuem aufnahm. Vorsichtig in jeder Behauptung, unermüdlich in dem Aufsuchen aller Elemente, die ihm dienen konnten, stellte er seinen Schülern eine schwere Aufgabe; aber sie entdeckten hinter der kalten Außenseite einen Drang nach Wahrheit, der vor keiner Schwierigkeit zurückbebte; und so trocken seine logischen Deductionen aussahen, man wurde unaufhaltsam in ihr Netz verstrickt. Im Gegensatz zu Cousin war Jouffroy eine innerliche Natur, die, weit von dem Ehrgeiz entfernt, in der Philosophie eine Revolution herbeizuführen, nur die innere Unruhe beschwichtigen wollte. In streng religiösen Umgebungen aufgewachsen, die freilich in politischer Beziehung, wie alle Jansenisten, der liberalen Schule angehörten, trat er als gläubiger Christ in das Leben. Aber von frühester Jugend hatte er eine entschiedene Abneigung, der herge-

brachten Meinung zu folgen, mit halbem Wissen eine Idee auf Treu und Glauben anzunehmen. „Es kam der Tag, wo ich am Heerd dieses friedlichen Gebäudes, welches mich bei meiner Geburt aufgenommen hatte, und in dessen Schatten meine erste Jugend verflossen war, den Wind des Zweifels vernahm, der von allen Seiten an die Mauern schlug und es in seinen Fundamenten erschütterte; meine Neugier hatte sich nicht jenen mächtigen Einwürfen entziehen können, die, aus den Arbeiten zweier Jahrhunderte hervorgegangen, gleich dem Staub die Atmosphäre durchdrangen. Vergebens empörte sich meine Kindheit mit ihren poetischen Eindrücken, meine Jugend mit ihren religiösen Erinnerungen, das majestätische Alter dieses Glaubens, den man mich gelehrt, vergebens empörte sich meine ganze Seele gegen einen Unglauben, der sie in ihren Tiefen verwundete: mein Verstand konnte mein Herz nicht vertheidigen. Niemals werde ich den Decemberabend vergessen, wo der Schleier, der meinen Unglauben vor mir selbst versteckte, zerriß. Noch höre ich meinen aufgeregten Schritt in der engen Kammer, noch sehe ich den halb verhüllten Mond, der von Zeit zu Zeit durch die gefrornen Fenster schien; eine Stunde der Nacht drängte die andere, ohne daß ich es merkte. Angstvoll verfolgte ich den Lauf meiner Gedanken, die immer tiefer in den Schacht meines Gewissens eindrangen, eine Illusion nach der andern zerstörten und mir seine verborgensten Windungen enthüllten. Vergebens klammerte ich mich an die letzten Reste meines Glaubens wie ein Schiffbrüchiger an das Wrack; vergebens rief ich mir zum letzten Male, erschreckt von der Leere meiner Zukunft, meine Kindheit zurück, meine Familie, meine Heimath, Alles, was mir theuer und heilig war. Der Strom meines Gedankens war zu stark, Eltern, Familie, Erinnerungen, Glauben, ich mußte Alles aufgeben. Jetzt wußte ich, daß im Grund meiner Seele nichts fest stand; der Augenblick war schrecklich, und als ich mich des Morgens erschöpft auf mein Bett warf, schien es mir, als ob mein erstes Leben mit seiner lachenden Fülle erloschen sei und hinter mir ein anderes sich öffnete, finster und gestaltlos, wo ich fortan einsam leben sollte, einsam mit dem Gedanken, dem ich hätte fluchen mögen. Die Tage, die auf diese Entdeckung folgten, waren die traurigsten meines Lebens. Obgleich mein Verstand mit einigem Stolz sein Werk betrachtete, konnte sich mein Gemüth nicht in einen Zustand finden, der so wenig für die menschliche Schwäche gemacht ist. Durch krampfhafte

Anstrengungen suchte er das verlorene Ufer wieder zu gewinnen, und einzelne Funken in der Asche seines Glaubens erweckten in ihm neue Hoffnungen; aber sie erloschen bald, denn die Ueberzeugung, die durch den Verstand gestürzt ist, richtet sich nicht von selbst wieder auf." — Das ist nicht die Sprache eines Denkers von Profession, aber eines echten Menschen, der auch durch seine Irrthümer unsere Theilnahme erweckt. Das Werk der Zerstörung war nicht so weit gegangen, als er fürchtete; zum alten Glauben konnte er nicht wieder zurückkehren, aber die aus demselben hervorgegangenen Hoffnungen und Wünsche wirkten bestimmend auf sein Nachdenken ein. Er suchte in der Philosophie, die noch im Werden begriffen war, die Lösung seiner angstvollen Zweifel; er suchte sie nicht in den Büchern, die ihm wenig boten, sondern in der stetigen Selbstbeobachtung. Er wollte den Zweck des Lebens kennen lernen, weil er nur in dieser Erkenntniß Ruhe zu finden glaubte. Cousin hatte mit der Entschlossenheit eines Franzosen der Jugend seine Lehre von vornherein als die nützlichste dargestellt und sie auf alle Richtungen des sittlichen Geistes angewendet. Jouffroy, ängstlicher und gewissenhafter, beschränkte sein Studium auf die Feststellung der Phänomene der Seele, da er nur hier klar zu sehen glaubte. Er ging von Zeit zu Zeit in Cousin's Vorlesungen, um sich über den neuesten Stand der Schule zu unterrichten, aber er erwartete von ihnen keine Lösung seiner Fragen. „Ich überzeugte mich zuletzt, daß ich nur das wahrhaft begriff, was ich selbst gefunden; ich verlor allen Glauben an den überlieferten Unterricht, und habe diese Meinung noch heute nicht geändert." Diese beständige Isolirung gab seinem Geist jene melancholische Färbung, die, weit entfernt, den Ernst seiner Untersuchungen zu beeinträchtigen, das Interesse seiner Schriften erhöht. Er glaubte alles Unglück der gegenwärtigen Zeit aus dem Fall der alten Religion und der unbestimmten Erwartung einer neuen herzuleiten. Aber er blieb bei dem Bedauern nicht stehen, er beschloß, sich durchzuarbeiten und Gewißheit zu suchen. Die Wahrheit der Dinge hängt von der Beschaffenheit unsers Bewußtseins ab. Diese muß zunächst gründlich geprüft werden, wenn man sich die Welt klar machen will. Die Thatsachen des Bewußtseins, aufmerksam studirt, geben nie etwas absolut Falsches; der Irrthum liegt nur darin, sie zu vereinzeln und zu verallgemeinern. So ist es auch mit den Systemen der Philosophie. Sie enthalten durchweg ein Fragment der Wahrheit und können

nur ruhig gewürdigt werden, wenn man sie durch die Beobachtung der eignen Seele controlirt. In diesen psychologischen Voruntersuchungen ging Jouffroy so weit, daß, wenn es zum Endresultat kommen sollte, er scheu zurückwich. Die Rechtschaffenheit seiner Natur bestimmte ihn stets, was er nicht wußte, offen einzugestehn, und so wich er in seinen Schlüssen sehr weit von der freudigen Zuversicht der übrigen Schulen ab. „Ich begreife nicht, wie man beweisen will, daß der Geist die Dinge so sieht, wie sie wirklich sind. Die Wahrheit des menschlichen Bewußtseins durch dieses Bewußtsein selbst zu erörtern, ist zu allen Zeiten unmöglich gewesen und wird es ewig bleiben. Der Skepticismus ist unwiderleglich, weil er das letzte Wort der Vernunft über sich selbst ist." — Cousin verstand unter Philosophie nach Art der Deutschen den Inbegriff aller Wissenschaften, für Jouffroy war sie eine besondere Wissenschaft in der Reihe der übrigen. Weil man versäumt, die psychologische Grundlage der Logik festzustellen, sei die Philosophie aus einem Irrthum in den andern verfallen. Die Vorwürfe, daß er sich mit den Voruntersuchungen zu lange aufhalte, irrten ihn wenig: auch wenn darauf mehr als ein Lebensalter verwandt wäre, wäre das Opfer nicht zu groß. In der That hat diese langsame Arbeit ihre Früchte getragen. Seine Einleitung in die Psychologie (Vorrede zu den Werken Dugald Stewart's, 1826) ist ein bleibender Gewinn für die Wissenschaft, wenn auch die schwerfällige Form sie auf einen kleinen Kreis von Lesern beschränkt, und wenn in der Beschreibung der psychologischen Thatsachen durch die Unbestimmtheit der Ausdrücke manche Schattenbilder geblieben sind, z. B. das in der Geschichte der Philosophie langst überwundene Ding-an-sich (das Subject als unabhängig von seinen Prädicaten) und die Kräfte als Wesen. An die metaphysischen Kunstausdrücke gewöhnt, die auf Abstraction und Verallgemeinerung beruhen, hat er das Talent der Analyse nicht ausgebildet, welches die Franzosen des 18. Jahrhunderts auszeichnet und darin besteht, daß man den Gattungsbegriff durch Untersuchung des einzelnen Falls prüft und erläutert. In der feierlichen Sprache, welche zum Theil die Gewohnheit des Katheders ausdrückt, blieben jene scholastischen Formeln unaufgelöst, und je sorgfältiger er sie classificirte, desto mehr entfernten sie sich von ihrem ursprünglichen lebendigen Sinn und wurden Schattenbilder ohne bestimmten Inhalt.

Die Beschäftigung mit der Psychologie war für ihn nur Mit-

tel zum Zweck; er wollte wissen, was wir sind, um zu wissen, was wir sollen. In der Vorlesung von 1830 malt er das qualvolle Gefühl, welches die Seele selbst mitten im Glück ergreift, mit rührender Beredsamkeit aus. „Kaum erreicht, erschreckt dies glühend ersehnte Glück die Seele durch seine Unvollständigkeit; vergebens sucht sie in ihm, was sie geträumt, in dieser Analyse verliert es seinen Glanz und seine Farbe; es ist nicht, was es schien, es hält nicht, was es versprach. Das Glück ist gekommen und das Verlangen nicht gestillt. Das Glück ist also ein Schatten, das Leben eine Täuschung, das Ideal ein Fallstrick. Boshaft verläßt die Natur das Herz und zeigt ihm das Begehrte, um es doppelt zu quälen.“ Diese Unzufriedenheit wird noch vermehrt, wenn man sich der Unermeßlichkeit der Natur gegenüberstellt und seine eigne Nichtigkeit empfindet. A la vue de ce spectacle, l'homme prend en pitié ses misérables passions toujours contrariées, ses misérables bonheurs qui aboutissent invariablement au dégoût. Auch der Anblick der Geschichte kann uns nicht trösten. Wir sehen eine Civilisation nach der andern untergehn, ja die Geologie überführt uns auch von dem Untergang der Gattungen. Die Menschheit hat ebensowenig eine Bürgschaft für ihre Fortdauer, als der einzelne Mensch. Ueber diese Lebensfragen konnte man sich so lange hinwegsetzen, als die Religion uns tröstete. Diese Stütze haben wir nicht mehr. Ce jour-là, l'humanité, assise sur les débris qu'elle a accumulés, ressemble au maître d'une maison, le lendemain de l'incendie. La veille, il avait un foyer domestique, un abri, un avenir, un plan de vie. Aujourd'hui, il a tout perdu, et il faut qu'il relève ce que la fatalité de la fortune a détruit. — Der Lösung dieser Räthsel sind die Vorlesungen über das Naturrecht gewidmet (1832—1833), in Bezug auf die Form neben der Aesthetik das vorzüglichste seiner Werke. Sie sind frei von jenen scholastischen Abstractionen, die sich in der Psychologie nur zu häufig vorfinden. Aber die Lösung ist ihm mißlungen, weil er sich mehr von den Bedürfnissen seines Herzens, als von der ruhigen Analyse der Thatsachen bestimmen ließ. Folgendes ist der Versuch, den verlornen Halt des Bewußtseins wiederherzustellen.

Jedes Wesen hat seine Bestimmung, die ihm eigenthümlich ist und zu deren Erreichung seine Organisation eingerichtet ist. Ebenso hat die ganze Schöpfung ihre Bestimmung; und die einzelnen Endzwecke aller Wesen sind die Mittel, durch deren Verbindung der

Endzweck des Weltalls erfüllt wird. Die Bestimmung eines Wesens ist zugleich sein Wohl, und das Wohl jedes Einzelnen gehört also zur Bestimmung der ganzen Schöpfung. Es legt allen Uebrigen eine Verpflichtung auf. Die Bestimmung des Menschen ist auf der Erde nur insoweit zu erreichen, als sie ganz von seinem Willen abhängig ist. Ganz abhängig von seinem Willen ist auf Erden aber nur die Tugend; die Tugend ist also auf Erden seine Bestimmung. Zugleich ist es aber nothwendig, weil damit seine Bestimmung nicht erschöpft wird, daß ein zweites Leben sie ergänzt. La nature d'un être indique sa destinée. Or, la nature de l'homme est composée d'aspirations infinies que notre condition présente ne peut satisfaire: donc il y a pour nous une destinée future, et une série de vies où nous pourrons les contenter. Der Trugschluß springt in die Augen. Jouffroy hat sich aus dem Gebiet der Philosophie in das der Theologie begeben. Wenn er unter der Bestimmung eines Wesens ursprünglich nur den Inbegriff seiner Natur versteht, die durch äußere Einwirkungen in ihrer Entwickelung aufgehoben und selbst vernichtet werden kann, so wird später der Wille eines allmächtigen Wesens daraus, der nothwendig durchgeführt werden muß. Ueber die Absichten Gottes kann wohl der Theolog mitsprechen, für den beiläufig die Wege der Vorsehung geheimnißvoll sind, nicht der Philosoph, der sich keiner unmittelbaren Offenbarung erfreut. Die Zweifel des Herzens hat Jouffroy in ergreifender Wahrheit geschildert, die Lösung zu finden war ihm versagt, und die Kirche war von ihrem Standpunkt aus nicht im Unrecht, wenn sie die Hilfe dieser zweifelhaften Dialektik verschmähte.

Eine so zurückhaltende und abgeschlossene Natur schien eigentlich zu einer conservativen Stellung bestimmt und am wenigsten zur Propaganda geeignet. Dennoch trieben ihn die Umstände in die Opposition. Nachdem die Normalschule 1822 aufgehoben wurde, veranstaltete er Privatvorlesungen, zu denen sich eine sehr beträchtliche Anzahl von Zuhörern fand. Im folgenden Jahr schrieb er eine Abhandlung: Comment les dogmes finissent, eine scharfsinnige Analyse, in welcher der naive Ursprung der religiösen Vorstellungen, ihre Fortbildung durch die Tradition und ihre allmälige Abschwächung durch die philosophische Exegese beinahe in der deutschen Methode nachgewiesen wurde. Es war ein Fehdehandschuh gegen die katholische Reaction, der ihm von Seiten seiner Lehrer, Royer-

Collard und Cousin, die heftigsten Vorwürfe zuzog. Die Abhandlung wurde 1825 im Globe abgedruckt, einer Zeitschrift, die zur Verbreitung der neuen philosophischen, religiösen und ästhetischen Ideen von Dubois und Leroux gegen das Ende des Jahres 1824 gegründet war. Die Zeitschrift recrutirte sich theils aus den abgesetzten Professoren, theils aus den politischen Journalisten. In den Nuancen wichen die Mitarbeiter vielfach von einander ab; sie alle aber betrachteten als ihre Hauptaufgabe den Compromiß zwischen der Aufklärung und dem Idealismus. Dubois*) war der leidenschaftliche Vorkämpfer der eklektischen Schule. An ihn schlossen sich am nächsten Jouffroy und Damiron an, mit mehr Besonnenheit, aber doch mit dem vollen Eifer der Jugend. Aus einem andern Kreise traten Rémusat, Trognon, Patin und Farcy hinzu; weiterhin Ampère, Lerminier, Magnin und etwas später Ste. Beuve. Endlich gaben die Politiker Duvergier de Hauranne, Duchâtel und Vitet der Zeitschrift eine größere Mannigfaltigkeit. Die Wirkung des Globe war nach allen Seiten hin eine außerordentliche. Er hat die speculativen Ideen, die vom Katheder aus nur auf eine geringere Anzahl wirken konnten, auf alle Zweige des Lebens angewendet und die Masse der Gebildeten dafür gewonnen. Er hat die poetische und künstlerische Reform angebahnt, die alle bisherigen Begriffe der classischen Schule über den Haufen warf. Er hat dem gemäßigten Liberalismus einen bestimmten Halt gegeben. Zugleich nahm er im Gegensatz gegen den bisherigen engherzigen Patriotismus die von Goethe angeregte Idee des Weltbürgerthums auf. Es ist bekannt, mit welcher Aufmerksamkeit Goethe sämmtliche Artikel einer Zeitschrift verfolgte, die das Werk der Frau von Staël fortsetzte und den Franzosen den Zugang zur deutschen Literatur eröffnete. Innerhalb dieser allgemeinen Bewegung begreift man die wahre Bedeutung des Eklekticismus, der in der Geschichte der Wissenschaft nur eine vorübergehende, in der französischen Culturentwickelung aber eine sehr bedeutende und bleibende Rolle spielt.

Der Geist des 18. Jahrhunderts hatte zu seiner Grundlage das Mißtrauen. Seine Aufgabe war die Kritik. Man focht jede

---

*) Geb. zu Rennes 1793, Professor zu Besançon 1811—1821, dann Journalist. Unmittelbar vor der Julirevolution im Gefängniß, 1830—1832 Director der Normalschule.

Art der Autorität an, gleichviel wo sie sich herschrieb, oder was ihre Wirkung war, und verwarf Alles, was man nicht beweisen konnte. Man mißtraute seinem Herzen und ging von einem unbedingten Glauben an die Analyse aus. Die Philosophie entfernte aus dem Reich der Begriffe alles Dunkle und Unbestimmte, und faßte das, was übrig blieb, in mathematischer Form zusammen, so daß der Geist ebenso der Berechnung unterworfen war, wie die Natur. Diese Bewegung, die in den Encyklopädisten ihren Höhepunkt erreichte, wußte endlich aufhören, denn die Analyse vernichtet mehr und mehr den Stoff, von dem sie lebt. Die Analytiker des 18. Jahrhunderts bis zur Revolution waren geistvoll, feurig, eroberungssüchtig, von ihrem guten Recht überzeugt. Ihre Nachfolger während der Kaiserzeit wurden ebenso trocken, wie die letzten classischen Dichter. Die geistige Welt war leer geworden, und die Kritik hatte zum Aufbau keine Kraft. Dazu kam der Eindruck der wirklichen oder vermeintlichen Folgen. Die Revolution schien mit der Encyklopädie im engsten Zusammenhang zu stehn. Noch augenscheinlicher war die nachtheilige Einwirkung auf die Kunst. Wenn man alle Ideen auf mathematische Formeln zurückführt, kann die Dichtung nichts mehr daraus machen. Akademische Gruppen und conventionelle Redeformeln waren der letzte Ausdruck der Kunst. Im gesammten Volk regte sich der Drang, von den Fesseln der Mathematik befreit zu denken, zu empfinden, zu träumen. Das vorige Geschlecht, im Glauben erzogen, hatte gezweifelt; das neue, im Zweifel aufgewachsen, sehnte sich zu glauben. Man wird aber seine Vergangenheit nicht ohne weiteres los, und trotz aller Anerkennung des Gefühls verlangte man es doch in der Form der Reflexion. Durch die Reflexion regten Chateaubriand und Frau von Staël die Menge wieder zur Andacht und zum Enthusiasmus auf. Man schmähte seine Vorgänger, aber man trat in ihre Fußtapfen. Die neue Philosophie suchte gleichzeitig dem Gefühl und der Metaphysik gerecht zu werden; sie verknüpfte die Abstractionen des Verstandes mit den Träumen des Herzens. Die hochklingenden Formeln der deutschen Philosophie fügten sich bequem diesem doppelten Bedürfniß. Die Sehnsucht der Seele, der Drang nach einem unnennbaren Glück bestimmte die Aufgabe der Speculation; die synthetischen Kunstausdrücke, die der Mathematik und des Dictionnaire de l'Académie spotteten, gaben ihr die angemessene Form. René, Adolphe, Joseph Delorme u. s. w. blieben im unglücklichen Gefühl

des Contrastes stehn, weil sie aus der Individualität nicht herausgingen. In den Verallgemeinerungen der Philosophie dagegen glichen sich die Widersprüche des Herzens durch Beredsamkeit aus, und während die Dichtung verzagt, skeptisch und blasirt erschien, erhob die Philosophie hoffnungsreich die Fahne der Idee. Sie verlor sich in die Lyrik. Sie befragte das Herz und das Gemüth und bestimmte danach ihr Verhalten zum Christenthum, zur Sittlichkeit, zur Natur. Man gab dem Verstand das Wort, aber er mußte dem Gefühl dienen. Daher der ungeheure Erfolg dieser Philosophie, die einem tiefen Bedürfniß des Zeitalters diente, die von Talenten ersten Ranges getragen wurde und auf die gleichzeitigen Dichtungen wie auf die Evangelien der neuen Religion hinweisen konnte.

Der Sensualismus sowohl als die Schule Bonald's waren der Geschichte feind, da sie von einem fixen Ideal ausgingen; der Eklekticismus dagegen glaubte an die fortgehende Vervollkommnung und stellte deshalb die Tradition und mit ihr die Geschichte wieder her. Während der Restauration trat die liberale Seite in den Vordergrund, und wenn in der glänzenden Reihenfolge bunter Systeme, die Cousin dem überraschten Volk vorführte, ein leitender Ton blieb, so war es der deutsche Pantheismus. Als aber nach der Julirevolution die Philosophen in den Staatsdienst traten, und der Eklekticismus zur officiellen Philosophie wurde, änderte sich die Sache. Der gefährlichste Feind war nicht mehr die Legitimität, sondern der Socialismus, der sich zum Theil von den Ideen der deutschen Pantheisten zu nähren schien. Man kann nicht sagen, daß die neue Philosophie ihren Inhalt änderte, aber sie kehrte eine andere Angriffsseite heraus; sie suchte das Christenthum besser zu verstehn, sie bekämpfte den Pantheismus, sie entsagte der deutschen Allianz, ja die Eklektiker, Cousin an der Spitze, nahmen zuweilen gegen ihre alten Verbündeten, die Kantianer und Hegelianer, einen sehr herausfordernden und absprechenden Ton an. Je conservativer indeß die Schule wurde, desto geringer wurde ihre Wirkung, denn sie verzichtete auf das Werk, das sie zuerst in Angriff genommen, auf die Herstellung eines neuen Glaubens, und kehrte zum alten zurück, für den es bequemere Handhaben gab. Die culturhistorische Bedeutung der Schule liegt in der Zeit, wo sie liberal war, wo Gentz es als ein Werk des Teufels bezeichnen konnte, daß Cousin's Schriften in 100,000 Exemplaren verkauft

wurden. Die Naturwissenschaften, die früher durch die philosophische Analyse geleitet wurden, haben sich dem Eklekticismus ganz entzogen; sie nehmen von ihm weder die Methode, noch den Inhalt. Was aber die sittlich politische Gesinnung der Nation betrifft, so hat diese Philosophie wesentlich dazu beigetragen, die Sache des fortschreitenden Bürgerthums in einem bestimmten Symbol, einer bestimmten Fahne zu vereinigen; und diese Fahne ist doch diejenige, von welcher Frankreichs Zukunft hauptsächlich abhängt.

Auch Jouffroy konnte sich den allgemeinen Einwirkungen der Zeit nicht entziehn. Mit der Julirevolution hörte die Aufgabe des Globe auf, die Mitglieder zerstreuten sich, die einen traten in den Staatsdienst, die anderen kehrten zu ihren Lehrstühlen zurück. Jouffroy erhielt den Lehrstuhl für die Geschichte der modernen Philosophie, auch eine Stelle am Collége de France 1832—1837 und in der Akademie der Wissenschaften 1833. Mehr und mehr engte er seine Forschung auf die Psychologie und die Beobachtung der Thatsachen ein. Er wurde immer vorsichtiger in seinen Schlüssen, immer abgeneigter gegen einen Uebergriff auf verwandte Gebiete; immer mißtrauischer gegen die historisch entwickelte Philosophie. „Dennoch muß man die Geschichte der Philosophie studiren, weil sie zeigt, wie die Menschheit nach dem Wahren strebt. Die Menschen denken, auch wo sie irren, ihre Ideen sind geistige Thatsachen, und in diesem Sinn niemals falsch. Es liegt Wahres im Falschen, Vernunft im Irrthum. Nur ist die volle Wahrheit nirgend: man nähert sich ihr, indem man Alles combinirt, was der menschliche Geist in den verschiedenen Phasen seiner Entwickelung beobachtet hat — die disjecti membra poëtae." — Je zweifelhafter ihm die Untrüglichkeit der philosophischen Methode wurde, desto schärfer trennte er die religiösen Streitfragen von den philosophischen. „Es liegt in der menschlichen Natur eine dunkle Stelle, im menschlichen Geschick ein unerforschliches Geheimniß; der Gegenstand der Religion existirt eben so wirklich, wie der irgend einer Wissenschaft, aber er entzieht sich der vollständigen Kenntniß. Die Substanz der Religion, d. h. der ursprüngliche Glaube, läßt sich durch das Studium des menschlichen Geistes ebenso genau nachweisen, wie jede andere wissenschaftliche Thatsache, und die Religion, die sie unentstellt überliefert, ist die rechte." — Seine Vorlesungen forderten eine stille Sammlung, und hielten jede Beziehung zur Wirklichkeit fern. Jouffroy war müde geworden; nachdem er in seiner Jugend mit Anstrengung

die Wahrheit gesucht und sie in einem Augenblick des stolzen Enthusiasmus zu finden geglaubt, schloß er mit der Resignation, und seine Moral ging auf den Katechismus zurück.

Auch an der Politik nahm er Theil; er wurde im Juli 1831 in die Deputirtenkammer gewählt und trat in dieselbe mit dem festen Entschluß ein, sich keiner Partei anzuschließen. Auf die Länge kann ein solcher Entschluß nicht durchgeführt werden, weil man mit ihm zuletzt jede Wirksamkeit aufgiebt. Er schloß sich mehr und mehr dem Kreise an, zu dem er seiner Bildung nach gehörte, den Doctrinairs; doch hat er das Verdienst, zuerst sehr entschieden eine Wahrheit ausgesprochen zu haben, die damals große Verwunderung erregte, die aber durch die späteren Ereignisse zur Evidenz erhoben ist, daß nämlich in Beziehung auf alle wesentlichen Dinge alle Nuancen der constitutionellen Partei vollkommen einig sind, und daß die Streitigkeiten zum großen Theil aus persönlichen Motiven hervorgehn. Jouffroy starb den 1. März 1847. —

Der Eklekticismus wurde unter dem Julikönigthum die officielle Philosophie, wie in Preußen die Lehre Hegel's, weil er nach den Ueberzeugungen der Machthaber den Bedürfnissen der Zeit am besten entsprach. Nicht blos in Paris, auch in den Provinzen wurden fast alle wichtigeren Lehrstellen mit den Anhängern Cousin's besetzt. Für die Geschichte der Philosophie hat diese Schule sehr viel gethan; fast jedes Jahr brachte einige interessante Monographien.*) In der weiteren Entwickelung der philosophischen Wissenschaft hat sie wenig geleistet, und man wird ihrer vorwiegend sittlichen Bedeutung keinen Abbruch thun, wenn man die Ueberzeugung ausspricht, daß eine neu aufkeimende Wissenschaft eine andere Bahn einschlagen wird. Das Gefühl von der Nothwendigkeit dieser Umkehr regt sich auch allgemein, nur mischt es sich namentlich in der sogenannten positiven Schule mit höchst ungesunden Elementen.

Unter den Vorkämpfern der Schule innerhalb der Presse ist

*) Zu den besten gehört Wilm's akademische Preisschrift über die Geschichte der deutschen Philosophie seit Kant, 1844—1847; die Arbeiten über Aristoteles von Barthèlemy St. Hilaire, seit 1838 Nachfolger Jouffroy's; über Cartesius von Bordas Demoulin, 1844; über das 17. Jahrhundert von Damiron. Ein für die Geschichte der Philosophie sehr bedeutendes Werk ist das Dictionnaire des sciences philosophiques, 1850 u. f., welches, von Franck redigirt, gleichsam das Inventarium der eklektischen Schule bildet, und den Gegensatz zur Nouvelle Encyclopédie der Radicalen.

zuerst Lerminier zu nennen. Geboren 1803, studirte er zu Straßburg und Paris, wurde 1827 Doctor juris und Advocat und schrieb für Guizot juristische Artikel in verschiedene Zeitschriften. Seine Einleitung in die Rechtsgeschichte (1829) verschaffte ihm 1831 eine Professur am Collége de France, wo er seit der Zeit Vorlesungen über die Rechtsphilosophie hielt. Die Doctrinairs hatten ihm die Stelle verschafft, und bei der ausgebildeten Organisation der Partei nahm man es ihm sehr übel, als er in verschiedenen Journalartikeln, namentlich aber in der Schrift über den Einfluß der Philosophie des 18. Jahrhundert auf die Gesetzgebung und die gesellschaftlichen Zustände 1833 sich den Demokraten zuwandte. Noch größer wurde die Entrüstung, als er 1839 wieder einen auffallend conservativen Ton anstimmte. Er mußte seine Vorlesungen einstellen und legte 1849 seine Professur nieder. Wenn wir von einem entfernteren Standpunkt aus seine Schriften überblicken, so erscheint uns der Wechsel nicht so groß. Die kleinen Nuancen und Coterien hängen zum großen Theil an gleichgiltigen Persönlichkeiten, und was die Hauptsache betrifft, so hat er in der Religion, Philosophie und Politik im Wesentlichen immer die Grundsätze Royer-Collard's vertreten. Desto mehr fällt sowohl sein Mangel an schöpferischer Kraft, als die Unreife seiner Gelehrsamkeit auf. In seinen sehr zahlreichen Schriften findet man selten einen originellen Gedanken.

Bedeutender ist Jules Simon, der seit 1839 an der Sorbonne Vorlesungen über die Geschichte der alexandrinischen Schule hielt und diese 1844 zu einem größeren Werk ausarbeitete. Die Verwandtschaft dieser halb philosophischen, halb poetischen Schule (Ammonius Saccas, Plotin, Kaiser Julian 2c.) mit dem modernen Eklekticismus springt in die Augen. Indem sie den ganzen Umfang der altgriechischen Bildung wie in einem Herbarium zusammendrängten, suchten sie ihn in ein System zu redigiren, welches dem christlichen Zeitgeist so viel als möglich entsprach. Ihr Versuch, die absterbende Religion mit dem neuen Geist zu vereinen, ist gescheitert, wie alle Versuche der Romantik, und führte zuletzt zum Skepticismus. Ihre Gottheit war ein abstractes Wesen, ihre Trinität eine Gedankenspielerei. Sie repräsentiren ein unproductives Zeitalter, welches sich vor jedem wahrhaft Neuen scheute, aber sie repräsentiren es mit Geist und Anstand. Ihr Geschichtschreiber schildert sie mit augenscheinlicher Vorliebe, wenn er auch ihre Ideen keineswegs durchweg billigt. Er theilt ihren Wunsch, die Bil-

dung des Verstandes mit den geheimen Forderungen des Herzens in Einklang zu bringen; er geht wie sie von dem Grundsatz aus, die Idee des Unendlichen liege allem Wissen zu Grunde, und doch könne man sich von ihr keinen bestimmten Begriff machen. Die Entstehung einer neuen Religion sei unmöglich, weil man an kein Wunder mehr glaube; die Philosophie habe daher die Aufgabe, die alten Vorstellungen zu idealisiren und wissenschaftlich zu begründen. Sieht man von diesem leitenden Grundgedanken ab, dessen bedenkliche Seiten gegenwärtig wohl allgemein anerkannt sind, so muß man der historischen Darstellung das größte Lob ertheilen. Sie gehört zu den besten Leistungen der eklektischen Schule. Zwei spätere Schriften: La religion naturelle, und Le devoir, sind von der Akademie gekrönt worden. Ihr speculativer Inhalt ist gering, desto vorzüglicher sind einzelne bittere Darstellungen der gegenwärtigen sittlichen Zustände, z. B. die folgende Schilderung der modernen Genies. Il croient de bonne foi avoir les passions fortes, parcequ'ils les ont turbulentes; ils se laissent éblouir pas ces feux de paille, ils ne voient pas que ces ardeurs prétendues ne sont que l'effet d'une volonté faible et de convoitises désordonnées. C'est pitié de les voir inventer des théories pour cacher leur maladie ou leurs pauvretés, et répéter, sans trop s'entendre, qu'il y a de certaines grandeurs dans le vice, que le coeur de l'homme est soumis à la fatalité du bien ou à celle du mal, que les grandes passions sont invincibles. Ils prennent la violence des passions pour de la force. Ils ne comprennent pas que la passion peut nous tuer et ne peut nons vaincre; car ils n'ont mesuré ni la force de la volonté, ni la dignité de l'âme immortelle. Depuis qu'on a jeté dans le monde cet accouplement de mots: Désordre et génie, un nombre immense de petits esprits et de lâches coeurs se sont mis à tirer vanité de leur misère, dans l'espérance de faire croire à la grandeur de leur intelligence par le spectacle même de leur turpitude morale. Il faut à la plupart des hommes un rôle, grand ou vil. Ils ne peuvent pas se résigner à n'être que ce qu'ils sont, c'est-à-dire à n'être rien.

Was er in Bezug auf die praktischen Fragen der Moral sagt, z. B. über den schädlichen Einfluß der romantischen Literatur, die für das, was wir moralisch verwerfen müssen, ein ästhetisches Interesse erregt, ist durchweg vortrefflich. Wenn er sich dagegen in die Metaphysik vertieft, trifft er selten den Kern der Sache. Man hatte

den Geistesverwandten der alexandrinischen und der deutschen Schule das herkömmliche Stichwort des Pantheismus entgegengesetzt; er verwahrt sich dagegen: Le panthéisme a des partisans en Allemagne, il n'en a jamais en France. La raison en est tout simple, il a le bon sens contre lui. Suis-je éveillé? ai-je conscience de moi-même? Non, ce n'est pas une illusion; je me sens, je me vois, je me possède. Je suis un être distinct et séparé, qui a ses facultés, ses besoins, ses espérances ... En présence d'une conviction aussi ferme, les déductions les plus rigoureuses ne sont plus que des sophismes, elles ne m'ébranlent pas. Ce Dieu, dans lequel vous voulez me confondre n'est ni le Dieu de mon esprit ni de mon coeur u. s. w. Mit solchen Argumenten des bon-sens ist freilich in der Metaphysik nicht viel gethan.

Nächst ihm zeigt sich am rührigsten Emile Saisset: Uebersetzung des Spinoza 1843; Cursus über die Moralphilosophie an der Sorbonne 1850, Studien über Servet und Bruno 1847 bis 1848, und zahlreiche kritische Aufsätze, in denen er schärfer als seine übrigen Freunde die spiritualistische Seite seiner Schule hervorhebt. Auch sein Talent ist überwiegend rhetorisch. — Bedeutender als diese Schriftsteller der Schule ist ein Mann, der ihre Ansichten in der feinen Welt vertritt.

Charles de Rémusat, Enkel Lafayette's und Neffe Casimir Périer's, wurde 1797 zu Paris geboren. In dem Salon seiner Mutter, einer gefeierten Schriftstellerin*), hörte er schon früh über die Tagesfragen in Literatur und Politik lebhaft debattiren, und

*) Geb. zu Paris 1780, die Enkelin des Minister Vergennes. Ihr Vater starb 1794 auf dem Schaffot, ihre Mutter sammelte nach der Schreckenszeit einen glänzenden Kreis um sich. Ihr Mann wurde 1802 in den unmittelbaren Dienst des ersten Consul gezogen, dem es darauf ankam, Männer von historischem Namen, welche die Traditionen der alten Zeit fortpflanzten, und den sichern Tact der frühern Weltkenntniß hatten, an sich zu fesseln. Frau von Rémusat war eine von den wenigen Personen, mit denen Napoleon oft und vertraulich sprach; später wurde das Verhältniß etwas lauer, hauptsächlich wegen der intimen Beziehungen der Familie Rémusat zu Talleyrand. Unter den Romanen der Frau von Rémusat sind Charles et Claire 1814 und Les lettres espagnoles 1805—1820 hervorzuheben. Sie starb 1821; ihr Mann verlor unter Villèle sein Amt, und seitdem gehörte die Familie, die stets liberale Sympathien gehegt, entschieden zur Opposition.

war in die feineren Beziehungen des Tages eingeweiht, bevor er noch gründlich gearbeitet hatte, eine Art der Bildung, die bei den Franzosen häufig und vielleicht darum weniger schädlich ist, als bei uns. Dieser Vorbildung entsprach seine spätere Stellung zur Gesellschaft und zur Literatur. Aus den mannigfaltigen schriftstellerischen Arbeiten, die ihm einen Namen verschafft haben, lernt man ihn nur zur Hälfte kennen. Seine hauptsächliche Bedeutung war seine Stellung in der Gesellschaft. Er besaß jene Virtuosität, die in früheren Zeiten bei einem Mann von Welt unumgänglich war, leicht und elegant zu plaudern, und vereinigte so die freie Haltung und den Geschmack der alten Zeit mit dem ernsten Nachdenken der neuen.

Schon früh machte sich ihm in der Gesellschaft, in der er aufwuchs, der herrschende Ton fühlbar. Man hatte viel Esprit, aber man mochte nicht denken; nach den vielen Umwälzungen, die Alles in Frage gestellt, sehnte sich die Gesellschaft nach Ruhe: man schätzte wohl die geistige Beschäftigung, aber nur als Spiel; man hütete sich, in den Kern der Dinge einzudringen, aus Furcht, im Abgrund die alten Ungeheuer wiederzufinden. Dieser Scheu vor allem ernsten Denken setzte bereits der junge Mann den ganzen Sarkasmus seines Geistes entgegen, und er hat im männlichen Alter den Kampf gegen den Indifferentismus auf das eifrigste fortgesetzt, da der Stillstand für die Gesellschaft ebenso tödtlich ist, als für den Einzelnen. In der Schule nahm er es mit den classischen Studien genau, und schloß sich namentlich an Cicero an, der in vieler Beziehung an die Eklektiker des 19. Jahrhunderts erinnert. Auch Cicero zeichnet sich in seiner Bearbeitung der griechischen Philosophie nicht gerade durch Tiefsinn und Gelehrsamkeit aus, aber er hat die edlen Ideen und Gesinnungen derselben mit ebenso viel Erfolg als Geschick in die römische Gesellschaft eingeführt. Es versteht sich, daß der fein gebildete junge Mann sich auch praktisch versuchte, er dichtete Chansons, die durch ihre geistvollen Wendungen mitunter an Béranger erinnern; auch historische Dramen, die in den Salons seiner Freunde 1824—1825 großen Beifall fanden, die er aber nicht der Oeffentlichkeit übergab. Doch schärften diese Versuche seine Einsicht in die Methode des Schaffens und gaben seinen kritischen Abhandlungen einen reichern Inhalt.

Bestimmter als seine späteren Parteigenossen ging Rémusat von den liberalen Principien aus. Die augenscheinlichen Verkehrt-

heiten der Restauration zeigten ihm die Berechtigung der früheren Kämpfe gegen die alten verrotteten Zustände, und er nahm entschlossen den Kampf wieder auf; aber der Kreis, in dem er lebte, die gute Gesellschaft, bewahrte ihn vor jedem Uebermaß. Trotz der Festigkeit seiner Ueberzeugungen bemühte er sich schon von früh auf, nach allen Seiten hin gerecht zu sein, er vermied alle Abstractionen und suchte sich in der Welt der Thatsachen zu orientiren. Ursprünglich gegen die Philosophie ebenso abgeneigt als gegen die Geschichte, wurde er durch einen tüchtigen Lehrer aus der Schule Condillac's für die Philosophie gewonnen, und trieb sie nun mit dem Eifer, der alle seine Unternehmungen auszeichnet. Schon früh erregte er die Aufmerksamkeit Barante's. Dieser entwickelte ihm eines Tags die politischen und literarischen Ideen der Gesellschaft von Coppet, und der junge Mann entdeckte mit Freude, daß es noch einen Ort gab, wo der Liberalismus zum guten Ton gehörte, und wo man nicht in die Kneipe gehn durfte, um eine Anerkennung der Revolution zu finden. Das Buch der Frau von Staël über die Revolution machte einen großen Eindruck auf ihn. Er schrieb darüber einen Artikel, der in Guizot's Archiven erschien und der in den Kreisen, in denen er sich bisher bewegte, Aufsehn und Mißbilligung erregte, denn sein Vater hatte dem Kaiser gedient, war jetzt Präfect, und er selbst war zum gewöhnlichen Dienst bestimmt. Der Artikel machte ihn mit dem Kreise von Barante, Guizot, Royer-Collard, dem Herzog von Broglie ꝛc. bekannt, kurz er fand sich plötzlich in der Gruppe der Doctrinairs. Es war die Gesellschaft, die sich für seine Bildung und sein Talent am meisten eignete. Man haßte ebenso die Gemeinplätze des Pöbels, wie die conventionellen Vorstellungen der anderen Salons; hatte keine Furcht vor den Ideen, selbst nicht vor den Systemen; man unterwarf Alles der Discussion; man war schnell mit der Analyse und der Verallgemeinerung bei der Hand. Jedes Mitglied der Gesellschaft mußte sich ebensowohl durch eine ernste und vielseitige Lecture, wie durch Gewandtheit im Ausdruck ein Bürgerrecht verschaffen. —

Rémusat arbeitete eifrig an den Zeitschriften mit, die von der Gruppe ausgingen; aber durch zweierlei unterschied er sich von seinen Freunden: einmal stand er der Philosophie des 18. Jahrhunderts näher und trat, wenn auch nur bis zu einer gewissen Grenze, offen für sie in die Schranken; sodann ging er niemals in die

doctrinäre Sprache ein, behielt den leichten raillirenden Ton der Gesellschaft bei, der er eigentlich angehörte. Abgesehn von seinen politischen Artikeln, die entschieden oppositionell waren, aber doch niemals bestimmt auf die Revolution hinarbeiteten, bis das Ministerium Villèle durch die Absetzung seines Vaters ihm freie Hand gab, sind auch die literarischen Aufsätze von Interesse. Er kämpft mit Ernst und selbst mit Strenge gegen die Krankheit des Zeitalters und ihre Urheber, gegen die Werther und René, aber er kämpft eifrig für eine Wiedergeburt der Poesie und ist überzeugt, daß die Gemeinplätze und Umschreibungen des veralteten Classicismus einer fruchtbaren und unabhängigen Phantasie keinen Widerstand leisten werden. In dieser Zeit lernte er Deutsch und studirte Kant, Goethe und Lessing, selbst die jüngeren Romantiker.

1823 machte man den Versuch, die verschiedenen Nuancen der liberalen Partei zu vereinigen. In der Zeitschrift Les tablettes vereinigten sich drei Schattirungen, die abgesetzten Professoren Jouffroy, Dubois ꝛc., die Journalisten Thiers, Mignet ꝛc. und die jungen Liberalen aus den Salons. Das Glaubensbekenntniß, mit dem er debutirte: Du choix d'une opinion, war hauptsächlich an die Salons gerichtet. In dieser Periode trat er auch in ein genaues Verhältniß zu Thiers, zu dem ihn sein Instinct weit mehr hinzog, als zu seinen alten Freunden, doch folgte er beim Eingehn der Tablettes, während sich Thiers und Mignet in andere journalistische Unternehmungen einließen, zunächst den Letzteren in den Globe, wo seine Aufsätze durch vielseitige Bildung, durch die künstlerische Abrundung und durch den guten Ton eine bedeutende Stellung einnahmen. In der letzten Zeit schrieb er fast zwei Drittel dieser Zeitschrift, und bei dem allgemeinen Kampf der Journalisten gegen das Ministerium Polignac waren die kriegerischen Artikel des Globe ausschließlich aus seiner Feder.

Mit der Julirevolution begann seine politische Laufbahn. Er wendete sich in der Kammer mehr und mehr zum linken Centrum, wurde am 6. September 1836 Unterstaatssecretair, am 1. März 1840 Minister des Innern, später einer der Führer der dynastischen Opposition, in der constituirenden und gesetzgebenden Nationalversammlung Mitglied der conservativen Majorität, nach dem Staatsstreich in's Ausland verwiesen, doch erhielt er schon im September 1852 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. In die Akademie war er 1845 aufgenommen. Als Schriftsteller ist er zunächst durch seine

kleinen Abhandlungen, dann durch seine Arbeiten über die Geschichte der Philosophie von Bedeutung.

Seit 1836 gab Cousin den Anstoß zu den Forschungen über die scholastische Philosophie, welche im vorigen Jahrhundert fast gänzlich in Vergessenheit gerathen war, und machte auf den Zusammenhang derselben mit der modernen Speculation aufmerksam. Auf hier drang er zunächst auf correcte Ausgaben und ging selber mit gutem Beispiel voran; in dem Urtheil und in der historischen Gruppirung war er nicht ganz unbefangen, da er zu schnell darauf ausging, einzelne Sätze diesen mittelalterlichen Schriftsteller an einander zu fädeln und sie zu einem dialektischen System zu verarbeiten, in dem doch die Willkür eine große Rolle spielte. Auf seine Anregung folgte nun eine Reihe tüchtiger Arbeiten, auch eine allgemeine Geschichte der Scholastik von Hauréau, das Beste waren aber die einzelnen Ausgaben und Monographien. Unter den letzteren nehmen den ersten Rang Rémusat's Abélard 1846 und Anselm von Canterbury 1853 ein. Mit ebenso viel Geist als Gründlichkeit dringt der Verfasser in das Leben und Denken dieser merkwürdigen Männer ein, die eine unglaubliche Fülle von Scharfsinn und Empfindung an Studien verschwendeten, denen doch die letzte kritische Basis fehlte. Mit besonderer Liebe ist Abélard behandelt: er ist als Opfer der Theologie gefallen, aber das Mitgefühl verleitet seinen Biographen nicht, ihn zu überschätzen; die Macht seiner Einbildungskraft, der Reichthum seiner Ideen und die Stärke seiner Empfindungen wurden nicht durch einen starken sittlichen Charakter getragen. Der Philosoph spricht über ihn ein strenges Urtheil aus, obgleich er eine tiefe Sympathie für ihn empfindet. — Die Geschichte Anselm's soll zugleich ein Bild von dem Mönchsleben und von dem Kampfe zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt im 11. Jahrhundert geben. Hier hat sich Rémusat mit großem Geschick in die sittlichen Zustände jener wilden Periode vertieft, deren äußere Erscheinung Thierry mit seiner Meisterhand wiedergegeben hat, und durch die Kraft, wie durch die lebhafte Farbe seiner Darstellung darf er mit dem berühmten Geschichtschreiber weiteifern. Es sind Detailstudien von ungewöhnlichem Reichthum, aber sie werden durch die kräftige Zeichnung und durch das eindringende Verständniß zu einem übersichtlichen, wohl eingerahmten Bilde concentrirt. In Anselm verknüpfen sich alle Fäden der geistlichen wie der weltlichen Verwickelungen jener Zeit; er hat das

Ansehn der Kirche einem wilden Barbaren gegenüber zu vertreten, und er vollführte seine Aufgabe ohne Leidenschaft mit der Besonnenheit eines Staatsmannes; die Welt aber, in der er sich eigens zu Hause fühlt, ist die stille Studirstube, wo er über die beiden größten Mysterien des Christenthums, die Dreieinigkeit und die Menschwerdung Gottes, meditirt und ein Gewebe von Schlüssen zu Stande bringt, das uns noch heute durch seine Folgerichtigkeit und durch die Weite seiner Gesichtspunkte in Erstaunen setzt. Mit großer Feinheit hat Rémusat den ontologischen Beweis für das Dasein Gottes analysirt, jenen berühmten Trugschluß, den seltsamer Weise Cartesius zum zweiten Mal erfunden hat, ohne von seinem Vorgänger etwas zu wissen. Rémusat, in den meisten Fällen der Vertheidiger Anselm's, erklärt sich hier mit der Kantischen Widerlegung einverstanden, aber er weist in dem Syllogismus mit Recht einen in psychologischer Beziehung höchst interressanten Gedankengang nach. Die Beziehungen zu den Neu-Platonikern und zu Plato selbst sind scharfsinnig nachgewiesen.

Schon in diesen Forschungen über die Geschichte der älteren Philosophie erkennt man die stetige Beziehung auf die Gegenwart, für deren Verständniß Rémusat die bedeutendsten Aufklärungen gegeben hat. Was der Globe versuchte, hat Rémusat in seinen kleinen vermischten Schriften wirklich durchgeführt. Seine Kritik der philosophischen Systeme, insofern sie sich auf die metaphysische Grundlage derselben bezieht, läßt Manches zu wünschen übrig. Zwar unterscheidet er sich von Cousin, dessen Bestreben, die Systeme von Cartesius, Reid und Kant zu vermitteln, er wieder aufgenommen hat, theils durch ernsthafte Studien über Kant, theils durch die Festigkeit des gesunden Menschenverstandes, die ihn vor allen Ueberschreitungen der Dialektik bewahrt; allein auch er hat es mit der Widerlegung der Kantischen Philosophie zu leicht genommen. Vor den kühneren Wendungen, in denen sich hauptsächlich der Tiefblick dieses Altmeisters offenbart, schreckt der Franzose zurück, und es widerfährt ihm nicht selten, daß er die Gedanken verflacht, um sie seinen Landsleuten verständlich zu machen. Seine eigentliche Aufgabe beginnt da, wo die Metaphysik in die praktische Philosophie übergeht, und er ist Weltmann genug, um auch denen, die außerhalb der Philosophie stehn, diesen Zusammenhang deutlich zu machen. — Lange Zeit glaubte die menschliche Vernunft mit den Problemen, die sie zu lösen suchte, nur die Ideen in Bewegung zu

halten, jetzt weiß man aber, daß mit den Ideen auch die Gewohnheiten, Sitten, Gesetze in Frage gestellt werden. Die ganze Gesellschaft wird von dem Strom der Ideen geleitet, und die Ereignisse, welche der Zufall mit sich führt, wenn sie nicht unmittelbar aus der Bewegung der Meinungen entspringen, werden bald von diesem Strom mit fortgerissen und von denen, die ihn lenken, ausgebeutet. Jede Revolution kündigt sich durch den Zweifel an, zuweilen schließt sie auch damit; am Beginn erhebt sich der Zweifel gegen Alles, was die Revolution zu zerstören berufen ist: er ist der Scheiterhaufen, auf dem die Menschen das verbrennen, was sie angebetet haben. Gegen das Ende der Revolution, wenn das neue System in der Probe der Thatsachen sich als weniger unfehlbar bewährt hat, als die menschliche Vermessenheit sich einbildete, bemächtigt sich eine finstere Unsicherheit der Geister. Der Enttäuschung folgt die Entmuthigung, und aus der Asche, welche die Feuersbrunst zurückgelassen, geht die dürre Pflanze des Skepticismus auf. Das ist der Refrain der Klagelieder unserer Zeit. Anarchie der Intelligenz, der Sittlichkeit, des Glaubens! Zu keiner Zeit war der menschliche Geist zugleich unsicherer und geschäftiger. In beständigem Wechsel geht er vom Unglauben zum Fanatismus über, er hat Ekel an seinen Werken, noch bevor er sie vollendet, Mißtraun gegen sein System, noch bevor er es erprobt hat, er verspottet, was er erschafft, und ist doch unermüdlich im Zerstören, ja er bewundert die Größe der Ruinen, die er hervorbringt. Daher diese Unfruchtbarkeit, deren unsere Epoche sich mit einem gewissen Hochmuth anklagt: die menschliche Vernunft sagt die übelsten Dinge von sich selber aus, läßt sich aber dadurch nicht abhalten, ihre Kräfte zu mißbrauchen und in der Zerstörung fortzufahren, obgleich sie sich für unfähig erklärt, das wiederherzustellen, was sie zerbrochen hat.

Für uns Deutsche hat die eklektische Schule noch dadurch ein größeres Interesse, daß sie gewissenhafte Studien über den Protestantismus macht und dieser großen historischen Erscheinung gerecht zu werden sucht, gegen welche sich die Aufklärung ebenso negativ verhielt, als die Kirche. Vollends in der neuesten Zeit, wo man hinter jeder Freiheit das Schreckgespenst der Revolution sieht, ist den Vorfechtern der heiligen Kirche alle Ueberlegung ausgegangen, sie sehen in der Reformation einen bloßen Zerstörungstrieb, eine Vernichtung alles Bestehenden, und wenn Bossuet in Luther noch eine höchst respectable Kraft, ja selbst einen Genius gelten ließ,

so stellt in unseren Tagen Rohrbacher im 23. Bande seiner allgemeinen Geschichte der katholischen Kirche den Protestantismus als ein unmittelbares Werk des Satans dar. Satan, den ja Luther bekanntlich gesehn, hat wirklich über ihn Gewalt gehabt, am meisten in den Augenblicken, wo er sich vor ihm versteckte. Bossuet gesteht zu, daß vor Luther die allgemeine Kirche dringend nach einer durchgreifenden Reform verlangte; dem neusten Historiker ist dieser Umstand gänzlich unbekannt. Gegen dies Unwesen der modernen Jesuiten haben sich nun die Doctrinairs von allen Schattirungen mit großem Eifer erhoben, keiner so offen und mit so eindringendem Verständniß, als Rémusat. Er machte 1854 die feine Welt, sein eigentliches Publicum, auf eine ganze Gattung von Schriften aufmerksam, von der sie bis dahin keine Notiz genommen hatte, die Schriften der französischen Protestanten, welche die Geschichte ihrer Kirche mit ebensoviel Wärme als Gelehrsamkeit dargestellt hatten. Z. B. die Geschichte der französischen Protestanten von Felice, die Geschichte der Refugiés von Weiß, vor allen die Geschichte der Reformation im 16. Jahrhundert von Merle d'Aubigné. Dieses gelehrte Werk, 1835 angefangen, hatte im 5. Bande erst den Raum von 14 Jahren umfaßt, trotzdem waren bereits vier Auflagen erschienen, und in England und Amerika war es mit dem größten Eifer gelesen. An die Kritik des Genfer Pastors, dessen Buch ernst, gewissenhaft, von ehrlichem Eifer beseelt, aber etwas weitschweifig, geschmacklos und leidenschaftlich ist, knüpft Rémusat eine Analyse der protestantischen Bewegung, der auch wir Protestanten fast durchweg beipflichten können. Er zeigt, wie der Protestantismus eine positive Erneuerung des alten Christenthums war, freilich von einem bestimmten Standpunkt aufgefaßt, daß er sich gegen die Autorität der Kirche nur darum empörte, weil diese den christlichen Inhalt aufgegeben hatte, daß er die Bibel zum letzten Schiedsrichter machte, nur um durch sie die Tradition zu brechen, auf welche das Papstthum sich stützte, und daß er für die Freiheit der Forschung auftrat, weil Jeder liberal ist, der ein verweigertes Recht in Anspruch nimmt. Er verfolgt die weiteren Wendungen der protestantischen Bewegung mit eingehendem Mitgefühl. Das Portrait, welches er von Luther entwirft, ist bis in die Details getroffen, und man freut sich über die warme, liebevolle Farbe. Seine letzte Schlußfolgerung erinnert an Nathan den Weisen: er bleibt innerhalb des Katholicismus stehn, die historische Voraus-

setzung und das Bildungselement seiner Nation, der Ideenkreis, in dem er selber aufgewachsen ist, aber er sagt sich, daß in religiösen Angelegenheiten die volle Wahrheit nicht in einer einzelnen Erscheinung sich ausspricht, sondern in der Fülle der Erscheinungen sich ausbreitet, daß jede Kirche ein Interesse daran hat, die anderen als Ergänzung ihrer einseitigen Wahrheit neben sich zu sehen, daß jede von ihrem besonderen Standpunkt aus vorwärts schreiten soll, in der Hoffnung, am letzten Zielpunkt sich mit allen zu vereinigen: wohlgemerkt, sie soll fortschreiten, nicht wie unsere jesuitischen Protestanten ein ähnliches Bild ausführen, wo sie stehn bleiben, an Händen und Füßen gebunden, in der Erwartung, daß irgend ein Wunder geschehe. Der fortschreitende Katholicismus kann nicht mehr den Weg der historischen Reformation einschlagen, die dem 16. Jahrhundert angehört, aber ein unbefangenes Studium derselben wird ihn in seiner eignen freien Entwickelung fördern.

Mit dieser erweiterten Anerkennung des Protestantismus hängen die erneuerten Studien über die englische Verfassung zusammen. Es ist sehr erfreulich, daß in einer Zeit, wo es Mode geworden zu sein scheint, mit krankhaftem Behagen auf die Schattenseiten Englands hinzuweisen, die besseren Köpfe Frankreichs von allen Parteien sich darin einigen, daß die politische Entwickelung Englands doch die bleibenden Grundsätze für jeden gedeihlichen Fortschritt in sich enthält. Wenn Montalembert, der Führer der Ultramontanen, die Freiheit des protestantischen England verherrlicht, so merkt man freilich die Absicht zu deutlich heraus. Anders ist es bei den Eklektikern. Gerade in den letzten Jahren wetteifern Guizot, Thiers, Tocqueville, Villemain u. s. w., ihr altes Glaubensbekenntniß wieder aufzufrischen; minder bekannte Namen schließen sich an sie an, so Gouraud in der Geschichte der Ursachen der Größe Englands vom Ursprung dieses Staats bis zu dem Frieden von 1763; Duvergier de Hauranne in seiner Geschichte der parlamentarischen Regierung Frankreichs von 1814—1840. Die Studien Rémusat's über die Geschichte Englands seit 1703 schließen sich dieser Tendenz an. Rémusat war Augenzeuge der Wahlen von 1852, die so vielen Schriftstellern Gelegenheit gaben, den vollständigen Untergang Englands zu prophezeien; er aber entnahm daraus gerade die Ueberzeugung von der Fortdauer jenes Volkscharakters, auf den Englands Größe sich stützt. „Wenn ich an Frankreich denke,“ fragt er, „was kann ich Besseres thun, als nach England zu blicken?“

Diese Vorliebe für die englischen Institutionen hängt mit dem Wesen des Eklekticismus auf das engste zusammen. Dem Eklekticismus kommt es darauf an, der moralischen Anarchie gegenüber eine feste Autorität herzustellen, aber er sucht dieselbe nicht in einer überirdischen Welt, sondern in dem Inhalt des gemeinen Bewußtseins; die höchste Autorität ist ihm der Glaube des Menschengeschlechts, und er begründet sie durch die Analyse der menschlichen Seele. Das 18. Jahrhundert sprach nur von Freiheit, von Rechten, von irdischem Glück, der Eklekticismus weist nach, daß diese Begriffe durch die correspondirenden der Regel, der Pflicht, der übersinnlichen Idee ergänzt werden müssen; sein Ausgangspunkt ist die menschliche Natur, sein Werkzeug die Analyse, sein Zweck die Wiederherstellung alles dessen, woran die Menschheit naturgemäß glaubt.

Inhalt des ersten Bandes.

Druck von G. E. Elbert in Leipzig.